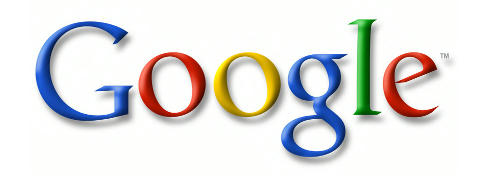
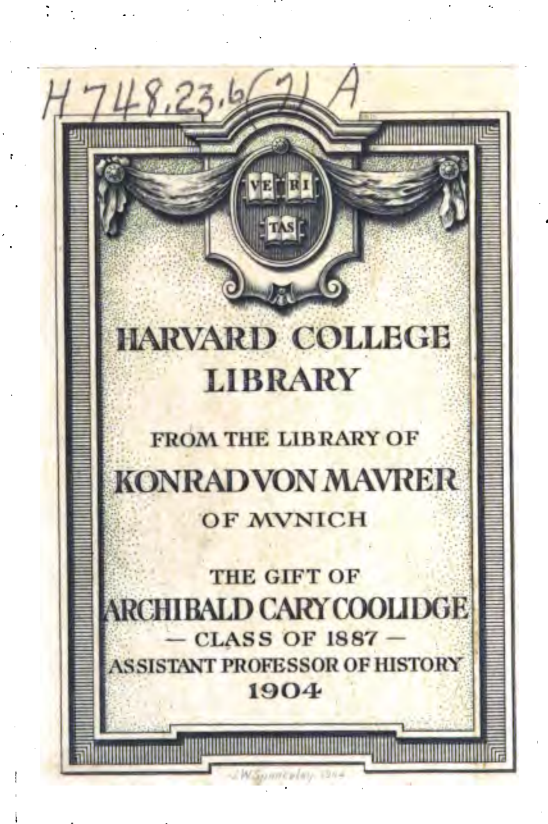
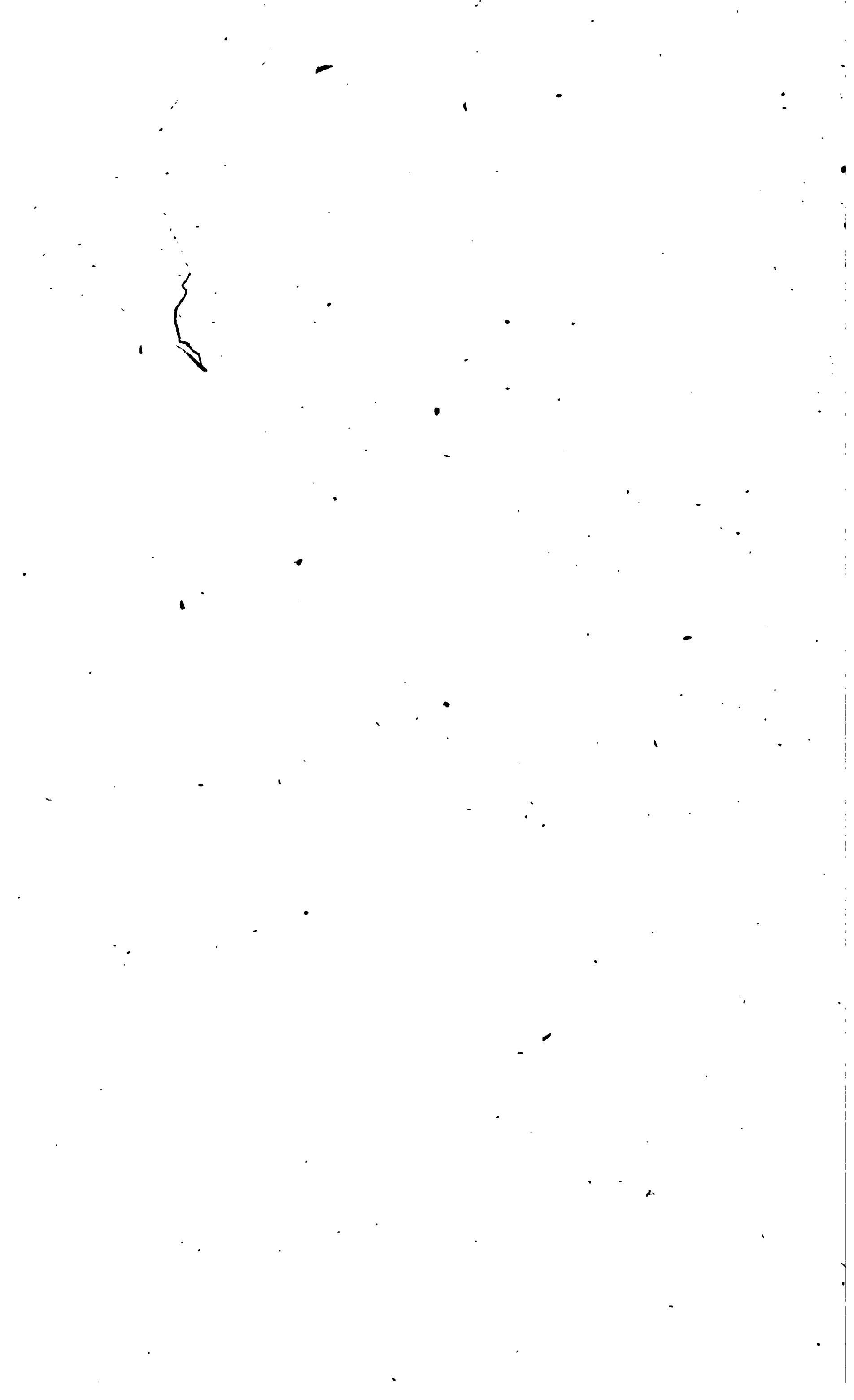





VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904





Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

der Philosophie und Rechte Doctor, Geheimenrath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Bairischen Maximilians-Ordens für Verdienst um Wissenschaft und Kunst und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Siebenter Band. Bis zum Frieden von Schönbrunn.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg,

academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1859.

1211

Vorrede.

Der Verfasser glaubt dem 7ten und 8ten Theil des achtzehnten Jahrhunderts in dieser neuen Auflage einige Worte als Vorrede voranschicken zu müssen, weil sich die Erscheinung derselben so sehr lange verzögert hat. Er war anfangs entschlossen, seines vorgerückten Alters wegen, mit dem Schlusse des sechsten Bandes seine Arbeit an dem Werke einzustellen, und glaubte dies um so mehr thun zu können, da er sich auf die Arbeit seiner Freunde Häusser und Gervinus verlassen konnte, welche dort angefangen hatten, wo er aufgehört. Da ihn aber sein Verleger an sein Versprechen, die Auflage zu beendigen, und allenfalls das Werk noch einige Jahre weiter fortzusetzen, erinnerte, begann er auf's Neue an die unterbrochene Arbeit zu denken. Ehe er aber Hand an's Werk legen konnte, ward er so bedeutend krank, daß er einige Zeit hindurch an's Bett gefesselt war, und auch später noch sich nicht kräftig genug zu geistiger Anstrengung fühlte, bis die Vorsehung ihn wieder so weit stärkte, daß die Arbeit ihm Bedürfniß wurde. Auch dann konnte er nicht ununterbrochen arbeiten, weil die trüben Tage der winterlichen Jahreszeit ihm die Anstrengung seiner Augen oft erschwerte. Nichtsdestoweniger kam das Werk

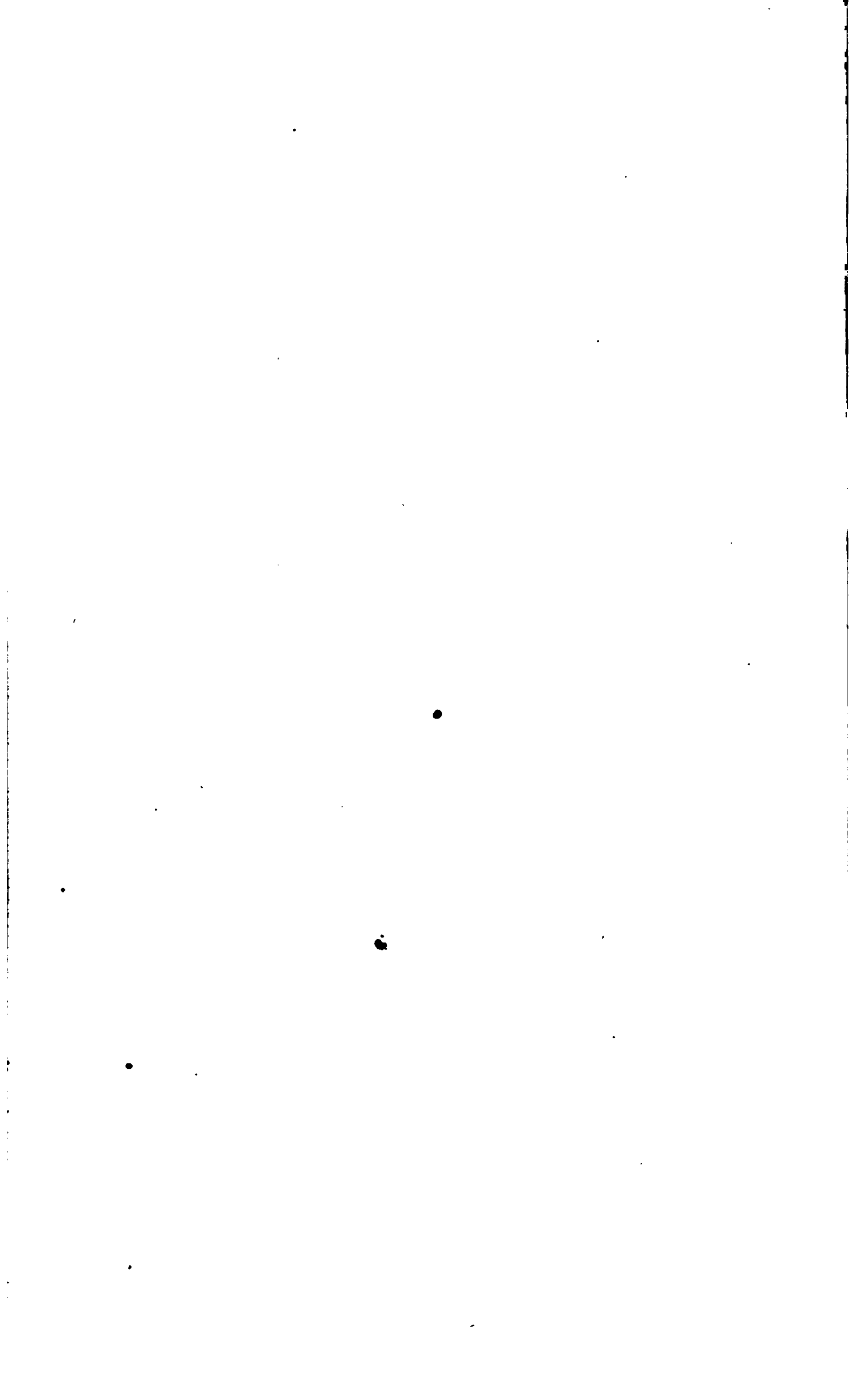
seiner Vollendung näher, weil er fand, daß nur kleinere Verbesserungen in dem größten Theile des siebenten Bandes erforderlich waren; doch behält er sich vor, im achten Bande, wo er Manches zu tadeln findet, weitere Veränderungen anzubringen. Was den siebenten Band angeht, so will er den Lesern, welche die Vergleichung mit frühern Ausgaben vielleicht interessirt, andeuten, daß in demselben die ersten Bogen durchaus umgeschmolzen sind, und daß in den letzten Abtheilungen dieses Bandes sich theilweise die Bruchstücke der bis jetzt nur handschriftlichen Denkwürdigkeiten, welche der Minister v. Schön 1848 ihm mitgetheilt hatte, wörtlich eingerückt sind. Im achten Bande werden von diesen Mittheilungen an geeigneter Stelle noch zwei weitere Stücke folgen, da im siebenten Band, um die Noten nicht zu sehr zu vergrößern, nur ein Stück eingerückt wurde.

Auch den Irrthum, daß der bekannte Bischof von Münster auf dem Concil zu Paris anwesend gewesen, wird man im achten Theile berichtigt finden, weil ihm ein Herr aus Münster ausdrücklich darüber geschrieben hatte, daß nicht der Bischof, sondern dessen Bruder auf dem Concil anwesend gewesen. Im Uebrigen betreffen die kleinen Verbesserungen, die der Verfasser gemacht hat, hauptsächlich Styl und Interpunction, um Verständlichkeit und Lesbarkeit, warum es ihm hauptsächlich zu thun war, zu erleichtern. Es haben ihm freilich Manche vorgeworfen, daß er in Beziehung auf Deutschheit und deutsches Heldenthum nicht enthusiastisch genug gewesen sei. Dies zu ändern hat er aber nicht für gut gefunden, weil er diesen Enthusiasmus nie empfunden hat, und durchaus nichts sagen will, im Leben wie in Schrift, was nicht aus seinem Charakter und

seiner innigsten Ueberzeugung hervorgegangen ist. Er sieht an dem abschreckenden Beispiel des berühmten Johann v. Müller, wie gefährlich es ist, ein großer Mann und ein glänzender Schriftsteller sein zu wollen, wenn man nicht als großer Mann geboren ist, und dem Volke Affektation und aufgeputzten Styl oder Nachahmung der Alten, wie Johann von Müller und Friedrich Heinrich Jacobi, prahlend auskramen will. Die Wahrheit ist freilich, wie der Verfasser im 83. Jahre, nach sechzigjährigem Studium, immer deutlicher einsieht, nicht immer erreichbar, wenn von objectiver Wahrheit die Rede ist; allein die subjective Wahrheit, d. h. die Vermeidung alles dessen, was nicht den Schriftsteller durch und durch beseelt, sondern nur für das Publikum, dessen Bedürfniß oder Vorurtheil man berücksichtigt, gelten kann, ist allerdings Jedem erreichbar. In dieser Rücksicht gerade ist das Studium der Alten, welches jetzt so sehr vernachlässigt wird, so ungemein wichtig, weil diese weder Recensenten, noch Studenten, noch Weiber, noch die Leser von Journalen berücksichtigten. Dies ist es, was der Verfasser nicht für das große Publikum, sondern für die Wenigen, denen Wahrheit und Recht, und Tugend aufrichtig am Herzen liegen, hier vorauszuschicken nöthig findet.

Heidelberg, im Juni 1859.

F. C. Schlosser.



Inhalt.

Sechster Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts und die fünfzehn ersten Jahre des neunzehnten.

Dritter Abschnitt.

Bis auf Napoleons Zug nach Rußland.

Erstes Hauptstück.

Bis auf den Frieden von Tilsit.

Zweites Hauptstück.

Vom Tilsiter Frieden bis auf den Frieden zu Schönbrunn.

Sechster Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts und die fünfzehn ersten Jahre des neunzehnten.

Dritter Abschnitt.

Bis auf Napoleon's Zug nach Rußland.

Erstes Hauptstück.

Bis auf den Frieden von Tilsit.

§. 2.

Revolution der Literatur in Deutschland und Frankreich.

A. Deutsche Literatur.

Allgemeine Einleitung.

Wir haben im vierten Bande erzählt, wie die deutsche Literatur in den drei letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts eine völlige Umgestaltung erlitten, welche theils durch Göthe's Auftreten, theils durch die schnelle Verbreitung der Kant'schen Philosophie veranlaßt ward. Gotthold Ephraim Lessing war in Luthers Spuren getreten, hatte der deutschen Sprache ihre Kraft, und der ganz französisch gewordenen Literatur ihre Deutschheit wiedergegeben. Was durch ihn begonnen war, suchten hernach Göthe und Schiller zu vollenden, fanden aber, so lange sie nicht innig verbunden waren, große Schwierigkeit, durchzudringen. Seit 1789 lebte Schiller schon in Jena, erst 1794 schloß sich aber Göthe an ihn an, und half ihm zu dem

Ansehen, dessen ein Schriftsteller in Deutschland bedarf, wenn er auf das große Publikum wirken will.

Vor 1787 war mit der Religion und der Philosophie auch die ganze deutsche Literatur verflacht, Kotzebue und seine Genossen beherrschten die Bühnen. In der Philologie und der Erklärung der Classiker hatten Heyne und seine Schüler, so viele Verdienste auch Heyne sonst um die Alterthums-Wissenschaft sich erworben hatte, eine Methode eingeführt und in den Schulen herrschend gemacht, die zur Seichtigkeit würde geführt haben, wenn nicht F. A. Wolf und seine Schule den Göttingern entgegen getreten wären. Schiller trat nicht so sicher und ruhig als Reformator des Geschmacks auf, als Göthe, der nie in den Ton eines Iffland's und ähnlicher Sentimentalisten fiel. Er blieb stets einfach und gehalten. Wie der Ton und das Geschmacksurtheil der so viel gepriesenen vornehmen Gesellschaft in Weimar und Gotha noch im neunten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts beschaffen war, das kann man aus der Correspondenz von Göthe und Schiller, oder noch leichter aus einem an sich selbst elenden Buche lernen. Wir meinen das Buch, welches Böttiger unter dem Titel, *literarische Zustände und Zeitgenossen*, herausgegeben hat. Er führt dort unter Andern Göthe's Urtheil über Iffland an, welches zugleich das Publikum und die Iffland'schen Stücke characterisirt. Iffland, sagte Böttiger, hat zufolge Göthe's Worten zwei Hauptfehler. Zuerst wird in seinen Stücken moralische Bildung von Außen herein, und nicht von Innen heraus bewirkt, daher kommt das Gewaltsame, Zusammengedrängte und Gehäufte in seinen Stücken. Der Commissar Wallmann in der Aussteuer ist schon Jahrelang bei der verkehrten Wirthschaft seines Bruders Augenzeuge gewesen, aber erst als das Stück zu spielen anfängt, regt sich der Brausekopf, stürmt an der großen Glocke u. s. w. Es ist durchaus keine hinreichende Ursache, warum das Alles erst jetzt, wo das Stück anfängt, von Außen herein kommen mußte. So macht der Stabschirurg Richter im *Scheinverdienst* heute erst Lärm und Ordnung, da er doch schon zwanzig Jahre seine Pfeife bei seinem amicus geraucht, und die *Scheinversuche* seiner Frau und Kinder

angesehen hatte. Eben darum weil alle Motive von Außen herein blos zufällig zur Hauptentwicklung wirken, nicht aus den Characteren hervorgehen, braucht Iffland so viele Nebenfiguren und Ausstaffirungen in seinen Stücken, denn er will durch sie den Ausgang motiviren. Dieß geht freilich blos Iffland selbst an, allein Böttiger berichtet uns auch, wie Göthe im Gespräche Iffland's Publikum characterisirte. Er sagt bei Böttiger sehr treffend, daß Iffland blos den Ton und die Bildung seiner Zeit, den Ton der durch flache Romane und Schauspiele gebildeten mittleren Classen des deutschen Volkes dargestellt hat. Göthe habe gesagt, berichtet Böttiger, Iffland setze überall Natur und Cultur in Contrast. Cultur sei bei Iffland überall Quelle aller moralischen Verdorbenheit. Wenn seine Menschen gut würden, gingen sie auf den Naturzustand zurück, der Hagestolz z. B. geht auf seine Güter und heirathet ein Bauernmädchen. Das ist ein ganz falscher Gesichtspunkt, aus welchem er alle Cultur verunglimpft, da es vielmehr das Geschäft des Dichters ist, zu zeigen wie die Cultur von Auswüchsen gereinigt, und liebenswürdig gemacht werden könne. Die Idyllenscenen, die auch wie bei Kotzebue besonders gefallen, sind eine süße Schwärmerei, die aber gefährlich ist. Einen andern Satz läßt Böttiger durch Göthe aussprechen, worin die vornehme Gesellschaft und ihre Wirkung auf die Bildung und Literatur kurz und treffend angedeutet wird. Göthe sagt, nach Böttiger's Erzählung, Iffland ist nicht Schuld, daß er die Wirkung der Cultur verkannte, und daß er gebildete Menschen falsch geschildert hat. Seine Beobachtungen sind richtig, seine Copien treu, die Originale sind Schuld, daß seine Stücke nicht besser ausgefallen sind. Iffland copirte die Welt, die er an Carl Theodor's Hofe in Mannheim zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Cultur dieser Welt war eine Fratze ächter Cultur, Wissenschaft und Kunst. Es war die Cultur der Höfe, ihrer Günstlinge und Creaturen, es war eine Treibhauspflanze, abgerissen von ihren Wurzeln. Losgerissen von diesen Modepuppen, mit denen er täglich leben mußte, hätte er ganz andere Charactere gezeichnet, ganz andre Ansichten in seinen Stücken entwickelt.

1.

Erste Arbeiten Schiller's.

Obleich wir die in unsrer Zeit so oft behandelte und gedrehte, oder verdrehte Geschichte der beiden Schöpfer einer neuen deutschen poetischen Literatur und Sprache hier nur im Vorbeigehen erwähnen dürfen, so müssen wir doch zur chronologischen Bestimmung des Ganges der Bildung einige Hauptpunkte berühren. Zuerst bemerken wir, daß die Revolution, welche Schiller und Göthe von Weimar und Jena aus in der poetischen Literatur bewirkten, gleichzeitig mit der Revolution der Philosophie war, welche Kant und Fichte zu Urhebern hatte, und mit der Reform des ganzen höheren Schulunterrichts und der Erklärung der Alten durch F. A. Wolf. Heyne hatte in Göttingen eine Schule von Erklärern der Alten gestiftet, und im Geiste Winkelmann's die Kunst der Alten mit ihrer Literatur in den Bildungskreis der Jugend gezogen, die Schule war aber ausgeartet, und an der Stelle grammatischer Erklärung war eine ästhetische und kraftlose herrschend geworden. Diesem Uebel half Wolf von Halle aus ab. Gleichzeitig mit der neuen gründlicheren Erklärung der Alten ward auch von Hufeland und Schütze die allgemeine Jena'sche Literaturzeitung gegründet, die Schütze hernach zur allgemeinen Verbreitung der neuen Philosophie gebrauchte, welche zuerst Reinhold, dann auch Schiller in Wieland's Merkur verkündigten. Schiller konnte freilich dem metaphysischen Grübeln eines Fichte und Schelling nicht gerade günstig sein, er hatte dagegen an den ästhetischen Theorien, die Kant in der Kritik der Urtheilskraft vorgetragen hatte, großen Geschmack gefunden, und Wilhelm von Humbold, der in dem vorletzten Jahrzehnt des Jahrhunderts sich in Jena aufhielt, theilt seine Ansichten, was zu ihrer Verbreitung viel beitrug.

Schiller war freilich von Hause aus kein Philosoph, sonst hätte er nicht mit Diderot behaupten können, Theaterstücke dürften nur in Prosa geschrieben sein, weil Diderot, der Schöpfer der weinerlichen Comödie (comedie larmayante) mit Recht behaupte, das Drama gehöre ganz dem gewöhnlichen Leben an, müsse also auch in der Sprache desselben geschrieben sein,

Schiller's Räuber und die beiden diesen folgenden Stücke sind daher auch in Prosa geschrieben, hernach erkannte er jedoch seinen Irrthum und schrieb in Versen; die Art wie seine Räuber und Cabale und Liebe geschrieben waren, bewog anfangs seine Zeitgenossen, ihn, den damals sogenannten Kraftgenies, der Sturm= und Drangperiode unsrer Dichter beizuzählen. Allerdings erregte das Wilde und Burschikose der 1781 erschienenen Räuber großes Aufsehen, doch erkannte man sogleich, daß endlich in Deutschland ein ächt dramatisches Genie aufgestanden sei, wenn Schiller gleich einen ganz andern Ton anstimmte als Göthe. Es hatte das ziemlich abentheuerliche Stück der Räuber neben großen Vorzügen große Fehler, die man einem Schüler kaum verzeihen würde. Um dies zu erkennen, muß man die erste 1781 in Mannheim erschienene Ausgabe der Räuber vergleichen. Die in incorrectem Deutsch schleppend geschriebene Vorrede zeigt außerdem, daß der Dichter weder der Sprache, noch der Conversation der gebildeten Stände mächtig sei. Es hieß freilich, er schreibe in Shakespeare's Manier, dieser hatte aber tüchtigen Schulunterricht genossen, und in seiner Zeit galten die italienischen und spanischen Muster, was zu Schiller's Zeit nicht der Fall war. Schiller's erste Stücke fielen damals um so mehr auf, weil Lessing's Stücke in allen Händen waren, welche sich freilich nicht durch dramatische Begeisterung, deren sich ja Lessing selbst nie rühmte, wohl aber durch eine meisterhafte Sprache auszeichnen. Was Schiller angeht, so durfte sich ja ein Mann wie Plümike unterstehen ein Meisterwerk desselben (die Räuber) für die Berliner Bühne zuzustutzen. Man erkannte dabei in Deutschland an, daß man einen jungen Mann aufmuntern müsse, der neben Göthe aber auf ganz andrem Wege Bildung zu fördern, und die Literatur dem herrschenden Geschmack anpassen zu wollen schien. Dieser Geschmack war ein doppelter, er begünstigte theils Iffland's, Jünger's und andrer falsche Sentimentalität, Pathos und Schwulst, theils die Hypergenialität der sogenannten Kraftgenies, unter denen damals Klinger und Lenz einen obern Platz einnahmen. Daß Schiller gleich anfangs als Dramatiker gut aufgenommen wurde, dazu mag das Bedürfniß der

Bühne beigetragen haben, doch rüttelte damals auch Klinger den zähen Theil des Publikums auf.

Schiller beharrte nicht sogleich auf seiner hypergenialen Bahn, obgleich er hernach auf einen Augenblick zur Manier der Kraftgenies zurückkehrte. Er hatte, ehe er dies that, die Verschwörung des Fiesco zu Genua, milder, mäßiger und regelmäßiger geschrieben, so daß wir Manier und Schicksal desselben mit dem des Egmont von Göthe vergleichen möchten. Uns ist das Stück für unsern Zweck, der Geschichte von Schiller's Zeit, Schritt für Schritt zu folgen, von keiner Bedeutung. Das dritte Stück dagegen, welches er in Prosa schrieb, hat für die bürgerlichen Verhältnisse eine desto größere Bedeutung. Dies ist Cabale und Liebe. Dies ganz gegen den Uebermuth des deutschen Adels gerichtete Stück, ist in demselben Sinn revolutionär, wie es in Frankreich Figaros Hochzeit und Karl IX. waren; nur traf die Kritik in Frankreich mehr die Monarchie, in Deutschland die Aristokratie. Wir staunen jetzt, wenn wir sehen, wie bitter Schiller sich gegen die privilegirten Stände aussprechen, und wie er auf dem Theater dem Publikum Scenen vor Augen stellen durfte, deren bloße Erwähnung in unsrer aristokratischen Zeit mit dem Correctionshaus würde bestraft werden. Dies geht besonders die Socialverhältnisse des Adels und der höheren Beamten gegen bürgerliche Personen und Bauern an, weil Jeder, der zu einer der beiden letzten Classen gehört, in Cabale und Liebe mit der größten Verachtung behandelt wird. Schiller schreibt dabei in einer sehr heftigen Sprache, und trägt die Farben grell auf; Göthe dagegen bleibt dem Conversationstone getreu und schilt die Verkehrtheiten der adeligen Welt, die er darstellt, nie in einem polternden Tone. Schiller zeigt in Cabale und Liebe sehr schroff und grell den Contrast des Verhältnisses der damaligen und der jetzigen Zeit. Was Schiller hier von der ernsten Seite faßt, findet man in der sonderbaren Idylle des Cavaliers und Hofdichters von Thümmel von der scherzhaften Seite dargestellt. Alles was Schiller verschmäht und tadelt, findet von Thümmel in seiner Wilhelmine ganz recht, und dem Stande der bürgerlichen Welt und des Adels angemessen. Die Wilhelmine als Fortsetzung des

elenden Romans, Sebaldus Nothanker, welcher des Berliner Buchhändlers Nicolai Ideen über Religion und Staat enthält, macht den Bürgerstand lächerlich, den Schiller in Schutz nimmt. Ein demüthiger, sich sehr vor dem gnädigen Herrn bückender Pfarrer hat die Hauptrolle, und empfängt aus der Hand des gnädigen Herrn Patrons, Pfarre, und wie es damals Sitte war auch die Frau, deren früheren Geschäfte in des Patrons Hause angedeutet, aber nicht eigentlich ausgesprochen werden. Die Hochzeit wird ausführlich und zwar zum Vortheil des hohen Adels, seiner Kleidung, seiner feinen Reden und Livreen, Equipagen, Köche und Kochkunst beschrieben. Die Gemeinde steht gaffend, bewundernd anbetend da. Sogar die hochadeligen Liebschaften stehen im Contrast mit bürgerlichen Ehen. Was in der Louise von Voß mit einer ermüdenden Ausführlichkeit idyllisch beschrieben wird, erscheint bei von Thümmel als niedriges Leben. Schiller faßt die Sache nach Würtemberger Erfahrung revolutionär, und führt die Entartung des deutschen Socialverhältnisses grell vor's Auge, das Verhältniß des Bürgerstandes zum Adel, zu dem Beamten und der reichen Klasse erscheint bei ihm wie etwa bei Beaumarchais. Man sollte glauben Schiller wäre demokratisch gesinnt, das war er aber so wenig als Göthe, doch hat unstreitig sein Stück im Sinne der französischen Revolution in Deutschland gewirkt.

Schiller hatte, wie er glaubte, seine Hauptstärke in der Philosophie, da er aber kein System hatte und sich wie Göthe nicht jedem neuen Schulsystem anpassen wollte, oder auch nur den Systematikern Protection gewähren konnte, so wurden seine prosaischen ästhetischen Aufsätze wenig gelesen. Es hatten sich nehmlich mit Fichte's anmaßendem Auftreten in kurzer Zeit die Ansichten ganz verändert, und eine neue Transcendental-Philosophie hatte sich gebildet. Diese machte freilich der Flachheit, die seit Fedor's und Eberhard's Zeit auf dem Katheter herrschte, ein Ende, ward aber allen denen, die nicht mit blindem Glauben die Orakel der Zeit bewunderten, immer unverständlicher. Deßhalb geschah es, daß ganz zuletzt Fichte rathsam fand, zu einer Art rhetorischer Declamation zurückzukehren, um sich dem großen Publikum durch eine Lehre vom seligen

Leben zu nähern. Schelling überbot ihn indessen bald, ward aber immer unverständlicher, je populärer Fichte zu werden suchte, und erlag bekanntlich endlich, trotz seiner ausgezeichneten Anlagen, Talente, Gelehrsamkeit, als Paulus der Theolog und Herausgeber Spinoza's, seine in Berlin angestaunten Vorlesungen einer scharfen Kritik unterwarf.

Während die Gelehrten, Wilhelm von Humbold etwa ausgenommen, von Schiller's in Prosa verfaßten, und in Wieland's Merkur, oder in der Thalia gedruckten philosophisch ästhetischen Aufsätze wenig Notiz nahmen, begeisterte er die ganze deutsche Jugend durch seine in seinem Musenalmanach erschienenen Gedichte für eine Philosophie des Herzens und Gemüthes, die zwar nie Lehre der Schule werden kann, oder konnte, dafür aber Nationalphilosophie ward. Diese hat nicht aus den deutschen Gemüthern verdrängt werden können, und wird die deutsche Jugend stets für Schiller begeistern. Wir wissen aus eigener Erfahrung, weil unsre Jugend in diese Zeit fiel, wie mächtig Schiller's lyrische Gedichte uns zum Studium des Plato und Aristoteles spornten. Unter seinen lyrischen Gedichten nennen wir in dieser Beziehung von der einen Seite nur die Resignation und die Götter Griechenlands, und von der andern Seite die Künstler. Leugnen können wir freilich dabei nicht, daß auch von diesen Gedichten einleuchtet, daß sie mehr Produkte des dichtenden Verstandes, als unmittelbare Ergüsse einer augenblicklichen Begeisterung waren. Dies wird besonders dann einleuchten, wenn man die verschiedenen Ausgaben dieser Gedichte und die in demselben, vom Dichter gemachten Veränderungen genau betrachtet, doch wird man zugleich aus den wenigen unten angeführten Versen erkennen, daß der Hauptzweck jeder Philosophie das Publikum vom Gemeinen und Platten zum Idealen zu erheben, mehr durch Schiller's Dichtung, die im eigentlichen Sinne belehrend war, als durch Göthe gefördert wurde.[1]) In Beziehung auf Schil-

1) Gleich die erste Stanze endigt mit den Versen, welche die Seligkeit des göttlichen Wesens scharf von dem Glück unterscheiden, welches dem Menschen, dem Gesetze seiner endlichen Natur gemäß, erreichbar ist.

lers dramatische Dichtung scheint uns deutlich, daß er, als er anfing seine Dramen in Versen abzufassen, nicht wohlthat anzudeuten, daß er eigentlich von Natur mehr Philosoph sei, als Dichter. Er hatte schon in Cabale und Liebe das Publikum vorbereitet, daß er künftig die Manier der Iffland und Diderot verlassen und nicht mehr in sentimentaler und schwülstiger Prosa, sondern in Versen schreiben wolle. Dies geschah dann in den nach und nach erscheinenden Fragmenten des Don Carlos, denen er philosophische Abhandlungen als Ausstattung mitgab. Die Proben des Don Carlos und die Abhandlungen erschienen in der Rheinischen Thalia, eine Art Theaterjournal, welches

---

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl,
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Die dreizehnte Stanze enthält das Resultat der dichterischen Philosophie, welche der transcendentale Philosoph verlacht, und über welche Göthe erhaben ist, die aber dem deutschen Gemüthe näher liegt, als die dem Faust zu Grunde liegende Weisheit, so bewundrungswürdig diese auch ist. Die Stanze lautet:

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden.

Dies erklärt sich aus der dritten Stanze:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeit Gewalt,
Die Gespielen sel'ger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Idealen Reich.

Die in allen sentimentalen Schriften in Kirchen und Schulen der Zeit herrschende Theorie vernichtet der Dichter durch den Satz der achten Stanze:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
Sich des Mamors sprödes Korn.

Schiller damals 1787 in Mannheim herausgab. Schon in demselben Jahr kam dann der Don Carlos vollständig heraus. Dies Stück ist zwar kein eigentliches Schauspiel oder Trauerspiel, es ist eher das Werk eines denkenden Kopfes als eines begeisterten Dichters, es war aber doch eine Originaldichtung, woran es bis dahin der deutschen Nation ganz gefehlt hatte. Schiller war, wie schon erwähnt, schwülstiger als Göthe, der stets milde und ruhig blieb und im Einfachen groß war, welches keines Schmuckes bedarf, während Schiller oft Pracht und Pomp der Rede, immer aber eine philosophische Wendung suchte. Da beide unleugbare Anlagen und Talente zur dramatischen Dichtung von der Natur erhalten hatten und ihre Stücke auf der Bühne den Beifall des Publikums fanden, so hatten die Deutschen an ihnen auf einmal zwei dramatische Dichter zu gleicher Zeit. Jeder dieser beiden Dichter hatte sein Publikum. Schiller ward von denen bewundert, welche rednerischen Schmuck lieben, Göthe von denen, welche die Einfalt der Alten bewundern. Göthe war und blieb kräftig und verständig, Schiller gemüthlich wie seine Nation, und der Stamm, dem er angehört. Die Kritiker jener Zeit werfen freilich auch Schiller noch später vor, daß er zu kühn, zu bilderreich schreibe, und zu reich an Gleichnissen, Wortspielen und dergleichen sei. Sie mußten aber verstummen, als seine lyrischen Gedichte in aller Mund waren, und er als deutscher Horaz überall anerkannt wurde. Verkennen läßt sich aber dabei nicht, daß er die Vollendung der Form und des Versmaßes nie erreichte, weil sein Jugendunterricht mangelhaft gewesen war, und daß er die Sprache nie in dem Maße beherrschte wie Göthe. In Jena war übrigens Schiller zur Zeit, als er den Don Carlos schrieb, noch in bedrängter Lage, bis der Herzog von Augustenburg, der dänische Minister Graf Schimmelmann und der Coadjutor von Dalberg ihn in den Stand setzten, sich drei Jahre lang ausschließend seinem dichterischen Beruf widmen zu können. Sonderbar genug ist freilich dabei, daß, um einen großen deutschen Dichter in eine erträgliche Lage zu bringen, zwei Glieder des dänischen hohen Adels, Summen herschießen, und ein Mann der in Dänemark und Deutschland als Dichter galt, (Baggesen),

sich verwenden mußte. So lange hernach Göthe auf seiner Reise nach Italien verweilte, stand Schiller ziemlich vereinzelt, und schrieb einige Bücher, die in Deutschland mit Jubel aufgenommen wurden. Zu diesem zählen wir auch seine Geschichte des Abfalls der Niederlande von Spanien, deren Manier Woltmann, der um 1794 einige Zeit in Jena lebte, nicht gerade zum Vortheil deutscher Geschichtschreibung nachahmte. Diese Manier scheint sehr gefährlich für die Geschichte, welche freilich unsre Vorfahren gar zu gelehrt und trocken zu behandeln pflegten, weil sie dem Roman dadurch zu nahe gebracht wird. Dies geschieht jetzt freilich in England und Frankreich allgemein, es war aber doch zu Schillers und Woltmann's Zeit noch etwas zu früh, Geschichte für Damen zu schreiben. Es läßt sich indessen darüber nichts festsetzen, denn Schiller hat durch seine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs und durch die des Abfalls der Niederlande von Spanien einen großen und edeln Zweck erreicht, und letztere ist ein deutsches historisches Lesebuch geblieben, wie die Nation vorher keines besaß; die beiden Fortsetzungen dagegen sind als Buchhändlerspekulation zu Boden gefallen.

Schiller hatte trotz der Anerkennung, die er im Publikum gefunden, mit großen Hindernissen zu kämpfen, bis er durch seine Heirath in adelige Verbindung kam, und auch Göthe, welcher ihn einige Jahre durch nur beobachtet und ihn am Weimar'schen Hofe protegirt hatte, sich enge an ihn anschloß. Dies geschah erst im Herbste 1794. Es war ein starker Sporn zu dieser Verbindung, daß die beiden Dichter, nicht ohne ihre Schuld heftige Gegner erhalten hatten, welche sie hernach vereinigt bekämpften. Göthe hatte nehmlich in den Naturwissenschaften allerdings schöne Kenntnisse, trat aber überall gebietend und gesetzgebend auf, und fand Gelehrte, die seine Grillen als Wissenschaft ausposaunten. Seine Farbenlehre fand großen Anhang, und die Mathematiker und Physiker der alten Schule stritten vergeblich dagegen. Auch wir haben einen denkenden Maler, haben Daub und Hegel für Göthe, gegen Newton und andere mathematische Optiker ohne Erfolg streiten hören. Wie in der Naturwissenschaft erlaubte sich Göthe auch in der Literatur

Manches, was nur von denen gebilligt ward, die aus großen Männern wie Göthe und Bonaparte Götzen machen, die sie blindlings anbeten, und sie dadurch veranlassen, Alles was ihnen einfällt für weise und gut zu halten.

Auch Schiller gab sich als Schriftsteller und Dichter Blößen, die man jedoch Göthe nicht vorwerfen konnte, denn er hat die großen Mängel seiner Jugendbildung nie ganz verwischt. Wir halten es nicht für passend in diesem Werk anklagend oder richtend über Schiller's Sprachrichtigkeit abzusprechen, seine Zeitgenossen haben ihm aber in dieser Beziehung heftige Vorwürfe gemacht. Der ältere Schütz hat in einem Briefe, den man in seiner von seinem Sohne herausgegebenen Correspondenz aufsuchen mag, aufs schärfste hervorgehoben, wie wenig Schiller im Stande war, wenn er sich nicht besonders dazu vorbereitete, in jedem Augenblick richtig deutsch zu schreiben. Unrecht war es freilich, daß Schütz an jener Stelle die Sprachfehler, welche Schiller in einem Briefe, der nicht für das Publikum bestimmt war, begangen hatte, mit so viel Bitterkeit rügte. Was Metrik und Prosaodie angeht, so braucht man nicht gerade ein Hermann oder Voß zu sein, um sie in allen Stücken Schiller's zu vermissen. Besser wußte er mit dem Reim umzugehen. Um gewiß zu sein, wie es sich damit verhalte, hat der Verfasser dieser Geschichte einmal die Braut von Messina ganz durchscandirt und ist erstaunt, daß kaum ein einziger Vers der Regel gemäß gebaut ist. Da die Nation mit den Versen zufrieden war, so dürfen sich freilich Einzelne nicht über Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Dichters beklagen, wohl aber darüber, daß Schiller, nachdem er 1794 auf einer Reise in sein Vaterland die Bekanntschaft des Buchhändlers Cotta gemacht hatte, zugab und veranlaßte, daß er ihn und Göthe zu einer Geldspeculation benutzte. Da sich das Folgende blos um Göthe und Schiller dreht, bemerken wir hier gelegentlich, daß Schiller bis 1787 in Mannheim lebte, 1789 wurde er nach Jena gerufen, wo er, nachdem er sich erst in Meiningen, Dresden und Weimar aufgehalten hatte, 1794 seinen festen Wohnsitz nahm.

2.

Göthe in Verbindung mit Schiller.

Sehr wichtig ward es für die deutsche Literatur, daß Göthe nach seiner Rückkehr von seiner Reise nach Italien sich im Herbste 1794 ganz enge an Schiller anschloß. Er hatte geglaubt, die von ihm literarisch gestaltlos genannte deutsche Literatur in eine ganz andere Richtung gebracht zu haben. Als er nach Deutschland zurückkam, erkannte er mit Unwillen, daß er sich geirrt habe. Er war völlig unzufrieden mit den herrschenden Tendenzen, mit den Schauspieldichtern und Belletristen, die in seiner Abwesenheit berühmt geworden waren; er schloß sich daher an Schiller in einer innigen Verbindung an, welche alle die Männer vereinigen sollte, welche mit ihnen einen Zweck verfolgten. Lange Zeit hindurch hatte der elende Klotz die deutsche Literatur beherrscht, als dieser durch Lessing vernichtet war, errichtete Nicolai in Berlin die allgemeine deutsche Bibliothek, an deren Stelle seit 1789 die von Schütz und Hufeland errichtete allgemeine Jenaische Literaturzeitung kam. Diese gründete, wie man aus der jetzt gedruckten Correspondenz des Herausgebers sieht, auf Gemeinheit und schmutzigen Geld= und Ehrgeiz der Gelehrten eine Herrschaft, welche Schiller und Göthe nur durch die revolutionären Mittel, deren sie sich hernach in den sogenannten Xenien bedienten, stürzen zu können glaubten.

Göthe's Wirksamkeit von seinen ersten Anfängen an bis auf diese Zeit wird man am besten aus der Aufzählung seiner bis dahin erschienenen Dramen kennen lernen. Diese finden sich in den Bändchen, welche er damals unter dem Titel seiner Werke drucken ließ. Wir übergehen Werther's Leiden u. s. w., um nur der flüchtig hingeworfenen Stücke zu erwähnen, welche der Nation zeigten, daß französische Leichtigkeit auch den Deutschen erreichbar sei. Was die Geschwister, die Mitschuldigen, Stella, auszeichnet, wird man leicht erkennen, wenn man sie mit Iffland's oder Kotzebue's Stücken vergleicht. Sie sind im Ton der guten Gesellschaft geschrieben, und sind frei von

Affectation, die man besonders bei Iffland und Kotzebue überall antrifft. Nirgends findet man die dort häufigen schlechten Witze und Wortspiele, oder mit andern Worten, den schlechten Ton des Publikums, welches einem Kotzebue so unbeschränkten Beifall schenkte. Was den inneren Gehalt angeht, so gehören wir nicht zu denen, die der Meinung sind, daß es ein Verbrechen sei, ein subjectives Urtheil auszusprechen, gleichwohl glauben wir doch, daß es nicht unsre Sache sei, den einzelnen Arbeiten der beiden Verfasser der Xenien kritisch im Besondern zu folgen; wir wollen daher die Hauptwerke derselben nur summarisch aufzählen. Von Schiller erschienen nach dem Don Carlos, dem Büchlein vom dreißigjährigen Kriege, der Geschichte des Abfalls der Niederlande von Spanien, das Drama Wallenstein, das Trauerspiel Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Wilhelm Tell, die Braut von Messina. Seinen Geisterseher und den Sonnenwirth kann man seinen Arbeiten kaum beizählen, so viele Leser sie auch gefunden haben.

Göthe schrieb, und zwar schwerlich zum Vortheil des deutschen gemüthlichen bürgerlichen Lebens, dem der so vielfach geschmähte Werther nie geschadet hat, den vornehmen Roman, Wilhelm Meisters Lehrjahre genannt, dem später die Wanderjahre folgten, in denen wie es schien, der alte Mann mit dem deutschen Publikum sein Spiel trieb. Außer diesen Schriften waren die Balladen, Romanzen, Elegien, Produkte des vornehmen Lebens, welches viele unsrer Schriftsteller, (besonders von Thümmel's Zeit an) zu führen begannen. Diese erwähnen wir nur, weil sie den Uebergang machten zu der Periode der Schlegel, Tiek und Consorten, bei denen Genialität Alles, Moralität gar nichts galt, da sie nicht dachten, daß erfolgen würde, was Regierungen und die höheren Stände jetzt durch Affectation einer äußerlichen Religion zu hindern suchen, daß ihre Ansicht des Lebens die der niedern Stände werden würde.

Ganz anders wirkte Göthe's Herrmann und Dorothea auf die Ansichten unsres Bürgerstandes, der damals noch dem alten Voß ergeben war, jetzt aber den Materialisten das Ohr leiht. Iphigenia in Tauris als reines Produkt dichterischer Begeisterung und griechischer Studien stand zu weit entfernt von

allen deutschen Verhältnissen der Zeit und war zu einfach erhaben, als daß das Stück auf die äußeren Zustände irgend einen Einfluß hätte haben können, zeigte aber, wie nahe man in deutschen Versen der griechischen Vollendung kommen könne. Dasselbe hatte Werther's Leiden für die Prosa gezeigt. Indeß verschmähte jedoch Göthe nicht, auch dem Geschmack seiner Zeit zu huldigen, und zeigte in der Stelle, in welcher die Sentimentalität seiner Zeit herrscht, wie sich unser Volk von dem Winde der herrschenden Mode in jeder Zeit treiben läßt. Der Ton der Stelle ward Ton der bürgerlichen Kreise, wie Wilhelm Meister's künstlerisches Spiel und die Moral der Wahlverwandtschaften später Muster des Lebens und Tons der aristokratischen Kreise wurden.

Da in den neunziger Jahren Philosophie Mode ward, und da nach einander Fichte, Schelling, Hegel der sie bewundernden akademischen Jugend und der Aristokratie zu Gefallen eine der Menge ganz unzugängliche Weisheit erfanden, zu welcher den gewöhnlichen Menschen der Schlüssel fehlte, so näherte sich Göthe, um die drohende Verflachung der Sprache und Literatur aufzuhalten, auch diesen, wofür er denn von Schelling, den Schlegels und andern vergöttert ward, sich aber wohl hütete, ganz in das Lager der Philosophen überzugehen. Um zu zeigen, wie Göthe in dieser Hinsicht bald zum Nachtheile, bald zum Vortheile unserer Nation auf die Literatur wirkte, wollen wir, ehe wir auf Göthe und Schiller zurückkommen, einen Blick auf ihre Zeitgenossen werfen.

3.

Einige Zeitgenossen Göthe's.

Wir übergehen die Schriften der Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur, weil wir sehen, daß Alles, was wir sagen könnten, von Gervinus in der Geschichte der Literatur und von Saupe in der Erklärung der Xenien längst gesagt ist. Wir nehmen Klinger aus, theils weil man ihn wegen seiner früheren Schriften mit Unrecht zu den Kraftgenies gezählt hat, theils weil seine Verdienste um deutsche Sprache und

Literatur nie nach Würden anerkannt sind, da seine Ansicht des Lebens der Menge unerreichbar und für Studenten und Gelehrte, die das Leben der großen Welt nicht kennen, unverständlich sind. Klinger folgte einem ganz andern Wege als Göthe, der dem Volke und besonders der Aristokratie zu Gefallen, den Fehlern und Schwächen schmeichelte, welche Klinger angriff und wegen deren er seine Landsleute mit Härte schalt. Klinger war ein Glied des deutschen Mittelstandes, da er bürgerlich geboren und erzogen, die höheren Stände und ihr Leben erst kennen lernte, seit ihn Catharina II. hervorgezogen und ihrem Enkel zur Seite gegeben hatte. Er glaubte sich anfangs gleich dem Grafen Platen zum Dramatiker geboren; allein es zeigte sich hernach bei Beiden, daß sie sich eigneten, den Deutschen eine satyrische Literatur zu geben, woran es ihnen mangelte.

Klinger hatte nie an bürgerliche Tugend geglaubt, er hatte Rousseau's Utopie gehuldigt und suchte darin seine Zuflucht, als er die Verdorbenheit des russischen Hoflebens kennen lernte. Seine sarkastische Manier, das Leben aufzufassen, war daher nicht Poesie oder Kunst, sondern Natur, das erwarb ihm zuerst Beifall und Anhang, als er anfing einzusehen, daß das Drama nicht sein Fach sei, und sich der ironischen Philosophie des Lebens zuwendete. Von seinen Dramen, welche alle der Sturm- und Drangperiode angehören, wollen wir hier nur kurz handeln, weil er hernach selbst ihre Unvollkommenheit fühlte, zur Zeit ihrer ersten Erscheinung erregten sie aber großes Aufsehen. Diese Dramen erschienen erst einzeln gedruckt, hernach, zum Theil mit geänderten Titeln in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke. Der Schwur gegen die Ehe um 1780, die Spieler 1781, Elfride 1782, Conradin 1784, der Günstling 1785, Medea 1786, Aristodem 1787, Damokles 1788. Zwei Stücke, Arria und Otho, ließ Klinger schon in der zweiten Ausgabe seiner Werke ganz weg; diese Werke erschienen zuerst 1786 und 1787, hernach 1815 in 12 Bänden, welche aber nicht mehr hinreichenden Absatz gefunden zu haben scheinen. Göthe's Götz von Berlichingen und Schiller's Räuber machten es Klinger's Stücken unmöglich, sich auf

dem Theater zu behaupten; anders verhält es sich mit seinen andern Schriften; obgleich auch diese gegenwärtig durch elende Romane der folgenden Zeit verdrängt sind. Im Allgemeinen hat Klinger, wie die Frau Düdevant, Sitten und Leben einer Klasse von Menschen geschildert, die wir weder achten noch lieben können, denn Beide wählen ihre Helden aus den Classen, welche den bürgerlich Gebildeten weniger angehören, als den vornehmen Kreisen und den Klassen, welche der bürgerlichen Moral spotten und übersättigt durch Genialität sind. Diese Klassen fordern weniger verständige als geniale und fantastische Schilderungen des Lebens und des menschlichen Verkehrs, dreiste und oft freche Darstellung von Scenen, welche den Vornehmen und Reichen trotz der gegenwärtigen Frömmigkeit dieser Classen wohlgefallen, den wohlerzogenen Bürgerlichen aber zurückschrecken. Klinger, wie die Georges Sand sind Meister einer ihnen ganz eigenthümlichen Sprache, welche Klinger rhetorisch und philosophisch, die Sand poetisch gebraucht. Beide sinken oft zum grob Obscönen herab und gestatten sich ein viel zu weit gehendes Spiel mit Sprache und Bildern. Klinger mischt oft höchst wunderliche Einfälle und Spiele des Witzes unter die verständigsten Gedanken und scheint oft absichtlich, gleich der Sand, der Religion und Moral Hohn zu sprechen. Die frechsten Schriften Klinger's sind: sein goldener Hahn und sein Faust, der zu den anstößigsten Büchern der deutschen Literatur gehört, nach unserm Urtheil aber eben darum der Nation oft viel weniger geschadet hat, als Wilhelm Meister's Lehrjahre und sehr viele andere scheinbar ganz unschuldige Bücher, besonders des hochadeligen Herrn von Thümmel's Reisen in das südliche Frankreich. So arg, wie Frau Sand es in der Lälia gemacht hat, durfte es doch kein Deutscher machen, wenn man ausnimmt, was Göthe in Venedig und Rom gedichtet und die Noblesse der Deutschen wie ihre Gelehrten verschlungen haben.

Klinger schrieb freilich auch für die vornehmen und verwöhnten Kreise seiner Zeit, er konnte sich ihnen aber nicht accommodiren, weil er weder auf die Philosophie der Zeit einging, noch Jacobi's weibliche Manier hatte, und wie dieser, den von ihm künstlich zusammen geflickten Styl, für die Sache,

Literatur nie nach Würden anerkannt fi...
des Lebens der Menge unerreichbar und ...
Gelehrte, die das Leben der großen Welt ...
ständlich sind. Klinger folgte einem gan...
Göthe, der dem Volke und besonders der
fallen, den Fehlern und Schwächen schm...
angriff und wegen deren er seine Lande...
Klinger war ein Glied des deutschen
bürgerlich geboren und erzogen, die ...
Leben erst kennen lernte, seit ihn Ka...
und ihrem Enkel zur Seite gegeb...
anfangs gleich dem Grafen Platen ...
allein es zeigte sich hernach bei V...
den Deutschen eine satyrische ...
ihnen mangelte.

Klinger hatte nie an bürg...
Rousseau's Utopie gehuldigt ...
als er die Verdorbenheit de...
Seine sarkastische Manier, ...
nicht Poesie oder Kunst, so...
Beifall und Anhang, als ...
nicht sein Fach sei, un...
Lebens zuwendete. Von
und Drangperiode an
deln, weil er hernach
Zeit ihrer ersten G...
Diese Dramen er...
Theil mit geänd...
seiner Werke. ...
Spieler 17...
Günstling
mokles 17...
schon in d...
Werke er...
Bänden, ...
zu haben
ler's Ka...

... für halten, daß dergleichen satyrische Seiten-
... sich auch der Verfasser dieser Geschichte oft be-
...ören, wohl aber erbittern und Niemand zur Ein-
... Fehler bringen. Der Verfasser glaubte nämlich,
...chiedenen Stämme und Völker durch ihre physische
... mehr bestimmt werden als durch vernünftige Ueber-
...er durch Belehrung der Schriftsteller. Kein verstän-
...n wird auf Völker und Massen, welche ganz allein
...wohnheit und Vorurtheile geleitet werden, seine Hoff-
...ichten, weil er, wie auch der Verfasser erfahren hat,
...ird, daß doch immer nur Einzelne guten Rath dank-
...nehmen. Klinger's Absicht war, im Sahir die Deut-
...ufmerksam zu machen, auf das Lächerliche ihres Specu-
...und Philosophirens, welches zu seiner Zeit, wo jeder
...e die Grillen des Professors, den er auf Universitäten
... hatte, mit nach Hause brachte, und sein ganzes Leben
...i beharrte, weit ärger war, als es nach Hegel's Tode
...en ist. Die Deutschen fielen in den entgegengesetzten Fehler,
...a die Franzosen seit Voltaire gefallen waren. Diese woll-
... nur von einer conversationellen Sprache und von einer,
...m Ungebildeten leicht verständlichen Philosophie hören, die
...utschen behielten die philosophische Kunstsprache auch in den
...n das große Publikum bestimmten Büchern bei.

Jeder neue Professor stellte auf seiner Universität ein
...anz neues System seiner Wissenschaft auf, weil er keine An-
...rkennung in seinem Vaterlande fand, wenn er dies nicht that;
...edes System hatte seine Kunstausdrücke, welche so unverständlich
waren, als möglich; wir wurden daher zum Gespötte Aller, und
sind es zum Theil noch immer. Wenn also Klinger im goldnen
Hahn Kant's Philosophie verspottet, so betrug er sich gegen
diesen, wie Aristophanes gegen Sokrates, er personificirte in
Kant die herrschende Systemsucht, sonst achtete er Kant nach
Gebühr. Wenn man gelesen hat, was noch in unsern Tagen
ein Naturphilosoph, wie Steffens in seiner Selbstbiographie
von Schelling sagen, und wie er, was dieser schrieb, rühmen
durfte, wird man begreifen, wie ein praktischer Mann wie
Klinger die Schuld des Irreleitens des Volks im Zorne auf

oder mit andern Worten, die Form für die Wesenheit nahm. Wohin es mit dem deutschen Styl gekommen wäre, wenn Fichte nicht endlich die Form dem Wesen ganz geopfert hätte, kann man aus den schönen, aber höchst langweiligen Schriften F. H. Jacobi's, besonders aus dessen Roman Woldemar, sehen. Man sieht überall die halbfranzösirte Weichlichkeit dieses halb deutschen, halb genferischen, von seinen Schwestern verzogenen und verwöhnten Mannes hervorblicken, der, wie die höheren Klassen pflegen, nur sich und die Seinigen als sein Publikum anerkennt. Wäre der Ton, der in Woldemar herrscht, in Deutschland Mode geworden, wie Göthe's Manier herrschend geworden ist, so würde jede kräftige Natur zur Unnatur geworden sein.

Kraftlosigkeit und Unnatur macht übrigens das Wesen der Schriftstellerei Jacobi's und seiner Schule aus, statt daß Klinger dem deutschen Style und der Sprache dieselbe Kraft und Kühnheit zu geben sucht, welche seinen Blicken ins tägliche Leben eigen ist. Seine Bewunderung Rousseau's fällt besonders in unsern Zeiten auf, wo man allgemein neben rein materialistischen Grundsätzen einem christlichen Fetischismus und einer ganz unverständigen kraftlosen Art christlicher Frömmigkeit huldigt.

Um zu zeigen, welchen Einfluß Rousseau's Ansicht des vornehmen Lebens und Treibens bis in unser Jahrhundert durch Klinger auf das deutsche Volk haben mußte, wollen wir, um später auf die andern Schriften näher einzugehen, hier nur des ersten und kühnsten Romans in der Manier der Frau Düdevant erwähnen. Dies ist der goldene Hahn, den er später, als er sich in das orientalische Gewand zu hüllen rathsam fand, unter dem Titel Sahir herausgegeben hat. Dies Buch erwähnen wir in Beziehung auf unsern nicht sowohl literarischen als politischen Zweck, weil es eine vollständige satyrische, oder doch ironische Beschreibung des ganzen deutschen Lebens und Treibens der Deutschen, welche Klinger scharf beobachtete, enthält. Der Leser wird nicht gerade großen Unterschied zwischen den Deutschen, welche Klinger beobachten konnte, und denen unserer Zeit finden. Wir wollen dies anführen,

obgleich wir dafür halten, daß dergleichen satyrische Seitenblicke, deren sich auch der Verfasser dieser Geschichte oft bedient, nie nützen, wohl aber erbittern und Niemand zur Einsicht seiner Fehler bringen. Der Verfasser glaubte nämlich, daß die verschiedenen Stämme und Völker durch ihre physische Einrichtung mehr bestimmt werden als durch vernünftige Ueberlegung oder durch Belehrung der Schriftsteller. Kein verständiger Mann wird auf Völker und Massen, welche ganz allein durch Gewohnheit und Vorurtheile geleitet werden, seine Hoffnungen richten, weil er, wie auch der Verfasser erfahren hat, finden wird, daß doch immer nur Einzelne guten Rath dankbar aufnehmen. Klinger's Absicht war, im Sahir die Deutschen aufmerksam zu machen, auf das Lächerliche ihres Speculirens und Philosophirens, welches zu seiner Zeit, wo jeder Deutsche die Grillen des Professors, den er auf Universitäten gehört hatte, mit nach Hause brachte, und sein ganzes Leben darauf beharrte, weit ärger war, als es nach Hegel's Tode gewesen ist. Die Deutschen fielen in den entgegengesetzten Fehler, worin die Franzosen seit Voltaire gefallen waren. Diese wollten nur von einer conversationellen Sprache und von einer, jedem Ungebildeten leicht verständlichen Philosophie hören, die Deutschen behielten die philosophische Kunstsprache auch in den für das große Publikum bestimmten Büchern bei.

Jeder neue Professor stellte auf seiner Universität ein ganz neues System seiner Wissenschaft auf, weil er keine Anerkennung in seinem Vaterlande fand, wenn er dies nicht that; jedes System hatte seine Kunstausdrücke, welche so unverständlich waren, als möglich; wir wurden daher zum Gespötte Aller, und sind es zum Theil noch immer. Wenn also Klinger im goldnen Hahn Kant's Philosophie verspottet, so betrug er sich gegen diesen, wie Aristophanes gegen Sokrates, er personificirte in Kant die herrschende Systemsucht, sonst achtete er Kant nach Gebühr. Wenn man gelesen hat, was noch in unsern Tagen ein Naturphilosoph, wie Steffens in seiner Selbstbiographie von Schelling sagen, und wie er, was dieser schrieb, rühmen durfte, wird man begreifen, wie ein praktischer Mann wie Klinger die Schuld des Irreleitens des Volks im Zorne auf

den Urheber des ganzen philosophischen Treibens in Deutschland von Kant bis Hegel, gerade auf Kant werfen konnte.

Ueber das Verhältniß seines Sahir zu der innerlich und äußerlich so heftig bewegten Zeit, wie die Seinige war, giebt übrigens Klinger selbst im fünften Capitel des Buchs Aufschluß. Die Geschichte, die er erzähle, sagt er, beziehe sich im guten und im bösen Sinn auf den gefährlichen Uebergang des vernünftigen Wesens von der Einfalt der Natur zur Cultur und zu künstlichen Verhältnissen. Dabei fällt er dann freilich in denselben Irrthum, welchen wir oben mit Göthe's Worten über Iffland's Stücke angedeutet haben. Klinger versuchte übrigens vergebens in seinem Roman Sahir, Kant's Auctorität im deutschen Publikum zu erschüttern, und das philosophische Fieber, welches die ganze Nation ergriffen zu haben schien, zu heilen. Sein Spott war an den armen Deutschen verloren, wie der Ernst, womit Jacob Fries 1803 das Treiben Reinhold's, Fichte's und Schelling's als verderblich für die Nation darzustellen gesucht hatte.

4.

Fichte und Schelling als Schöpfer einer ganz neuen Philosophie und Wiederhersteller des ernstlichen Strebens in der erschlafften deutschen Literatur.

Von welcher Seite her Kant dem ganzen Leben der Deutschen eine neue Richtung gab, und die Nation vom Franzosenthum zum deutschen Forschen und Grübeln zurückrief, haben wir schon an einer andern Stelle bewiesen. Die Nation beruhigte sich aber dabei nicht, sie forderte ein neues Schulsystem der Philosophie, dessen sie für ihre zahlreichen Universitäten bedurfte; Reinhold war als Deuter Kant's in Jena aufgetreten, er hatte aber kein neues System geschaffen, hatte also die Deutschen, welche gewohnt sind, keinen Philosophen anzuerkennen, der nicht ein neues System und eine neue Terminologie geschaffen hat, nicht befriedigt. Fichte war darin glücklicher. Das Schicksal half ihm, als er als Candidat der Theologie, als Hauslehrer nach Warschau gekommen und dort nicht angenommen war, zum Ruhm eines ausgezeichneten

Philosophen, durch ein von keinem Professor empfohlenes Buch.

Er hatte sich nach Königsberg begeben gehabt, um Kant's Lehre aus dessen eigenem Munde zu hören, und hatte ein Buch, Kritik aller Offenbarung, herausgegeben, ohne sich auf dem Titelblatt als Verfasser zu nennen. Dieser Umstand wirkte gerade zu seinem Vortheil, denn dieses Buch ward anfangs Kant selbst zugeschrieben, und auch berühmte Kantianer täuschten sich darüber. Der Irrthum wurde freilich bald bekannt, doch gereichte ihm die frühere Verwechslung zum großen Ruhme, und er stand plötzlich als berühmter Kantianer da. Dies war um 1792 und Kant selbst sprach sich bewundernd über das Buch aus. Eine Anstellung erhielt er freilich vorerst nicht, sondern mußte eine Hauslehrerstelle in Zürich annehmen. Er war, was er selbst eingestand, damals noch nicht abstracter Philosoph, weil er sich erst später ein eigenes System und eine eigene Terminologie bildete, er war noch politischer Redner und Bewunderer der französischen Revolution, welche gerade um 1792 und 1793 sehr ausgeartet war. Er wagte es, weil er überhaupt trotzig, keck und anmaßend war, zur Schreckenszeit als Vertheidiger einer, allen Fürsten und Aristokraten verhaßten Revolution, aufzutreten, bewies aber bei der Gelegenheit mehr Eifer für das, was er damals Freiheit nannte, als Geschicklichkeit sie zu vertheidigen. Schon der Titel des Buchs beweiset, mit welcher Dreistigkeit Fichte schon damals dem Publikum gegenüber aufzutreten wagte. Er lautet:

Zurückforderung der Freiheit der Presse von den Fürsten Europa's, die sie bisher unterdrückt haben. Eine andre politische Schrift geht geradezu die französische Revolution an. Dies sind die Beiträge zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution. In beiden zeigt sich eine jugendliche Lebhaftigkeit, welche in unsern Tagen den Verfasser nicht zu einem bürgerlichen Amt, sondern ins Zuchthaus würde gebracht haben. Als er nach Jena gerufen ward, hüllte auch er sich als Philosoph in das Dunkel einer neuen Terminologie; daß gerade dieß viele Schüler zu ihm zog, erklärt sich leicht. Die Eingeweihten

bildeten eine Art Propheten, deren eingebildete Weisheit mit ungemeiner Anmaßung vorgetragen wurde, von Fichte aber mit allem ausgestattet war, was für jene Leute, die aus allen Gegenden von Europa nach Jena strömten, d. h. für die Liebhaber abstracter Wissenschaften, einen Reiz haben konnte.

Die Geschichte Fichte's bis zu seiner Anstellung in Jena zeigt uns eine in Deutschland fast unerhörte Laufbahn, und einen ganz unerhörten, weder von Studenten, noch von Regierungen oder Zeitungen und Kameradschaften verbreiteten Ruhm. Fichte hätte sich eigentlich lieber als Publicist durch Thätigkeit im Volke durch seine Beredsamkeit geltend gemacht, als er aber nach Reinhold's Berufung nach Kiel einen Ruf nach Jena, der Metropole Kant'scher Philosophie, erhielt, wandte er sich zur abstracten Philosophie zurück.

Erst im Sommer 1794 traf Fichte in Jena ein, weil er einige Zeit gebraucht hatte, um ein eigenes System auszuarbeiten, das er auf dem Katheter den Studenten vortragen wollte. Dies war eine ganz abstracte Idealphilosophie, der er erst später eine Moral- und eine Rechtsphilosophie beifügte, welche uns Uneingeweihten oft durchaus nicht damit zu harmoniren schien. Er nannte den abstracten Theil Wissenschafts-Lehre oder die Lehre vom Ich. Diese Lehre begriff nach seiner Erklärung alle Erkenntniß der Vernunft im Menschen, und auch, wie sich später ergab, in Gott, unter dem Namen der Lehre vom Ich. Alles andre Wissen war die Lehre vom Nicht ich, so daß Fichte also die Einheit des Seins und des Denkens dargethan zu haben glaubte.

Die Natur der Aufgabe, welche sich Fichte gesetzt hatte, brachte es mit sich, daß ihre Lösung nur wenigen, von der Natur mit ausgezeichnetem Talent für die Speculation begabten, verständlich sein konnte. Ihr Vortrag mußte daher auf einer sehr stark besuchten Universität, was man auch von ihrem inneren Gehalt urtheilen mag, nothwendig alle jungen deutschen Köpfe verwirren und allen realen Wissenschaften nachtheilig werden.

So ganz unverständlich wie Hegel, war freilich Fichte nicht, auch besaß er wie Schelling das Talent, sich, wenn er wollte, klar und rhetorisch auszusprechen, war klassisch gebildet,

und hatte gründliche Kenntnisse in den verschiedensten Fächern. Hätte er den Weg der Abstraction nicht verlassen, so würde er ein für das deutsche Volk, besonders für die academische Jugend sehr gefährlicher Sophist geworden, oder wenn man will, geblieben sein. Seine Vertreibung von Jena hatte daher für die deutsche Nation sehr vortheilhafte Wirkungen, besonders, da er späterhin auf der neu gestifteten Universität zu Berlin einen seinen Rednertalenten angemessenen Wirkungskreis erhielt.

Fichte's Philosophie ergriff, als er in Jena aufgetreten war, das ganze deutsche Publikum auf solche Weise, daß schon 1803 Jacob Fries als Privatdocent in Jena vergebens versuchte, dem unverständlichen transcendentalen Treiben ein Ende zu machen. Es ward mit der Kant'schen und jetzt mit der Fichte'schen mit großer Beredsamkeit vorgetragenen, in ihren theoretischen Theilen ganz unfruchtbaren Philosophie plötzlich in Deutschland ein Mißbrauch getrieben, der das Volk ergriff und sich nur mit der Begeisterung vergleichen läßt, welche die so realen und ganz praktischen Nordamerikaner für das, was sie Spiritualismus nennen, ergriffen zu haben scheint.

Wer sich überzeugen will, wie eine Lehre vom Geist, die uns ein vollständiger Unsinn scheinen muß, nicht blos Studenten, denn das will wenig heißen, sondern gelehrte und verständige Männer und sogar ein ganzes Volk ergreifen kann, darf nur einen Blick auf die ersten Bogen des Januarstückes des Edinburgh Review von 1858 werfen. Dort wird über sechzehn in Amerika, über das alberne Tischrücken und Tischreden erschienenen Schriften, welche den Spiritualismus d. h. die Lehre von einer unsichtbaren, in der sichtbaren eingeschachtelten Welt, ausführlich berichtet. Die Deutschen wandten sich übrigens, sobald Fichte durch Schelling's Kühnheit überboten ward, zu diesem, der ihnen das, was er Naturphilosophie und transcendentalen Idealismus nannte, vortrug, und einen Dänen (Steffens aus Dänemark) kommen ließ, als der prosaische aber sonst vortreffliche König von Dänemark Christian VIII. diesem verboten hatte, wie er sich ausdrückte, die Köpfe der Studenten in Kopenhagen durch sein Schwadroniren über Naturphilosophie zu verwirren. Sowohl Fichte als Schelling, der übrigens klar,

Literatur nie nach Würden anerkannt sind, da seine Ansicht des Lebens der Menge unerreichbar und für Studenten und Gelehrte, die das Leben der großen Welt nicht kennen, unverständlich sind. Klinger folgte einem ganz andern Wege als Göthe, der dem Volke und besonders der Aristokratie zu Gefallen, den Fehlern und Schwächen schmeichelte, welche Klinger angriff und wegen deren er seine Landsleute mit Härte schalt. Klinger war ein Glied des deutschen Mittelstandes, da er bürgerlich geboren und erzogen, die höheren Stände und ihr Leben erst kennen lernte, seit ihn Catharina II. hervorgezogen und ihrem Enkel zur Seite gegeben hatte. Er glaubte sich anfangs gleich dem Grafen Platen zum Dramatiker geboren; allein es zeigte sich hernach bei Beiden, daß sie sich eigneten, den Deutschen eine satyrische Literatur zu geben, woran es ihnen mangelte.

Klinger hatte nie an bürgerliche Tugend geglaubt, er hatte Rousseau's Utopie gehuldigt und suchte darin seine Zuflucht, als er die Verdorbenheit des russischen Hoflebens kennen lernte. Seine sarkastische Manier, das Leben aufzufassen, war daher nicht Poesie oder Kunst, sondern Natur, das erwarb ihm zuerst Beifall und Anhang, als er anfing einzusehen, daß das Drama nicht sein Fach sei, und sich der ironischen Philosophie des Lebens zuwendete. Von seinen Dramen, welche alle der Sturm- und Drangperiode angehören, wollen wir hier nur kurz handeln, weil er hernach selbst ihre Unvollkommenheit fühlte, zur Zeit ihrer ersten Erscheinung erregten sie aber großes Aufsehen. Diese Dramen erschienen erst einzeln gedruckt, hernach, zum Theil mit geänderten Titeln in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke. Der Schwur gegen die Ehe um 1780, die Spieler 1781, Elfride 1782, Conradin 1784, der Günstling 1785, Medea 1786, Aristodem 1787, Damokles 1788. Zwei Stücke, Arria und Otho, ließ Klinger schon in der zweiten Ausgabe seiner Werke ganz weg; diese Werke erschienen zuerst 1786 und 1787, hernach 1815 in 12 Bänden, welche aber nicht mehr hinreichenden Absatz gefunden zu haben scheinen. Göthe's Götz von Berlichingen und Schiller's Räuber machten es Klinger's Stücken unmöglich, sich auf

dem Theater zu behaupten; anders verhält es sich mit seinen andern Schriften; obgleich auch diese gegenwärtig durch elende Romane der folgenden Zeit verdrängt sind. Im Allgemeinen hat Klinger, wie die Frau Düdevant, Sitten und Leben einer Klasse von Menschen geschildert, die wir weder achten noch lieben können, denn Beide wählen ihre Helden aus den Classen, welche den bürgerlich Gebildeten weniger angehören, als den vornehmen Kreisen und den Klassen, welche der bürgerlichen Moral spotten und übersättigt durch Genialität sind. Diese Klassen fordern weniger verständige als geniale und fantastische Schilderungen des Lebens und des menschlichen Verkehrs, dreiste und oft freche Darstellung von Scenen, welche den Vornehmen und Reichen trotz der gegenwärtigen Frömmigkeit dieser Classen wohlgefallen, den wohlerzogenen Bürgerlichen aber zurückschrecken. Klinger, wie die Georges Sand sind Meister einer ihnen ganz eigenthümlichen Sprache, welche Klinger rhetorisch und philosophisch, die Sand poetisch gebraucht. Beide sinken oft zum grob Obscönen herab und gestatten sich ein viel zu weit gehendes Spiel mit Sprache und Bildern. Klinger mischt oft höchst wunderliche Einfälle und Spiele des Witzes unter die verständigsten Gedanken und scheint oft absichtlich, gleich der Sand, der Religion und Moral Hohn zu sprechen. Die frechsten Schriften Klinger's sind: sein goldener Hahn und sein Faust, der zu den anstößigsten Büchern der deutschen Literatur gehört, nach unserm Urtheil aber eben darum der Nation oft viel weniger geschadet hat, als Wilhelm Meister's Lehrjahre und sehr viele andere scheinbar ganz unschuldige Bücher, besonders des hochadeligen Herrn von Thümmel's Reisen in das südliche Frankreich. So arg, wie Frau Sand es in der Lälia gemacht hat, durfte es doch kein Deutscher machen, wenn man ausnimmt, was Göthe in Venedig und Rom gedichtet und die Noblesse der Deutschen wie ihre Gelehrten verschlungen haben.

Klinger schrieb freilich auch für die vornehmen und verwöhnten Kreise seiner Zeit, er konnte sich ihnen aber nicht accommodiren, weil er weder auf die Philosophie der Zeit einging, noch Jacobi's weibliche Manier hatte, und wie dieser, den von ihm künstlich zusammen geflickten Styl, für die Sache,

oder mit andern Worten, die Form für die Wesenheit nahm. Wohin es mit dem deutschen Styl gekommen wäre, wenn Fichte nicht endlich die Form dem Wesen ganz geopfert hätte, kann man aus den schönen, aber höchst langweiligen Schriften F. H. Jacobi's, besonders aus dessen Roman Woldemar, sehen. Man sieht überall die halbfranzösirte Weichlichkeit dieses halb deutschen, halb genferischen, von seinen Schwestern verzogenen und verwöhnten Mannes hervorblicken, der, wie die höheren Klassen pflegen, nur sich und die Seinigen als sein Publikum anerkennt. Wäre der Ton, der in Woldemar herrscht, in Deutschland Mode geworden, wie Göthe's Manier herrschend geworden ist, so würde jede kräftige Natur zur Unnatur geworden sein.

Kraftlosigkeit und Unnatur macht übrigens das Wesen der Schriftstellerei Jacobi's und seiner Schule aus, statt daß Klinger dem deutschen Style und der Sprache dieselbe Kraft und Kühnheit zu geben sucht, welche seinen Blicken ins tägliche Leben eigen ist. Seine Bewunderung Rousseau's fällt besonders in unsern Zeiten auf, wo man allgemein neben rein materialistischen Grundsätzen einem christlichen Fetischismus und einer ganz unverständigen kraftlosen Art christlicher Frömmigkeit huldigt.

Um zu zeigen, welchen Einfluß Rousseau's Ansicht des vornehmen Lebens und Treibens bis in unser Jahrhundert durch Klinger auf das deutsche Volk haben mußte, wollen wir, um später auf die andern Schriften näher einzugehen, hier nur des ersten und kühnsten Romans in der Manier der Frau Dudevant erwähnen. Dies ist der goldene Hahn, den er später, als er sich in das orientalische Gewand zu hüllen rathsam fand, unter dem Titel Sahir herausgegeben hat. Dies Buch erwähnen wir in Beziehung auf unsern nicht sowohl literarischen als politischen Zweck, weil es eine vollständige satyrische, oder doch ironische Beschreibung des ganzen deutschen Lebens und Treibens der Deutschen, welche Klinger scharf beobachtete, enthält. Der Leser wird nicht gerade großen Unterschied zwischen den Deutschen, welche Klinger beobachten konnte, und denen unserer Zeit finden. Wir wollen dies anführen,

obgleich wir dafür halten, daß dergleichen satyrische Seitenblicke, deren sich auch der Verfasser dieser Geschichte oft bedient, nie nützen, wohl aber erbittern und Niemand zur Einsicht seiner Fehler bringen. Der Verfasser glaubte nämlich, daß die verschiedenen Stämme und Völker durch ihre physische Einrichtung mehr bestimmt werden als durch vernünftige Ueberlegung oder durch Belehrung der Schriftsteller. Kein verständiger Mann wird auf Völker und Massen, welche ganz allein durch Gewohnheit und Vorurtheile geleitet werden, seine Hoffnungen richten, weil er, wie auch der Verfasser erfahren hat, finden wird, daß doch immer nur Einzelne guten Rath dankbar aufnehmen. Klinger's Absicht war, im Sahir die Deutschen aufmerksam zu machen, auf das Lächerliche ihres Speculirens und Philosophirens, welches zu seiner Zeit, wo jeder Deutsche die Grillen des Professors, den er auf Universitäten gehört hatte, mit nach Hause brachte, und sein ganzes Leben darauf beharrte, weit ärger war, als es nach Hegel's Tode gewesen ist. Die Deutschen fielen in den entgegengesetzten Fehler, worin die Franzosen seit Voltaire gefallen waren. Diese wollten nur von einer conversationellen Sprache und von einer, jedem Ungebildeten leicht verständlichen Philosophie hören, die Deutschen behielten die philosophische Kunstsprache auch in den für das große Publikum bestimmten Büchern bei.

Jeder neue Professor stellte auf seiner Universität ein ganz neues System seiner Wissenschaft auf, weil er keine Anerkennung in seinem Vaterlande fand, wenn er dies nicht that; jedes System hatte seine Kunstausdrücke, welche so unverständlich waren, als möglich; wir wurden daher zum Gespötte Aller, und sind es zum Theil noch immer. Wenn also Klinger im goldnen Hahn Kant's Philosophie verspottet, so betrug er sich gegen diesen, wie Aristophanes gegen Sokrates, er personificirte in Kant die herrschende Systemsucht, sonst achtete er Kant nach Gebühr. Wenn man gelesen hat, was noch in unsern Tagen ein Naturphilosoph, wie Steffens in seiner Selbstbiographie von Schelling sagen, und wie er, was dieser schrieb, rühmen durfte, wird man begreifen, wie ein praktischer Mann wie Klinger die Schuld des Irreleitens des Volks im Zorne auf

den Urheber des ganzen philosophischen Treibens in Deutschland von Kant bis Hegel, gerade auf Kant werfen konnte.

Ueber das Verhältniß seines Sahir zu der innerlich und äußerlich so heftig bewegten Zeit, wie die Seinige war, giebt übrigens Klinger selbst im fünften Capitel des Buchs Aufschluß. Die Geschichte, die er erzähle, sagt er, beziehe sich im guten und im bösen Sinn auf den gefährlichen Uebergang des vernünftigen Wesens von der Einfalt der Natur zur Cultur und zu künstlichen Verhältnissen. Dabei fällt er dann freilich in denselben Irrthum, welchen wir oben mit Göthe's Worten über Iffland's Stücke angedeutet haben. Klinger versuchte übrigens vergebens in seinem Roman Sahir, Kant's Auctorität im deutschen Publikum zu erschüttern, und das philosophische Fieber, welches die ganze Nation ergriffen zu haben schien, zu heilen. Sein Spott war an den armen Deutschen verloren, wie der Ernst, womit Jacob Fries 1803 das Treiben Reinhold's, Fichte's und Schelling's als verderblich für die Nation darzustellen gesucht hatte.

4.

Fichte und Schelling als Schöpfer einer ganz neuen Philosophie und Wiederhersteller des ernstlichen Strebens in der erschlafften deutschen Literatur.

Von welcher Seite her Kant dem ganzen Leben der Deutschen eine neue Richtung gab, und die Nation vom Franzosenthum zum deutschen Forschen und Grübeln zurückrief, haben wir schon an einer andern Stelle bewiesen. Die Nation beruhigte sich aber dabei nicht, sie forderte ein neues Schulsystem der Philosophie, dessen sie für ihre zahlreichen Universitäten bedurfte; Reinhold war als Deuter Kant's in Jena aufgetreten, er hatte aber kein neues System geschaffen, hatte also die Deutschen, welche gewohnt sind, keinen Philosophen anzuerkennen, der nicht ein neues System und eine neue Terminologie geschaffen hat, nicht befriedigt. Fichte war darin glücklicher. Das Schicksal half ihm, als er als Candidat der Theologie, als Hauslehrer nach Warschau gekommen und dort nicht angenommen war, zum Ruhm eines ausgezeichneten

Philosophen, durch ein von keinem Professor empfohlenes Buch.

Er hatte sich nach Königsberg begeben gehabt, um Kant's Lehre aus dessen eigenem Munde zu hören, und hatte ein Buch, Kritik aller Offenbarung, herausgegeben, ohne sich auf dem Titelblatt als Verfasser zu nennen. Dieser Umstand wirkte gerade zu seinem Vortheil, denn dieses Buch ward anfangs Kant selbst zugeschrieben, und auch berühmte Kantianer täuschten sich darüber. Der Irrthum wurde freilich bald bekannt, doch gereichte ihm die frühere Verwechslung zum großen Ruhme, und er stand plötzlich als berühmter Kantianer da. Dies war um 1792 und Kant selbst sprach sich bewundernd über das Buch aus. Eine Anstellung erhielt er freilich vorerst nicht, sondern mußte eine Hauslehrerstelle in Zürich annehmen. Er war, was er selbst eingestand, damals noch nicht abstracter Philosoph, weil er sich erst später ein eigenes System und eine eigene Terminologie bildete, er war noch politischer Redner und Bewunderer der französischen Revolution, welche gerade um 1792 und 1793 sehr ausgeartet war. Er wagte es, weil er überhaupt trotzig, keck und anmaßend war, zur Schreckenszeit als Vertheidiger einer, allen Fürsten und Aristokraten verhaßten Revolution, aufzutreten, bewies aber bei der Gelegenheit mehr Eifer für das, was er damals Freiheit nannte, als Geschicklichkeit sie zu vertheidigen. Schon der Titel des Buchs beweiset, mit welcher Dreistigkeit Fichte schon damals dem Publikum gegenüber aufzutreten wagte. Er lautet:

Zurückforderung der Freiheit der Presse von den Fürsten Europa's, die sie bisher unterdrückt haben. Eine andre politische Schrift geht geradezu die französische Revolution an. Dies sind die Beiträge zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution. In beiden zeigt sich eine jugendliche Lebhaftigkeit, welche in unsern Tagen den Verfasser nicht zu einem bürgerlichen Amt, sondern ins Zuchthaus würde gebracht haben. Als er nach Jena gerufen ward, hüllte auch er sich als Philosoph in das Dunkel einer neuen Terminologie; daß gerade dieß viele Schüler zu ihm zog, erklärt sich leicht. Die Eingeweihten

bildeten eine Art Propheten, deren eingebildete Weisheit mit ungemeiner Anmaßung vorgetragen wurde, von Fichte aber mit allem ausgestattet war, was für jene Leute, die aus allen Gegenden von Europa nach Jena strömten, d. h. für die Liebhaber abstracter Wissenschaften, einen Reiz haben konnte.

Die Geschichte Fichte's bis zu seiner Anstellung in Jena zeigt uns eine in Deutschland fast unerhörte Laufbahn, und einen ganz unerhörten, weder von Studenten, noch von Regierungen oder Zeitungen und Kameradschaften verbreiteten Ruhm. Fichte hätte sich eigentlich lieber als Publicist durch Thätigkeit im Volke durch seine Beredsamkeit geltend gemacht, als er aber nach Reinhold's Berufung nach Kiel einen Ruf nach Jena, der Metropole Kant'scher Philosophie, erhielt, wandte er sich zur abstracten Philosophie zurück.

Erst im Sommer 1794 traf Fichte in Jena ein, weil er einige Zeit gebraucht hatte, um ein eigenes System auszuarbeiten, das er auf dem Katheter den Studenten vortragen wollte. Dies war eine ganz abstracte Idealphilosophie, der er erst später eine Moral- und eine Rechtsphilosophie beifügte, welche uns Uneingeweihten oft durchaus nicht damit zu harmoniren schien. Er nannte den abstracten Theil Wissenschafts-Lehre oder die Lehre vom Ich. Diese Lehre begriff nach seiner Erklärung alle Erkenntniß der Vernunft im Menschen, und auch, wie sich später ergab, in Gott, unter dem Namen der Lehre vom Ich. Alles andre Wissen war die Lehre vom Nicht ich, so daß Fichte also die Einheit des Seins und des Denkens dargethan zu haben glaubte.

Die Natur der Aufgabe, welche sich Fichte gesetzt hatte, brachte es mit sich, daß ihre Lösung nur wenigen, von der Natur mit ausgezeichnetem Talent für die Speculation begabten, verständlich sein konnte. Ihr Vortrag mußte daher auf einer sehr stark besuchten Universität, was man auch von ihrem inneren Gehalt urtheilen mag, nothwendig alle jungen deutschen Köpfe verwirren und allen realen Wissenschaften nachtheilig werden.

So ganz unverständlich wie Hegel, war freilich Fichte nicht, auch besaß er wie Schelling das Talent, sich, wenn er wollte, klar und rhetorisch auszusprechen, war klassisch gebildet,

und hatte gründliche Kenntnisse in den verschiedensten Fächern. Hätte er den Weg der Abstraction nicht verlassen, so würde er ein für das deutsche Volk, besonders für die academische Jugend sehr gefährlicher Sophist geworden, oder wenn man will, geblieben sein. Seine Vertreibung von Jena hatte daher für die deutsche Nation sehr vortheilhafte Wirkungen, besonders, da er späterhin auf der neu gestifteten Universität zu Berlin einen seinen Rednertalenten angemessenen Wirkungskreis erhielt.

Fichte's Philosophie ergriff, als er in Jena aufgetreten war, das ganze deutsche Publikum auf solche Weise, daß schon 1803 Jacob Fries als Privatdocent in Jena vergebens versuchte, dem unverständlichen transcendentalen Treiben ein Ende zu machen. Es ward mit der Kant'schen und jetzt mit der Fichte'schen mit großer Beredsamkeit vorgetragenen, in ihren theoretischen Theilen ganz unfruchtbaren Philosophie plötzlich in Deutschland ein Mißbrauch getrieben, der das Volk ergriff und sich nur mit der Begeisterung vergleichen läßt, welche die so realen und ganz praktischen Nordamerikaner für das, was sie Spiritualismus nennen, ergriffen zu haben scheint.

Wer sich überzeugen will, wie eine Lehre vom Geist, die uns ein vollständiger Unsinn scheinen muß, nicht blos Studenten, denn das will wenig heißen, sondern gelehrte und verständige Männer und sogar ein ganzes Volk ergreifen kann, darf nur einen Blick auf die ersten Bogen des Januarstückes des Edinburgh Review von 1858 werfen. Dort wird über sechzehn in Amerika, über das alberne Tischrücken und Tischreden erschienenen Schriften, welche den Spiritualismus d. h. die Lehre von einer unsichtbaren, in der sichtbaren eingeschachtelten Welt, ausführlich berichtet. Die Deutschen wandten sich übrigens, sobald Fichte durch Schelling's Kühnheit überboten ward, zu diesem, der ihnen das, was er Naturphilosophie und transcendentalen Idealismus nannte, vortrug, und einen Dänen (Steffens aus Dänemark) kommen ließ, als der prosaische aber sonst vortreffliche König von Dänemark Christian VIII. diesem verboten hatte, wie er sich ausdrückte, die Köpfe der Studenten in Kopenhagen durch sein Schwadroniren über Naturphilosophie zu verwirren. Sowohl Fichte als Schelling, der übrigens klar,

verständlich und zierlich zu schreiben verstand, hatten sehr gut erkannt, daß die deutsche Nation sich durch derbe Reden und Schimpf auf Andersdenkende und Glaubende einschrecken lasse, sie ließen sich daher durch die Männer, welche öffentlich gegen ihre, mit Kunstausdrücken gespickten Machtsprüche protestirten, durchaus nicht stören, und es gelang ihnen, ihre sogenannte Wissenschaftslehre zuerst, dann die Naturphilosophie und die Idealphilosophie der Nation durch Machtsprüche aufzudrängen. Jedermann erkannte, daß das Saalbadern, welches bis auf Kant für Philosophie gegolten hatte, aufhören mußte. Sie beherrschten die deutsche Literatur, und Jacob Fries in Jena konnte daher 1803 mit seinem bereits erwähnten Buch, das er gegen Reinhold, Fichte und Schelling schrieb, nicht durchdringen. Später trat indessen Fichte, wie wir weiter unten zeigen werden, aus seinem philosophischen Dunkel näher an das Licht des wirklichen Lebens. Er war weniger ausschließend aristokratisch als Schelling aufgetreten, er war der populären Redekunst mächtig, und bewies dies später, als er seine Reden in Berlin hielt. Fichte ist daher für Deutschland nicht blos bedeutend als Philosoph, denn das geht blos seine Studenten an, für welche er eine rhetorische Lehre vortrug, sondern er belehrte die deutsche Nation in einem edeln poetisch rhetorischen Styl, und begeisterte sie für deutsche Nationalität. Wir müssen daher um so ausführlicher von ihm reden, als wir weniger die Philosophie critisiren, als auf ihre Wirksamkeit im Volke und für den Fortschritt der Volksbildung aufmerksam machen wollen.

Schon von Jena aus hatte er dem vornehmen Dilettantismus eines F. H. Jacobi und andrer ein Ende gemacht, und auch Reinhold in Kiel war, wie seine Briefe beweisen, zu der Ansicht gelangt, daß er sich geirrt habe, wenn er glaubte, daß die deutsche Philosophie dort stehen bleiben dürfe, wo Kant stehen geblieben war. Er war von Fichte bekehrt, und räumte ein, daß man um eine neue deutsche Philosophie zu schaffen, nothwendig über Kant hinausgehen müsse, weßhalb er späterhin zu Bardili überging. Fichte trat mit überschwänglichem Selbstvertrauen auf, und sein deutscher demokratischer Character stand in auffallendem Contrast zu Jacobi's vornehmen und

weiblichen Wesen, dessen bis zum Lächerlichen ausgeführter Styl mehr einem Franzosen als einem Deutschen angemessen war, weil der Franzose behauptet, der Styl allein mache den Schriftsteller, der Deutsche dagegen auf Kosten des Styls den Gedanken verfolgt. Es war daher vortheilhaft für das deutsche Leben und die Literatur, daß diese beiden Philosophen sich feindlich gegenüber traten, da der Eine von dem Vornehmen und Zarten, der Andre von den Studenten und Derben unterstützt und vergöttert ward. Fichte war weniger derb und heftig als Schelling, dessen Vertreter er in seinem Kampf mit Jacobi war, als dieser für den Begriff von Gott, den er mit den Franzosen und Philosophen für die Welt gemein hatte, gegen Schelling und Fichte's Schüler einen Krieg begann. Dieser Krieg, den Jacobi mit Schimpfworten führte, ward von Fichte und Schelling geführt, wie einst Hutten, Luther, Lessing ihre literarischen Kriege geführt hatten, Jacobi's zarte Genossen fanden daher nur bei den Aristokraten Anhang, und er selbst hörte, besonders da sich auch die Gebrüder Schlegel gegen ihn wandten, seitdem auf, unter die Philosophen, bald auch sogar unter die großen belletristischen Schriftsteller gerechnet zu werden, weil er zugleich für zu kühn und zu furchtsam galt.

Fichte hatte in Jena unglaublichen Zulauf, und unter seinen Schülern die Männer, welche unsre Sprache vor der Verflachung bewahrten. Er selbst bildete einen Kreis um sich, welcher besonders dahin arbeitete, der deutschen Sprache und protestantischen Religion den inneren Gehalt wieder zu geben, welchen sie zu Luther's und Melanchton's Zeiten gehabt hatte.

Fichte hatte um 1796 den ersten Theil seines Naturrechts, nach den Principien der Wissenschaftslehre herausgegeben, worin er immer noch ganz abstract lehrend erscheint. Erst im zweiten Theile dieses Buches, welcher 1797 erschien, wird er auch uns, die wir nicht auf philosophischer Höhe stehen, erreichbar. Uns erscheint daher der speculative Theil von dem practischen durch eine weite Kluft getrennt, und Fichte daher genöthigt gewesen zu sein, oft zu Machtsprüchen seine Zuflucht zu nehmen. Auch Fichte wäre vielleicht, wenn er in Jena geblieben wäre, für System und Katheter, die der Schule,

nicht aber dem Leben angehören, thätig geblieben, wenn ihn nicht ein ungünstiges Geschick in's Leben getrieben und uns in ihm einen Volksredner und Schriftsteller verschafft hätte, welcher nicht blos der Sprache und Rede, sondern auch des tiefen Gedankens mächtig, und nicht blos durch Beredsamkeit und in Worten, sondern durch That und Character der deutschen Nation Ehre machen konnte.

Nachdem der zweite Theil der Rechtslehre noch im Jahr 1797 erschienen war, erschien im Jahr 1798 seine Sittenlehre, welche nach unsrem freilich unphilosophischen Dafürhalten, gleich der Rechtslehre, an der Disharmonie des theoretischen und practischen Theils leidet. Die Beredsamkeit dieses Philosophen, welcher die Deutschen zum Denken weckte und rief, machte ihm glauben, er sei in Jena unentbehrlich. Er gerieth erst in Händel mit den Studenten, hernach trotzte er, seinem dem Hutten'schen ähnlichen Character gemäß, der Weimar'schen Regierung, und verließ, als ihm diese seine Entlassung gab, Jena. Von Jena vertrieben wandte er sich, als man ihm den Aufenthalt in Rudolstadt verweigerte, nach Berlin, wo er seine Vorlesungen nicht vor Studenten, deren es damals keine in Berlin gab, sondern vor einem großen gebildeten Publikum hielt. Unter seinen Schülern befand sich damals der Prediger Schleiermacher, welcher hernach mehr als er selbst für seine Philosophie gethan hat, da er beredt war wie Fichte, und schon durch sein Amt genöthigt ward sich der Terminologie zu enthalten und die Formen zu mildern. Erst jetzt in Berlin begann er den Ruhm eines Erfinders eines neuen Schulsystems weniger zu suchen, als den eines Patrioten und Erweckers seiner erschlafften Nation, welche außer Göthe wenige oder gar keine Schriftsteller hatte, die nicht irgend einer Parthei dienten, oder in irgend Jemands Solde standen, mochte dieser Jemand nun ein Buchhändler, ein Journalist oder ein Fürst sein, der Orden, Ehrenstellen oder Gehalte zu vertheilen hatte. Fichte las vor dem ihm zahlreich zuströmenden Publikum in Berlin Philosophie der Geschichte, wobei freilich die Philosophie besser wegkam als die Geschichte, weil diese gleich der Anatomie, erst alle Einzelheiten muß berichtet haben, ehe sie zum Allgemeinen auf-

steigen kann, dieses aber für die Menge zu beschwerlich und zu trocken ist. Wohlthätig war aber die Wirkung, welche Fichte durch Philosophie, Beredsamkeit und Kühnheit in der damaligen Zeit unter den gebildeten Deutschen hervorbrachte. Dies wird man erkennen, wenn man das, was er im Jahr 1804 bis 1805 von diesen Vorlesungen bekannt machte, zu Rathe zieht. Dieses sind die Grundzüge der 1804—5 im Winter gehaltenen Vorlesungen über Philosophie der Geschichte, wovon wir weiter unten, in der politischen Geschichte der Zeit noch weiter reden müssen. Daß Fichte so bestimmte Auskunft über die Entwicklung der Menschheit nach dem göttlichen Weltplan geben kann, möchten wir belächeln, wählen wir aber einen andern Ausdruck für die Sache, so werden wir die Vortrefflichkeit seiner Gedanken und seiner Reden bewundern müssen. Er läßt die Entwicklung der Menschheit, welche er verkündigt, in fünf Zeitperioden erfolgen. In der ersten, dem Stande der Unschuld, versucht Fichte zu beweisen, ohne es jedoch ausdrücklich zu sagen, daß das goldne Zeitalter der Menschheit dasjenige sei, wo die Vernunft als Instinct das Leben und den Verkehr der Menschen regiere und leite. Wir halten nicht für passend ihm in den vier andern Epochen zu folgen, da wir seine poetische Fähigkeit zwar bewundern und diese auch auf seine Zuhörer und Leser mächtig gewirkt hat, eine philosophische Schärfe des Denkens wie eine historische Treue aber vermißt wird.

Die Anlage des Atheismus, welche Fichte aus Jena trieb, berühren wir hier gar nicht, theils weil sein Sohn alle auf seine Vertreibung in Jena sich beziehende Actenstücke in dem Anhange zu seines Vaters Leben hat abdrucken lassen, theils weil es ausgemacht ist, daß weder die Chursächsischen Theologen noch Fichte's Philosophie Ursache seiner Vertreibung war, sondern lediglich sein philosophischer Stolz und der Trotz seines Benehmens gegen seine sehr liberale Regierung. Er hatte in Jena mit Niethhammer ein philosophisches Journal gegründet, dessen Rezension, oder vielmehr dessen unbedingte Lobrede Friedrich Schlegel übernommen und mit dem ihm eigenen sophistischen Talente durchgeführt hatte, so daß er von diesem Augen=

blick an als der Herold der neuen Idealphilosophie angesehen ward. So eifrig Fichte indessen auch arbeitete, konnte er mit seiner Philosophie weder bei Gelehrten noch beim Publikum durchdringen. Die deutsche Nation ward vielmehr in dem Augenblick, als Fichte sie aus der Schule der Grübler in's Leben führen wollte, von Schelling, der nur Eingeweihte der speculativen Philosophie zu Schülern haben wollte, in die Schule zurückgedrängt, und das deutsche Leben ging bei ihm leer aus. Schelling, ursprünglich Mediciner, trug, als er den Katheder in Jena bestiegen hatte, eine neue Art von Terminologie, die er für seine transcendentale Philosophie erfunden hatte, vor. Er war unstreitig allgemeiner gebildet als Fichte, von dessen Beredsamkeit für das große Publikum besaß er aber sehr wenig, und hatte, weil er bloser Verstand war, von Fichte's reiner Begeisterung für das Wohl und das Glück der Menschheit auch keinen Funken in sich, und deutscher Styl und deutsche Sprache konnten durch ihn wenig gewinnen. Er wird daher schon in Fichte's Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters heftig angegriffen.

Mochte daher Schelling's Anhang immerhin viel größer sein, als der Kreis von Fichte's Schülern, so ist er doch, wie wir jetzt auch schon von Hegel's Philosophie sagen können, mit seiner Philosophenschule untergegangen, weil er nicht in das Volk und in die ganze Literatur drang, obgleich sich die Preußen und besonders die Berliner alle Mühe gaben, sie bei der Regierung zu erhalten. Schelling's frühere Schriften, seine Abhandlung über die Form der Philosophie, sein Buch vom Ich, beschäftigen sich nur mit der Form, sind daher dem großen Publikum unzugänglich; seine Abhandlungen im Journal für speculative Physik beschäftigt sich freilich zugleich mit Form und Materie, ein Laie wird jedoch vergeblich versuchen, in dem Dunkel seiner Speculation Licht zu finden, wenn er sich auch noch so ernstlich darum bemüht. Schelling führt die Fichtesche Wissenschaftslehre weiter, oder wie er selbst sagte, entwickelte sie zu einem System des transcendentalen Idealismus. Damit die Leser sehen, daß Schelling nicht zu nahe getreten, und die Gelehrten, die ihm huldigten, nicht mit Unrecht als Sprachverderber gescholten, und der Sünde gegen den gesunden Men-

schenverstand, der auch in der Schule neben der Wissenschaft herrschen sollte, angeklagt werden, wollen wir Schelling's eigene Worte anführen, die so manchen Menschen, und unter ihnen auch die Könige von Baiern und von Preußen in seine Zauberhöle geführt haben. Er wolle, sagt er, die Fichte'sche Idee des reinen Ich's, oder Subject=Objects zur intellectuellen Anschauung der absoluten Idenditât fortführen, und in dieser als dem höchsten Princip des Ganzen, die höchste Einheit der Einheit mit dem Gegensatz überhaupt darstellen, und so die durchgängige Identität des Endlichen in seiner Unendlichkeit mit dem absoluten Ewigen, absolut identisch darlegen. Wir führen diesen Satz als Beispiel der transcendenten Manier an, ohne unsern Lesern zuzumuthen ihn zu verstehen. Er schrieb gleich nach einander seinen ersten Entwurf der Naturphilosophie, seine Einleitung zum Entwurfe der Naturphilosophie, und 1800 sein System des transcendentalen Idealismus, war aber schon damals auf eine ganz andre Philosophie verfallen, welche er dann in seinem Journal für speculative Physik (eine **contra dictio in adjecto**), von dem nur zwei Bände erschienen sind, herausgab.

Die Hauptsache für das deutsche Volk war, daß zu einer Zeit, als in Eurapa nur von Politik die Rede war, ganz Deutschland in eine geistige Bewegung gerieth, die selbst in unsern Zeiten noch nachwirkt, leider aber auch möglich gemacht hat, daß Hegel im preußischen Staate hernach einen Einfluß gewinnen konnte, der die Aufgeblasenheit der Jugend unerträglich machte. Dieses war eine Folge des von den Meistern der neuern Schule angenommenen Tones, den sie selbst göttliche Grobheit nannten, und der Anmaßung, womit sie in ihren philosophischen Journalen auftraten und jede andere Philosophie als die Ihrige, zum Theil in poetischen Formeln für vernichtet erklärten. Zu bedauern war dabei besonders, daß sie, gleich den blinden Dogmatikern unserer Zeit, die Milden und Schwachen einschüchterten, und ihre hochklingenden Formeln durch ein Schreckenssystem der Nation aufzwingen, wie die Theologen unserer Zeit dieser ihre veralteten Dogmen aufzwingen wollen. Um die Leser in Stand zu setzen, über den Ton der Lehrer zu urtheilen, aus dem man die Verwegenheit der Philosophen, welche von den Männern, auf deren Schultern sie standen,

redeten, wie Bonaparte von den von ihm besiegten deutlich sehen kann, dürfen wir nur die Ueberschrift eines einzigen Aufsatzes in dem philosophischen Journal anführen. Sie lautet: Glaube und Wissen oder die Reflectionsphilosophie der Subjectivität in der Vollständigkeit ihrer Formen, als Kantische, Jacobische, Fichtesche Philosophie.

Wenn man sich eine Vorstellung von dem literarisch-philosophischen Treiben der deutschen Jugend und der durch die vorher genannten Philosophen bewirkten Entfernung der Jugend von den ihr nahe liegenden Studien und dem eiteln Streben nach einem göttlichen Wissen machen will, muß man besonders drei Bücher benutzen, worauf der Verfasser dieser Geschichte verweisen muß, weil er nur vom Aeußerlichen reden kann, da er nie in das Innere eingedrungen ist, wozu es besonderer Anlagen bedarf, die er nie besessen hat.

Diese Bücher sind, zuerst Steffens Biographie, weil dieser, damals häufig in Weimar und Jena anwesend, Augenzeuge war, und besonders den Fortgang der Naturphilosophie marktschreierisch ausposaunte. Vor allen andern Johann Jacob Wagner, obgleich dieser erst viel später auftrat, aber so viel Aufsehen er auch machte, mit seiner Philosophie nicht durchdringen konnte. Wir nennen ihn darum neben Steffens, weil seine ihn fast als göttliches Wesen anbetenden zwei Freunde und Schüler, Adam und der preußische Finanzrath Kölle, welche mit eigener Aufopferung seine Werke in's Publikum gebracht haben, in dem ersten Theile (Ulm 1849.) eine Lebensbeschreibung und eine Correspondenz haben abdrucken lassen, welche uns die Verwirrung der Begriffe während des sogenannten Befreiungskrieges deutlich vor Augen bringt. Die Verwirrung der Begriffe und die Unverschämtheit der vorgeblich philosophischen Schriftsteller, dem deutschen Publikum gegenüber, war auch durch Schelling veranlaßt worden. Er hatte um 1802 seinen Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge herausgegeben und sich darin einem Jacob Böhme zur Seite gestellt, weil er sich, wie dieser, eine mystische Sprache geschaffen hatte, in welcher eingehüllt

er sich der Beurtheilung Uneingeweihter ganz entzog und doch an einzelnen Stellen eine wirkliche Tiefe der Speculation und eine gewisse Inspiration durchblicken ließ. Durch die Sprache, welche zuerst Fichte, dann Schelling (denn Kant, über den man sich seiner Zeit auch heftig beklagte, war doch wenigstens jedem vorurtheilsfreien Leser verständlich) führten die deutsche Jugend in ein Labyrinth, in welchem ihr jeder Faden der Ariadne fehlte. Dies war um so weniger zu verwundern, da ein Mann wie Fichte sich einbildete, daß man ohne Kenntniß des Lebens oder der Naturanlagen einen Menschen zum Philosophen bilden könne. Er äußert nämlich in seinen Briefen an Wagner den Gedanken, daß er ihn zum Lehrer seines Sohnes, des jetzigen Professors zu Tübingen, in sein Haus nehmen wolle. Freilich ward aus der Sache nichts, weil dieser Sohn damals erst 1½ Jahr alt war und die verständige Mutter, eine Schweizerin, ihn wahrscheinlich zu dem Experimente nicht hergeben wollte. Man sieht, wie die deutsche Jugend von den drei berühmten Philosophen Fichte, Schlegel, Hegel bearbeitet, später von einem Wagner, der weder reale oder klassische Kenntnisse hatte, irre geführt, unmöglich zu einem richtigen Begriff vom bürgerlichen Leben gelangen konnte, sie mußte aber zu einem unerhörten Hochmuth kommen, weil die von ihr bewunderten Redner auf den Kathetern sie hoch in die Luft führten, wo sie Wolken für Realität nahmen. Wir wissen allerdings, daß man Philosophie nicht lehren oder lernen kann, wie man Grammatik und Mathematik lernt und lehrt, wenn aber ein ganzes Volk anfängt zu speculiren, statt zu arbeiten, steht es es sehr übel um seine zeitliche Wohlfahrt, welche doch nothwendig der ewigen der Zeit nach voran gehen muß.

Wohin es führt, wenn die Jugend, wie man es nannte, ihre ganze Existenz an eine Idee setzt und von derselben so durchdrungen ist, daß sie mit der Entschiedenheit eines abgeschossenen Pfeils ihrem Ziele zueilt, sehen wir ebenfalls an Wagner's Beispiel, wir sehen aber auch zugleich, wie in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts in allen Ecken Deutschlands ein Enthusiasmus erwachte, der für das Leben und sogar für die Wissenschaft unfruchtbar sein mochte, für den politischen

Zustand der Nation aber doch wenige Jahre hernach wohlthätig und rettend wurde.

Es war ein neues Mittelalter eingetreten, die Fantasie war thätiger als der kalte Verstand, Fichte trat in Berlin vor einem Auditorium auf, das, obgleich damals noch keine Universität in Berlin war, sich um ihn versammelte und wo die Damen ihm denselben Dienst leisteten, den auf unsern Universitäten die Studenten ihren Lehrern zu leisten pflegen. Schelling lehrte in Jena, Wagner, der mit Schelling in genauer Correspondenz stand, brachte die neue Philosophie nach Salzburg, wo eine Literaturzeitung erschien, welche mit der Jenaer wetteiferte. Wagner erkannte Schelling als seinen Meister, wie er seit 1801 Fichte dafür erkannt hatte und reisete im Dezember 1803 nach München, wo man ihm eine außerordentliche Professur in Würzburg gab, obgleich er, als er hernach persönlich mit Schelling zusammen kam, gleich anfangs diesem so wenig gefiel als Schelling ihm. Beide hatten eine transcendentale Terminologie, beide eine eigenthümliche Art über Alles zu reden ohne irgend etwas gründlich zu verstehen, und waren Freunde eines Mannes, der damals freilich in Deutschland kein Unterkommen finden konnte, darum aber nicht weniger Aufsehen machte und nicht weniger bekannt war. Dies war der philologisch und theologisch gelehrte Kanne, der zwar zweimal Soldat in östreichischen Diensten war, jedoch hernach Professor in Erlangen wurde. Sowohl Kanne als Wagner waren genöthigt Bücher zu schreiben, um leben zu können, und außerdem waren sie in einem ewigen Federkrieg mit Schelling verwickelt, bis auch zwischen den beiden vertrauten Freunden selbst ein furchtbarer Federkrieg ausbrach. Dieser Federkrieg begann, als der Eine sich dem Pietismus in die Arme geworfen, und der Andere eine mathematische Philosophie erfunden hatte. Dies verdient hier erwähnt zu werden, weil es beweiset, wie nachtheilig beide, — durch ihre Formen dem großen Publikum ganz unzugänglich der kleinen Zahl von Zuhörern und Lesern werden mußten, die ihnen gerade darum blindlings anhingen, weil sie, ohne sie verstanden zu haben, ihnen nur nachbeteten. Dies Alles und die Abfassung von Wagners Theodikée, welche die beiden Philo=

sophen gänzlich trennte, fiel in die Zeit, in welcher man in Deutschland in unklarer Mystik und Schwärmerei Trost suchte, in welcher Fichte einen philosophischen Traum träumte, und ein sehr praktischer Mann wie Daub den Judas Ischariot, und Schelling den Bruno schrieb, und in welcher Wagner die Bewundrer unverstandener aber prophetisch verkündigter Schulweisheit um seinen Katheter in Heidelberg versammelte.

Wir sind über die Männer, die wir nicht zu beurtheilen wagen, weil wir nicht zu den Eingeweihten gehören, die Gott und die Welt in einen Begriff zu vereinigen vermögen, so ausführlich gewesen, weil wir haben deutlich machen wollen, daß Gott dem deutschen Volk in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung einen Trost bereitet hatte, der es stärkte und erhob, als ihm Alles Andere durch äußere Gewalt geraubt war. Die vorher angeführten Jahreszahlen beweisen nämlich, daß in dem Zeitraume, wo Kanne, Wagner, Steffens, Schelling auf deutschen Kathetern unverständliche Lehren unter dem Namen Philosophie mit poetischer Begeisterung verkündigten, das Volk unter hartem Drucke seufzte, weil durch die Schlacht bei Jena die Länder, wo vorher eine verständige Lehre verkündigt ward, von Fremden unterdrückt waren, und da die Sache dahin gekommen war, daß nur die Begeisterung der Verzweiflung helfen konnte, so war die Art und Form der Philosophie der Zeit nützlich und nothwendig, weil es Philosophie wurde, das Unmögliche für möglich, und das Unerreichbare für erreichbar zu halten. Dadurch wurde im Occident Vieles erreicht, was in gewöhnlichen Zeiten nur im Orient erreicht werden kann, weil dort das Ueberspannte und Colossale in der Literatur wie im Leben herrscht.

5.

Wirkung der neuen transcendentalen Philosophie auf die deutsche Literatur.

Wir haben schon im Vorhergehenden bemerkt, wie, während die deutsche Philosophie ganz umgestaltet war, Göthe und Schiller fast ausschließend die Literatur zu beherrschen begannen, nachdem Schiller als lyrischer Dichter zugleich Nationaldichter geworden war. Göthe fand daher auch, als er aus Italien

zurückkehrte, Schiller's Dichterruhm fest gegründet und trat mit ihm, wie bereits früher erzählt wurde, in enge Verbindung. In dieser Periode waren übrigens Schiller und Göthe nicht blos zum gemeinschaftlichen literarischen Wirken verbunden, sie berathschlagten nicht allein (wie ihre herausgegebene Correspondenz von 1795—1805 beweiset) über ihre Arbeiten, sondern es schien sogar, als wenn durch eine besondere Fügung des Schicksals die Individualität des Einen, der deutschen Nation gerade das verschaffte, was die des Andern nicht zu geben vermochte. Göthe war mehr für die aristokratischen Kreise und für das klassisch gebildete Publikum, Schiller war und blieb gemüthlich, und stand dadurch, so wie durch die oft gesuchte philosophische Fassung seiner Gedichte, dem Volke und der Jugend näher, welche bekanntlich Schwärmerei und Pomp der Rede mehr liebte als klassische Einfachheit.

Die um 1828 gedruckte Correspondenz der beiden Männer, welche Cotta auf eine höchst unwürdige Weise speculativ hat drucken lassen, beweiset leider zugleich, daß diese großen Männer einen Bund gemacht hatten, sich jedes ihrer Worte mit baarem Gelde vom Publikum bezahlen zu lassen, man darf sich daher nicht wundern, daß dieses über manches ihrer Producte lautes Mißfallen zu erkennen gab. Man merkt ihnen deutlich an, daß sie das Lob der faden Kreise der kleinen Höfe, und das Geschwätz der aller Bildung ermangelnden Leute, besonders darum ihren flachen Gegnern beneiden, weil diese für das Fabrikat ihrer Finger zum Theil viel besser bezahlt wurden, als sie für ihre Meisterwerke. Um die Journale eines Nicolai, Wieland und Andrer zu verdrängen, versuchten sowohl Schiller als Göthe mehrmals auch für sich und ihre Freunde ein Journal zu gründen, sie mußten aber jedesmal ihre Unternehmungen aufgeben, weil sie die Gunst des Publikums nicht gewinnen konnten, während die Unternehmer der allgemeinen Literaturzeitung mit jedem Tage mehr Gewicht und Geld gewannen. Zuerst, noch ehe er mit Göthe und dem Buchhändler Cotta in Verbindung getreten war, hatte es Schiller mit der neuen Thalia versucht, dann unternahm er, als er aus Würtemberg und Göthe aus Italien zurückgekehrt war, die

von ihm sehr prahlerisch angekündigten Horen. Dies neue, von Schiller und Göthe, für Geschichte, Philosophie und schöne Wissenschaften gegründete Journal, hieß es, solle alles übertreffen was je in dieser Gattung dagewesen sei. Schiller vergaß dabei gänzlich den bekannten warnenden Vers des Horaz.[2]) Während die in Berlin von Biester und Gedike redigirte, im Grunde sehr unbedeutende Berlinische Monatschrift sich fortdauernd erhielt, mußten die Horen schon nach drei Jahren eingehen, obgleich Schiller gleich Anfangs außer Göthe und Herder, Jacobi und Fichte zur Theilnahme bewogen hatte. Schiller lieferte für das neue Journal die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, welche Genz, dessen Urtheil uns aber ebensowenig authentische Bedeutung hat, als wir seine politische und diplomatische Sophistik loben können, zum Himmel erhebt, ferner den Aufsatz über die natürlichen Gränzen beim Gebrauch schöner Formen, sowie über sentimentale Dichtung; aber weder diese Aufsätze noch einige andere entsprachen den Forderungen der Zeit. Im Allgemeinen scheint nur Schiller oft als Dichter zu sehr Philosoph, und als Philosoph zu sehr Dichter. Mehr Auskunft giebt Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Literatur, und Saupe hat in seiner Erklärung der Xenien S. 35—36 gut angedeutet, warum Schiller und Göthe bei dieser Unternehmung am Ende doch nur Cotta's Handlanger waren. Ihre Correspondenz beweiset, daß sie dabei doch auf Geldspeculation ausgingen, aber nicht im Stande waren, das Publikum, so elend es sein mochte, am Ende durch blose vorgeblich hochberühmte Namen zu täuschen. Die Horen mußten schon 1797 eingehen, der Musenalmanach erhielt sich bis 1801, weil die beiden großen Dichter sich nicht scheuten, ihm durch spottende Epigramme, Xenien genannt, einen Reiz zu verleihen, der ihrer unwürdig und jeder Wissenschaft wie der Dichtkunst fremd war. Es gehört nicht zu unsrem Zweck, literarische Urtheile zu fällen, da wir politische Geschichte schreiben, wenn wir aber die Männer nennen, welche Göthe, Schiller und Cotta als Mitarbeiter gewonnen hatten, so wird

---

2) Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu.

man sehen, daß weder etwas durchaus Zeitgemäßes, noch etwas ganz Neues, oder auch nur unter sich Harmonirendes von den Horen zu erwarten war. Die Namen außer Schiller und Göthe sind: der Coadjutor von Dalberg, Professor Engel von Berlin, Prof. Fichte in Jena, Prof. Garve in Breslau, Kriegsrath Genz in Berlin, Geh. Rath Jacobi in Düsseldorf, Viceconsistorialpräsident Herder in Weimar, Legationsrath Wilhelm von Humbold in Berlin, Hofrath Matthison in der Schweiz, A. W. Schlegel in Amsterdam, Hofrath Schütz in Jena, Prof. Woltmann in Jena.

Die Tendenz der Horen, besonders aber ein heftiger Ausfall auf Wieland, der gerade damals zu einem deutschen Classiker, oder gar zu einem großen Mann geworden war, regte alle deutsche Buchmacher gegen die Verfasser der Aufsätze in den Horen auf, vorerst aber traf ihr Zorn nur Schiller, weil man sich an den Minister Göthe nicht wagte. Unrecht hatte übrigens Schiller, daß er erbittert, weil man ihn schwülstig nannte, was er doch oft war, Bürger durch eine ausführliche Rezension seiner Gedichte, um die Achtung des Publikums zu bringen suchte. Dies reizte alle damals überall als vorzügliche Schriftsteller in Deutschland genannten Männer von Wieland bis Kotzebue, um so viel mehr, weil um dieselbe Zeit, die Schlegel als Lobhudler der beiden großen Dichter, besonders Göthe's, schon längere Zeit hindurch gegolten hatten. Da die beiden großen Männer, wie bereits bemerkt ist, schwach genug waren, dem, was in den Weimar'schen und Gotha'schen Salons von den vornehmen Leuten geurtheilt wurde, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es verdiente, und Böttiger uns diese Gespräche sogar gedruckt hinterlassen hat, begreifen wir leicht, daß sie es unternahmen ihre Gegner durch schonungslose Epigramme zum Schweigen zu bringen. Diese Epigramme sind eine bedeutende Erscheinung in der deutschen Literatur, sie bringen viele Schwächen der Leute, die sich verdient oder unverdient großen Ruhm erworben hatten, ans Licht, wir wollen aber nicht behaupten, daß der knabenhafte Muthwille, den die beiden großen Dichter bei dieser Gelegenheit bewiesen, anständig, oder ihrer würdig gewesen sei. Die Epigramme erschienen unter dem Namen der Xenien, in

verschiedenen der Schiller'schen Musenalmanache von 1796 bis 1800, und man wird die durch die nicht ermunternde Aufnahme der Horen, von denen die Dichter und besonders ihr speculirender Buchhändler goldene Berge zu erwarten hatten, veranlaßte Verstimmung deutlich darin wahrnehmen. Die Xenien sind indessen auch besonders gedruckt und mit Erklärungen versehen worden; wir pflegen uns der Ausgabe von Ernst Julius Saupe (Leipzig 1852. gr. 12.) zu bedienen, wo viele für die Literatur der zwei letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts wichtige Notizen gesammelt sind, und wo sich gleich vorn eine Geschichte der Xenien findet. Wenn man lieset, was Saupe behutsam und bescheiden (S. 36) von den Horen sagt, so wird man einsehen, daß Schiller weder zum Journalisten noch zu einem Schriftsteller für das große Publikum über philosophische Materien taugte, obgleich er auch da viele Nachahmer fand. Doch hat Schiller, wie wir schon oben gesagt, während er mit seinen halb poetischen, halb philosophischen Aufsätzen in den Horen durchaus kein Glück beim großen Publikum hatte, durch seine lyrischen Gedichte einen Ehrenplatz bei der Nation erlangt, den er seitdem neben Göthe behauptet hat.

Den Anfang der Verspottung seiner Gegner macht Schiller schon in dem 12. Heft des ersten Jahrgangs der Horen, und im ersten des zweiten, obgleich sowohl Körner als Wilhelm von Humbold dies Beginnen sehr getadelt hatten. Besonders unwillig war Schiller über die Aesthetiker und Belletristen, welche er die Stolberg'sche Sippschaft nennt, d. h. über Stacknitz, Ramdohr, die in Leipzig erscheinende Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche er die Leipziger Geschmacksherberge nennt, auf den Herrn von Thümmel, und dessen Verleger Göschen, den er von Thümmel's Stallmeister schilt. Diese wurden neben der Stolberg'schen Sippschaft, d. h. den beiden Brüdern Stolberg, Claudius, Jacobi, Schlosser, besonders zum Gegenstand des Spottes erkohren. Ueber den Ton urtheilt Schiller selbst mit den Worten: es herrsche in den Xenien eine angenehme, und zum Theil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satyre. Noch stärker drückt sich Schiller an einer andern Stelle über die Xenien aus, von denen er nur

ein Duzend, Göthe nur sechs in seine Werke aufzunehmen wagte. Das Meiste ist gottlose und wilde Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einigen philosophischen und poetischen Gedankenblitzen.

Saupe hat in wenigen Sätzen Alles vereinigt, was sich für den muthwilligen und ungezogenen Einfall zweier großer Dichter, alle Andern, und besonders jeden, der auch nur die leiseste Kritik ihrer Arbeiten erlaubt hatte, auf's Bitterste zu verspotten, sagen läßt. Wir glauben dies hier einrücken zu dürfen, und fügen unserseits eine Bemerkung über die Wirkung der Verspottung der bis dahin in Deutschland als große Männer geltenden mittelmäßigen Schriftsteller bei. Saupe recapitulirt das, was er vorher zerstreut gesagt hat, S. 75 folgendermaßen:

„Die geringe Theilnahme des deutschen Publikums an ächten Meisterwerken, die unberufene und einseitige Kritik Göthe'scher und Schiller'scher Dichtungen, der Schwall von mittelmäßigen und seichten Produkten auf dem literarischen Markt, sowie die flaue Aufnahme und hämische Beurtheilung der Horen, und die seichte Kritik über Göthe's Tasso reizten die beiden Dichter über alles Mittelmäßige, Anmaßende, Gebrechliche, Aufgespreitzte und Süßliche, das ihren reinen Bestrebungen und reinen Kunstleistungen entgegentrat, und die Emporbildung des ästhetischen Geschmackes in Deutschland aufhielt, gemeinschaftlich ein strenges Gericht zu halten."

„Göthe gab im Dezember 1795 die erste Anregung zu einem solchen Rügegericht, Schiller ergriff diesen Gedanken mit großer Lebhaftigkeit, und im Januar 1796 wurde rüstig Hand an's Werk gelegt, das bis Ende August ihre gemeinschaftliche Thätigkeit nicht wenig in Anspruch nahm. Von Schiller's Seite waren die Xenien das Werk bitteren, während der Arbeit sich steigernden Unmuthes. Im zweiten Heft von Schiller's Musenalmanach für 1797 erschienen endlich die Xenien (Gastgeschenke) von S. 197 bis 302, doch nur die eigentlichen d. h. die satyrischen, polemischen, persönlichen Epigramme. Die Bemerkung, welche wir Saupe's Sätzen beifügen möchten, betrifft den Umstand, daß theils in den Xenien, theils bei ihrer Erklärung

manche Dinge in's Publikum kamen, die man nicht wissen wollte, und daß, weil man anerkannte, daß zu Vieles in der deutschen Literatur, eine Wirkung der büreaukratischen Verhältnisse, und des tiefen Respects jeder niederen Classe für die nächst höhere sei, daß also eine förmliche Revolution der ganzen Literatur nothwendig sei. Diese Revolution wurde dann durch die Schlegel und ihre Verbündeten bewirkt, welche das Griechenthum und den Geist der Schriftsteller des südlichen Europa, Wort und Verskünstelei und Witzelei den gemüthlichen Deutschen aufdringen wollten. Schiller hätte eher einen F. Schlegel bedurft, um ihn dem deutschen Publikum, welches ihm oft Anerkennung versagte, als großen Mann anzupreisen, als Göthe, der als Dichter geboren, in kein andres Fach pfuschte, wie Schiller in die Philosophie. Man tadelte ihn, wenn er einen neuen philosophischen Aufsatz herausgegeben hatte, daß er sich zwinge, trotz seiner Dichternatur, Philosoph zu sein. Er hätte nie die Alten gelesen, daher sagte man sei seine Schreibart so weit von Göthe's einfacher Manier entfernt, man schalt deßhalb diese Schreibart ungeheuer. In seinem Don Carlos sei Alles colossal, sein Philipp ein Unding, die Eboli ein unerklärliches Geschöpf voller Widersprüche. Selbst seine ärgsten Feinde gestehen jedoch, daß seine körperlichen Zustände an den mehrsten Fehlern seiner gigantischen Schreibart schuld waren, daß aber die Arbeiten seiner gesunden Stunden seines Ruhmes würdig waren. Wenn man das bedenkt, was wir oben gesagt haben, wird man einsehen, wie unbesonnen Schiller, der so viele Blößen gab, darauf ausging, alle, die außer ihm in Deutschland Geltung hatten, durch seine Xenien zu vernichten. Mit Nicolai, dem in den Xenien wohl am ärgsten mitgespielt wird, gelang der Plan vollkommen; Lavater aber, der alle Frömmler hinter sich hatte, behauptete wie Kotzebue, sein Ansehen in der Literatur, obgleich er es auf eine fast unbegreifliche Weise mißbrauchte. Wie sehr er sich über sich selbst täuschte, und welchen Unsinn er zu Markte bringen durfte, ohne Claudius, die Stolberg und ihre Genossen abzuschrecken, würden wir kaum begreifen, wenn die befremdende Erscheinung eitler Frömmler sich nicht in unsern Tagen so oft wiederholte, daß man angefangen hat,

die schönste Gabe der Gottheit, den klaren Verstand und richtige Einsicht des Unterschiedes göttlicher und menschlicher Dinge, Gottlosigkeit zu nennen.

Um deutlich zu machen, wie es den beiden Dichtern einfallen konnte, Lavater, der doch ihr guter Freund war, zu verspotten, dürfen wir nur den Titel eines Buches von 4 Bänden anführen, welches Lavater 1782—1785 schrieb, und zwei Xenien hinzusetzen, die sich auf dieses Buch beziehen. Der Titel lautet: Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im Kleinen, und der Mensch im Großen, oder ein Ecce homo, oder Alles in Einem. Ueber dies Buch sagte Lavater selbst: „Es sei ein historisches, politisches, moralisches, philosophisches, theologisches, religiöses, biblisches, sinnbildliches, schauerliches Ecce homo.“ Er wagte darin zu behaupten, daß ein Mensch entweder Christ oder Atheist sein müsse. Eine Behauptung, worin bekanntlich jetzt fast alle orthodoxen Theologen einstimmen. Von den beiden Xenien lautet die Eine:

> Ja der Mensch ist ein ärmlicher Wicht ich weiß, doch das wollte ich
> Eben vergessen und kam, ach wie gereuts mich, zu dir.

Die zweite characterisirt Lavater selbst:

> Wie verfährt die Natur um Hohes und Niedres im Menschen
> zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

6.

Friedrich und August Wilhelm Schlegel und ihre Journalistik.

Die beiden Brüder Schlegel, August Wilhelm und Friedrich, erwarben sich in dieser Zeit durch Anwendung der Fichteschen Philosophie auf die Kritik, durch ihre Einführung des Shakespeare und der originellen Dichtungen der großen italienischen und spanischen Dichter Verdienst um unsere durch Wieland, Kotzebue, Matthison und andere verflachte Literatur; erst später ward die von ihnen begünstigte Romantik verderblich. Wir reden hier nur von ihrem Kampf gegen die herrschende Flachheit, ihrem Eifer für Göthe, wodurch sie bewirkten, daß

auch das Alterthum geistreicher und tiefer aufgefaßt wurde, als Heyne oder auch Voß ohne Idealphilosophie es hatten auffassen können. Geist, Gelehrsamkeit, große Verdienste um die deutsche Sprache, Vertrautheit mit mehreren Fächern des Wissens, wird man beiden nicht absprechen können. Beide verhöhnten aber in der Jugend durch Wandel und Schrift die bürgerliche Moral als spießbürgerliche Beschränktheit und Philisterthum, das warf auf die von ihnen empfohlene Romantik einen Schatten. Sie verachteten diese Moral nicht wie Göthe nur gelegentlich, versteckt und dichterisch, sondern öffentlich und in Prosa. Dies näher zu erklären, wäre gehässig, wir wollen also nur daran erinnern, daß die Moral der Wahlverwandtschaften zwar verderblich, das Buch aber doch poetisch ist, daß dagegen Friedrich Schlegels Lucinde lüderlich und dabei Prosa ist. Aug. Wilhelm Schlegel war bis 1798 Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung, und die hernach unter dem Titel Charakteristiken und Kritiken herausgegebenen Rezensionen beweisen hinreichend, daß er und sein Bruder alle nöthigen Anlagen und Fähigkeiten hatten, um die deutsche neuere Literatur zu reformiren, wie Lessing die ältere reformirt hatte. Man warf ihnen freilich vor, daß sie anfangs Schiller zu sehr zurückgesetzt und Göthe ausschließend hervorgehoben hätten; allein, theils ließen sie später Schiller volle Gerechtigkeiten widerfahren, theils läßt sich nicht leugnen, daß Schiller oft mehr durch Reflektion geleitet ward, als durch Inspiration, daß es also Pflicht der Kritik war, an jeder Stelle und auf jede Art der Nation auf den Unterschied der wahrhaften Inspiration von der scheinbaren aufmerksam zu machen. Wenn ihr Bemühen, Göthe und neben ihm zuerst Fichte, dann Schelling, zu Götzen der blind nachbetenden Menge zu machen, später dem Gange der deutschen Bildung höchst nachtheilig ward, so war daran ganz allein die Beschränktheit eines Publikums Schuld, welches sich auch sogar heutiges Tages von Thiers und andern Rhetoren beschwatzen läßt, die eiserne Regierung Bonaparte's zu bewundern, und Alles zu glauben, was ihm ein Montholon und Las Cases auf St. Helena in den Mund legen. Die jugendliche Kritik der Schlegel und ihre Gräkomanie war übrigens in den Xenien nicht verschont, sie verstanden aber

Scherz und nahmen den dichterischen Spott nicht übel. Daß sie ihre Verachtung der hergebrachten Regeln des Geschmacks etwas zu weit trieben, lag darin, daß sie nicht reformiren, sondern von Grund aus ändern wollten; das konnte aber in Beziehung auf die Sitten nicht gelingen. Der leichtfertige italienisch geniale Ton und das diesem angemessene Leben der Reformatoren und ihrer Genossen in Jena und in Berlin, welche ganz öffentlich das Festhalten an Sitte, Gewohnheit, bürgerlicher Moral als Philisterthum schalten, war auf die Dauer mit dem deutschen Leben, der Gemüthlichkeit und den beschränkten Verhältnissen einer in kleine Staaten zerspaltenen Nation unvereinbar.

Die Schlegel hatten übrigens, schon ehe sie durch ihr Journal (das Athenäum) die Literatur gänzlich zu verändern und das, was wir jetzt Romantismus nennen, zugleich aber Idealphilosophie und ein Griechenthum, wie sie es auffaßten, herrschend zu machen suchten, Göthe zum literarischen Bonaparte Deutschlands, das heißt zu einem Götzen zu machen gesucht, dessen Schwächen man als Vorzüge und große Eigenschaften betrachten müsse, wenn man Patriot und auf die Höhe seiner Zeit gestellt sein wolle. Da sowohl Bonaparte als Göthe über alle Zeitgenossen weit hervorragten und die Menge lieber blind bewundert, als sich die Mühe nimmt, verständig Vorzüge und Schwächen zu untersuchen und zu unterscheiden, so war dies nicht so schwer. Die erste Schrift, in welcher diese nachher bis zum Eckel getriebene Vergötterung Göthe's verkündigt ward, erschien 1796 und erregte damals noch einige Verwunderung und hie und da laute Aeußerung des Befremdens. Die Schrift führte den Titel: Göthe ein Fragment, und Reichardt ließ sie im zweiten Stück seines Journals Deutschland einrücken. Ehe der Verfasser dieser Apotheose Göthe's im Jahre 1798 völlig mit dem Herausgeber der allgemeinen Literaturzeitung brach, ließ er hernach eine Anpreisung von Göthe's Herrmann und Dorothea drucken, die man in den Charakteristiken und Kritiken der beiden Brüder lesen kann und welche mehr Raum füllt, als Göthe's Gedicht, worauf sie sich bezieht. Als Fichte dann nach Berlin verschlagen ward, bildete sich dort um ihn

ein Kreis, den man als den Kern der Romantik und Gräcität ansehen kann, dessen sich hernach sowohl der Erbe des preußischen als der des baierischen Reichs, der Eine in Beziehung auf Kunst und auf Poesie, der Andere endlich sogar in Beziehung auf die Verfassung und Regierung, lebhaft annahmen. Zu diesem Kreise gehörten Tieck, der unter dem Namen Novalis mit Recht als Dichter berühmte junge von Hardenberg, abwechselnd beide Schlegel, und Fichte's Schüler, der Pfarrer Schleiermacher. Andere nennen wir nicht, weil wir nicht Geschichte der Literatur, sondern der Zeit schreiben. In jener Zeit (1799) ließ Friedrich Schlegel seine berüchtigte Lucinde in Berlin drucken. In dem Buche hat er versucht, Kunst und Poesie in den ersten Rang, Zucht und Sittlichkeit in den letzten zu stellen. Sonderbar genug schrieb der Platoniker, Fichtianer und Erfinder eines doctrinellen, Berliner Bedürfnissen angepaßten, noch immer schönrednerisch unter uns verkündigten Christenthums, der auf seinem Todbette hernach ganz nach alter Weise gläubige Schleiermacher einen Commentar zur Lucinde seines Freundes!

Die Xenien und der Streit mit dem durch die Jenaer Literaturzeitung, durch seine Bekanntschaften und seine Betriebsamkeit unter allen deutschen Gelehrten sehr angesehenen Professor Schütz, mit Kotzebue, Wieland und vielen andern, die für Koryphäen galten, brachten einen Sturm über die Schlegel und ihre Freunde, der es ihnen nöthig machte, sich ein periodisch erscheinendes Organ zu schaffen. August Wilhelm und sein Bruder Friedr. Schlegel begannen daher 1798 das Athenäum, ein ausschließend den schönen Wissenschaften gewidmetes Journal fast um dieselbe Zeit, als Göthe und Schiller die Horen aufgeben mußten. Dieses Journal enthält vortreffliche Aufsätze und ganz besonders findet man darin das Vorzüglichste von allem dem, was der leider! viel zu früh der Welt entrissene, aus Kränklichkeit schwermüthige von Hardenberg geschrieben hat; allein die giftigen und zum Theil groben Ausfälle auf Alle, die nicht den Grundsätzen der Herausgeber huldigten, oder Göthe nicht anbeteten, machten die Zeitschrift furchtbar und verhaßt. Wenn wir daher die drei Bände flüchtig durchgehen und einige Derbheiten anführen, so geschieht dies

nicht, weil wir das Angeführte billigen, sondern nur, um den Lesern Anlaß zu geben, sich durch eigne Ansicht zu überzeugen, mit welchen Mitteln die Seichtigkeit, die einzureißen drohte, abgehalten und der damals noch sehr nützliche Romantismus eingeführt wurde.

Gleich im ersten Stück nehmen die Herausgeber von der Erscheinung eines ganz sonderbaren Buchs des alten Klopstock, nämlich seiner grammatischen Gespräche (1798) Gelegenheit, den Klopstock'schen Wunderlichkeiten und Sprachgrillen eine andere Lehre entgegenzusetzen und dadurch zugleich eine andere Theorie von Sprache und Poesie geltend zu machen, als die der Klopstock'schen Schule, welche seit den siebenziger Jahren gegolten hatte. Da Klopstock die Form des Dialogs gewählt hatte, so ist auch Schlegel's Abhandlung in ein Gespräch eingekleidet. Das Polemische tritt hier übrigens durchaus nicht grell hervor und von Feindseligkeit oder Grobheit ist keine Spur. Der junge von Hardenberg äußert sich in den auch in diesem Stück enthaltenen „Blühtenstaub“ überschriebenen, Fragmenten schon heftiger und bitterer gegen den herrschenden Geschmack, den er nicht mit Unrecht von dem deutschen Lebensverkehr, Kanzlei-, Gerichts- und Bureauwesen herleitet, wo alles Ideale verpönt, nur das Brauchbare und in allen Schenken Verständliche geduldet sei. Hier zum ersten Mal erkennt man eine aristokratische Tendenz jener romantischen Schule, deren Stifter Tieck und die Schlegel, deren edelste und würdigste Stütze der Verfasser der Fragmente des Blüthenstaubs war. Er charakterisirt sich selbst durch das Distichon, welches er den Aphorismen beigefügt hat. Es lautet:

Welten bauen genügt dem tiefer dringenden Geist nicht;
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

Wenn man bedenkt, wie hart der Druck war, der auf der ganzen, damals bebenden, jetzt trotzenden Aristokratie der alten Zeit lastete, wie selbst unter Fürsten ein altes Haus nach dem andern verschwand, so wird man begreifen, wie willkommen die schwärmende, melancholische aber poetische Lehre eines Novalis, das Ritterthum eines La Motte Fouquet, die Legenden und Sagengeschichten eines Tieck, und Schlegels spanisch-aben-

teuerlicher Marfos der alten Aristokratie sein mußten. Sie erhielt jetzt eine eigne Literatur, Göthe arbeitete für sie, August Wilhelm Schlegel ließ hernach diese von ihm den Deutschen empfohlene Literatur durch die Frau von Staël auch der englischen Aristokratie und den in der Vorstadt Sct. Germain wieder von der Religion ihrer Väter schwatzenden Söhnen der französischen Kreuzfahrer glänzend darstellen; jeder der vornehm sein oder scheinen wollte, mußte, wenn er nicht Katholik ward, doch der Romantik huldigen. Es bildete sich damals eine doppelte Literatur, die eine hoch und vornehm, die andere ganz flach, und Kotzebue ward im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von den mittlern und untern Classen des deutschen Volks eben so sehr bewundert, als Göthe von den Gelehrten und von denen, die zur guten Gesellschaft gehören wollten.

Die Ansicht, welche Tieck, die Schlegel und andere Romantiker, ja auch Göthe und Schiller von dem hatten, was, wie wir unten sehen werden, von Hardenberg Philisterleben nennt, mußte sie natürlich bewegen, sich von der Bürgerlichkeit zu trennen und wie ihre Vorbilder die Troubadours und Minnesänger, an Höfen und in Palästen die gute Gesellschaft aufzusuchen; sie wurden daher aus freien Männern dienende Schmeichler; aber sie hatten zuerst einen revolutionären Ton angestimmt, dieser ward später gegen sie selbst gerichtet. Wie dies geschah, wie die aristokratischen Freunde des Alten durch ihren Hohn und ihren Trotz das Bestehende angriffen und berühmte, durch die Meinung hochgestellte Männer verspotteten, und also dem breiten und heftigen Strom der bald nachher sich ergießenden demokratischen Rede Luft schafften, wollen wir unten, durch einige wenige Proben des Witzes der Schlegel anschaulich machen. Ehe wir Beispiele heftiger Ausfälle der Schlegel auf bekannte, von ihnen namentlich angegriffene Personen anführen, wollen wir eine längere Stelle aus von Hardenberg's Aphorismen abschreiben, welche im Allgemeinen deutsche Lebensweise und deutsche Lebensansicht satyrisch, nicht philosophisch ansehen lehrt. Der junge Mann bezeichnet im Fortgange das gewöhnliche Leben der Deutschen mit dem Namen, womit bekanntlich die Studenten ihr Leben als das des Volks Gottes und das der andern

Menschen als ein Leben der Götzendiener bezeichnen; er nennt es ein Philisterleben.

„Unser Alltagsleben," heißt es in einem der Fragmente, „besteht aus lauter erhaltenden und wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserm irdischen Dasein überhaupt, das aus den mannichfaltigen Arten zu existiren gemischt ist. Philisterleben ist ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles um des irdischen Lebens willen, wie es scheint und nach ihren eignen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt die Unterbrechung alle sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, sie leben ein bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen schweren Gang hat. Ihre parties de plaisir müssen konventionell, gewöhnlich, modisch sein, aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie alles, mühsam und förmlich.

Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Hochzeit, einer Reise, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen.

Ihre sogenante Religion wirkt blos wie ein Opiat; reizend, betäubend, Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen wie Frühstück und Abendbrod nothwendig. Sie können's nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß, einer Hochzeit, einer Reise oder eines Balls vor: der sublimirte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volk, Parterre und Kapellen und Emporkirchen für Vornehme.

Die schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch die Hefe der fortschreitenden Köpfe, die habsüchtige Raçe gehört.

Grober Eigennutz ist das nothwendige Resultat armseliger

Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings, über diese kennt er nichts Höheres. Kein Wunder, daß der durch die äußeren Verhältnisse parforce dressirte Verstand nur der listige Sclave eines solchen stumpfen Herrn ist, und nur für dessen Lüste sinnt und sorgt."

Wir haben diese längere Stelle hier eingeschoben, weil am deutlichsten daraus hervorgeht, daß die Romantiker, auf die neue Philosophie gestützt, auf eine aus dem Innern hervorgehende Revolution des ganzen deutschen Lebens und auf Befreiung von den Fesseln der Gewohnheit eines knechtischen Gottesdienstes und einer niederträchtigen Augendienerei gegen die Machthaber, ebensowohl drangen als ihre Gegner, die sich von Rousseau und von den Grundsätzen der französischen Freiheitsfreunde leiten ließen. Eins dieser Fragmente spricht allerdings schon den Gedanken aus, der später in Berlin, Wien, Rom und bei der Restauration, den Freunden der Hierarchie und des Ritterthums die Romantiker als Stützen des Erhaltungssystems, der wiederbelebten Ritterschaft und der römischen Geistlichkeit empfahl. Die Revolution, welche der Romantiker fordert, die Poesie, die er verkündet, beruht nämlich auf dunkler Erinnerung der Vergangenheit und auf dunkler Ahndung der Zukunft; die Gegenwart ist ihm nichts. Wir wollen die Worte des Romantikers anführen, um ihm nichts zuzuschreiben, was er nicht gedacht hat.

> Nichts ist poetischer, heißt es, als Erinnerung und Ahndung oder Vorstellung der Zukunft. Die Vorstellungen der Zukunft treiben uns zum Beleben, zum Verkürzen, zur assimilirenden Wirksamkeit; daher ist alle Erinnerung wehmüthig, alle Ahndung freudig.

Die Philosophie der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts und die um 1798 noch überall herrschende Philosophie Kant's sind ihm daher auch beide als Prinzip des Lebens der Gegenwart verhaßt, und er, wie alle seine Freunde, erkennt in Fichte's Lehre das Mittel der Vereinigung der Vergangenheit und der Zukunft; also der Vergessenheit der Gegenwart. Das ist dann freilich eine Wissenschaft des Mittelalters. Wir wollen

auch noch das Fragment beifügen, in welchem dieses uns ausgesprochen zu sein scheint.

Je bornirter ein System ist, heißt es, desto mehr wird es den Weltklugen gefallen. So hat das System der Materialisten, die Lehre des Helvetius und auch Locke am meisten Beifall unter dieser Klasse erhalten. So wird Kant jetzt noch immer mehr Anhänger als Fichte finden.

Unmittelbaren Bezug auf die Literatur jener Zeit hat der vierte Aufsatz in diesem ersten Stück, in welchem A. Wilhelm Schlegel zeigt, daß die Bewunderung der Lesewelt für Lafontaine's Romane ihre Erbärmlichkeit beweise, daß ihre Bewunderung für Jean Paul zwar schon etwas besser begründet sei, daß aber doch Tieck, dem sein Freund übrigens gute Rathschläge giebt, der Schriftsteller sei, welcher der Nation eine bessere Unterhaltungslektüre schaffen könne, als die, welche sie jetzt habe. Der gestiefelte Kater, die Geschichte der Heymons Kinder, die wundersame Liebesgeschichte der schönen Magellone, Ritter Blaubart und der blonde Ekbert, William Lolo und Karl von Berneck, also Tiecks neueste Romantik, werden als die Literatur der werdenden bessern Zeit angekündigt, Lafontaine's Romane des Ruhms beraubt, den sie allerdings nicht verdienten. Um uns so wenig als möglich entscheidend einzumischen, wollen wir auch in dieser Beziehung eine Stelle anführen. Was von Tieck gesagt wird, lassen wir unerwähnt:

Wer Romane fertigen kann, heißt es, ohne Gespenster zu citiren und die Riesengestalten einer chimärischen Vorzeit aufzurufen, wer sich ohne Geheimnisse mit simpelen Leidenschaften behilft, der hält schon etwas auf sich und sein Publikum. Macht er sich denn auch mit Charakteren nicht viel zu schaffen — — — so kann er gewiß sein, den mittlern Durchschnitt der Lesewelt für sich zu haben, der — — — starke Bedürfnisse der Sentimentalität hat. Solch ein Schriftsteller ist Lafontaine. — Die Vorliebe für Jean Paul ist schon etwas viel ausgezeichneteres. Er bewirthet nicht mit so leichten Speisen, da sich Lafontaine hingegen mit unglaublicher Schnelligkeit und in ganzen Bänden auf einmal genießen läßt, be-

sonders, wenn man schon einiges von ihm gelesen hat, und also gewisse Lieblingsschilderungen als alte Bekannte im Vorbeigehen begrüßt.

Das zweite Stück des Athenäums vollendet schon, was in dem ersten angefangen war, es giebt in den Fragmenten, welche den größten Theil ausfüllen, die Theorie des Romantismus der neuen Bildung, deutet in einer großen Anzahl gleichsam epigrammatisch hingeworfener abgerissener Sätze die Beschaffenheit der Literatur an, welche an der Stelle der durch das Athenäum zu Grunde zu richtenden sollte eingeführt werden, und vergöttert in der Abhandlung über Wilhelm Meister's Lehrjahre Göthe auf die Weise, wie seitdem in Deutschland allgemein Sitte ward. Man huldigte nämlich der Ansicht der vornehmen Classen der Gesellschaft, welche auch der Aristokratie des Alterthums eigen war, daß es zwei Gattungen Menschen gäbe, die eine zur Arbeit und Prosa, die Andere zum leichten Leben, zum Spielen mit Kunst, Poesie und Wissenschaft von der Natur bestimmt. Diese Ansicht spricht Göthe in dem hier angeführten Distichon aus.

Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, schöne mit dem, was sie sind.

Dieser Ansicht huldigten die Romantiker und machten dadurch die Romantik der Reaktion von 1815 theuer und werth. Die Theorie der romantischen Poesie, welche hernach durch die Schlegel, durch Tieck und durch die Schelling'sche Philosophie herschend ward, wollen wir durch Anführung der einleitenden Worte eines der Fragmente andeuten, weil die ganze Stelle zu lang ist, als das wir sie einrücken dürften:

Die romantische Poesie, heißt es, ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht blos, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen; sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisiren und die Formen der Kunst mit gediegenem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors

beseelen. Sie umfaßt Alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehrere Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosem Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, daß man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisiren, sei ihr Eins und Alles, und doch gibt es noch keine Form, die so gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken, so daß manche Künstler, die nur auch einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben.

Im zweiten Bande des Athenäums sind die mehrsten Artikel von August Wilhelm Schlegel, oder vom jungen von Hardenberg und alle ohne Ausnahme sind wichtig für die aristokratische Literatur, welche sich in Deutschland bildete, als Göthe nach und nach anfing, vorzugsweise im Geiste der höhern Klassen der Gesellschaft zu schreiben. Es ist die Literatur, welche auch bei den Aristokratien von Frankreich und England Mode ward, seitdem August Wilhelm Schlegel Faktotum der Frau von Staël geworden war. Die Romantiker haben nämlich immer nur in gewissen Kreisen Leser gefunden, die Menge blieb ihren Kotzebues, Wielands, Lafontaines, Schlenkerts, Matthisons und wie die Leute sonst noch heißen mögen, nach deren Büchern in dem Lesekabinetten am meisten gefragt wurde, stets getreu. Sonderbar genug war es dabei, daß, um uns der Ausdrücke zu bedienen, die wir jetzt alle Tage hören, gerade die Männer, welche sich hernach furchtbar konservativ bewiesen, im Vertrauen auf das kleine aristokratisch und hierarchisch gesinnte Publikum, dessen Lieblingsautoren sie waren, sich stürmend radikal zeigten, daß sie mit Bitterkeit, Heftigkeit und Cynismus die Literatur der siebenziger und achtziger Jahre stürzen, und gewaltsam fortschreiten wollten, während die Masse des Volks konservativ und mit der herrschenden Bildung und Literatur ganz zufrieden war.

Schon in dem zweiten Hefte des zweiten Bandes des Athenäums geht das Meiste über die Grenze hinaus, die Göthe, dessen Takt unvergleichlich war, und der daher auch in den hier von Schlegel, Tieck, von Hardenberg angegebenen Ton nie ein-

stimmte, niemals überschritt, sich ihr sogar niemals näherte. Hier wird schon gesungen von Mariendienst, von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, vom heiligen Lukas und von seinem Pinsel. Darüber haben wir nichts zu sagen, da diese Art Poesie noch immer in Deutschland und in Frankreich neben der politischen Dichtung fortbesteht; wir wollen lieber vom radikalen Cynismus der Stifter der neuen Schule gegen die Männer, welche, was die Gelehrten auch immer von ihnen halten mochten, seit dreißig Jahren Lieblinge der Mehrzahl der Deutschen gewesen waren, einige wenige Proben anführen, wer mehr sucht, mag das Athenäum selbst aufschlagen.

„Wieland", lautet eins der dem Hefte angehängten epigrammatischen Fragmente, „wird Supplemente zu den Supplementen seiner sämmtlichen Werke herausgeben, unter dem Titel: Werke, die ich sogar für Supplemente zu schlecht halte und völlig verwerfe. Diese Bände werden aber unbedruckte Blätter enthalten, welche sich besonders bei dem schönen geglätteten Velin schön ausnehmen." Gegen Nicolai, der bekanntlich die bittere Fehde mit Fichte über eine Art Philosophie hatte, die außerhalb seiner beschränkten bürgerlichen Sphäre lag, und von Fichte noch weit gröber als hier von Schlegel mitgenommen wurde, wird Schlegel am derbsten. Wir wollen eine gelindere Stelle ausheben, wo der Wichtigkeit, die Nicolai als Mitglied der Berliner Akademie in einer dieser Akademie mitgetheilten Abhandlung, den Visionen gab, die er im krankhaften Zustande gehabt hatte, und gelegentlich der Preise gespottet wird, die er aussetzte, um deutsche Schauspieldichter zu erwecken. Schlegel sagt hier, Nicolai habe allerlei fremde Geister gesehen und jetzt eine ansehnliche Belohnung für den ausgesetzt, der ihm auch seinen eigenen sichtbar mache. Ferner solle derjenige, der beweisen könne, daß er ohne alle Nebenabsicht, blos um das Fortkommen der Aesthetik zu befördern, die Urania des Herrn von Ramdohr zu Ende gelesen habe, als Prämie die ästhetischen Versuche des Herrn von Humboldt erhalten. Wer die Lektüre nicht vollende, aber doch bis zur Hälfte komme, erhalte zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthison. Wir übergehen den Artikel über Nicolai's antiphilosophische Latwerge,

Scherz und nahmen den dichterischen Spott nicht übel. Daß sie ihre Verachtung der hergebrachten Regeln des Geschmacks etwas zu weit trieben, lag darin, daß sie nicht reformiren, sondern von Grund aus ändern wollten; das konnte aber in Beziehung auf die Sitten nicht gelingen. Der leichtfertige italienisch geniale Ton und das diesem angemessene Leben der Reformatoren und ihrer Genossen in Jena und in Berlin, welche ganz öffentlich das Festhalten an Sitte, Gewohnheit, bürgerlicher Moral als Philisterthum schalten, war auf die Dauer mit dem deutschen Leben, der Gemüthlichkeit und den beschränkten Verhältnissen einer in kleine Staaten zerspaltenen Nation unvereinbar.

Die Schlegel hatten übrigens, schon ehe sie durch ihr Journal (das Athenäum) die Literatur gänzlich zu verändern und das, was wir jetzt Romantismus nennen, zugleich aber Idealphilosophie und ein Griechenthum, wie sie es auffaßten, herrschend zu machen suchten, Göthe zum literarischen Bonaparte Deutschlands, das heißt zu einem Götzen zu machen gesucht, dessen Schwächen man als Vorzüge und große Eigenschaften betrachten müsse, wenn man Patriot und auf die Höhe seiner Zeit gestellt sein wolle. Da sowohl Bonaparte als Göthe über alle Zeitgenossen weit hervorragten und die Menge lieber blind bewundert, als sich die Mühe nimmt, verständig Vorzüge und Schwächen zu untersuchen und zu unterscheiden, so war dies nicht so schwer. Die erste Schrift, in welcher diese nachher bis zum Eckel getriebene Vergötterung Göthe's verkündigt ward, erschien 1796 und erregte damals noch einige Verwunderung und hie und da laute Aeußerung des Befremdens. Die Schrift führte den Titel: Göthe ein Fragment, und Reichardt ließ sie im zweiten Stück seines Journals Deutschland einrücken. Ehe der Verfasser dieser Apotheose Göthe's im Jahre 1798 völlig mit dem Herausgeber der allgemeinen Literaturzeitung brach, ließ er hernach eine Anpreisung von Göthe's Herrmann und Dorothea drucken, die man in den Charakteristiken und Kritiken der beiden Brüder lesen kann und welche mehr Raum füllt, als Göthe's Gedicht, worauf sie sich bezieht. Als Fichte dann nach Berlin verschlagen ward, bildete sich dort um ihn

ein Kreis, den man als den Kern der Romantik und Gräcität ansehen kann, dessen sich hernach sowohl der Erbe des preußischen als der des baierischen Reichs, der Eine in Beziehung auf Kunst und auf Poesie, der Andere endlich sogar in Beziehung auf die Verfassung und Regierung, lebhaft annahmen. Zu diesem Kreise gehörten Tieck, der unter dem Namen Novalis mit Recht als Dichter berühmte junge von Hardenberg, abwechselnd beide Schlegel, und Fichte's Schüler, der Pfarrer Schleiermacher. Andere nennen wir nicht, weil wir nicht Geschichte der Literatur, sondern der Zeit schreiben. In jener Zeit (1799) ließ Friedrich Schlegel seine berüchtigte Lucinde in Berlin drucken. In dem Buche hat er versucht, Kunst und Poesie in den ersten Rang, Zucht und Sittlichkeit in den letzten zu stellen. Sonderbar genug schrieb der Platoniker, Fichtianer und Erfinder eines doctrinellen, Berliner Bedürfnissen angepaßten, noch immer schönrednerisch unter uns verkündigten Christenthums, der auf seinem Todbette hernach ganz nach alter Weise gläubige Schleiermacher einen Commentar zur Lucinde seines Freundes!

Die Xenien und der Streit mit dem durch die Jenaer Literaturzeitung, durch seine Bekanntschaften und seine Betriebsamkeit unter allen deutschen Gelehrten sehr angesehenen Professor Schütz, mit Kotzebue, Wieland und vielen andern, die für Koryphäen galten, brachten einen Sturm über die Schlegel und ihre Freunde, der es ihnen nöthig machte, sich ein periodisch erscheinendes Organ zu schaffen. August Wilhelm und sein Bruder Friedr. Schlegel begannen daher 1798 das Athenäum, ein ausschließend den schönen Wissenschaften gewidmetes Journal fast um dieselbe Zeit, als Göthe und Schiller die Horen aufgeben mußten. Dieses Journal enthält vortreffliche Aufsätze und ganz besonders findet man darin das Vorzüglichste von allem dem, was der leider! viel zu früh der Welt entrissene, aus Kränklichkeit schwermüthige von Hardenberg geschrieben hat; allein die giftigen und zum Theil groben Ausfälle auf Alle, die nicht den Grundsätzen der Herausgeber huldigten, oder Göthe nicht anbeteten, machten die Zeitschrift furchtbar und verhaßt. Wenn wir daher die drei Bände flüchtig durchgehen und einige Derbheiten anführen, so geschieht dies

nicht, weil wir das Angeführte billigen, sondern nur, um den Lesern Anlaß zu geben, sich durch eigne Ansicht zu überzeugen, mit welchen Mitteln die Seichtigkeit, die einzureißen drohte, abgehalten und der damals noch sehr nützliche Romantismus eingeführt wurde.

Gleich im ersten Stück nehmen die Herausgeber von der Erscheinung eines ganz sonderbaren Buchs des alten Klopstock, nämlich seiner grammatischen Gespräche (1798) Gelegenheit, den Klopstock'schen Wunderlichkeiten und Sprachgrillen eine andere Lehre entgegenzusetzen und dadurch zugleich eine andere Theorie von Sprache und Poesie geltend zu machen, als die der Klopstock'schen Schule, welche seit den siebenziger Jahren gegolten hatte. Da Klopstock die Form des Dialogs gewählt hatte, so ist auch Schlegel's Abhandlung in ein Gespräch eingekleidet. Das Polemische tritt hier übrigens durchaus nicht grell hervor und von Feindseligkeit oder Grobheit ist keine Spur. Der junge von Hardenberg äußert sich in den auch in diesem Stück enthaltenen „Blühtenstaub“ überschriebenen, Fragmenten schon heftiger und bitterer gegen den herrschenden Geschmack, den er nicht mit Unrecht von dem deutschen Lebensverkehr, Kanzlei-, Gerichts- und Bureauwesen herleitet, wo alles Ideale verpönt, nur das Brauchbare und in allen Schenken Verständliche geduldet sei. Hier zum ersten Mal erkennt man eine aristokratische Tendenz jener romantischen Schule, deren Stifter Tieck und die Schlegel, deren edelste und würdigste Stütze der Verfasser der Fragmente des Blüthenstaubs war. Er charakterisirt sich selbst durch das Distichon, welches er den Aphorismen beigefügt hat. Es lautet:

Welten bauen genügt dem tiefer dringenden Geist nicht;
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

Wenn man bedenkt, wie hart der Druck war, der auf der ganzen, damals bebenden, jetzt trotzenden Aristokratie der alten Zeit lastete, wie selbst unter Fürsten ein altes Haus nach dem andern verschwand, so wird man begreifen, wie willkommen die schwärmende, melancholische aber poetische Lehre eines Novalis, das Ritterthum eines La Motte Fouquet, die Legenden und Sagengeschichten eines Tieck, und Schlegels spanisch-aben-

teuerlicher Alarkos der alten Aristokratie sein mußten. Sie erhielt jetzt eine eigne Literatur, Göthe arbeitete für sie, August Wilhelm Schlegel ließ hernach diese von ihm den Deutschen empfohlene Literatur durch die Frau von Staël auch der englischen Aristokratie und den in der Vorstadt Sct. Germain wieder von der Religion ihrer Väter schwatzenden Söhnen der französischen Kreuzfahrer glänzend darstellen; jeder der vornehm sein oder scheinen wollte, mußte, wenn er nicht Katholik ward, doch der Romantik huldigen. Es bildete sich damals eine doppelte Literatur, die eine hoch und vornehm, die andere ganz flach, und Kotzebue ward im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von den mittlern und untern Classen des deutschen Volks eben so sehr bewundert, als Göthe von den Gelehrten und von denen, die zur guten Gesellschaft gehören wollten.

Die Ansicht, welche Tieck, die Schlegel und andere Romantiker, ja auch Göthe und Schiller von dem hatten, was, wie wir unten sehen werden, von Hardenberg Philisterleben nennt, mußte sie natürlich bewegen, sich von der Bürgerlichkeit zu trennen und wie ihre Vorbilder die Troubadours und Minnesänger, an Höfen und in Palästen die gute Gesellschaft aufzusuchen; sie wurden daher aus freien Männern dienende Schmeichler; aber sie hatten zuerst einen revolutionären Ton angestimmt, dieser ward später gegen sie selbst gerichtet. Wie dies geschah, wie die aristokratischen Freunde des Alten durch ihren Hohn und ihren Trotz das Bestehende angriffen und berühmte, durch die Meinung hochgestellte Männer verspotteten, und also dem breiten und heftigen Strom der bald nachher sich ergießenden demokratischen Rede Luft schafften, wollen wir unten, durch einige wenige Proben des Witzes der Schlegel anschaulich machen. Ehe wir Beispiele heftiger Ausfälle der Schlegel auf bekannte, von ihnen namentlich angegriffene Personen anführen, wollen wir eine längere Stelle aus von Hardenberg's Aphorismen abschreiben, welche im Allgemeinen deutsche Lebensweise und deutsche Lebensansicht satyrisch, nicht philosophisch ansehen lehrt. Der junge Mann bezeichnet im Fortgange das gewöhnliche Leben der Deutschen mit dem Namen, womit bekanntlich die Studenten ihr Leben als das des Volks Gottes und das der andern

Menschen als ein Leben der Götzendiener bezeichnen; er nennt es ein **Philisterleben**.

„Unser Alltagsleben," heißt es in einem der Fragmente, „besteht aus lauter erhaltenden und wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserm irdischen Dasein überhaupt, das aus den mannichfaltigen Arten zu existiren gemischt ist. Philisterleben ist ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles um des irdischen Lebens willen, wie es scheint und nach ihren eignen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt die Unterbrechung alle sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, sie leben ein bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen schweren Gang hat. Ihre parties de plaisir müssen konventionell, gewöhnlich, modisch sein, aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie alles, mühsam und förmlich.

Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Hochzeit, einer Reise, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen.

Ihre sogenante Religion wirkt blos wie ein Opiat; reizend, betäubend, Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen wie Frühstück und Abendbrod nothwendig. Sie können's nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß, einer Hochzeit, einer Reise oder eines Balls vor: der sublimirte macht, aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volk, Parterre und Kapellen und Emporkirchen für Vornehme.

Die schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch die Hefe der fortschreitenden Köpfe, die habsüchtige Raçe gehört.

Grober Eigennutz ist das nothwendige Resultat armseliger

Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings, über diese kennt er nichts höheres. Kein Wunder, daß der durch die äußeren Verhältnisse parforce dressirte Verstand nur der listige Sclave eines solchen stumpfen Herrn ist, und nur für dessen Lüste sinnt und sorgt."

Wir haben diese längere Stelle hier eingeschoben, weil am deutlichsten daraus hervorgeht, daß die Romantiker, auf die neue Philosophie gestützt, auf eine aus dem Innern hervorgehende Revolution des ganzen deutschen Lebens und auf Befreiung von den Fesseln der Gewohnheit eines knechtischen Gottesdienstes und einer niederträchtigen Augendieneret gegen die Machthaber, ebensowohl drangen als ihre Gegner, die sich von Rousseau und von den Grundsätzen der französischen Freiheitsfreunde leiten ließen. Eins dieser Fragmente spricht allerdings schon den Gedanken aus, der später in Berlin, Wien, Rom und bei der Restauration, den Freunden der Hierarchie und des Ritterthums die Romantiker als Stützen des Erhaltungssystems, der wiederbelebten Ritterschaft und der römischen Geistlichkeit empfahl. Die Revolution, welche der Romantiker fordert, die Poesie, die er verkündet, beruht nämlich auf dunkler Erinnerung der Vergangenheit und auf dunkler Ahndung der Zukunft; die Gegenwart ist ihm nichts. Wir wollen die Worte des Romantikers anführen, um ihm nichts zuzuschreiben, was er nicht gedacht hat.

> Nichts ist poetischer, heißt es, als Erinnerung und Ahndung oder Vorstellung der Zukunft. Die Vorstellungen der Zukunft treiben uns zum Beleben, zum Verkürzen, zur assimilirenden Wirksamkeit; daher ist alle Erinnerung wehmüthig, alle Ahndung freudig.

Die Philosophie der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts und die um 1798 noch überall herrschende Philosophie Kant's sind ihm daher auch beide als Prinzip des Lebens der Gegenwart verhaßt, und er, wie alle seine Freunde, erkennt in Fichte's Lehre das Mittel der Vereinigung der Vergangenheit und der Zukunft; also der Vergessenheit der Gegenwart. Das ist dann freilich eine Wissenschaft des Mittelalters. Wir wollen

auch noch das Fragment beifügen, in welchem dieses uns ausgesprochen zu sein scheint.

Je bornirter ein System ist, heißt es, desto mehr wird es den Weltklugen gefallen. So hat das System der Materialisten, die Lehre des Helvetius und auch Locke am meisten Beifall unter dieser Klasse erhalten. So wird Kant jetzt noch immer mehr Anhänger als Fichte finden.

Unmittelbaren Bezug auf die Literatur jener Zeit hat der vierte Aufsatz in diesem ersten Stück, in welchem A. Wilhelm Schlegel zeigt, daß die Bewunderung der Lesewelt für Lafontaine's Romane ihre Erbärmlichkeit beweise, daß ihre Bewunderung für Jean Paul zwar schon etwas besser begründet sei, daß aber doch Tieck, dem sein Freund übrigens gute Rathschläge giebt, der Schriftsteller sei, welcher der Nation eine bessere Unterhaltungslektüre schaffen könne, als die, welche sie jetzt habe. Der gestiefelte Kader, die Geschichte der Heymons Kinder, die wundersame Liebesgeschichte der schönen Magellone, Ritter Blaubart und der blonde Ekbert, William Lolo und Karl von Berneck, also Tiecks neueste Romantik, werden als die Literatur der werdenden bessern Zeit angekündigt, Lafontaine's Romane des Ruhms beraubt, den sie allerdings nicht verdienten. Um uns so wenig als möglich entscheidend einzumischen, wollen wir auch in dieser Beziehung eine Stelle anführen. Was von Tieck gesagt wird, lassen wir unerwähnt:

Wer Romane fertigen kann, heißt es, ohne Gespenster zu citiren und die Riesengestalten einer chimärischen Vorzeit aufzurufen, wer sich ohne Geheimnisse mit simpelen Leidenschaften behilft, der hält schon etwas auf sich und sein Publikum. Macht er sich denn auch mit Charakteren nicht viel zu schaffen — — — so kann er gewiß sein, den mittlern Durchschnitt der Lesewelt für sich zu haben, der — — — starke Bedürfnisse der Sentimentalität hat. Solch ein Schriftsteller ist Lafontaine. — Die Vorliebe für Jean Paul ist schon etwas viel ausgezeichneteres. Er bewirthet nicht mit so leichten Speisen, da sich Lafontaine hingegen mit unglaublicher Schnelligkeit und in ganzen Bänden auf einmal genießen läßt, be-

sonders, wenn man schon einiges von ihm gelesen hat, und also gewisse Lieblingsschilderungen als alte Bekannte im Vorbeigehen begrüßt.

Das zweite Stück des Athenäums vollendet schon, was in dem ersten angefangen war, es giebt in den Fragmenten, welche den größten Theil ausfüllen, die Theorie des Romantismus der neuen Bildung, deutet in einer großen Anzahl gleichsam epigrammatisch hingeworfener abgerissener Sätze die Beschaffenheit der Literatur an, welche an der Stelle der durch das Athenäum zu Grunde zu richtenden sollte eingeführt werden, und vergöttert in der Abhandlung über Wilhelm Meister's Lehrjahre Göthe auf die Weise, wie seitdem in Deutschland allgemein Sitte ward. Man huldigte nämlich der Ansicht der vornehmen Classen der Gesellschaft, welche auch der Aristokratie des Alterthums eigen war, daß es zwei Gattungen Menschen gäbe, die eine zur Arbeit und Prosa, die Andere zum leichten Leben, zum Spielen mit Kunst, Poesie und Wissenschaft von der Natur bestimmt. Diese Ansicht spricht Göthe in dem hier angeführten Distichon aus.

Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, schöne mit dem, was sie sind.

Dieser Ansicht huldigten die Romantiker und machten dadurch die Romantik der Reaktion von 1815 theuer und werth. Die Theorie der romantischen Poesie, welche hernach durch die Schlegel, durch Tieck und durch die Schelling'sche Philosophie herschend ward, wollen wir durch Anführung der einleitenden Worte eines der Fragmente andeuten, weil die ganze Stelle zu lang ist, als das wir sie einrücken dürften:

Die romantische Poesie, heißt es, ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht blos, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen; sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisiren und die Formen der Kunst mit gediegenem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors

beseelen. Sie umfaßt Alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehrere Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosem Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, daß man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisiren, sei ihr Eins und Alles, und doch gibt es noch keine Form, die so gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken, so daß manche Künstler, die nur auch einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben.

Im zweiten Bande des Athenäums sind die mehrsten Artikel von August Wilhelm Schlegel, oder vom jungen von Hardenberg und alle ohne Ausnahme sind wichtig für die aristokratische Literatur, welche sich in Deutschland bildete, als Göthe nach und nach anfing, vorzugsweise im Geiste der höhern Klassen der Gesellschaft zu schreiben. Es ist die Literatur, welche auch bei den Aristokratien von Frankreich und England Mode ward, seitdem August Wilhelm Schlegel Faktotum der Frau von Staël geworden war. Die Romantiker haben nämlich immer nur in gewissen Kreisen Leser gefunden, die Menge blieb ihren Kotzebues, Wielands, Lafontaines, Schlenkerts, Matthisons und wie die Leute sonst noch heißen mögen, nach deren Büchern in dem Lesekabinetten am meisten gefragt wurde, stets getreu. Sonderbar genug war es dabei, daß, um uns der Ausdrücke zu bedienen, die wir jetzt alle Tage hören, gerade die Männer, welche sich hernach furchtbar konservativ bewiesen, im Vertrauen auf das kleine aristokratisch und hierarchisch gesinnte Publikum, dessen Lieblingsautoren sie waren, sich stürmend radikal zeigten, daß sie mit Bitterkeit, Heftigkeit und Cynismus die Literatur der siebenziger und achtziger Jahre stürzen, und gewaltsam fortschreiten wollten, während die Masse des Volks konservativ und mit der herrschenden Bildung und Literatur ganz zufrieden war.

Schon in dem zweiten Hefte des zweiten Bandes des Athenäums geht das Meiste über die Grenze hinaus, die Göthe, dessen Takt unvergleichlich war, und der daher auch in den hier von Schlegel, Tieck, von Hardenberg angegebenen Ton nie ein-

stimmte, niemals überschritt, sich ihr sogar niemals näherte. Hier wird schon gesungen von Mariendienst, von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, vom heiligen Lukas und von seinem Pinsel. Darüber haben wir nichts zu sagen, da diese Art Poesie noch immer in Deutschland und in Frankreich neben der politischen Dichtung fortbesteht; wir wollen lieber vom radikalen Cynismus der Stifter der neuen Schule gegen die Männer, welche, was die Gelehrten auch immer von ihnen halten mochten, seit dreißig Jahren Lieblinge der Mehrzahl der Deutschen gewesen waren, einige wenige Proben anführen, wer mehr sucht, mag das Athenäum selbst aufschlagen.

„Wieland", lautet eins der dem Hefte angehängten epigrammatischen Fragmente, „wird Supplemente zu den Supplementen seiner sämmtlichen Werke herausgeben, unter dem Titel: Werke, die ich sogar für Supplemente zu schlecht halte und völlig verwerfe. Diese Bände werden aber unbedruckte Blätter enthalten, welche sich besonders bei dem schönen geglätteten Velin schön ausnehmen." Gegen Nicolai, der bekanntlich die bittere Fehde mit Fichte über eine Art Philosophie hatte, die außerhalb seiner beschränkten bürgerlichen Sphäre lag, und von Fichte noch weit gröber als hier von Schlegel mitgenommen wurde, wird Schlegel am derbsten. Wir wollen eine gelindere Stelle ausheben, wo der Wichtigkeit, die Nicolai als Mitglied der Berliner Akademie in einer dieser Akademie mitgetheilten Abhandlung, den Visionen gab, die er im krankhaften Zustande gehabt hatte, und gelegentlich der Preise gespottet wird, die er aussetzte, um deutsche Schauspieldichter zu erwecken. Schlegel sagt hier, Nicolai habe allerlei fremde Geister gesehen und jetzt eine ansehnliche Belohnung für den ausgesetzt, der ihm auch seinen eigenen sichtbar mache. Ferner solle derjenige, der beweisen könne, daß er ohne alle Nebenabsicht, blos um das Fortkommen der Aesthetik zu befördern, die Urania des Herrn von Ramdohr zu Ende gelesen habe, als Prämie die ästhetischen Versuche des Herrn von Humboldt erhalten. Wer die Lektüre nicht vollende, aber doch bis zur Hälfte komme, erhalte zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthison. Wir übergehen den Artikel über Nicolai's antiphilosophische Latwerge,

weil er für uns zu lang ist, und führen aus dem satyrischen Aktenstück, in welchem der alte Kästner seines Diensts als deutscher Epigrammatist und Satyriker entlassen wird, nur den Schluß an: „daß," heißt es dort, „mit Anerkennung der vieljährigen geleisteten Dienste und Beibehaltung aller Titel und Besoldungen, der Witz des Hofraths Kästner gnädigst in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt worden." Es folgt hernach eine ganze Reihe bitterer, abgerissener Bemerkungen und Witze gegen die Berliner Monatschrift und gegen Nicolai, der dann endlich in Form einer Buchhändleranzeige ganz grob geschimpft wird. Es sei so eben erschienen, heißt es, der glaubwürdige Bericht von der langen Verstocktheit und endlichen reuevollen Bekehrung des zum literarischen Tode verurtheilten Nicolaus Saalbader nebst den beweglichen Reden, so er auf dem Wege zum Richtplatz geführt, und sei in allen Buchhandlungen für zwei Kreuzer zu haben. Hernach folgen gute Witze über den Lärm, den Kotzebue und seine Verehrer darüber machten, daß im Vaterlande Shakespeare's, auf der Londoner Bühne Menschenhaß und Reue mit so rauschendem Beifall aufgenommen worden, und über die Jacobinerriecherei jener Zeit. Das Ganze schließt mit einer Ediktalcitation in Wieland's literarischem Gant. Der etwas grobe Spott bezieht sich darauf, daß allerdings Wieland weder ein witziger noch ein erfinderischer Kopf war, daß er aber mit großer Geschicklichkeit Stellen der in der Citation genannten Schriftsteller zusammenzusetzen und für das große Publikum genießbar zu machen verstand. „Nachdem," so lautet die Citation, „über die Poesie des Hofrath und comes Palatinus Wieland in Weimar auf Ansuchen der Herrn Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern concursus creditorum eröffnet, auch in der Masse mehreres Verdächtige, dem Anscheine nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes, Shakespeare zustehendes Eigenthum sich vorgefunden, als wird jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo geltend machen kann, hiedurch vorgeladen, sich binnen Sächsischer Frist zu melden, nachmals aber zu schweigen." Im ersten Stück des dritten Bandes wird die, zum Theil geistlose und faselnde, zum Theil sentimentale Lyrik der Nach=

ahmer Gleim's und Klopstock's bitter verspottet und zu diesem Zweck drei damals sehr berühmte Dichter jener Schule redend eingeführt. Aus dem Wechselgesange, in welchem sich Voß, Matthison, Schmidt gegenseitig preisen, wollen wir nur zwei Quartrains anführen, welche Matthison und Voß angehen, da Schmidt mehr durch die Musenalmanache jener Zeit, als durch sich selbst bekannt ist. Voß singt dort von Matthison an Matthison:

Matthison deine Naturabschilderung
Süß wie Honig und Wachs
Wird gefallen bis zur Verwilderung
Des Teutonischen Urgeschmacks.

Matthison erwiedert darauf:

Bepflanzend mit Kartoffelknollen
Wühlst Du, o Voß, den Pindus um.
Gesotten wird die Frucht Apollen
Entzaubern im Elysium.

Im Allgemeinen darf man dreist behaupten, daß, was man auch von Tieck und von allen andern durch die stürmende und höhnende Kritik der früheren Dichter und Prosaisten an deren Stelle empfohlenen Männern halten mag, die Kritik der Schlegel und die der Idealphilosophen nicht weniger wohlthätig wirkte, als Lessing's Kritik gewirkt hatte. Der Hauptgewinn war, daß Göthe und Schiller, weil sie von den neuen Kritikern, wie von der alten Schule anerkannt blieben, fortan ganz ausgeschieden wurden von den Schriftstellern, über deren Werth und Bedeutung sich allenfalls streiten ließe, daß also endlich einmal irgend etwas als unstreitig klassisch empfohlen und der deutschen Nachwelt überliefert werden konnte. Auch sogar der Umstand, daß seit der Zeit ein Götzendienst mit Göthe getrieben und jeder Wisch, den er gelegentlich schrieb, zum Himmel erhoben ward, war vortheilhaft, weil die Menge ohne Urtheil ist und nur durch herrschende Meinung bestimmt wird. Unter den Dichtern der neuen Schule, welche von den Herausgebern des Athenäums entweder eingeführt oder doch vor andern anerkannt wurden, waren Tieck, Friedrich Richter, (Jean Paul) und von Hardenberg oder Novalis ganz geeignet, dem unter der französischen Herrschaft einreißenden Franzosenthum eine den

Franzosen ganz unzugängliche und ungenießbare deutsche Genialität entgegen zu setzen. Auch sogar das, was wir an den beiden Ersteren tadeln würden, wirkte wohlthätig; beide Männer sind später als klassisch in ihrer Art allgemein anerkannt worden und haben, als die Theorien der Frau von Staël nach Frankreich und England drangen, auch dort viele Freunde gefunden. Was Novalis (von Hardenberg) angeht, so zeigt sich bei ihm noch weit mehr, wie bei Stolberg, daß Voß und andere physisch oder moralisch kräftige Männer, die dem äußern Leben zugewendet und mit einer derben Natur begabt waren, ihrem Wesen nach die Religiosität der zarten Gemüther falsch beurtheilen mußten. Ihre Heftigkeit mußte in jener Zeit des fremden Drucks, als auch die Schwächen der kränklichen oder schwärmenden Naturen, welche in Mystik, Symbolik, Katholicismus, ihr Heil suchten, national waren und aus dem nationalen Bedürfnisse entsprangen, mehr schaden als nutzen. Wir nennen hier vorzugsweise von Hardenberg, weil der Uebertritt des romantischen Dramatikers Zacharias Werner und sogar Friedrich Schlegel's Katholicismus, obgleich auch dieser aus einer eigenthümlichen Neigung und einer innern Anlage, nicht aus bloßer Politik hervorgegangen zu sein scheint, uns der begleitenden und nachfolgenden Umstände wegen etwas verdächtig vorkommt. Hardenberg hat die bedeutendsten Beiträge zum Athenäum geliefert, darum erwähnen wir hier noch seiner am Schlusse des Paragraphs, wo von diesem die Rede ist. Man findet freilich, wie wir oben bemerkt haben, im Athenäum die Marienlieder und andere die Frömmigkeit des Mittelalters athmende Gedichte des jungen von Hardenberg, der sich vom Mittelalter und von der Vergangenheit überhaupt ein reizendes Bild machte, weil er mit der Geschichte wenig bekannt war und auch nicht bekannter mit ihr werden wollte; aber man findet neben diesen Gedichten, in den fragmentarischen Sätzen, die er Blüthenstaub nennt, eine dem materialistischen Geiste unserer Zeit entgegengesetzte, sehr verständlich vorgetragene Lehre. Von Aberglauben und Pfaffenthum ist dort keine Rede, sondern es wird aus dem Innern der Seele der Trost geschöpft, der uns in jener Zeit, wo die Militärmacht Alles erdrückte, allein aufrecht halten konnte.

Die sinnliche Welt und ihre Genüsse konnten die Franzosen und die deutschen Fürsten und ihre Beamten, die ihnen knechtisch fröhnten, uns rauben, es war also der ein Wohlthäter der Nation, der uns ins Land der Ideen und der süßen melancholischen Träume führte, wohin alle Leidende flüchten. Dies machte den Verfasser dieser Geschichte, der weder mit Novalis die Vorzeit geradezu zurückwünschte, noch wie der körperlich kränkliche Jüngling nur im Jenseits Hoffnung und in der Erlösung durch Christum einzigen Trost fand, aufmerksam auf seinen Gesang und geneigt mit ihm zu schwärmen. Wie wahr Novalis seine eigenen Empfindungen aussprach, die nicht gerade die unsrigen waren, kann man aus seinen Hymnen an die Nacht in seinen später von seinen Freunden in zwei Bänden herausgegebenen Werken sehen, diese Hymnen stehen aber auch im Athenäum (III. S. 188). Wir wollen nur ein Paar Strophen mittheilen, um deutlicher zu machen, was wir sagen wollen. Die erste enthält die Poesie des liebenden Herzens:

Nun weint an keinem Grabe
Für Schmerz, wer liebend glaubt,
Der Liebe süße Habe
Wird Keinem mehr geraubt —
Die Sehnsucht ihm zu lindern
Begeistert ihn die Nacht —
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.
Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin.
Von innerer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum gold'nen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Mit diesem poetischen Pantheismus verknüpft er an einer andern Stelle christliche Religion und ihre Geschichte:

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
Mit banger Sehnsucht seh'n wir sie
In dunkle Nacht gehüllet.

In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimat geh'n
Um diese heil'ge Zeit zu seh'n.
Was hält noch uns're Rückkehr auf?
Die Liebsten ruh'n schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr — — —
Das Herz ist satt — die Welt ist leer.

7.

Andeutungen über die am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts durch die Schlegel, durch die Idealphilosophie und durch die Romantik hervorgerufene literarische Bewegung in Deutschland.

Die erste Folge der von den Schlegel im Athenäum gepriesenen neuen Lehre und der mit der Verkündigung dieser Lehre verbundenen Vernichtung der bestehenden Literatur und der Errichtung eines literarischen Throns für Göthe und für die Romantiker, war eine gänzliche Spaltung zwischen den rationalistischen Vertheidigern einer verständlichen Schreibart, einer dem gemeinen Menschenverstande, sehr oft auf Unkosten der Tiefe und Gründlichkeit, genügenden, und einer überschwänglichen, nur einer kleinen Anzahl zugänglichen Wissenschaft, Dichtung, Geschichte. Der Kampf ward gleich anfangs persönlich, und da die Partei der Romantiker damit begonnen hatte, die Vertheidiger des Alten heftig zu schmähen, so vergalten ihnen diese, was sie gesündigt hatten, mit gleicher Heftigkeit. Das Stärkste dieser Art war, was Fichte in einer eignen Schrift und Schlegel in den oben angeführten Stellen des Athenäums gegen Nicolai schrieben, und was Kotzebue gegen die Schlegel und später Voß gegen seinen alten Freund Stolberg vorbrachte, als dieser zum Katholicismus übergetreten war. Von diesem Augenblick an entstand in Deutschland eine katholische und eine protestantische Aesthetik, wovon bis dahin Niemand etwas gewußt hatte, es entstand eine demokratische und eine aristokratische Literatur; Göthe und Schiller standen zwischen beiden. Den

Anfang der Feindseligkeiten, welche im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts die ganze deutsche Welt in Bewegung brachten, machte Kotzebue durch das kleine Stück, der Hyperboräische Esel, welches im Hause des Professor Schütz in Jena aufgeführt und auch gedruckt ward. [3]) Dies Stück stellt einen jungen Menschen dar, der von der Universität zurückkehrt und seine Braut, seine Eltern und Verwandten mit Redensarten aus dem Athenäum und aus der Lucinde, welche Bücher in dem gedruckten Stück unter dem Texte nach der Seitenzahl citirt sind, zur Verzweiflung bringt. Kotzebue gibt bei der Gelegenheit einen Beweis, daß er Meister in der konservativen und polizeilichen Kunst sei, durch Anwendung einzelner aus dem Zusammenhang gerissener, in eine ganz andere als ihre natürliche Verbindung gebrachter Stellen, jeden, der das Gemeine und Falsche, aber freilich dennoch Bestehende und Geltende, anzugreifen wagt, als einen Verrückten, einen den Sitten, der Religion und dem Staat gefährlichen Menschen darzustellen. Wie geschickt übrigens August Wilhelm Schlegel, als alle berühmten Männer des Jahrzehnts gegen ihn tobten, sich hinter Göthe und Fichte zu stellen und sich ihrer zu seinen Zwecken zu bedienen verstand, lernen wir aus einem Briefe, den gerade in dieser Zeit Fichte's Gattin aus Jena an ihren Gemahl nach Berlin schrieb. [4])

Um nicht ungerecht über die Talente der beiden Schlegel zu sein, wenn sie diese gleich später mißbrauchten, der Eine, um in Wien der österreichischen Aristokratie und Hierarchie mit

---

3) Der Titel des Stücks, worin Kotzebue seine und seiner Genossen Gemeinheit und sein Talent, unschuldige Reden gehässig zu deuten und anzuschwärzen, glänzend beweiset, lautet: Der hyperboräische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel in Einem Akt. Von A. von Kotzebue. Leipzig bei Kummer 1799. Die Vorrede ist datirt: Jena Sept. 1799 und zugeeignet den Herrn Verfassern und Herausgebern des Athenäums.

4) Die Frau Fichte schreibt: (Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel I. (p. 393) Die Schlegel courtoisiren jetzt (Oct. 1799) Göthe'n erstaunlich; täglich ist einer von ihnen bei ihm und ihr neues Journal (das Athenäum) läßt nur Dich und ihn gelten. Daß darüber hier (in Jena) mancherlei Rede ist, kannst Du Dir denken. Uebrigens ist Göthe vornehm geworden, er geht zu Niemanden, als zu Schiller und Griesbach.

poetischen und sophistischen Redensarten auszuhelfen; der Andere, um Engländern und Franzosen mit Indischer Gelehrsamkeit und dramatischer Sophistik ein Gaukelspiel vorzumachen, dürfen wir nicht vergessen, wie viel ihnen Deutschland in jener Zeit verdankte. Der eine der Brüder begann eine Uebersetzung des Shakespeare, welche für diesen in seiner Art einzigen Tragiker das leistete, was Voß durch seine Uebersetzung für den Homer geleistet hatte. Beide Brüder wußten ferner besser als alle ihre Zeitgenossen, die großen Verdienste Lessing's zu schätzen und wirkten in seinem Geiste. Um deutlich zu machen, wie wir dies verstehen, wollen wir zwei Stellen aus der Zeitschrift der beiden Brüder anführen, welche zugleich beweisen, daß es ihre Absicht gewiß nicht war, den Deutschen Tieck's Romantik oder Friedrich Richter's Humoristik als klassische Gattungen von Literatur aufzudringen.

An der einen Stelle sucht Friedrich Schlegel Georg Forster's Werke dringend zu empfehlen und bemerkt bei der Gelegenheit, wie undankbar das deutsche Publikum gegen einen Prosaisten sei, auf den es eher stolz sein könne, als auf hundert andere. Bei der Gelegenheit erklärt er sich über die Ursache, warum es so wenige gediegene deutsche Schriftsteller gibt, folgendermaßen:

„Es will verlauten, wir hätten keine klassischen Schriftsteller, wenigstens nicht in Prosa. Einige haben's laut gesagt, aber tölpisch: Andere wollen den gemeinen Mann das Untere der Karten nicht sehen lassen und reden leise. Wenn wir nur recht viel klassische Leser hätten; einige klassische Schriftsteller fänden sich wohl noch. Sie lesen viel und vieles; aber wie und was? Wie viele gibt es denn wohl, welche auch, nachdem der Reiz der Neuheit ganz vorüber ist, zu einer Schrift, die es verdient, immer von Neuem zurückkehren können; nicht um die Zeit zu tödten, noch um Kenntnisse von dieser und jener Sache zu erwerben, sondern, um sich den Eindruck durch die Wiederholung schärfer zu bestimmen und um sich das Beste anzueignen? So lange es daran fehlt, muß ein reifes Urtheil über geschriebene Geisteswerke zu den seltensten Seltenheiten gehören."

Derselbe Friedrich Schlegel, der hernach in Oesterreich gebraucht ward, um alle geistliche und weltliche Einrichtungen des Mittelalters, mögen sie noch so unvereinbar mit dem Geiste unserer Zeit sein, durch gebrechliche Stützen der Rhetorik und Sophistik aufrecht zu halten, vereinigte in der Periode, als er und Fichte eine neue Zeit verkündigten, seine Stimme mit Lessing's Stimme, um lauter und kräftiger die Macht des Zeitgeistes orakelnd zu verkündigen. Es geschieht dies in einem Sonnett, von dem wir nur die sechs letzten Verse mittheilen, weil diese hinreichend sind, um das Vorhergesagte zu erklären:

> Es wird das neue Evangelium kommen,
> So sagte Lessing, doch die blinde Rotte
> Gewahrte nicht der aufgeschlossenen Pforte.
> Und dennoch, was der Theure vorgenommen
> Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte
> Ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte.

Das Streben des Einen der Brüder, die Leichtfertigkeit der römischen Elegien Göthe's, das lose Leben in Wilhelm Meister und in den Wahlverwandtschaften philosophisch zu idealisiren und das des Andern, in der Lucinde Lüderlichkeit in Poesie zu verwandeln, hat in Deutschland wenig geschadet. Die Lucinde so wenig als Heinsens Ardinghello haben unter uns je ein großes Publikum gehabt. Die Corinna und die Delphine der Frau von Staël, Shelley, den jetzt die Engländer bewundern, trotz seinem Freveln gegen Gott und Moral, neben ihm Lord Byron's im Sabbath streng haltenden England weit verbreiteten Gedichte beweisen indessen, daß die Theorie von der Poesie des Genusses und von der Liebe als bloßem Mittel zum sinnlichen Genuß, welche Wilhelm Schlegel in der folgenden Lobpreisung von Göthe's römischen Elegien vorträgt, den vornehmen, der Lust lebenden Classen der Franzosen und Engländer sehr einleuchtete.

„Diese Elegien," sagt August Wilhelm Schlegel, „von Göthe's Gedichten, welche zuerst im sechsten Stück der Horen für 1796 abgedruckt wurden, sind eine neue, merkwürdige, in der Geschichte der Deutschen, man mag wohl sagen, der europäischen Poesie überhaupt einzige Erscheinung — — — sie sind originell und dennoch nicht antik. Der Genius, der in ihnen

waltet, begrüßt die Alten mit freier Huldigung, weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigne Gaben dar und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte — — — Ob der Dichter gleich nicht verhehlt, daß er (man merke diesen für vornehme Poesie aller Art für römische, deutsche oder englische charakteristischen Zug) sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäft macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er die offne Heiterkeit seines Gemüthes einbüßen sollte u. s. w." Aehnlicher Art ist, was Friedrich Schlegel zur Empfehlung des Johann Boccaccio sagt. An sich mochten diese Aesthetiker Recht haben; allein in Beziehung auf deutsche Verhältnisse, deutsches Klima, deutsches Leben und Gemüth konnte unmöglich eine Dichtung passend sein, die in einem südlichen Klima, in Ländern, wo seit den ältesten Zeiten wilde Leidenschaft und Ueppigkeit, und Lust jeder Art neben blinder Gottesfurcht und grenzenlosem Aberglauben herrschend waren, von jeher in Gebrauch gewesen war.

Ueber die Vortheile, oder Nachtheile der Lobpreisung der spanischen Dramatiker und ihrer regellosen aber genialen Stücke wagen wir nicht zu urtheilen, da hier keine ästhetischen Urtheile gefällt werden sollen; dagegen glauben wir mit Sicherheit behaupten zu dürfen, daß die Schlegel und ihre Freunde, die Romantiker, der deutschen Poesie durch die Erneuerung der von den Dichtern des siebenzehnten Jahrhunderts vergeblich versuchten Anwendung der den romanischen Sprachen entlehnten Formen, keinen Dienst thaten. Man erschwerte unnöthiger Weise die Dichtung Schwierigkeit der äußern Form. Durch die Sonnett, Madrigal und andere den Sprachen des Südens angepaßte Formen und die schwierige damit verbundene Reimerei verwandelte Kunst in Künstlichkeit und das Wesentliche ward dem Unwesentlichen geopfert. Schiller sogar versündigt sich an Virgil und an dessen unnachahmlichen oratorischen Hexametern, als er ein Paar Gesänge der Aeneis in die, eher dem Gesange als der Rede angepaßten, ottaverime des Tasso übersetzte. Dieser Dichter selbst verhält sich bekanntlich zum Dante, wie Virgil zum Homer. Friedrich Schlegel scheiterte völlig, als er versuchte, durch den

Jon und Alarkos zugleich spanische und griechische Formen und Hypergenialität geltend zu machen.

Am heftigsten widersetzte sich Voß der neuen Romantik, die ihm der protestantischen Religion und der bürgerlichen Freiheit gefährlich schien; er ward daher später Parteihaupt der Rationalisten, der Freunde klarer und bestimmter Erkenntniß, der Feinde der Schelling'schen Philosophie und der aus derselben entsprungenen Mystik und Dogmatik. An ihn schlossen sich alle die Schriftsteller an, die den Grundsätzen treu blieben, denen angesehene Theologen, wie Paulus, Plank, Eichhorn, Griesbach huldigten, ferner die größte Zahl der Schriftsteller, welche für das Volk nicht für gelehrte oder für vornehme Leute schrieben. Das Schicksal fügte es, daß sich auf der 1803 neu errichteten Universität Heidelberg im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Haupthelden der demokratischen und aristokratischen Literatur einige Zeit hindurch gegenüber standen. Görres und Wagner, die Sammler der romantischen Gedichte, Legenden und Sagen, die unter dem Titel: des Knaben Wunderhorn gedruckt wurden, und denen Creuzer und mit Behutsamheit zuweilen auch Wilken sich anschlossen, hatten an Daub eine sehr kräftige Stütze, so lange er der Schelling'schen Philosophie getreu blieb. Voß stand ihnen erst allein, hernach in Verbindung mit Paulus, entgegen und ganz Deutschland nahm Antheil an dem Kampfe, den Voß und Görres mit gleich origineller Derbheit und Grobheit führten, besonders als die Regierungen anfingen, den Obscurantismus für konservativ, Aufklärung für revolutionär zu erklären.

Das Letztere geschah erst nach 1815. Die Geschichte des literarischen Lebens seit dieser Zeit gehört nicht mehr in dieses Werk, wir wollen indessen einige Winke über den Zusammenhang der Romantik und der aus der neuen Philosophie und Wissenschaftlichkeit hervorgegangenen, dem Volke unerreichbaren, nur gewissen Klassen zugänglichen Literatur mit dem politischen Zustande Deutschlands beifügen. Als das deutsche Volk um 1815 und besonders seit 1820 sich in seinen Erwartungen ganz getäuscht sah, (ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir unentschieden) ward ihm alles verdächtig, was von den Regenten,

von der Aristokratie, von der neuen Hierarchie und von den vornehmen, von diesen beschützten Gelehrten ausging. Es hatten daher bald die Freunde des Alten, Regierungen, Adel und Geistlichkeit und was an ihnen hing, ihre eigne Poesie, sie besoldeten Romantiker, sie hatten ihre eignen Philosophen, die einen ephemeren Lärm machten und auf den gelehrten Schulen herrschten; sie hatten ihre eignen Historiker, welche an Höfen, in königlichen Akademien glänzten und Orden und Titel erhielten, sie hatten eine eigne Theologie und gelehrte Theologen, welche diese in schöne Redensarten kleideten. Die Freunde des Fortschreitens nahmen von der ganzen aristokratischen Literatur wenig Notiz. Es bildete sich den Regierungen und ihren Kreaturen und Schmeichlern zum Trotz, und obgleich die Journalistik entweder in ihrem Dienst war oder auch unterdrückt und verfolgt wurde, eine furchtbare demokratische Literatur, die durch Gunst des Volks eine freudige Existenz hatte, während die vornehme durch Almosen nur kümmerlich existirte. Vergeblich ward die heilige Malerei erst von Heidelberg aus in die Welt gebracht, in Liedern und prosaischen Schriften auf jede Weise gepriesen; der Rausch der Legenden dauerte nicht. Vergeblich erbaute man alte Raubnester mit ganz verschwendetem Aufwande neu auf; das Volk gaffte sie an, staunte, wie es pflegt, und schlug staunend über die Kindereien die Hände zusammen, es wußte aber zu gut, wie das Geschlecht der Ritter, die da gehauset hatten, denke, und was es wolle, um sich fangen zu lassen. Das Kirchenbauen und Wiederherstellen alter Dome, die unvollendet ein viel besseres großartigeres Denkmal der Zeit der Ritterburgen und Kathedralen gewesen waren, als neu ergänzt, wirkte mehr auf die durch romantischen Gesang und schöne Reden und Lärmen der Collectanten, Festgeben und Ausschüsse gewonnene Menge. Aber auch dies dauerte nicht, denn die Männer der Literatur des Volks bewiesen, daß während man alte Tempel wieder baue, auch alle alten Mißbräuche erneuert würden. Selbst die innige Verbindung des kräftigen und genialen Schöpfers der Wissenschaftslehre mit den Schlegel, mit Tieck, mit von Hardenberg und mit Rich-

ter[5]) konnte die Literatur der Haymons Kinder, der Genovefa, des gestiefelten Katers und der Lyrik der Heiligen und Marienverehrung keinen festen Boden im Lande schaffen, sie mußten einer neuen Dichtung weichen, die an Voltaire und Beranger erinnert.

Einige Zeit hindurch schien es freilich, als wenn sich die Romantik oder das Bemühen, das Alte in neuer Gestalt zurückzuführen, auf der einen Seite durch Schelling, Daub, Görres und andere ausgezeichnete Männer der naturphilosophischen und mystischen Schule, auf der andern durch Schleiermacher und andere Gelehrte der Fichte-Platonischen Schönredner, der ganzen Literatur und Wissenschaft bemächtigen würde; aber auch das war nicht von Dauer. Görres und die Schlegel gaben der Alterthumswissenschaft dadurch ein romantisches Ansehen, daß sie die verständigen Gebilde der Griechen und die Kunst und Staatsreligion der Alten in den Mysterien der Inder und Aegypter und in der schlüpfrigen Symbolik des Orients suchten, wodurch sie dem zweiten System Schelling's nahe kamen, welches oft ein neuer Spinozismus oder Pantheismus genannt wurde. Für diese Lehre kämpfte eine Zeitlang der kräftige Daub in Heidelberg, der aber mehr durch seine Persönlichkeit und durch Kraft der Rede als durch seine schriftstellerische Wirksamkeit bedeutend war. Auf der andern Seite war die neue Philosophie der religiösen Mystik verwandt; aber weder Daub und seine Heidelberger Freunde, noch Göthe selbst konnten in einer Zeit, wo die industriellen und politischen Interessen überwiegenden Einfluß hatten, gegen die Partei den Sieg behaupten, an deren Spitze Voß kämpfte. Die Studien, ein Journal, welches Daub und Creuzer herausgaben, mußten bald aufhören, es ward aber merkwürdig durch die darin gedruckten ästhetischen und philosophischen Aufsätze des Fräuleins von Günderode. Diese unter dem angenommenen Namen T i a n von dem Fräu-

5) Fichte's Sohn sagt im Leben seines Vaters (I. S. 443). Nachdem Friedrich Schlegel sich von Berlin wieder entfernt gehabt, habe (um 1800) seines Vaters Umgang sich besonders auf Wilhelm Schlegel, Tieck, Woltmann, Reichardt, Friedrich Richter beschränkt.

lein bekannt gemachten Arbeiten und Dichtungen beweisen wenigstens, daß der schwärmende Pantheismus, den sie verkündigen, nicht blos die Gelehrten ergriffen hatte. Von ganz anderer Art ist der Mysticismus, den Göthe dadurch förderte, daß er die Bekenntnisse einer schönen Seele oder die Schwärmereien eines andern Frankfurter Fräuleins in Wilhelm Meister's Lehrjahre ganz sonderbarer Weise aufnahm.

In der Theologie schien einige Zeit hindurch von Berlin aus Schleiermacher und in Heidelberg Daub, der Eine durch schöne platonische und Fichtische Reden und vornehm klingende Perioden, der andere durch Derbheit und dialektische Kraft dem alten Glauben neue Stützen zu bereiten; allein es zeigte sich bald, daß Daub's Schüler gewöhnlich zu einer gewissen Art Frömmigkeit übergingen, welche nicht in seiner Lehre gelegen hatte, und daß Schleiermacher's Schule mit ihrer schwankenden Doktrin und mit den schönrednerischen, nur den Eingeweihten, und auch diesen nur in der Einbildung, genügenden Floskeln, der furchtbaren Dialektik Hegel's nicht widerstehen könne. Hätte sich Hegel so klar über seine theologischen Ansichten aussprechen wollen, als seine Schüler hernach gethan haben, so würde sich schon früher gezeigt haben, wie thöricht es ist, der aus dem Bedürfniß der Zeit hervorgegangenen und nach diesem Bedürfnisse wechselnden Volksliteratur und Volkslehre eine Regierungslehre entgegensetzen zu wollen. Dies ward erst in unsern Tagen ganz klar, als die protestantischen, von Doktrinärs und Altgläubigen veranlaßten Concilien an dem Widerwillen des Volks gegen Aristokratie und Hierarchie scheiterten, und als Schelling, trotz der unsterblichen Verdienste, die er und seine Schule um Vergeistigung der sonst nur empirisch betriebenen Naturwissenschaften erworben haben, von München nach Berlin berufen, an der Theologie schmählich zu Schanden ward. Auch in den historischen Wissenschaften ließ das Volk die von den Regierungen belohnten und begünstigten, mehrentheils großen, achtbaren, gelehrten Männer allein, und suchte sich eine verständliche und zugängliche Belehrung. Die Menge fand an den Forschungen der Gelehrten und an den Früchten vornehmer Akademien und ihrer dekorirten und titulirten Mitglieder kein

Vergnügen: die hochmüthig künstlichen Perioden berühmter Leute gaben keine positive Belehrung, man suchte diese daher bei unberühmten. Bestimmter ließe sich dies allenfalls folgendermaßen fassen.

In Heidelberg hatte sich einige Zeit hindurch eine Schule gebildet, welche Geschichte und Alterthumswissenschaft mit kühner Romantik, mit Görres' orientalischem Schwung, mit Schelling's Philosophie und mit prophetischer Schwärmerei verband, wodurch sie die Lücken ergänzte, die der trockene Verstand in den gelehrten Sammlungen der Stifter der Schule wahrnahm; in Berlin schufen Schleiermacher's Freunde gleichzeitig mit jener eine andere Geschichte. An der neu errichteten Universität lehrten vornehme Leute auf vornehme Weise. Niebuhr und Karl Ottfried Müller ergrübelten eine Geschichte, von der Niemand vorher etwas gewußt hatte, die aber bald in ganz Europa Mode ward. Wie das zuging, wollen wir lieber nicht berichten. Sie eigneten sich die Sprache der Fichte und Schleiermacher an und waren ihrer Sache nicht weniger gewiß, als die prophetische Schule der über die Urzeit und Urweisheit orakelnden Weisen. Savigny und Niebuhr, die sich auf gründliche, gelehrte aber einseitige Forschung stützten, gründeten eine Schule, die auf der einen Seite der Zeit sogar die Fähigkeit absprach, sich selbst Gesetze zu geben, und auf der andern ein Rom schuf, das selbst Cicero und Livius nicht gekannt haben sollten. Die Geschichte verlor sich, freilich ohne Schuld der Urheber der neuen Methode, seitdem in Forschungen und Systemen über Zustände, von denen sich keine sichere Nachrichten erhalten haben, sie ward in Citaten begraben und unter den Stößen von Acten, Urkunden, Dokumenten, zu deren Druck überall die Regierungen gern Geld hergaben, erstickt; das Volk beschwerte sich daher, daß man ihm das Bild des Lebens, welches die Geschichte geben solle, absichtlich entziehen oder verdunkeln wolle. Man bewunderte den Styl der Schweizergeschichte Johann Müller's, man las aber höchstens nur die allgemeine Geschichte, die des gelehrten Mannes ganz unwürdig ist. Die Anpreisung der Ritterschaft und des Patriciats blieb ohne Wirkung, obgleich viele Jahre hindurch Johannes Müller als der Thukydides der Deutschen, weltberühmt war. Derselbe Fall war mit den Arbeiten Niebuhr's, Savigny's

und der andern Gelehrten, die in ihrer Manier schrieben, sie wurden in England und in Frankreich freudig begrüßt, die Doctrinärs aller Regierungen huldigten ihnen, wir alle, in gelehrten Schulen erzogen, mit Respect gegen vornehme Titel, berühmte Namen und herrschende Meinungen erfüllt, beugten uns und folgten ihrer Spur; sahen uns aber alle getäuscht. Das Volk wollte von unserm Treiben nichts wissen, unsere vornehmen Muster wurden nur von Vornehmen und Gelehrten gelesen, das Volk forderte und erhielt ganz andere Geschichte. Die Menge folgte Männern, die wir oft gar nicht kannten, deren Bücher aber doch in Aller Händen waren. Diese Bücher, welche der unzugänglichen historischen Weisheit entgegengesetzt wurden, schalten wir mehrentheils flach und kindisch, doch freuten wir uns endlich des Beifalls, dessen Rotteck genoß, obgleich er sich der Geschichte eigentlich nur als eines Werkzeugs der Politik bediente. Wir wollen zum Schlusse noch einmal auf Klinger zurückkommen, dessen Sahir wir oben erwähnt haben. Unsere Absicht ist dabei einzig und allein durch wenige Stellen, Winke, Analysen zu zeigen, von welcher Seite Klinger, der seine Zeit von obenher überschaute und in Petersburg in großen Verhältnissen lebte, die Menschen, die Literatur, die Civilisation seiner Zeit ansah, die wir von einer andern Seite her beurtheilt haben.

8.

Klinger als Belletrist in Prosa.

Die erste Arbeit Klinger's in der Gattung lehrender und satyrisirender Erzählung erschien vor der Revolution, wir haben ihrer daher schon früher erwähnt, sie hat zwar in der Königsberger Ausgabe von 1815 große Veränderungen erfahren, das kommt aber hier nicht in Betrachtung; weil von der Form nicht die Rede ist, sondern nur vom Inhalt, der keine wesentliche Veränderung erlitten hat. Im Allgemeinen geht durch alle lehrende Erzählungen Klinger's eine Ansicht des Lebens durch, die er in dem Motto ausspricht, welches er dem Faust vorgesetzt hat[6]).

6) Es lautet: All this with indignation have J hauled
At the pretending port of the proud world;
Who swol'n with selfish vanity, devise
False freedoms, holy cheats, and formalies
Over their fellow slaves to tyrannize.

Diese Ansicht nennt man oft finster und ungerecht, sie liegt aber gleichwohl den mehrsten Romanen der George Sand ebenfalls zum Grunde. Man wird sich daher auch nicht wundern, daß Klinger, so geistreich er war, so viel Menschenkenntniß und praktische Klugheit seine Bücher auch verrathen, nie eigentlich Lieblingsschriftsteller des lesenden Publikums werden konnte. Er scheut sich ferner nicht, in einigen seiner Schriften, gleich dem Juvenal, in seine scharfe Satyre obscöne und empörende Scenen aufzunehmen; man hat ihn daher auch über seinen Faust ebenso hart gescholten, als die George Sand über die Lelia.

Ehe wir nachweisen, wie durch Klinger's Erzählungen eine Idee in ihren verschiedenen Beziehungen fortläuft und deshalb die einzelnen Gruppen durchgehen, welche die verschiedenen Geschichten nach seiner eignen Erklärung in Beziehung auf die Hauptidee bilden, wollen wir am Faust, dem abschreckendsten und am wenigsten einem keuschen Leser zu empfehlenden Roman, zeigen, wie er in diesem und in allen übrigen, auch abgesehen von der Hauptidee, seine Ansichten über das Leben seiner Zeit vorträgt. In Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, wo wir allerdings mehr Menschenkenntniß, Politik und Zeitgeschichte, als Poesie und reinen keuschen Geschmack finden, wird alles das, was wir in den vorigen Abschnitten von der Bildungsgeschichte der neunziger Jahre erzählt haben, nach Klinger's Art vorgeführt. Es erscheinen hinter einander bitter ironisch geschildert und in Erzählungen eingekleidet, Philosophie und Romantik, Kampf der Mystik mit gesundem Verstande, kränkliche Schwärmerei schwacher Gemüther, lächerliche Aufklärerei der sogenannten Rationalisten, Prahlen halbgelehrter Weiber auf Dichten und Bücherschreiben. Wie tief Klinger seine Zeit durchschaute, und aus dem, was um ihn vorging, voraussagte, was in nächster Zukunft folgen werde, zeigt sich in diesem scheinbar wüsten Faust, wie in den andern Geschichten. Man wird besser verstehen, was wir sagen wollen, wenn wir hier die Worte abschreiben, die Klinger selbst im Faust dem Teufel in den Mund legt:

Ja so weit wird dies aufgeblasene Geschlecht den Wahnsinn treiben, sagt dort der Teufel, daß sogar ihre Weiber, ja

hört es, ihr, Kräfte und Geister der Hölle, daß sogar ihre Weiber, Bücher schreiben werden. Ihr kennt die eiteln Töchter Eva's und ich brauche euch nicht zu sagen, was das für verzerrte Ungeheuer aus ihnen machen muß. So wird nun das Bücherschreiben ein allgemeines Handwerk werden, wodurch Genies und Stümper Ruhm und Fortkommen suchen, unbekümmert, ob sie die Köpfe ihrer Mitbürger verwirren und die Flamme an das Herz der Unschuldigen legen. Den Himmel, die Erde, den Furchtbaren selbst, die verborgenen Kräfte der Natur, die dunkeln Ursachen ihrer Erscheinungen, die Macht, welche die Gestirne wälzt und die Kometen durch den Raum schleudert, die unfaßliche Zeit, Alles Sichtbare und Unsichtbare werden sie betasten, messen, begreifen wollen. Für alles Unfaßliche werden sie Worte und Zahlen erfinden, Systeme auf Systeme häufen, bis sie die Finsterniß auf Erden gezogen haben, wodurch nur die Zweifel gleich den Irrwischen blitzen, die den Wanderer in den Sumpf locken. Nur dann werden sie heller zu sehen glauben, wenn sie die Religion weggeräumt haben wie alten Schutt, und gezwungen sind, aus dem stinkenden Ueberbleibsel ein neues ungeheures Gemisch von Menschenweisheit und Aberglauben, von Mystik und Poeterei zusammen zu gießen. Dann machet weit die Thore der Hölle, daß das Menschengeschlecht einziehe!

An derselben Stelle wird die politische Haltung der Deutschen und ihre durch lange Knechtschaft an Servilität gewöhnte und für Herabwürdigung nicht mehr empfindliche Natur sarkastisch, aber getreu, wie man sie auch jetzt noch täglich beobachten kann, mit scharfen Zügen gezeichnet. Meisterhaft wird die in jener Zeit der Romantik und der Erneuerung des Mittelalters entstandene Mode sich an gekünstelte Legendeneinfalt mit Tieck zu ergötzen, an derselben Stelle verhöhnt. Höfe und Fürsten erscheinen hier wie überall, bei Klinger, in dem traurigen Lichte, worin er sie gesehen und nach dem Bilde gezeichnet, das er in Rußland vor sich hatte. Die Reichsstädte werden dargestellt, wie wir sie zur Zeit des Reichs gekannt haben, und insbesondere Klinger's Vaterstadt als Sitz des Wuchergeists und der lächerlichen Eitelkeit reicher Kaufleute, sich Adels-

briefe zu kaufen [7]; Köln als finsteres Pfaffennest verspottet [8]). Keine der Modethorheiten bleibt unerwähnt, Lavater und die Physiognomik werden lächerlich gemacht; aber leider auch eine gräßliche und empörende Scene des menschlichen Lebens nach der andern, Wollust und Ausschweifung aller Zeiten, die nie zu gleicher Zeit und unter denselben Umständen wirklich gewesen sind, mit scheinbarem Wohlgefallen geschildert.

Man würde sich indessen irren, wenn man nach dem, was wir vom Faust gesagt haben, glauben wollte, Klinger folge blos den Einfällen des Augenblicks, oder der Willkühr der Einbildungskraft, wie die Frau George Sand thut. Er gibt vielmehr in zehn Bänden Erzählungen nur seine Weltansicht, und der Faden eines leitenden Gedankens läuft durch alle hindurch. Dies ist nicht blose Vermuthung oder willkürliche Auffassung und Deutung der oft sehr räthselhaften Erzählungen; es beruht auf Klinger's eignen Worten. Er sagt uns, er habe in den fünfzehn Schriften die früher aus Rousseau geschöpfte, nachher nie aufgegebene Idee vom ursprünglichen Gleichgewicht der Leidenschaften und der Vernunft, vom Gange der Menschheit, vom civilisirten Leben und vom höfischen Treiben, von Freiheit und Knechtschaft, nicht bloß entwickeln, sondern auch durch Erzählung anschaulich machen wollen [9]).

---

7) Die lange Stelle, worin besonders die Sucht, sich Adelsbriefe geben zu lassen, sehr boshaft verhöhnt wird, schließt mit den Worten: Seht, hier ist Gold, wofür ihr gern das heilige römische Reich verkaufen würdet, wenn ihr nur einen Narren finden könntet, der den ungeheuern Rumpf ohne Kopf, Sinn und Verbindung kaufen möchte.

8) Er setzte sich in Köln in Ruhe, sagt Klinger, hier legte er sich aus Mißmuth und Langeweile aufs Studiren, verschlang alle Legenden, alte Zaubergeschichten und Hexengeschichten, erhitzte, verwilderte seine Einbildungskraft und faßte aus Patriotismus, (worin, setzt er boshaft hinzu, ihr Deutschen alle Völker übertrefft), ganz natürlich eine Vorliebe für die Reliquien und Legenden des Orts seines Aufenthalts. Nichts übertraf nach seinem Sinne das Wunder der eilftausend Jungfrauen (und darin hatte er nicht Unrecht). Die Legende der heiligen drei Könige aus Morgenland wurde sein Labsal und schon vor seiner ersten Ehe unternahm er, ihre Geschichte zu schreiben, bisher ist er aber mit ihnen noch nicht nach Bethlehem gekommen. Er schreibt, wie Du siehst, nach deutscher Art und Kunst.

9) Diese ganz verschiedenen Werke, sind seine Worte, sollten meine aus Er-

Wir dürfen in einem allgemeinen Werke freilich die Art der Ausführung des großen und schwierigen Unternehmens, welches sich Klinger zur Aufgabe des Lebens gemacht hatte, nicht durch alle seine Werke durchführen, wir müssen aber doch dem Mann, der Gelegenheit hatte, Höfe, Minister, Fürsten, Regierungen und Verhältnisse des Lebens besser und mehr aus der Nähe kennen zu lernen, als irgend ein anderer deutscher Schriftsteller, (selbst Göthe nicht ausgenommen) größere Beachtung schenken, als einem gewöhnlichen Romanschreiber. Wir widmen Klinger um so mehr Aufmerksamkeit, je stärker der Contrast ist, den seine Romane gegen die auf die Lesekabinette oder auf den Vortheil des Buchhändlers berechneten bilden, zu denen wir sogar Göthe's Romane zählen. Klinger ist ganz selbstständig, er spricht nur seine eigne Lebensansicht und Lebensphilosophie aus und ist vielleicht eben deßwegen weniger poetisch als andere, aber damit haben wir es hier nicht zu thun. Er setzt seine Gemälde der Zeit und der Menschen dreist denjenigen entgegen, welche die Humoristen, die Romantiker, die Sentimentalisten, die genialen und die platten Romanschreiber aufstellen. Um seine Auffassung des menschlichen Lebens und die Art, wie er seine Philosophie des Lebens versinnlicht, deutlich zu machen, wollen wir einige Winke über die einzelnen Gruppen seiner Erzählungen geben. Die erste dieser Gruppen bilden „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt", „die Geschichte Raphaels de Aquillas" und „die Geschichte Giafars des Barmeciden."

Im Ganzen enthalten die drei Geschichten, von denen jede einen starken Band füllt, die finstere Ansicht vom civilisirten

fahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen enthalten, dessen ganzes moralisches Dasein umfassen, und alle wichtige Seiten desselben berühren. Gesellschaft, Regierung, Religion, Wissenschaften, hoher idealischer Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Dasein über dieser Erde, sollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Mißbrauche, aus den aufgestellten Gemälden hervortreten; die natürlich eben so vielseitig werden mußten, als sie sich uns in der moralischen Welt durch ihren schneidenden Contrast auffallend darstellen.

Leben, welche Klinger nicht sowohl von seinem Lehrer Rousseau ererbt, als sich aus seinen eignen Erfahrungen gebildet hat. In allen dreien ist eine bessere und kräftigere Natur in hartem Kampfe mit dem Princip der Welt und mit dem unerbittlichen Schicksal. Jede in den drei Erzählungen geschilderte Individualität sucht sich auf verschiedene Weise den idealen Weg durch das reale Leben zu bahnen. Faust und Raphael gehen unter, der eine geistig und leiblich, der andere nur leiblich, Giafar der Barmecide kommt durch. Durch alle Erzählungen Klinger's geht sein Glaube an ein unerbittlich waltendes Schicksal, denn den Fatalismus hatte er mit Bonaparte gemein, dessen tiefe Verachtung der großen Mehrheit der durch Meinung und Leidenschaft geleiteten, schwachen und eben darum höchst eingebildeten Menschen er auch theilte. Ihm wie Bonaparte schienen oft die Menschen, wie man sie im Leben trifft, nur als Werkzeuge kräftiger Naturen einen Werth zu haben. Dies war es, warum die Menschen selbst, die Bonaparte gebrauchte, sich glücklich fühlten, von ihm gebraucht und mißbraucht zu werden, das beweisen die Schriften seiner Kreaturen. Was Klinger's Schicksalsmacht angeht, so tritt freilich dadurch die Gottheit bei ihm etwas in den Hintergrund, denn er läßt diese Macht auf die Weise walten, wie beim Aeschylus Saturnus, obgleich Regent der Götter, durchs Schicksal gestürzt wird. Prometheus zeigt auch dem Jupiter, der sich des Throns der Götter bemächtigt hat, das unerbittlich regierende Geschick in der Ferne.

Zunächst wird in den drei angeführten Büchern von verschiedenen Seiten her anschaulich gemacht, daß alle menschliche Anstrengung, alle moralische und wissenschaftliche Bildung den Uebeln nicht abzuhelfen vermag, welche die Civilisation nothwendiger Weise mit sich führt, und daß die größere Zahl der Menschen stets um so viel tiefer herabsinkt, je höher sich die kleinere hebt und je mehr Güter und Genüsse sie dadurch erwirbt, daß sie ihren ganzen Verstand auf die Vervollkommnung des äußern Lebens richtet. Es scheitern ferner alle die bedeutenden Individualitäten, die uns vorgeführt werden, weil sie der Bestimmung und der Natur entgegenstreben wollen. Faust scheitert durch sein reizbares Gefühl, durch seine warme, aber

wilde Einbildungskraft an Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, welche er selbst bewirken hilft. Diese werden jedoch, beiläufig gesagt, in der ungezügelten Dichtung Klinger's, besonders im Faust, sehr gehäuft und übertrieben. Um zu zeigen, auf welche Weise Klinger den Contrast der unverdorbenen Menschennatur mit dem wirklichen Leben, mit der Volksreligion und ihren krassen Begriffen, mit allen menschlichen Regierungen und Verwaltungen, wie sie sind und bleiben werden, in einer abentheuerlichen Geschichte durchzuführen gedachte, dürfen wir nur seine eignen Worte gleich vorn im Faust anführen:

„Der kürzeste und bequemste Weg zum Glücke und zum Ruhme schienen ihm (dem Faust) die Wissenschaften zu sein. Jeder, der diese Sirenen kennt, und ihnen ihren betrügerischen Gesang abgelernt hat, fühlt (wenn er die Wissenschaften nicht als Handwerk treibt), daß ihm sein Zweck, diesen brennenden Durst zu stillen, entwischen muß. Nach langem Herumtaumeln in diesem Labyrinthe waren seine Ernte, Zweifel, Unwille über die Kurzsichtigkeit der Menschen, Mißmuth und Murren gegen den, der ihn geschaffen, das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können. Noch wäre er glücklich gewesen, hätte er mit diesen Empfindungen allein zu kämpfen gehabt, da aber das Lesen der Weisen und Dichter tausend neue Bedürfnisse in seiner Seele erweckte, und seine nun beflügelte Einbildungskraft die reizenden Gegenstände des Genusses, die Ansehn und Gold allein schaffen können, unabläßig vor seine Augen zauberte, so rann sein Blut wie Feuer in seinen Adern und alle seine übrigen Fähigkeiten wurden bald von diesem einzigen Gefühle verschlungen." Er versucht, eine Weltverbesserung und eine poetische Gerechtigkeit, wobei er sich der Macht des Teufels bedienen muß, mit Gewalt durchzusetzen, und erfährt bald, daß er nicht allein die Uebel ärger gemacht, sondern auch die Zahl derselben vermehrt hat. Er stürzt darauf in Lust und tolle Sinnlichkeit. Diese wird in viel zu großer Nacktheit in diesem etwas gräßlichen Gemälde der menschlichen Verdorbenheit dargestellt.

Auf einem andern Wege als Faust, der überall mit Gewalt dagegen anstürmt, sucht Raphael de Aquillas die Verkehrt=

heit des civilisirten Lebens, die auch ihn überall betrübt, wohin er kommt, wenn nicht zu heilen, doch zu mindern. Er will sie nicht wie Faust rechtend und rächend bekämpfen, sondern in süße Schwärmerei versunken, ertragen und wo er kann freundlich lindern. Er ist ein kleiner Landesherr in Spanien zur Zeit Philipps III. und erliegt besonders dem Fanatismus und dem Unheil der Hierarchie und Verfolgungssucht, welche er zu lindern sucht. Bei der Gelegenheit, wo Klinger seinen Raphael nicht blos in Güte und Reinheit des Herzens, sondern auch in blinder Ergebung ins Schicksal Trost suchen läßt, spricht er seinen Fatalismus offen aus. Die Quelle aller Ergebung, sagt er, sei der Glaube an ein unerbittliches Geschick, obgleich viele dies nicht gern offen gestehen wollten und deshalb ihren Grundsatz mit allerlei Dogmen übertünchten. Um dies deutlicher zu machen, wollen wir aus dem Raphael de Aquillas, wo Briefe mit Erzählung abwechseln, eine Stelle aus dem vierten Briefe wörtlich mittheilen. Es ist dort von Menschenwürde und Menschenwerth die Rede:

Bei aller Anerkennung dieser Eigenschaften sehe ich, heißt es an der Stelle, daß die Großen die Menschen geradezu für nichts mehr halten, als wozu sie sie gemacht haben, daß sie ohne Scheu die ganze Masse wie den Einzelnen drücken und keine Ahndung mehr davon haben, was der Mißbrauchte und Niedergetretene wohl sei und werden könnte, wenn er sich seines natürlichen Werthes und seiner Rechte erinnerte. Nie soll dein Raphael zu diesen Würgern gezählt werden. Nie will ich sie thörricht zum Kampfe herausfordern; aber auf der Stelle, die mir mein angestammter Sinn anweiset, will ich mich erhalten, es treffe mich, was da wolle, und weder der röthliche Fuchs, wie Pindar spricht, noch der fürchterlich brüllende Löwe sollen meinen angebornen Sinn umändern können.

Was in dem Buch von dem Kampfe mit Aberglauben, Intoleranz, Priesterwuth, Verfolgern aller derer, welche sich dem herrschenden Dogma nicht fügen wollen, gesagt wird, bezog sich damals weniger auf die Gegenwart als auf die Vergangenheit, es hat aber leider in unsern Tagen wieder Bedeutung erhalten. Die Stellen, die wir aus dem Schlusse der Geschichte, weiter

unten mittheilen wollen, bezeichnen die Ansicht Klinger's vom Leben, obgleich er im Verkehr und als Geschäftsmann oft eine ganz andere zu hegen schien. Von abstrakter Philosophie und schöpferischer Poesie ist die Rede nicht, sondern von ruhigem, besonnenem Verstande, von einem edeln Style und von Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Faust ist wild und wüst, Raphael mild, sanft und freundlich, dem entspricht der Styl. Raphael ist in der ganzen Haltung dem Faust entgegengesetzt, er hat viele rührende Stellen, wer aber etwas anders darin suchen wollte, als Klinger's praktische, männliche, kräftige Philosophie und tiefe Weltkenntniß, der würde sich täuschen. Klinger konnte daher unmöglich ein großes Publikum unter uns haben. Es ging ihm, wie dem Grafen Platen, weil Welt- und Menschenkenntniß, Wahrheit des Lebens und Originalität, bei unserm Universitäts- und Sektenwesen, bei der Neigung, das Unverständliche für tief, das Dunkle für gelehrt zu halten, sehr selten sind, und daher ein Charlatan in der Literatur stets das größte Publikum hat. Wie könnte auch bei unserm herrschenden eiteln, kleinstädtischen Wesen, beim Auflauern und Aufpassen auf Worte, beim Mangel der Gedankenfreiheit und beim Zustand unserer periodischen Literatur, bei der Aengstlichkeit und Kriecherei der vielen Höfe, Gelehrtenschulen, servilen Beamten und der zugleich von plutokratischem Stolz und von kleinem Krämergeist beseelten Handelsstädte und ihrer hochweisen Räthe, Sinn für großartige Auffassung der Einfalt der Natur häufig sein?

Klinger faßt freilich, wie die George Sand, das Leben mehrentheils sehr trübe, er führt seinen Raphael durch die mannigfaltigsten Verhältnisse, durch Zagen und Bangen zu einer Ergebung ins Schicksal, welche fast ebenso furchtbar scheint, als Verzweiflung. Er wird ein Opfer der Inquisition, er spricht im furchtbarsten Schmerz ihren Martern lauten Hohn; Klinger führt aber die Scene nur herbei, weil dem Raphael mitten unter den schauderhaft drohenden Anstalten zu seiner Hinrichtung, Worte in den Mund gelegt werden, in welchen Klinger selbst seinen Abscheu vor jeder Religion ausspricht, die zu ihrer Aufrechthaltung der Staatspolizei und der pfäffischen Künste bedarf.

„Weg mit euern Göttern," ruft Raphael aus, „mein Gott ist die Kraft meines Herzens, die mich zur Veredlung meines Geistes belebte, mich weitere, höhere, edlere Entwicklung ahnden läßt. Durch sie sehe ich euch ohne Schrecken. Ob ich mich hierin irre, werde ich vielleicht erfahren, ich stehe der Enthüllung des unauflöslichen Räthsels nahe; dies nur fühle ich deutlich, daß da, wo Menschen, wie ihr, leben, geehrt sind und glücklich scheinen, kein Wesen herrscht, das ihr Gott zu nennen wagt. Hingeschleudert in das Unermeßliche schwimmt dieser Ball, die Erde nährt und trägt den Guten wie den Bösen, und daß der Böse und Ungerechte die Herrschaft führe, beweiset i h r ja.

Fern sei von mir die Lästerung, zu glauben, d e r E r h a b e n e, den ich vielleicht nur denken kann und soll, wenn ihr diesen Leib zerstört habt, bemerke, daß auch ihr da seid. Was über dieses wilde Chaos herrscht, das weiß ich nicht. Zufall, Schicksal, Nothwendigkeit, nennen es die Thoren und die Weisen, so nenne ichs auch mit ihnen und durch sie steh' ich vor euch; ohne Hoffnung auf die Zukunft, ohne Furcht vor ihr. Wahnsinnige! soll ich glauben, er habe mich hierher gestoßen, damit ihr ein Verbrechen mehr an mir begehen möchtet? Durch euch entflieh' ich nun der gewaltigen Hand des Schicksals und nur besser kann mein Zustand werden. Nichts, oder ewige Dunkelheit oder Klarheit. Doch wahrlich! von großer Bedeutung ist mir der sehnende Blick, der nach Licht, Freiheit, Erkenntniß strebende Geist und das Herz voller Ahndung und süßer Hoffnung. Sättigt eure Rache an mir!"

Im Giafar, dem Barmeciden, lehrt Klinger einen dritten Weg, den nachtheiligen Folgen der nach Außen und aufs Aeußere gerichteten Civilisation, die hier wieder von einer andern Seite als im Faust und im Raphael de Aquillas vorgeführt werden, zu entgehen. Giafar steht weder trotzend wie Faust, noch duldend und von Heroismus und Fatalismus gestählt in der Gemeinheit und Verdorbenheit eines nur egoistisch gebildeten Geschlechts, sondern besiegt die mit dem Fortschreiten der menschlichen Cultur unzertrennlich verbundenen Uebel durch Stärke der Vernunft, durch feste Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moralischen Gesetzes, gegründet auf Freiheit und Rein-

heit des Willens. Das orientalische Colorit dieser Geschichte ist weder mit Sorgfalt durchgehalten, noch erhöht es das Interesse, auch hier ist die Lehre vom Verhältniß der innern und ewigen Natur zum Menschenleben, wie es ist, die Hauptsache. Den Punkt, von dem Klinger bei seinen in die Form eines Romans gekleideten Betrachtungen über die menschlichen Dinge und über den Kampf der edeln Seele mit der Verdorbenheit, die man Klugheit des Lebens nennt, ausgeht, gibt er gleich vorn herein an. Ganz am Ende des Buchs spricht der Teufel, der auch hier, wie im Faust, eine Hauptrolle spielt, den Inbegriff aller darin enthaltenen Lehren dahin aus, daß die menschliche Vernunft und ein fester, männlicher Sinn, trotz alles Anscheins vom Gegentheil, hienieden viel auszurichten vermögen. Klinger selbst sagt im Anfange:

„Es bilden sich unsere Begriffe über Gott, Welt, Menschen, über alle moralischen und physischen Erscheinungen nach unsern ersten Erfahrungen, nach der Stimmung unserer Seele, der Macht unserer Vernunft über unsere Leidenschaften und vorzüglich nach der Kraft unseres Herzens, der Quelle des moralischen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menschen diese unübersehbare Masse, wo man nur Erscheinungen sieht, deren Ursache und Zweck unbegreiflich sind, mit Ungeheuern anfüllt, während sie der glücklichere oder weisere Theil mit einem freudigen Glanze umzieht. Keiner kann dem Gefühle, das aus den ersten Eindrücken entsteht, ganz entfliehen und auch der hellste und kälteste Kopf nimmt einen Anstrich von ihnen an, den er nie ganz verbergen kann“ [10].

Dies sind die Sätze, welche, wie wir oben gesagt haben, den Punkt festsetzen, von dem die hernach durch vierhundert Seiten fortlaufende Geschichte der Prüfungen und Versuchungen

10) Das ist eine Bemerkung, welche von der größten historischen Wichtigkeit ist. Man denke daran, wie ganz verschieden Göthe und Klinger unter ganz verschiedenen Umständen, in ganz verschiedenen Classen in derselben Stadt geboren, diese Stadt und ihre eigne Jugend betrachten. Der Verfasser dieser Geschichte mag von sich nicht reden, sonst hätte er viel davon zu sagen, wie unmöglich es ihm immer noch ist, zu verhindern, daß nicht die ersten Eindrücke mächtig auf seine Ansicht einwirken.

des Barmeciden betrachtet werden sollen. Mit andern Worten heißt das, Klinger zeigt das menschliche Leben, wie er es in seiner Erfahrung hat kennen lernen, im Giafar von einer dritten, von der im Faust und in Raphael enthüllten ganz verschiedenen Seite, und läßt am Ende durch den Weltversucher, Leviathan, den Repräsentanten des Fleisches, der mächtiger ist als aller Geist, (weshalb wir auch im Vaterunser gegen ihn beten), aussprechen, was ihm Giafar's denkender Geist, zu der Zeit, entgegengesetzt habe, als er scheinbar der Gewalt des Schicksals, dem er sich mit Kraft widersetzt, erlegen sei.

Alle meine List, sagt Leviathan, alle meine Kenntnisse vom Menschen scheiterten an ihm. Die Vernunft ist seine Gesetzgeberin, seine Leiterin. Erhaben über die Schrecken, womit ich ihn umgab, stand er da! mein fürchterlicher Anblick erstarrte ihn nicht! Sein schreckliches, nahes Ende machte ihn nicht erbeben! Alle Qualen unseres Daseins empfand ich, als ich ihn in seiner kalten Erhabenheit vor mir stehen sah. Bis zum glühenden Wahnsinn von seinem Geschwätze über Tugend ermüdet, wollte ich wagen, die Gränzen meiner Macht über ihn zu überschreiten — — — er sah in Verzückung, was wir (die Teufelsseelen) verloren haben [11]. Ich mußte entfliehen.

Mit sehr bitterer Ironie legt Klinger dem Teufel die loyalen und konservativen Verwünschungen der Freunde des Bestehenden gegen die fortschreitende Vernunft in den Mund, die wir auch in unsern Tagen so oft hören müssen, wenn, was unvermeidlich ist, die Entwickelung der Vernunft Uebel mit sich führt. Er hat in den Verwünschungen des Teufels sehr gut ausgesprochen, daß Liberalismus und Rationalismus nicht an sich zu tadeln sind, sondern nur darum, weil eitle Menschen sich ihrer zum Deckmantel bedienen, wie dies mit der Frömmigkeit und der Anhänglichkeit an die Person des Regenten ebenfalls geschieht. Der Teufel bricht nämlich an der Stelle, die wir im Auge haben, in die Worte aus: „Verdammt sei die Vernunft des Menschen. Durch sie dachte ich ihn dem Ewigen zu entreiß-

---

11) Klinger meint mit Persius, die ärgste Qual sei das: Virtutem videant, ingemiscantque relicta.

sen, und brachte ihn ihm näher. Dreimal verdammt! — — — Meine Verwünschung erschalle durch die ganze Hölle. — — — Verwünscht sei die kalte, nackte Vernunft! Groß ist die moralische Kraft des Menschen, wenn sie ihn leitet, und nur durch sie steht er da, ein Bild des Ewigen! An keinen will ich mich mehr machen, der sich blos von ihr leiten läßt, der das Gute um des Guten willen thut, ohne Hoffnung auf Lohn, der die Tugend zu seiner Natur und Bestimmung macht. Macht euch, ihr Teufel, an die, welche sich vom Glauben leiten lassen, die vor Strafe zittern und nach dem Lohn schnappen, der so lockend für sie ist, weil er, wie sie meinen, alle Genüsse übertrifft, die sie in Schwelgerei ihrer Sinne gekostet haben. Die Vernunft steht in einer Schanze in Felsen gehauen, nur dann, wenn sie sich mit dem Glauben sinnlich vermischt, zieht die Einbildungskraft eine Verzäunung von Stroh um sie, diese setzt ihr (die Teufel nämlich) mit einem einzigen irdischen Funken in Flammen und erstickt die gefesselte Sclavin im Dampfe!

An die drei sich wechselseitig ergänzenden finsteren Schilderungen des menschlichen Lebens, deren Beziehungen wir auseinandergesetzt haben, reihen sich zwei andere Erzählungen, denen die Form von Mährchen und das orientalische Gewand nur darum gegeben ward, weil es zur Zeit ihrer Erscheinung (1794 und 1795) nicht rathsam war, von Höfen und Regierungen, von Fürsten und Städten so freimüthig zu reden, als Klinger's Zweck erforderte. Die zwei erwähnten Bücher sind: Mahul's Reisen vor der Sündfluth; und Faust der Morgenländer. Mahul's Reisen enthalten Schilderungen der Höfe, Städte, Fürsten, Großen, die der Kenner leicht unter der Maske erkennt, die ihnen Klinger angelegt hat. Sie geben in greller Wahrheit die eignen Erfahrungen des Verfassers, der mit satyrischer Laune die ganze Carikatur des vornehmen Lebens zeichnet, welches er auf seinen Reisen mit dem Großfürsten Paul zu beobachten Gelegenheit hatte. Wir dürften nur den Schleier wegziehen, um bei dieser Gelegenheit die scandalöse Chronik der Zeit diesem Werke einzuverleiben, allein, theils würde dadurch dieser Artikel eine zu große Ausdehnung erhalten, theils ver-

meiden wir das Aergerliche und Anstößige überall, wo es nicht durchaus nothwendig scheint.

Die beiden angeführten Werke enthalten aber außer der Satyre und den ironisch erzählten Geschichten die Grundsätze ächter Regierungsweisheit und Lebensklugheit, als Gegensatz gegen die herrschenden Meinungen und gegen die Theorie der Minister und Beamten schwacher oder schlechter Fürsten. Im Faust des Morgenlandes erscheint die ächte Regentenweisheit im Contrast mit der Genußsucht und der wilden Genialität des ersten Faust. Beim Faust der Morgenländer wird vorausgesetzt, daß man Mahul's Reisen gelesen habe. (Wie die Sand bei der Comptesse de Rudolstadt etwas Aehnliches in Rücksicht der Consuelo gethan hat). Es soll in Beispielen anschaulich gemacht werden, daß es bei menschlichen Handlungen und auch bei der Regierung nur auf Reinheit der Absichten derer ankomme, denen die Leitung vertraut ist, denn durch Reinheit der Absichten werden nach Klinger's Meinung auch gleichgültige Handlungen gut und ohne sie sind auch die guten schlecht. „Es soll," sagt er, „aus den erzählten Geschichten hervorgehen, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar unterdrücken und den, dem sie eigen sind, irre leiten, aber nie sie ganz ersticken können. Der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspiegelungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn er auch nur halb, wenn er auch nur zum Theil erfochten wird, ist immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse. Rasche Tadler, gutgemeinte Träumer, kühne Vernünftler, anmaßende Weise sollten bedenken, daß der Monarch, den in diesen Geschichten der Kalif vorstellen soll, mehr thut, als vielleicht mancher von ihnen in seiner Lage würde gethan haben oder zu thun fähig wäre."

Zwei andere Stücke aus der Reihe von Klinger's in Erzählung, Mährchen, Allegorie gebrachten Ansichten und Beur-

theilung der Staats- und Lebensverhältnisse seiner Zeit geben das Resultat seiner Erfahrung und seines Nachdenkens ohne Hülle, ohne Mährchen und ohne orientalische Namen und Geschichten. Noch deutlicher und ohne alle Hülle sprach er sich später in seinen drei Bändchen vermischter Gedanken und Betrachtungen über die Zeit der Herrschaft Bonapartes aus. Die zwei erst erwähnten Stücke sind: Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit und der Weltmann und der Dichter. Ueber den Zweck der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit giebt uns Klinger selbst die Winke, worauf es hier ankommt. „Er wolle, sagt er, in dem Buche eine Erscheinung der moralischen Welt schildern, welche anfangs große Erwartungen erregt, bald aber den großen Haufen erschreckt und nur den Kundigen dadurch erfreut habe, daß er, wenn auch unter einem kleinen Schauder, etwas außerordentliches darin erkannt habe. Der Mann, den er in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens seiner Zeit handelnd einführen wolle, habe in seiner Jugend, als er die Bahn des thätigen Lebens betreten, die Blicke der Menschheit auf sich gezogen; als er aber kaum die Mitte erreicht gehabt, hätten Bosheit und Wahnsinn seinen Glanz verdunkelt und er sei derselben Menschheit ein Gegenstand des Abscheus geworden."

Es soll also, um deutlicher zu reden, ein Zögling Rousseau's, ein Mann, der über Naturzustand und Civilisation denkt, wie Klinger, vorgestellt werden, im Kampfe mit den menschlichen Verhältnissen, wie sie von jeher waren, wie sie sind und wie sie bleiben müssen. Die Wirklichkeit erscheint freilich dabei nur, wie sie Klinger seiner Individualität nach auffaßte. Damit haben wir es aber hier gar nicht zu thun, wir erwähnen des Buchs, weil sich darin ein genialer, kräftiger Mann, der Welt und Menschen unendlich viel besser kannte, als Rousseau, der aber von den Ideen des Genfer Philosophen einst ganz erfüllt gewesen war, dem Leben gegenüberstellt, und uns die Eindrücke beschreibt, die er erfahren hat. In der historischen Beziehung, in welcher wir das Buch nehmen, ist es uns ganz gleichgültig ob er hell oder dunkel malt, ob er trübe oder heitere Vorstellungen weckt, ja sogar, ob das Buch Irrthum oder Wahrheit

enthält! Wir betrachten diese Geschichte nur als unmittelbar aus dem Leben der Gegenwart genommene Anschauungen, wir finden in dem Roman daher eine kräftige und lebendige Belehrung über Welt und Menschen. Klinger sagt dabei ausdrücklich, er wolle im Besonderen durch Darstellung des deutschen Lebens seiner Zeit die Wahrheit der Behauptung beweisen, daß der edle und einfache Sinn ursprünglicher germanischer Natur aus unserem Volke verschwunden sei. Im Allgemeinen wolle er anschaulich machen, daß ohne Weltklugheit auch der beste Mensch seine Zwecke verfehle und für den besten Willen Undank ernte. Bestimmter wird dies auf dies Buch angewendet, wenn er sagt:

Es sei erforderlich, daß er darthue, daß Ernst von Falkenberg (so nennt er seinen Helden) aus dem mildesten, freundlichsten und edelsten Jüngling ein Mann geworden sei, den man in den Gegenden seines Aufenthalts nur zu nennen brauche, um die Herzen erkalten oder ergrimmen zu sehen, den man aber nie nennt, ohne daß eben die Lippen, welche einst nie ermüdeten, ihn lobzupreisen, den Spruch des Hasses und der Verwerfung über ihn aussprechen. Ich muß der Welt zeigen, warum ihn seine Lästerer verkannten und es soll aus seiner Geschichte hervorgehen, daß keiner der ihn so schonungslos Richtenden je nur das erhabene Gefühl gekannt hat, welches sein Führer im Leben war, das ihn nun auf einen Punkt des moralischen Daseins geführt hat, worauf ich ihn zwar mit ängstlichem Schauder, aber mit dem Schauder, der Bewunderung erregt, stehen sehe."

Klinger selbst betrachtet den Weltmann und den Dichter, worauf wir jetzt übergehen, mit Recht als einen nothwendigen Anhang oder auch als Einleitung zur Geschichte eines Deutschen neuester Zeit, denn in dem erstern Buche wird die Weltklugheit ausdrücklich gelehrt, die dem Weltmann unentbehrlich ist. Der Contrast der Poesie des Lebens und der praktischen Klugheit in demselben, wird in den Gesprächen des Ministers mit dem Dichter, der sein Universitätsfreund gewesen war, vom Minister hervorgehoben. Der Minister hat hier eine

Rolle, welche Klinger sonst den Personen der Hofleute und Minister nicht anzuweisen pflegt. Er repräsentirt den ruhigen, kalten Verstand gegenüber der heißen Schwärmerei. Uns scheint, als wenn Klinger's Weltmann und Dichter nur darum allein zu den Büchern gehörte, welche in Deutschland keine klassische Auctorität haben und behalten, weil das Publikum nicht auf der Höhe ihrer Verfasser steht und stand. Gelehrsamkeit, systematische Gründlichkeit, poetische Schwärmerei, werden weit leichter und öfter unter uns gefunden, als Welt- und Menschenkenntniß und eine darauf gegründete Weltklugheit im praktischen Leben. Das Werk ist in Form eines Dialogs abgefaßt, und verhält sich zur Geschichte Ernst's von Falkenberg wie Giafar der Barmecide zum occidentalischen Faust. Dieselbe Idee, welche in allen andern Werken auf die verschiedenste Weise durch unzählige Geschichten anschaulich gemacht wird, liegt auch diesem Dialog zum Grunde. Der Weltmann beweiset nämlich dem Dichter durch die That und durch tägliche Erfahrung, daß Begeisterung und Schwärmerei im Leben, wie es gegenwärtig ist, poetisch bewunderungswürdig, praktisch schädlich sind, und daß nur ruhig berechnender Verstand und kräftiger, ausdauernder, guter Wille den Einzelnen wie ganze Staaten erhalten und durch die Stürme der aufgeregten Leidenschaften und durch vermehrte Bedürfnisse in einen sichern Hafen bringen kann. Klinger behauptet, daß ein unerbittliches Schicksal die Welt regiere, und daß die höchste Weisheit des Sterblichen darin bestehe, daß er den Gang dieses Schicksals zu errathen und sich demselben angemessen zu verhalten verstehe[12]. Es wird dem Minister in diesem Dialog die durch Welterfahrung allein zu erwerbende Klugheit, die einzige Art Regierungsweisheit, die in unsern Zeiten möglich ist, in den Mund gelegt, der begeisterte Jüngling, der dem Minister seine ruhige Kälte vorwirft, trägt die schwärmerischen Ideen der Leute vor, die sich einbilden, man könne in den Zeiten vorgeschrittener Civilisation aus Phantasten eine Platonische Republik bilden. Da sich das

---

12) Er ruft dem Verzagenden zu: Desine fata deûm flecti sperare precando.

Büchlein leicht lesen läßt, so wäre es unpassend, Einzelnes anzuführen. Mit den drei Bändchen von Aphorismen, (abgerissene Stücke von Klinger's Betrachtungen über den Geist der Zeiten Bonaparte's) mögen sich die Leser unmittelbar bekannt machen, da sie an keinen Faden geknüpft sind, wir wollen nur noch hinzusetzen, was Klinger selbst über die Art bemerkt, wie er durch seine Romane Lebenswissenschaft zu lehren und zu verbreiten gedachte.

Jeder einzelne Roman sollte, nach seiner Absicht, ein für sich bestehendes Ganze ausmachen; alle aber sollten zusammen zu einem Hauptzweck wirken. Gesellschaft, Religion, Regierung, hohen idealischen Sinn, süße Träume einer andern Welt, schimmernde Hoffnung eines reineren Daseins über dieser Erde, sagt er, habe er in seinen Erzählungen in ihrem Werthe oder Unwerthe darstellen wollen; aber auf eine solche Weise, daß nicht Jedermann, sondern nur ein denkender Geist seinen eigentlichen Sinn zu enträthseln im Stande sein werde. Er habe die Form erdichteter Erzählungen und Geschichten gewählt, weil auf diese Weise sowohl die praktische Anwendung der Ideen, denen er folge, und der Verhältnisse, die er schildere, als auch der Mißbrauch derselben aus den aufgestellten Gemälden unmittelbar und von selbst hervorgehen werde, ohne daß irgend eine besondere Nutzanwendung hinzugefügt zu werden brauche.

Die Gemälde, setzt er hinzu, mußten also nothwendig eben so natürlich und vielfach sein, als die von mir beobachtete Welt, in welcher sie sich uns allen, die wir sie denkend betrachten, in einem schneidenden Contrast auffallend darstellen. Es ist daher nur ein scheinbarer Widerspruch, daß es dem Leser scheinen muß, als wenn der eine der Romane niederreiße, was der andere gebaut hat. Jede Seite und jede Erscheinung des innern und äußern Lebens, meint Klinger, sei in der gegebenen Lage die wahre, es müsse daher die Erfahrung, nicht die Theorie, das Urtheil sprechen; denn die Widersprüche des Lebens zu vereinigen, oder das Räthsel selbst zu lösen, stehe nicht in des Menschen Kraft; der Schriftsteller könne es daher auch nicht versuchen.

Seiner niederdrückenden Ansicht und Vorstellung von Welt-

ordnung und Nothwendigkeit fügt jedoch Klinger die Erklärung bei, daß er nicht unterlassen habe, anzuzeigen, wie es in der Welt, die wir die moralische nennen, hergehen solle, und wie man wünschen könne, daß es hergehen möge, weil aber Wahrheit und Muth des Deutschen herrlichste Eigenschaften seien und ihm vor andern Werth geben, habe er nicht verbergen dürfen, daß Alles das am Ende doch nur ein frommer Wunsch bleibe. Aus dieser Ursache habe er in der Kette seiner Romane die menschliche Seele in ihrer glänzendsten Erhabenheit, in ihrem idealischen Schwunge und bald wieder in ihrer tiefsten Erniedrigung und ihrer flachsten Erbärmlichkeit dargestellt. Er habe sie gezeichnet, wie sie zuweilen der wahren Tugend, mehrentheils aber dem selbstgeschaffenen bunten Götzen des Wahns nachjage. Man finde, sagt er, in seinen Geschichten den rastlosen, kühnen, oft fruchtlosen Kampf der Edeln mit den von den Göttern des Wahns erzeugten Gespenstern, die Verzerrungen des Herzens und des Verstandes, die erhabenen Träume, den thierischen, verderbten, den reinen, hohen Sinn; Heldenthaten und Verbrechen, Klugheit und Wahnsinn, Gewalt und seufzende Unterwerfung; aber auch das überall hervorgehobene Glück der natürlichen Einfalt, Beschränktheit und Genügsamkeit. Wir sind so ausführlich über Klinger gewesen, weil er der Einzige unter den deutschen Schriftstellern war, der Welt, Menschen und Wissenschaft vollständig kannte und ganz allein aus Bedürfniß, seine Gedanken mitzutheilen, nicht um Ruhm oder Vortheil Romane schrieb.

B. Französische Literatur.

a. Allgemeine Betrachtungen über das Erlöschen der deklamatorisch-rhetorischen französischen Literatur und über das Entstehen einer germanisirenden und gräcisirenden Literatur.

Wenn wir eine bloße Angabe der literarischen Erscheinungen im Auge hätten; wenn wir uns jemals enschließen könnten, irgend einen Theil der Geschichte in französischer Manier zu behandeln, oder wenn wir auch nur glaubten, daß es möglich

sei, den Deutschen vom Standpunkte des Franzosen aus zu belehren, so würden wir unbedingt dem folgen, was Marie Joseph Chenier über die Literatur der Zeit von 1789—1812 geschrieben hat[13]), wir glauben aber ganz anders urtheilen und einen ganz andern Weg nehmen zu müssen. So ungerecht es ist, vom Engländer und Franzosen zu fordern, daß er über seine Literatur urtheile, wie der Deutsche, so verkehrt ist es, wenn man seiner Nation durch eine kosmopolitische Ansicht fremder Literatur zu nützen glaubt. Wer die Dinge objektiv und kosmopolitisch nimmt, erlangt freilich dafür einen europäischen Ruhm, darnach strebt aber nur ein großer Mann oder ein Schriftsteller, der sich dafür hält, uns andern hat die Natur unseres Geistes engere Grenzen gesetzt, und wir müssen froh sein, wenn uns nur irgend ein Theil unserer Landsleute versteht und zu Führern nimmt. Unsere Hauptaufgabe wird sein, zu zeigen, daß sich schon zur Zeit der Republik eine gänzliche Veränderung der den Verhältnissen nicht mehr angepaßten monarchischen Literatur ahnden ließ; daß Fontanes unter Bonaparte vergeblich bemüht war, die alte akademische Bildung zu erhalten, und daß seine eignen Freunde unter seinen Augen die Literatur der Restauration vorbereiteten. Die Literatur der Restauration war mannigfaltig, die des Kaiserthums einförmig. Die letztere war matte Prosa, die erstere ein Gemisch deutscher und griechischer mißverstandener Poesie und Philosophie, alter Wortgläubigkeit und neuer Genialität.

Die Republik bestand nicht lange genug, daß sich eine eigenthümliche Literatur hätte bilden können, man schrieb zur Zeit der konstituirenden Versammlung wie Turgot, Montesquieu, Voltaire. Um 1793 und später schrieb man wie Rousseau oder vielmehr man hinkte den Heroen des achtzehnten Jahrhunderts nach. Die Rhetoren der Republik wurden später Sophisten des Kaiserthums. Die Literatur der Restauration muß fast ganz allein auf André Chenier und Chateaubriand

---

13) Tableau historique de l'état et des progrès de la litérature Française depuis 1789. Par M. J. Chénier. Nouvelle édition, révue sur les manuscrits. Paris. Le Dentu, 1834. 12⁰.

zurückgeführt werden, welche zwar schon unter der Republik berühmt waren, ihr aber stets feindselig entgegentraten. Die wilde Literatur und Beredsamkeit der Revolution, der originelle Styl eines Marat, Prudhomme, Baboeuf, Hébert und anderer, paßte, wie die Art Beredsamkeit, welche einen Camille Desmoulins und Danton auszeichnete, nur für die Schreckenszeit; sobald daher die Ruhe zurückkehrte, herrschte die Beredsamkeit, Poesie, Philosophie wieder, die wir mit den Franzosen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts oder auch akademische oder ächt gallische nennen würden. Wir wollen diese Bildung durch die Benennungen, die wir ihr geben, nicht herabsetzen, das wäre thöricht, da schon der Sprache wegen alle Diplomaten und vornehmen Leute ihr stets treu bleiben werden, sie mögen es gestehen oder nicht; aber sie zu preisen finden wir keinen Beruf. Ist es nicht, da die Welt nur durch Autorität und durch Namen berühmter Männer in ihrem Urtheil geleitet wird, genug, wenn wir sagen, daß der akademischen, witzigen, spöttischen, rhetorischen Bildung die berühmtesten Deutschen gehuldigt haben, und unter ihnen Friedrich II. von Preußen, Wieland, Jacobi und andere; unter den Engländern hat sich noch neulich Lord Brougham außer dem Parlament dieser Literatur, wie im Parlament des Lieferanten Ouvrard angenommen. In Frankreich haben zwei Männer, ein Dichter und ein Philosoph, zur Zeit der Republik die neuen Grundsätze in der Manier der alten Schule, der sie angehörten, empfohlen und verbreitet und auf diese Weise die monarchischen Künste für ein demokratisches System gebraucht. Diese Männer waren Marie Joseph Chenier und der Marquis Condorcet.

Daß diese Männer vor andern Stützen der classischen Bildung der Monarchie unter den Demokraten waren, ist nicht Vermuthung eines Deutschen, sondern Villemain sagt es ausdrücklich am Schlusse seiner Vorlesungen über die Geschichte der französischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Condorcet blieb, obgleich er sein Leben für die Republik opferte, doch immer Marquis und Belletrist der galanten Zeit. Um dies zu beweisen, dürfen wir uns nur auf das unbegränzte im Bülletinsstyl verfaßte Lob berufen, welches ihm Marie Joseph

Chenier in seinem Gemälde der Literatur seit dem Jahre 1789 ertheilt hat. Was aus Chenier's Worten mittelbar abzuleiten ist, sprechen Villemain und Charles Labitte mit ausdrücklichen Worten aus, daß nämlich sowohl die Girondisten als die Anhänger der konstitutionellen Monarchie, den Eitelkeiten der Monarchie nie entsagten. Condorcet ebensowohl als M. J. Chenier und andere, denen wir die Frau von Staël und Lafayette beizählen, blieben mitten in der Republik und scheinbar für Freiheit schwärmend, innerlich wie sie gewesen waren. Condorcet war nach Villemain auch als Demokrat der Marquis der alten Zeit und die Frau von Staël, fügen wir hinzu, blieb die Tochter Necker's mit seiner ganzen Eitelkeit, daher blieb sie auch die Königin diplomatischer Salons. Die weiter unten aus Villemain's in Paris wahrscheinlich sehr beklatschter Deklamation ausgehobenen Sätze fügen wir bei, um dem deutschen Leser über das Verhältniß Condorcet's zur terroristischen Sprache der demokratischen Partei, Winke zu geben. Das Verhältniß einer Beredsamkeit wie die seinige und die seiner Freunde zur terroristischen eines Danton entspricht dem Verhältniß der Gironde zu den Cordeliers. Die Philosophie der beiden Marquis Sct. Just und Condorcet verhält sich gerade wie die Beredsamkeit des Advokaten der Gironde Vergniaud zu der des jakobinischen Pariser Advokaten Camille Desmoulins. Wenn man weiß, was Condorcet und alle seine Freunde, was Marie Joseph Chenier und die Seinigen wollten und leisteten, so wird man ihnen die Revolution der Dichtung, der Moralphilosophie, der historischen Studien, welche wirklich erfolgt ist, nicht zuschreiben, sondern sie aus ganz andern Quellen ableiten. Villemain sagt:

„Condorcet gehörte noch zu denen, welche im Geiste des rechnenden und berechneten Enthusiasmus der encyklopädistischen Schule schrieben. Er stützte sich in seinen Schriften auf eine Reihe wissenschaftlicher Theorien, um dazuthun, daß das menschliche Geschlecht einer ins Unendliche gehenden Vervollkommnung fähig sei. Er gehörte zu der Zahl derjenigen, welche von einem fortdauernden Fortschreiten menschlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit mitten unter den Gräueln und Grausamkeiten der

damaligen demagogischen Gewalthaber träumten.“ Diese Worte enthalten das Wesentliche von dem, was Villemain nachher ausführt, dies mögen unsere Leser bei ihm selbst nachlesen. Uns scheinen seine weiteren Bemerkungen, unsere Meinung zu bestätigen, daß Condorcet für das System der Gleichheit und Freiheit durch seine philosophische Beredsamkeit auf ähnliche Weise gewirkt habe, wie der Abbé Barthélemy durch seine süßlich geschriebenen Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland, welche uns ein kraft- und saftloses mit Rosenfarben gemaltes Bild der griechischen Republiken geben. Als sich endlich durch Paul Louis Courier, Lamenais und andere eine der Freiheit und Gleichheit angepaßte Literatur bildete, dachte schon niemand mehr ernstlich an Freiheit. Wie Condorcet im Politischen der Philosophie oder Sophistik der Encyklopädisten treu blieb, so Dupuis im Religiösen. Sein Werk (Origine de tous les cultes) machte erst großen Lärm, ward aber bald vergessen. Volney versuchte in seinen Schriften, was in unsern Tagen von einigen Schülern Hegel's versucht worden ist; seine allen überlieferten Glauben vernichtenden Theorien konnten aber aus vielen Gründen nicht ins Volk bringen. Wir reden daher von ihrer Wirkung nicht.

Wir haben schon oben bemerkt, daß M. J. Chenier die akademische Poesie gebrauchte, wie Condorcet die akademische Prosa. Wir sind weit entfernt, zu billigen, was Labitte in einer uns widerlichen Phraseologie von M. J. Chenier sagt [14]),

---

14) Poëtes Modernes de la France. Revue des deux mondes, XIV. année. Nouvelle série v. p. 241: Marie Joseph Chénier fut avant tout l'homme de son tems, il en eut les goûts et il en accepta les entraînements, l'enthousiasme, les colères. Poëte, vous le voyez aspirer aussitôt à la gloire retentissante de la tragédie politique et philosophique; citoyen, vous le voyez sans pitié frapper par ses votes ces mêmes rois qu'il avoit frappé dans ses vers. Sans doute les discours de Chénier sont fort peu de chose, si on pense à Mirabeau, à Vergniaud, à Danton; toute fois il semble que le poëte de la révolution dut aussi en être un peu l'orateur et l'acteur. Durant tout le XVIII. siècle le théatre n'avoit il pas été une tribune? La Poésie n'avoit elle pas eu un caractère oratoire? n'avoit elle pas visé surtout à l'éloquence active et influente? Venu tard, venu le dernier, Marie Joseph, comme il étoit naturel, se trouva réunir effectivement en

doch scheint uns das kurze Resultat der langen Floskeln ganz richtig. Er macht nämlich Chenier zum Verdienst, was wir tadeln würden, daß er den alten deklamatorischen Styl in der Poesie aufrecht erhalten habe, als ein energischer und dreister Ton herrschend war. Villemain hielt seine Vorlesungen zu einer Zeit, als es nicht Mode war von Demokraten auf dem Katheter viel Gutes zu sagen, wir würden daher sein Urtheil über die Stücke des als Verfassers der Tragödie „Carl IX.“ (worin die Bartholomäusnacht aufs Theater gebracht wurde) berühmten Dramatikers nicht anführen [15]), wenn wir nicht mit ihm übereinstimmten und nicht die mehrsten Kritiker derselben Meinung wären. Das größte Verdienst hatte übrigens M. J. Chenier als Lyriker der Revolution, und er ist der Dritte unter den republikanischen Liederdichtern, denen man einen Antheil an den Siegen der republikanischen Armeen zuschreibt. Der Enthusiasmus mußte in den ersten Zeiten der Rupublik, als die Truppen oft an allem Nöthigen Mangel litten, bei den noch ganz ungeübten Soldaten die mangelnde Uebung und Versorgung ersetzen, oder doch erträglich machen. Begeisterung für Freiheit und Vaterland trieb die republikanischen Soldaten in den Krieg, auf Bonaparte's Heere wirkten hernach Ruhmsucht und militärischer Ehrgeiz wie auf die republikanischen der Gedanke ans Vaterland gewirkt hatte.

Unter den drei republikanischen Liederdichtern hatte gerade der in jeder andern Rücksicht unbedeutende Rouget politisch und militärisch am meisten gewirkt und zwar durch ein einziges Lied und durch das Anpassen der Melodie an das Lied. Das Lied ist die bekannte Marseillaise, deren Verfasser jedoch in anderer Beziehung so unbedeutend ist, daß ihn M. J. Chenier

---

lui ces deux rôles de poëte et d'orateur, et il parla dans les assemblées le langage que ses héros parlaient à la scène.

15) Villemain sagt von den Tragödien: Elles sont maintenant sur le papier, froides et décolorées, vous n'y trouverez pas même ces hyperboles de la haine, ces expressions ardentes, ces monstra orationis, comme parle Cicéron; *ce sont des trayédies faites d'après les règles et sous l'inspiration de Voltaire, un peu meilleures, je le crois que celles de La Harpe, mais également dénuées de force et de nouveauté.*

nicht einmal erwähnt. Der zweite der republikanischen Liederdichter ist Lebrün. Von diesen sagt M. J. Chenier in seinem Gemälde der Literatur seit 1789: „Lebrün erhob sich in der Gattung der Odendichtung über alle, welche sich darin versucht haben; er verstand seiner pindarischen Leier harmonische Töne zu entlocken, was unsere gewöhnlichen Sänger zu thun nicht im Stande sind, und wir bemerken dabei ausdrücklich, daß seine letzten Lieder unsern letzten Siegen gewidmet waren und daß er würdig war sie zu besingen." Im neunten Kapitel seines Gemäldes hat indessen Chenier diesen Pindar der republikanischen Armeen auf eine solche Weise gelobt, daß ein deutscher Dichter das Lob als Ironie betrachten würde. Lebrün war ursprünglich von Voltaire dem Publikum empfohlen, und begann seine dichterische Laufbahn mit einer Ode auf das Erdbeben von Lissabon. Seine Ode an den Rächer (au vengeur) hat ihm mit Recht den zweiten Platz unter den Sängern des Terrorismus verschafft, der dritte gebührt M. J. Chenier, der nicht blos als Lyriker, sondern auch als Dramatiker den republikanischen Grundsätzen Eingang verschaffte, weshalb wir bei ihm einige Augenblicke länger verweilen müssen, als bei den zwei andern.

Marie Joseph Chenier dichtete in Verbindung mit dem großen Musiker Mehül, der ihm half, die Musik dem Text und den Text der Musik anpassen, um 1793 für die in dem Augenblicke sehr bedrängten republikanischen Armeen den Chant du départ. Wie bedeutend die Wirkung dieses Liedes war, kann man daraus beurtheilen, daß man demselben den Sieg bei Fleurus zuschrieb. Wir glauben freilich, daß dieser Sieg weder dem Liede noch dem Feldherrntalent des Generals Jourdan, sondern der Unentschlossenheit und Ungeschicklichkeit des Prinzen Josias von Coburg zuzuschreiben war, doch hat unstreitig der Chant du départ mächtig auf die damals schwärmerisch enthusiastischen Franzosen gewirkt. Als Dramatiker hat Chenier seinen Ruf ganz allein der herrschenden politischen Stimmung des Pariser Publikums kurz vor dem Ausbruch der Revolution zu verdanken. Das Stück Karl IX. regte nicht, wie man gewöhnlich sagt, die revolutionären Bewegungen und den Haß

gegen Priester und gegen die Bourbons zuerst an, sondern Chenier ließ auf der Bühne in pomphaften Versen aussprechen, was das Volk im Stillen dachte und empfand. Er schuf jedoch keine neue Gattung Drama, sondern paßte nur Voltaire's alte Manier dem demagogischen Bedürfniß an. Wie dies zu verstehen sei, oder wie er es anfing, können die Leser aus den unten angeführten Worten eines französischen Schriftstellers lernen [16]), ohne daß wir unser Urtheil einmischen. Was wir in Beziehung auf die Fortdauer der rhetorisch-gallischen Manier und von Verbindung des monarchisch-akademischen Styls mit der republikanischen Uebertreibung und der terroristischen Deklamation gesagt haben, drückt Charles Labitte durch die Worte aus: „Das Stück Karl IX. ist der Endpunkt einer Periode (marque une date); es ist das letzte Produkt der Voltaire'schen Schule, dessen öftere Aufführung eine sehr große Wirkung gehabt hat." Eine nähere Erklärung dieses Satzes gibt hernach derselbe Schriftsteller in den folgenden Worten: „Die Tragödie war in Voltaire's Händen eine Waffe gewesen, deren er sich bald im Kampfe mit dem Despotismus, bald im Streit mit der herrschenden Religion bedient hatte. Als M. J. Chenier die Bartholomäusnacht aufs Theater brachte, als er kühn genug war, in der Person Karl's IX. einen Fürsten darzustellen, der im Dienste des Fanatismus auf seine Unterthanen feuerte, drängte er in ein einziges Stück die ganze Summe des Hasses

16) „Cette tragédie", sagt Charles Labitte, „fut un véritable événement, et le critique voyait juste, qui dans le feu même du succès écrivait". Quoi que fasse M. de Chénier on dira toujours de lui: c'est l'auteur de Charles IX. Guingené, en ceci étoit prophête. Ce triomphe subit, ces acclamations populaires, cette famosité inouie, dont la plus grande part devait se rapporter aux événemens eurent en effet leur expiation; bientôt avec un talent plus franc, plus tard avec des éclats de génie Chénier trouvera l'attention plus rebelle, et après lui le silence se fera peu à peu autour de son nom. Maintenant encore sans renommée posthume, ses oeuvres les plus durables, les plus sérieuses, ont à souffrir du voisinage bruyant de l'oeuvre révolutionnaire, et si la curiosité de l'historien est précisement éveillée par ce souvenir, c'est là en revanche un sujet de prévention pour le lecteur. *On ne saurait se le dissimuler, aux yeux du plus grand nombre Chénier est resté l'auteur de Charles IX.*

und alle Hoffnungen zusammen, welche alle Dichter der letzten fünfzig Jahre kund gegeben hatten" [17]).

Der Terrorismus ward freilich auch M. J. Chenier zu arg und er stimmte im Tiber, in dem Spaziergange, in der Epistel an Voltaire einen Ton an, der ihm von den Kritikern der Restauration einige Anerkennung verschafft hat, wir erwähnen ihrer aber nicht weiter, weil sie nur ein Nachklang der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sind, der bald verhallt, war. Den Ruhm, den er durch Karl IX. erworben hatte, konnte er nicht einmal in der republikanischen Zeit behaupten; er mußte, um an sich zu erinnern, sich aufs neue zum Organ des heftig revolutionären Geistes machen. Er sprach sich deshalb, als man die Gironde stürzen wollte, in einem Stücke auf Danton's Weise aus. Er schrieb nämlich für ein Paterre von Jakobinern und Cordeliers den Cajus Gracchus, um ihnen gegen die Roland und ihre Freunde, denen man übertriebene Mäßigung (modérantisme) vorwarf, in den Reden seiner Helden Waffen zu geben. Der Name des heftigen römischen Tribunen, den er in dem Stücke vorführt und die Art wie Baboeuf hernach den Namen der Gracchen benutzte, deuten den Ton und Inhalt dieses Stücks hinreichend an.

Als Redner oder Staatsmann konnte Chenier weder im Jakobinerklub, noch im Convent Bedeutung erlangen, weil er als politischer Charakter zu wenig konsequent, als Redner zu flach war; dagegen blieben er und Lebrün fortdauernd die patriotischen Hymnen-Dichter der demokratischen Zeit. Chenier besang nicht blos die Siege der Republikaner durch seine Verse auf dieselbe Weise, wie sie Barrère in seiner Prosa ausposaunte, sondern er war auch der Festdichter jener Zeit. Wir sind über

---

17) Weiter unten setzt der Schriftsteller, aus dem die im Text angeführte Stelle genommen ist, hinzu: Longtems la foule vint demander l'émotion à ce drame où étaient peints un roi meurtrier et des prêtres sanguinaires; tous les contemporains le disent, l'exaltation produite par ce sombre spectacle et ces souvenirs terribles ne contribua pas peu à accélérer la crise politique. Ce n'étoit pas pour rien, qu'au sortir de la première représentation Danton s'était écrié: *Si Figaro a tué la noblesse, Charles IX. tuera la royauté.*

Chenier's Poesie nicht einerlei Meinung mit Labitte, wollen aber doch dessen Urtheil anführen. Er lobt M. J. Chenier darüber, daß er nicht wie Lebrün, die Opfer der Revolution verhöhnt habe und ist sehr zufrieden mit der Hymne auf das höchste Wesen, die er für das Fest dichtete, welches gefeiert ward, als Robespierre die Gottheit wieder einsetzen wollte. Wir finden freilich in der Hymne nur Phrasen und Kling=Klang der Worte, nirgends Herz oder Seele, doch wollen wir die Worte des Franzosen unter den Text setzen [18]), denn es gilt hier nicht, Chenier als Dichter zu würdigen, was wir als Deutschen nicht wagen, sondern wir wollen nur sein Verhältniß zu Zeit angeben.

Chenier erhielt seine Bedeutung nur durch die Revolution, zu deren Entstehung er als Tragiker mitwirkte, die er als Liederdichter förderte, deren Gewalt er durch seine Hymnen vermehrte. Sobald er sich ihrem Strom entziehen oder widersetzen wollte, war er nichts als ein unbedeutender Versmacher, wie alle die, welche den Ton des achtzehnten Jahrhunderts auch im neunzehnten noch beibehalten wollten. Das geht schon aus dem hervor, was Villemain von seinen leichten Dichtungen sagt [19]), es läßt sich aber ganz besonders aus seinem verunglückten Versuche durch ein Drama Senator des Napoleonischen Reichs zu werden, beweisen. Er wollte nämlich durch ein neues Drama auf dieselbe Weise für Bonaparte's Kaiserthum wirken, wie er für die Revolution durch seinen Karl IX. gewirkt hatte. Er

---

18) Revue des deux mondes. Nouvelle série. Vol. V. p. 272. Les hymnes que Chénier fit pour les fêtes de la révolution, les chants patriotiques, que la victoire lui inspirait, sont pleins de sentimens élévés et purs; on y retrouve les idées généreuses d'affranchissement aux quelles Condorcet mourant n'avoit pas cessé de croire, cette passion sainte et martiale, que la vue de l'échaffaud ne fit qu'aviver dans le coeur de Mme Roland. Sans doute, la grande poésie lyrique du tems n'est pas là, elle est dans les choses mêmes.

19) Villemain sagt: Doué d'un talent facile, Chénier, poëte tragique, s'était exercé dans la satire, dans l'épitre; et ses ouvrages en ce genre rappelaient agréablement la manière de Voltaire; mais on n'y trouvait pas cette verve que la colère lui donna pendant sa longue disgrâce. L'inspiration qu'il reçut alors est bien autrement vive et poétique. Lisez ces vers longtems inédits et difficiles à publier, *la promenade*.

dichtete daher seinen Cyrus in der Absicht, das Pariser Publikum durch die Krönung des Cyrus, welche auf dem Theater vollzogen werden sollte, auf die Kaiserkrönung Bonaparte's, der unter der Person des Cyrus verstanden ward, vorzubereiten, wie er es durch seinen Karl IX. auf die Revolution vorbereitet hatte. Sein Stück mißfiel aber den Parisern durch die Schmeichelei des vergötterten ersten Consuls und diesem und seinen Creaturen und Höflingen durch die vielen guten Lehren für Monarchen, die Chenier dem Stücke einverleibt hatte. Sobald er sich nachher wieder zum Organ der in der Stille sich bildende öffentlichen Meinung machte, erhielt er seine Bedeutung wieder. Seine Epistel an Voltarie hatte eine so bedeutende Wirkung im Publikum, daß sie ihm den kaiserlichen Zorn und eine Verfolgung zuzog, obgleich Jedermann wußte, daß die Bitterkeit der Epistel nur daraus entsprungen sei, daß Napoleon den Cyrus nicht offiziell unterstützt, sondern ihn seinem Schicksale überlassen und dem Dichter keinen ansehnlichen Platz im neuen Kaiserreiche gewährt habe[20]). Wir dürfen auf die persönlichen Verhältnisse der wenigen Schriftsteller, deren wir gedenken, um die Spur des Wechsels der Grundsätze und Meinungen zu bezeichnen, nicht näher eingehen, wir können daher auch das Verhältniß des lyrischen und dramatischen Dichters der Schreckenszeit zu den beiden ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen der Revolution, der Frau von Staël und der Frau Roland, nur unvollständig und im Vorbeigehen erwähnen. Wir möchten sagen, Chenier war Dichter der Jakobiner; die Frau von Staël die Repräsentantin der nach englischer Art konstitutionellen Monarchie und

---

20) Revue des deux mondes. Vol. V. Nouv. série. p. 300. Cyrus est dans la vie de Chénier une tache qu'on regrette, comme il le disait lui même, le reste de sa vie fut l'expiation. On devine le profond dépit, l'amer ressentiment que conçut le poëte; il étoit à la fois dupe et ridicule. (Er hat vorher erzählt, daß ihn Fouché durch die Aussicht auf eine Senatorstelle zur Abfassung des Stücks bewogen gehabt). Mécontent de lui même il voulut racheter un moment de faiblesse par une rétraite digne par un suprême éffort de son talent. Désormais, pendant le peu de tems qu'il lui sera donné de vivre encore nous le trouverons dans une solitude laborieuse.

ihrer aristokratischen Eitelkeit und Eleganz; die Frau Roland das Ideal der vom Idyllenleben mitten in Paris träumenden gebildeten Bürgerklasse. Die Letztere wirkte freilich nicht in irgend einem Fache der Literatur durch Schriften aufs Volk; denn ihre Denkwürdigkeiten und ihre vortreffliche Briefe sind erst nach ihrem Tode erschienen; aber ihre Ideen verbunden mit dem Reiz ihrer Persönlichkeit wirkten auf die edelsten Gemüther der Republikaner, die ans Ruder kamen, und durch diese auf die Zeit. Es sind daher ihre Aufsätze, die sie im republikanischen Interesse verfaßte, besonders der berüchtigte Brief an den König, historisch merkwürdiger als viele gedruckte Schriften. Daß die Wirkung ihrer im Sinne der Männer der Gironde abgefaßten Aufsätze und besonders die des heftigen Briefs an den König nachtheilig war, ist nicht zu läugnen, aber historisch merkwürdig bleibt es doch immer, daß es in unsern industriellen Tagen einen Augenblick gegeben hat wo die Schwärmerei einer schönen Seele, und der gerechte weibliche Unwille über menschliche Verdorbenheit und bürgerliche Servilität in offiziellen Schriften laut werden und schaden konnte [21]). Wer jemals versucht hat, aus zarten weiblichen Seelen Eindrücke zu tilgen, die er für praktisch nachtheilig hält, wird wissen, daß je edler, weicher, nachgiebiger die Natur des Wesens ist, mit dem er zu thun hat, desto weniger dem kalten Verstande eine Herrschaft über das warme Herz verschafft werden kann; er wird daher die Roland als Schülerin des heil. Augustin und des Vernunftschwärmers Rousseau auch dann noch bewundern, wenn er bedauert, daß sie jemals eine politische Rolle erhielt.

Die Frau Roland hatte in der Jugend aus Augustin's Selbstgeständnissen Religion, aus Plutarch's Biographien ausschließend ihre Kenntniß des Alterthums geschöpft, sie blieb daher in Beziehung auf Religion philosophische Schwärmerin, in Rücksicht der Politik Bewundererin eines utopischen Rom, Athen und Sparta. Des Alterthums Helden erschienen ihr nicht, wie sie waren, sondern wie sie Plutarch dargestellt hat.

---

21) Der Verfasser dieser Geschichte hat im ersten Theile des Archivs für Geschichte und Literatur ausführlich von der Roland gehandelt.

Das ist poetisch heilsam, politisch war es verderblich. Es ist daher sehr zu bedauern, daß sie nicht lieber, statt sich ins politische Leben zu stürzen, als Schriftstellerin wirkte. Als solche hat sie erst nach ihrem Tode auf den veränderten Ton der Schriftsteller, welche sich dem Einflusse der Regierung entzogen, gleich dem kühnsten Gegner Bonaparte's und der Bourbons, dem Paul Louis Courier, bedeutend eingewirkt. Couriers Pamphlets wie die edle und kühne Sprache der freien und schwärmenden weiblichen Seele der Roland ergriffen in den Zeiten, als der servile Ton des Hofs und die konventionelle Sprache der Salons wieder eingeführt werden sollten, die Gemüther so gewaltig, daß die Hofschriftsteller lächerlich wurden. Noch in unsern Tagen hat die Correspondenz der Frau Roland fast eben so viel Aufsehen gemacht, als ihre Denkwürdigkeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts. Es wurde nämlich um 1841 der Briefwechsel gedruckt, den sie acht Jahre hindurch mit ihrer Gespielin Sophie Canet über ihre eignen und über der Freundin innere Zustände geführt hat. Es sind Ergüsse einer guten, reinen, zärtlichen Seele ohne alle Beziehung nach Außen. Ueberall leuchtet darin eine feurige, eine glänzende, eine sinnreiche Einbildungskraft; überall zeigt sich ein fester, zuverlässiger, großer Charakter! Sie träumt freilich dort, wie in den Denkwürdigkeiten; aber ihr Traum war der Traum des heil. Augustin, es war der Traum ihrer Zeit und aller französischen Schriftsteller von Rollin und Montesquieu bis auf den Abbé Barthélemy und Rousseau, es war der Traum der Zeitgenossen unserer Jugendjahre! Wir alle schwärmten auf deutsche Weise, auch noch unter Bonaparte für ein neues Leben, bis uns sein Daru, Davoust, und wie sie weiter heißen, auf gräßliche Weise aus dem Traume weckten. Dann schwärmten wir wieder für alte Religion und alte Fürsten, bis wir seit 1820 auch sogar aus diesem deutschen Traume unsanft erweckt wurden!

Was die politischen Aufsätze der Frau Roland und ihren Brief an den König betrifft, den sie im Auftrage ihres Gemahls und seiner Freunde schrieb, so haben wir aus vielen Gründen hier nicht davon zu reden; nur das Eine bemerken wir, daß keine weibliche Eitelkeit im Spiel war, es ist in der Geschichte der

Damenschriftstellerei einzig. Sie schrieb die politischen Aufsätze, wie ihre Denkwürdigkeiten, im Feuer der Begeisterung für Vaterland, Freiheit, Wiedergeburt des Menschengeschlechts, wie viele Schriftsteller gibt es wohl, von denen sich das sagen läßt? Was ihr im Gefängnisse im Angesichte des Todes geschriebenes Werk angeht, so denke man, welche Ruhe, welchen Muth und welche Kraft eine weibliche Seele haben mußte, und zwar eine so ganz und durchaus weibliche Seele, wie die ihrige, um das ganze Buch kurz vor der Hinrichtung noch einmal niederzuschreiben, als sie fürchtete, daß die erste Handschrift verloren sein möchte! Sie nannte zwar mit Recht diese Denkwürdigkeiten eine Appellation an die Nachwelt (appel à la postérité); aber ihre Sache war auch ohne diese Berufung gewonnen, sobald die Schreckensregierung gestürzt ward! Wer die Aufsätze, welche M. J. Chenier für seine Jokobiner machte, mit den offiziellen Arbeiten der Frau Roland für die Girondisten vergleicht, erkennt auf den ersten Blick in den letztern Begeisterung für Gesetz, Wahrheit, Recht und Freiheit, in den erstern flache Deklamation und spitzige Antithesen eines eiteln Patriotismus.

Interessant ist es, die Frau Roland über Chenier zu hören, in den Skizzen, welche Bildnisse (portraits) überschrieben und ihren Denkwürdigkeiten angehängt sind. Wir wollen die Stelle, worin sie über M. J. Chenier im Allgemeinen urtheilt, unter den Text setzen[22]), eine andere Stelle aber, worin sie

---

22) Die drei Portraits, von Chenier, Rousseau und Mercier fehlen in den früheren Ausgaben der Mémoires, sie sind erst der Pariser Ausgabe von 1821 in der Collection rc. beigefügt. Dort heißt es Vol. II. p. 180: Chénier, dont je ne connaissais que de vers assez durs et sa triste pièce de Charles IX. faible par les caractères, qui pouvaient être si grands, mauvaise par le style, bonne par l'intention dont on tient quelque compte dans les circonstances, mais qui ne suffit pas pour soutenir un ouvrage; Chénier fut appellé à la convention. Il y a loin, sans doute, du poëte médiocre au législateur; mais quand il faut nommer près de huit cents de ceux-ci chez un peuple en deux grandes classes d'hommes corrompus et d'hommes ignorans, le choix d'un individu qui raisonne ses opinions et parait pénétré de bons principes, est encore un choix sage. Malheureusement les individus de cette

das Verhältniß ihrer Aufsätze politischer Art zu Cheniers Aufsätzen angibt, in unsern Text aufnehmen. „Ich habe", sagt sie in dieser Beziehung „Chenier zuweilen gesehen und gesprochen, ich erinnere mich auch, daß ihm Roland den Auftrag gab, den Entwurf einer vom Ministerium zu erlassenden Proklamation zu machen, deren Inhalt er ihm angab. Chenier brachte den Entwurf und las ihn vor, es war ein bloßes rhetorisches Schulexercitium, daß er uns mit der Affectation eines Schülers mit Stentorstimme vordeklamirte. Das war mir genug, um den Kreis seiner Fähigkeiten ziehen zu können. Es gibt Leute, welche Verse machen und in andern Fächern dennoch prosaische verständige Arbeiten liefern, Chenier aber wollte Prosa schreiben und von Politik reden, ohne gleichwohl aufzuhören, Dichter zu sein. Dieser Mann, sagte ich sogleich, ist nicht an seinem Platze; man kann ihn im Convent zu nichts brauchen, als etwa, um Pläne zu Nationalfesten zu entwerfen, und selbst noch würde ich dabei die Besorgniß hegen, daß er nicht fähig sein möchte, die Wirkung der Feste so zu berechnen, daß sie auf Sitten und Charakter Einfluß hätten."

Um das Verhältniß der Schönrednerei und Glattzüngigkeit der Salons und ihrer diplomatischen Manier, jemanden zu waschen, ohne ihn naß zu machen, zu der Wahrhaftigkeit und der Kraft des aufrichtigen Herzens zu beurtheilen, darf man die angeführte Stelle nur mit einer andern vergleichen, wo die Frau von Staël über denselben Mann urtheilt. Diese Stelle würde in einer Rede, oder in einem Roman stylistisch schön sein, sie steht aber in den Betrachtungen über die französische Revolution, wo Chenier, als politische Person charakterisirt werden soll, wo sie folglich nichtssagend und spielend ist[23]).

---

espèce, fort bons pour applaudir à un avis raisonnable dans un temps paisible, ne sont nullement capables de défendre la vérité dans les orages.

23) Die Stelle lautet: Chénier malgré tout ce qu'on peut reprocher à sa vie étoit susceptible d'être attendri, puisqu'il avoit du talent, et du talent dramatique. C'étoit à la foi un homme violent et susceptible de frayeur; plein de préjugés, quoiqu'il fût enthousiaste de la philosophie, inabordable au raisonnement quand on voulait combattre ses passions, qu'il respectait comme ses dieux pénates. Il se promenait à grands pas dans la chambre,

Die Roland war sogleich mit Chenier als Staatsmann fertig, sie verlacht den weibisch eiteln Poeten, die Staël benutzte auf vornehme Weise seine poetische Flachheit und Eitelkeit, wie Benjamin Constant's rhetorische Einbildung von seinen politischen Fähigkeiten, oder Talleyrand's diplomatischen Witz und Gewandtheit und Narbonne's Glätte. Alles dient ihrem egoistischen Zwecke; das ist politisch und diplomatisch fein, eine große Seele verräth es nicht. Wir bemerken dies in Beziehung auf die Rolle, welche die Frau von Staël unter der Republik und zur Zeit des Consulats spielte, als ihr Salon Versammlungsort vornehmer Opposition wurde. Die Staël vereinigte nämlich zur Zeit des Consulats M. J. Chenier und Benjamin Constant in ihrem Salon zu jener rhetorisch-eiteln Opposition gegen Bonaparte, welche diesen so erbitterte, daß Benjamin Constant und Chenier die ersten waren, welche 1802 vom Tribunat ausgeschlossen wurden. Der Lärm der Großmuth fehlte der Staël bei der Gelegenheit nicht. Man glaubte anfangs, daß Chenier, der sich für die Staël hatte gebrauchen lassen, noch weiter würde verfolgt werden, die Frau von Staël war dann gleich weiblich geschäftig, sie erbot sich einen Zufluchtsort oder einen Paß zu verschaffen; sie war bereit, Geld herzugeben.

Uebrigens wird Niemand läugnen, daß die Staël alle glänzende Eigenschaften der Schriftsteller besaß, welche nicht für das Volk, sondern für die große Welt schreiben, die an Wahrheit und Natur nie und nirgends glaubt, die aber auf Kunst und Eleganz hohen Werth legt. Die Staël suchte den Effekt, die Roland die Natur, für welche die Kaiserzeit schon keinen Sinn mehr hatte, kein Wunder, daß die Eine in Vergessenheit sank, während die Andere durch ihren Styl und ihre vornehme Liberalität in allen Salons von Europa herrschte, noch ehe ein Broglio aus ihrem Blut und ein Guizot aus ihrem

---

répondait sans avoir écouté, pâlissait, tremblait de colère lorsqu'un mot qui lui deplaisait frappait tout seul ses oreilles, faute d'avoir eu la patience d'entendre la fin de la phrase. C'était néanmoins un homme d'esprit et d'imagination, mais tellement dominé par son amour propre, qu'il s'étonnait de lui même, au lieu de travailler à se perfectionner.

Gehirn geboren, für Louis Philipp ganz in ihrem Sinne arbeiteten. Wir würden über die Wirksamkeit der Frau von Staël nicht weiter reden, wenn sie nicht in Beziehung auf die Einführung neuer Ideen in die alte von ihr fortgesetzte akademische Rhetorik zu bedeutend wäre, als daß wir nicht wenigstens den Weg andeuten sollten, auf dem sie zur Herrschaft in den aristokratischen Salons von ganz Europa gelangte. Ihre Hauptwirksamkeit war von jeher die, welche man in Deutschland nicht kennt, welche aber in der französischen Literaturgeschichte viele Weiber berühmt gemacht hat, sie war nämlich, bis sie Bonaparte fortjagte, das Orakel der angesehensten Männer und Weiber, die für geistreich gelten wollten. Als Tochter des reichen Banquier Necker war sie zugleich bürgerlich und protestantisch, also liberal und der englischen Art Aristokratie näher als der deutschen und altfranzösischen; als Tochter und Gemahlin eines Ministers war sie vornehm und als Freundin der Frau Recamier und Chateaubriand's dem Katholicismus nicht gerade feindlich gesinnt, wenn er sich romantisch und poetisch geberdete.

Schon als Mädchen hatte sie nicht blos im Salon ihres Vaters das große Wort, sondern sie suchte auch schon Ruhm in politischer Schriftstellerei, und zwar kam sie ihrem Vater mit ihrer Feder zu Hülfe. Als nämlich um 1781 Necker wegen der von ihm compte rendu genannten Rechnungsablage-Schrift, die er als Direktor der Finanzen drucken ließ, heftig angegriffen wurde, ließ seine Tochter eine Lobrede auf ihn und auf seine Verwaltung in Form eines Briefs drucken. Der Brief, der freilich nicht unter dem Namen des Fräuleins Necker erschien, dessen Verfasserin aber darum nicht weniger allgemein bekannt war, erregte viel Aufsehen, und der Ruf der Tochter des Ministers war dadurch gemacht. Nach ihrer Verheirathung ward sie nicht gerade durch Eigenthümlichkeit, sondern als Organ eines gewissen Theils der Pariser Gesellschaft durch ihr conversationelles Talent bald so furchtbar, daß sie Bonaparte hernach nicht in Paris dulden wollte, weil sie ihm Leute irre machte, von denen er unbedingten Gehorsam verlangte. Der Bonapartist, der ihre um 1800 erschienene, halb politische, halb philosophische Schrift, über den Einfluß der Leiden-

schaften auf das Glück einzelner Menschen und ganzer Staaten im französischen Merkur höhnisch beurtheilt, räth ihr daher auch, über dergleichen Materien nie zu schreiben, sondern in ihrem Salon darüber zu sprechen, was sie vortrefflich thue. Chenier in seinem Gemälde der Literatur wirft ihr deshalb auch in Beziehung auf Condorcet jene weibliche Bosheit vor, die in diplomatischen und höfischen Salons geübt wird, wo man den Ruf wackerer Leute durch Ausfälle tödtet, welche der Uneingeweihte für Lob ansehen kann[24]).

Für eine solche Frau paßte die Romantik der Berliner, mit welcher die Frau von Staël durch A. Wilhelm Schlegel bekannt ward, ganz vortrefflich und sie schrieb von deutschen Ideen geleitet, die Delphine und die Corinna in ähnlicher Weise, wie Göthe Wilhelm Meisters Lehrjahre und die Wahlverwandtschaften; die vornehme Kunst bei dem letztern gleicht ganz der Poesie der Corinna. Was die George Sand, die demokratisch verfährt, in der Lelia keck ausspricht, das verbergen Göthe und die Staël unter einem leisen Schleier, weil ihr vornehmes Publikum den Anstand, d. h. den Schein liebt, die Moralität ist aber nicht besser in den gepriesenen Romanen des Ministers und der Ministertochter, als bei der plebejischen Frau Sand und in der Lucinde, die Friedrich Schlegel schrieb als er noch Protestant und burschikos war. In der Corinna und in der Delphine der Frau von Staël, wird die kecke und nackte Vertheidigung der Sinnlichkeit in der Liebe, die in den Romanen der George Sand ohne Scheu vorgetragen wird, unter dem Sophisma vom Gebundensein des Weibes an Convenienz und von der Freiheit des Mannes versteckt. Diesem rhetorischen Sophistisiren, welches dem Leben eines Lord Byron und des

24) Chénier sagt pag. 37: Quoique divisé en trois sections son ouvrage est peu susceptible d'analyse; mais il n'est pas difficile d'en faire sentir les qualités et même les défauts. Il y a beaucoup d'imagination dans le chapitre de l'amour et plus dans celui de l'amitié. En voulant préserver des passions Madame de Staël est passionnée dans son style, qu'il nous soit permis d'ajouter dans ses jugemens; l'esprit de partie se laisse appercevoir en quelques passages et surtout dans le chapitre où il s'agit de l'esprit de parti.

größten Theils der ersten Stände zu Grunde liegt, wiederspricht M. J. Chenier mit Recht in der unten anzuführenden Stelle[25]). Corinna hat außer der genialen Leichtfertigkeit mit Wilhelm Meister auch die Aehnlichkeit, daß sich in ihr Alles um deklamatorische Poesie dreht, wie bei Göthe um Kunst und auch darin gleicht sie den in den höheren Kreisen am mehrsten gelesenen Meisterstücken unseres aristokratischen Dichters, daß in ihr wie bei diesem und bei Heinse Italien zum irdischen Paradies wird. Es ist etwas ganz anders, ein fremdes Leben und ein fremdes Land loben und seine Vorzüge anerkennen, oder es idealisiren und denen, die nicht Gelegenheit haben, durch Erfahrung die großen Mängel des Gepriesenen kennen zu lernen, ihr Vaterland und ihr heimisches Leben zu verleiden. Als unser deutsches häusliches Leben als Philisterthum, unsere Natur als nordische Prosa, unsere Religiosität des Herzens und Verstandes als Mangel an Kunstsinn und Beweglichkeit dargestellt ward, seufzten alle zarten Herzen in Berlin und Dresden nach Papismus, nach Italien als dem Lande, wo Citronen blühen, Orangen glühen, Castraten singen und fromme Kunst den Mangel der Sittlichkeit erträglich macht. Die Corinna hatte ähnliche Wirkung in den Pariser Salons und die Staël krönte sich selbst als sie in dithyrambischer Prosa ihre Corinna zur Krönung auf dem Kapitol führte. Als die Romane erschienen, war die Staël schon in Weimar und Berlin gewesen, sie hatte dort die Bekanntschaft aller deutschen Genies der neuen Schule gemacht, welche damals mit uns ihren Spuck trieben, sie verkündigte daher durch die dithyrambische Prosa der Corinna eine ähnliche Weisheit auf französische Manier. Sie erreichte ihren Zweck; J. M. Chenier sogar, der ihr sonst nicht durchaus gewogen ist, huldigt

25) Chénier pag. 209. Non, l'homme ne doit point braver l'opinion, la femme ne doit point s'y soumettre, tous deux doivent l'examiner, se soumettre à l'opinion légitime, braver l'opinion corrumpue. Le bien, et le mal, sont invariables, les convenances qui assujettissent les deux sexes différent entre elles, comme les fonctions que la nature assigne à chacun des deux, mais la nature ne condamne pas l'un au scandale l'autre à l'hypocrisie; elle leur donna la vertu pour les inspirer, la raison pour guider la vertu et toutes les convenances s'arrêtent devant ces limites éternelles.

in seinem Gemälde der Literatur der Corinna und der Delphine und nennt die erste das ausgezeichnetste Buch seiner Zeit[26]). Seitdem A. Wilhelm Schlegel 1806 und 1807 die Staël auf ihren Reisen begleitet und sich bei ihr in Coppet aufgehalten hatte, ward er französirt, was ihn hernach den Studenten in Bonn lächerlich machte; die Staël ward germanisirt. Die Frucht der geistigen Vermählung des Berliner und Genfer Geschmacks war das Buch über Deutschland, worin der plebejische Michel so zugestutzt wird, daß er in allen adeligen Salons von England und Frankreich mit Ehren erscheinen konnte. Er freute sich so gewaltig über die Ehre, aus einem deutschen Deutschen ein europäischer geworden zu sein, daß er gar nicht merkte, wie grimmig hernach Engländer und Franzosen wurden, wenn sie das Original anders fanden, als das Portrait. Lächerlich war es, daß Napoleon den armen Deutschen die Ehre nicht gönnte von der Staël empfohlen zu werden, er ließ (1809) eine Ausgabe des Werks vernichten, da er aber der andern nicht habhaft werden konnte, so ward das Buch der Aristokratin, die damals von Petersburg bis Cadix gegen Napoleon conspirite nur um so theurer und werther und die Staël erhielt in England, Rußland und Schweden Bedeutung.

Der Anhang der Frau von Staël vereinigte sich hernach mit den Bewunderern des Griechenthums, welches André Chenier und Chateaubriand den Franzosen empfahlen, während Paul Louis Courier die Demokraten von der entgegengesetzten Seite für Einführung der ursprünglichen griechischen Literatur und für die Befreiung der Poesie von der Art lateinischer Rhetorik gewann, welche bis dahin für Griechenthum gegolten hatte. André Chenier hatte nämlich, wie wir unten zeigen werden, für den monarchisch und hierarchisch gesinnten Theil seiner Nation vorher aus derselben Urquelle des einfachen Geschmacks und des kräftigen Styls geschöpft, aus welcher Courier

---

26) Chénier l. c. Mais qu'importent les tâches legères. Tous deux sont riches de détail tous deux étincelans de traits ingénieux ou diversement énergiques et garantissent à Madame de Staël un rang parmi les ecrivains qui font aujourd'hui le plus d'honneur à la littérature Française.

schöpfte, als er sich dem Geschmack der Staël und Chateaubriand's oder besser dem Geschmack der Zeit der Restauration entgegensetzte. Ueber das schriftstellerische Verhältniß Couriers zur herrschenden französischen Literatur und besonders zu den matten Copien der akademischen Heroen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, welche zur Kaiserzeit für klassisch galten und deren Verfasser von Joseph und Lucian Bonaparte, von den Prinzessinnen Elise und Pauline gehegt und beschützt wurden, wollen wir, statt unser eignes Urtheil abzugeben, lieber einen Franzosen reden lassen. Armand Carrel nämlich, der Herausgeber von Couriers Werken, gibt in den unten folgenden Worten ganz vortrefflich an, wie sich Styl und Sprache derer, die sich in unsern Tagen nach dem Muster eines Paul Louis Courier oder der Frau George Sand gebildet haben, zum Styl und zur Sprache der Salons und der in diesen herrschenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen verhalten:

„In allen nach der herkömmlichen Weise geschriebenen Bücher der verschiedensten Gattungen, sagt er, trifft man auf eine so durchaus gleiche äußere Form, daß man glauben sollte, sie wären alle von einem und demselben Verfasser. Man findet in denselben allerdings Geist, Wissenschaft, ja oft auch tiefe Gedanken; aber ein kräftig aufgedrücktes Siegel der Individualität trifft man nie an. Ueberall herrscht eine steife, gekünstelte, gezierte Manier, daher ist alles einförmig, ganz nach der Regel, aber ohne Wärme, ohne Leben, ohne Farbe oder ganz falsch malerisch. Kurz, man findet darin überall die Manier, welche unser Publikum, das gar zu leicht durch ein ernstes Aussehen gewonnen wird, für einen großen literarischen Fortschritt genommen hat. Beispiel ist ansteckend; der Beifall, der dem schlechten Geschmacke gezollt wird, verdirbt den guten; man trachtete daher auch stets mehr darnach, wie man literarisch Glück machen könne, als wie man so schreiben könne, wie die wenigen selbstständigen Männer geschrieben haben. Man mußte die Kleidung der ganzen Familie tragen, wenn man für einen fähigen Kopf gelten, wenn man nicht eines thörichten Widerstandes gegen die literarische Revolution angeklagt werden wollte, welche seit den Zeiten des Consulats vermöge einer

neuen Doktrin erfolgt ist. Kann es dagegen in irgend einer Periode als Hauptkennzeichen des wahren Talents betrachtet werden, wenn man sich von konventionellem Zwange ganz losmacht, so war Paul Louis Courier der ausgezeichnetste Schriftsteller unter den zur Zeit der Revolution gebildeten Männern; denn er hat keine Seite geschrieben, welche irgend einem andern als ihm zugeschrieben werden könnte. Ideen, Gefühle, Vorurtheile, Ansichten, Wendungen, Ausdruck, Alles an dem, was er hervorgebracht hat, ist ihm eigenthümlich. Er lebte ganz in einer Vergangenheit, die er wie durch einen Zauber wieder heraufzuführen verstand. Er brachte alle, die ihm nachzuahmen versuchten, zur Verzweiflung; er blieb immer der Einzige seiner Art. Er ließ sich gehen, nahm wenig Rücksicht auf irgend einen seiner Zeitgenossen, der in Ruf stand, oder auch sogar eines glänzenden Ruhms genoß, er richtete sich unmittelbar an die große Masse der Leser, weil er zuversichtlicher erwartete, daß der ungelehrte Haufe ihn verstehen werde, als daß die Mitglieder der Akademie und die gelehrten Orakel der Salons je völlig zufrieden mit ihm sein würden. Er war gelehrt genug, um einzusehen, daß keiner sich in Kenntniß der allgemeinen Hülfsquellen der Sprache und des eigenthümlichen Geistes der französischen Literatur mit ihm messen könne, er wußte, daß seine bald auf dies bald auf jenes gerichteten Studien, ihn zur Kenntniß von Dingen geführt, die kein anderer aus Büchern hätte lernen können, er gab deshalb weder den Recensenten Gehör, noch fragte er jemand um Rath. Unter allen den Leuten, die nur dahin arbeiteten, daß sie einer dem andern recht ähnlich sehen möchten, die also mit literarischen Complimenten und mit gelehrten Kameradschaften Tauschhandel trieben, trat er dreist auf, ohne daß sich Jemand ein Geschäft daraus machte, ihn auszuposaunen. Er schrieb ohne Freunde, ohne Gevatter zu fragen, redete, wie es ihm ums Herz war, in dem Ton, den er für den passendsten hielt, und fand Gehör. Er war berühmt, ohne daß er sich je entschlossen hätte, sich nach einem der ihn umgebenden Muster zu richten, ohne sich durch fremden Einfluß bestimmen zu lassen, wodurch schon manche bedeutendere Talente als das seinige Bewegung, Leben und Freiheit verloren haben."

Wir nehmen diese längere Stelle aus der Vorrede des Herausgebers von Couriers Werken besonders darum auf, weil wir nicht, wie sonst durch eine gedrängte Angabe des wesentlichsten Inhalts seiner Schriften den Punkt bezeichnen können, von dem aus wir seine Wirksamkeit beurtheilen. Seine Schriften sind nämlich nicht eigentlich schriftstellerische Werke, sondern vielmehr Stimmen aus der Revolutionsperiode, welche der Restauration Warnungen zurufen, sie sind nur merkwürdig dadurch, daß er, wie kein anderer, den Ton trifft, der seine Nation aus einem Schlummer weckte, worin sie aus Müdigkeit gesunken war. Die Arbeiten nämlich, durch welche er groß wurde, sind dem Umfange nach alle sehr klein, es sind satyrische und politische Flugschriften, oder kurze Briefe aus der republikanischen und Bonaparte'schen Zeit; die größern Schriften sind mehr gelehrter Art. Seine Verdienste um die Pastoralen eines Longus, seine Luciade oder der Esel des Lucius von Patras u. s. w. müssen wir andern zu rühmen überlassen, wir nennen ihn nur, weil die kräftigsten Geister seiner Zeit ihm den Ehrentitel des großen Pamphletschreibers gegeben haben. Er versuchte freilich, seine Nation zu gleicher Zeit mit dem Geiste des Griechenthums der Periode der Perserkriege und mit der Natürlichkeit und Gediegenheit französischer Sprache und Manier der Zeiten eines Rabelais und Heinrich Stephan (Henri Etienne) bekannt zu machen. Er scheiterte aber daran, daß er seinen Landsleuten zumuthete, was sich nur die Deutschen allenfalls gefallen lassen. Courier reformirte auf dem Wege, den er einschlug, weder die prosaische Sprache, noch die Behandlung der Geschichte, wie er wünschte, wir werden unten zeigen, daß vor ihm André Chenier auf einem andern Wege den Sinn für Griechenthum und für eine natürliche Sprache empfohlen hatte und daß seine Absicht nach seinem Tode wirklich erreicht ward. Courier nämlich, welcher Meister der Sprache des fünfzehnten Jahrhunderts war, glaubte, daß Herodot nur in dieser Sprache, nicht in der der klassischen Zeit so übersetzt werden könne, daß der Leser mit ihm und mit seiner Zeit vertraut werde; er gab also Fragmente einer solchen Uebersetzung heraus. Er bewies bei dieser Arbeit eine zu bewundernde Bekanntschaft mit den Eigenthüm-

lichkeiten Herodot's und mit den älteren französischen Schriftstellern, deren Ton, Sprache, Periodenbau er meisterhaft nachahmte. Alle Kenner der französischen Literatur bewunderten sein Eindringen in die Kraft der alten französischen Sprache und seine Gewandheit im Gebrauch derselben, aber er erfuhr dasselbe, was Voß bei seiner Uebersetzung des Aristophanes unter uns erfahren hat. Man bewunderte die Mühe, die er angewendet hatte, man war erstaunt, ein Kunstwerk ganz eigener Art vor sich zu sehen, die Kenner wurden belehrt; das Publikum blieb aber kalt. Dürften wir die nach Courier's Tode herausgegebene Correspondenz genau durchgehen, so könnten wir leicht näher beweisen, in welcher Art dieser originelle Mann eine höchst merkwürdige Erscheinung in der Kaiserzeit und unter der Restauration war. Er hatte den Grund seiner Studien zum Theil in den alten gründlichen Schulen gelegt, er hatte sich aber in Lagern und im Lärm des Kriegs fortgebildet, ward durch die Eitelkeit seiner Genossen nicht angesteckt und von Bonaparte's Glanz nicht geblendet, war bitter und satyrisch von Natur, wie hätte er, der sich aus den Griechen den sarkastischen Ton ganz eigen gemacht hatte, nicht aus seinen Pamphlets Dolche machen sollen?

b. Literatur der Kaiserzeit, besonders in Beziehung auf die Entstehung der unter der Restauration blühenden Romantik.

Wir gehen von der Ansicht aus, daß weder die Republik noch das Kaiserthum eine Literatur hatte, daß aber der Ursprung der Literatur der Restauration theils in den Zeiten der Republik, theils unter Bonapartes Herrschaft zu suchen sei. Wir haben deßhalb im Vorhergehenden die Schriftsteller hervorgehoben, die einen neuen Weg zu bahnen suchten, wir wollen jetzt noch andeuten, auf welche Weise zur Kaiserzeit die neue romantische Literatur wirklich gegründet ward. Wir werden uns dabei, soviel nur immer möglich ist, (gegen unsere Sitte) eines eignen entscheidenden Urtheils enthalten, um uns hinter der Autorität irgend eines Franzosen zu verstecken. Wir wollen deßhalb sogleich eine Stelle anführen, worin sich ein Herr Aicard, der

eigendlich nur von der Poesie der Kaiserzeit reden will, gelegendlich auch über das Verhältniß der Literatur derselben zum Geiste und zur Richtung der Zeit ausspricht. Wir stimmen darin mit ihm überein, obgleich wir uns auf einen andern Standpunkt stellen und von andern Grundsätzen aus gehen. Wir wollen ihn selbst reden lassen. Er sagt zuerst in Beziehung auf Poesie[27].

„Ist man nicht allgemein darüber einverstanden, daß die Literatur das Bild (l'expression) der Gesellschaft ist, von welcher sie ausgeht? Das ist jedoch nur mit Einschränkung wahr. Die Literatur ist eine Uhr, welche zwar Jahrhunderte, aber nicht einzelne Jahre zeigt; doch gibt es auch Leute, die auf dieser Uhr die Bezeichnung von Monaten und Tagen erkennen können. Oft geht diese Uhr vor, sehr oft geht sie aber auch nach. Zur Kaiserzeit ging sie sehr viel nach und in unsern Tagen soll sie, wie es heißt, ganz außer Gang gekommen sein, doch repetirt sie vortrefflich! Von der Poesie insbesondere kann man sagen, daß sie besser dasjenige ausspricht, was der Periode der sie angehört, mangelt, was sie wünscht, was sie vermißt, als das, was ihren eigendlichen Charakter ausmacht!“

An einer andern Stelle urtheilt derselbe französische Kritiker über die Poesie der Kaiserzeit, in Beziehung auf den allgemeinen Charakter derselben fast ebenso, wie wir weiter unten in Rücksicht auf ein Paar begünstigte Prosaisten darüber urtheilen werden.

„Wenn die Literatur der Kaiserzeit, sagt Herr Aicard, auch ganz so genommen wird, wie sie Herr Julien uns giebt, wir also seine Vertheidigung derselben gelten lassen und sein Lob billigen, so wird man doch eingestehen müssen, daß die Hälfte der sogenannten Produkte der Kaiserzeit, die er aufzählt, nichts weiter sind, als überflüssige Zugabe zur letzten akademi-

---

27) Wir gehen hie und da etwas frei mit Aicard's Worten um. Man muß übrigens einen Aufsatz über die Analyse der verschiedenen Gedichte in der Kritik der Histoire de la Poësie Française à l'époque impériale par Bernard Jullien in der Revue Independante Vol. XVI. p. 90 sqq. nachlesen. Diese Kritik persiflirt das genannte Buch fortdauernd.

schen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts[28]). Die andere Hälfte bildet, wenn man sie auch nicht geradezu der Literatur der Restauration beizählen will, doch einen Theil der Literatur unserer Revolution, welche erst, nachdem sie eine politische und militärische gewesen war, zu einer literarischen und künstlerischen wurde. Das achtzehnte Jahrhundert, ein Jahrhundert kalter Verständigkeit (siècle de la philosophie), war nur allein in protestantischen Ländern ein Jahrhundert der Begeisterung. Dies charakterisirt die Poesie dieser Zeit. Man strebte lehrend zu dichten, oder besser, es herrschte eine Sucht der didaktischen Poesie. Sogar Voltaire war nicht ganz frei davon; auch nicht einmal dann, wenn er ganz dramatischer Dichter zu sein glaubte. Didaktisch war Ludwig Racine durchaus, er that, was sein Vater, der große Dichter Johann Racine, nie würde gethan haben, er verwechselt in seinem Gedichte „die Religion" gar zu oft die Theologie mit dem erhabenen Stoff seines Gedichts, den der Titel bezeichnet. Der liebenswürdige Abbé Delille widmete sein ganzes Leben dem Lehrgedichte. Im Jahre 1788, also ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution, gab der Herr de Piis sein Gedicht, l'harmonie imitative de la langue Française heraus, welches Buch man als das Lehrbuch der Versemacher der Kaiserzeit betrachten kann."

Wir brechen hier ab, der französische Schriftsteller aber, dem wir gefolgt sind, führt seine Sätze ins Besondere und an einzelnen Gedichten durch. Wir dürfen dem deutschen Leser nicht zumuthen, uns durch das Einzelne der uns nicht genießbaren Poesie der Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts zu folgen, er mag daher das Nähere in der angeführten Abhandlung aufsuchen. Wir wollen nicht einmal bei den Prosaisten der napoleonischen Zeit länger verweilen als nöthig ist um auf einige Erscheinungen dieser Zeit aufmerksam zu machen, die wir in der politischen Geschichte nicht berühren können.

Wir wollen mit dem Großmeister von Bonaparte's Universität, mit dem Rhetor und Poetaster Fontanes beginnen. Dieser

---

28) Wörtlich: La moitié des oeuvres habituellement désignées sous ce nom appartient légitimement et en plein à la queue du dixhuitième siècle.

ward nämlich zuerst und am stärksten vom Kaiser und von seiner Familie, besonders von der Frau Bacciochi begünstigt. Er war ganz Rhetor und Sophist, glänzte in Versen, war nie vom Enthusiasmus für die Revolution ergriffen gewesen, und erwarb seinen ersten Ruhm als Redner durch eine Deklamation gegen den Mißbrauch des demokratischen Systems. Ehe er als Rhetor berühmt ward, galt er schon für einen Dichter. Er gehörte zu denen, welche bereits vor der Revolution in der Manier der Akademie schrieben, das heißt, die wie Voltaire dichteten, und redend deklamirten wie d'Alembert. Schon seit 1777 war der Name Fontanes durch Gedichte in den Musenalmanachen berühmt, auch fand die Sammlung von Gedichten, die er herausgab, eine sehr gute Aufnahme, weil sie dem matten Geschmack der Zeit entsprach. In der Revolution schrieb er politische Prosa wie sein Freund Garat, der, obgleich er Dantons Nachfolger im Ministerium gewesen war, doch eben so wie Fontanes auch dem Kaiser und den Königen gefällig zu sein wußte. Eigendlich war er nie der Revolution gewogen und schrieb an einem Journal, dessen Titel, le Moderateur, schon beweiset, daß es in der Schreckenszeit nicht beliebt sein konnte

Einen bedeutenden Ruf als Redner erwarb sich Fontanes erst zu der Zeit, als die Abgeordneten der Lyoner nach Paris kamen, welche sich über die von den Conventsdepudirten Collot d'Herbois und Fouché in Lyon verübten Grausamkeiten beim Convent beschweren sollten. Er übernahm es, die Rede zu verfertigen, welche dann am 20. Dezember 1793 der Lyoner Changeux mit einem Muthe, der allgemein bewundert ward, an den Schranken des Convents vorlas. Wenn man diese Rede gelesen hat und damit vergleicht, was Fontanes später zur Zeit Bonarparte's und der Restauration pomphaft vorbrachte, wird man eingestehen müssen, daß er Meister in der Kunst war, ohne alle Bedenklichkeit bald durch tönende demokratische, bald durch monarchische oder legitimistische Redensarten, die Ohren der Franzosen zu ergötzen. Die Rede an den Convent enthielt alle jene hochklingenden und heroischen Freiheitsphrasen, die in der Schreckenszeit in der Mode waren; unter Bonaparte kehrte Fontanes zu seinem d'Alembert zurück. Die herrschende Par-

tei der Zeit, in welcher die Rede geschrieben ward, ein Barrère und Consorten, wußten aus eigener Erfahrung, daß ein Mann, der die klingende Schelle und das tönende Erz künstlich gebauter Perioden und schön gesetzter Rede für andere, ohne selbst an seine Worte zu glauben, so gut zu gebrauchen verstehe, als Fontanes, eben so wohl für eine schlechte Sache als gegen sie benutzt werden könne; sie rächten sich wegen der Rede nicht an dem feigen Rhetor, der sie verfertigt, sondern an dem muthigen Patrioten, der sie vorgetragen hatte; Fontanes schlüpfte durch.

Als Bonaparte daran dachte, die alten Anstalten der Zeiten Richelieu's und Ludwigs XIV. unter neuen Namen wieder herzustellen und den akademischen Geschmack der Schönrednerei und der hergebrachten Dichterei zu erhalten, ward Fontanes unter den ersten Mitgliedern des Instituts ernannt, welches die Stelle der alten Akademie vertreten sollte. Dazu war ihm Marie Joseph Chenier, der trotz der ganz verschiedenen politischen Ansichten beider stets sein Freund blieb, behülflich, weil auch dieser die akademische und Salonsbildung der Zeiten Ludwigs XV. für die höchst mögliche hielt. Dieser hat daher auch in seinem Gemälde der französischen Literatur seit 1789 nicht blos das epische Gedicht la Grèce sauvée seines Freundes als eine noch zu erwartende französische Iliade ausposaunt, sondern auch seinem verger, seinem Jour des morts und seiner Uebersetzung von Popes essay on man einen ausgezeichneten Platz unter den neuern Dichtungen angewiesen.

Fontanes, dem daher Bonaparte getrost das Geschäft übertragen konnte, die ganze ehemalige monarchisch-hierarchische Form des Jugendunterrichts auf die Weise wiederherzustellen, daß das Militärische neben und über dem Hierarchischen vorherrsche, verkündete gleich bei seinem ersten glänzenden Auftreten das Lob der Rhetorik und Sophistik in einer Prunkrede Als nämlich die alte Universität unter einem andern Namen (Ecole centrale des quatre nations) wieder errichtet wurde, sprach er als Professor derselben in einer jener Deklamationen, die in Frankreich bei Gerichten und hohen Schulen nach den Ferien gehalten werden (discours de rentrée) ganz dreist den Satz aus, daß

die Zeiten Ludwig XIV. und die römische Kaiserzeit nicht blos in Beziehung auf Rhetorik und auf den Geschmack überhaupt, sondern auch in Rücksicht der philosophischen Bildung den Vorzug vor allen andern Zeiten verdienten. Der Verfasser einer lobpreisenden Charakteristik Chateaubriand's, also ein ganz unverdächtiger Zeuge, sagt daher:

„Fontanes auf seinem Katheter bereitete das Publikum auf die literarische Kritik vor, welche durch Chateaubriand's **Génie du Christianisme** bald in voller Herrlichkeit strahlen sollte."

Was dies für eine Kritik und für eine Herrlichkeit war, was Fontanes und seine Freunde billigten und was sie verwarfen, wie sie mit dem griechischen Alterthum und mit dem Christenthum gaukelten und spielten, wird ein deutscher Leser aus den Worten des angeführten Franzosen, über dessen Unbefangenheit und Naivetät wir Deutsche lächeln müssen, am besten selbst errathen, ohne daß wir uns ausführlich erklären. Dieser sagt:

„Fontanes redete eines Tags von den homerischen Sitten der Odyssée und verglich sie mit den Sitten der Patriarchen. Er verglich dabei die Scenen zwischen Rebecca und Elieser am Brunnen mit der Scene zwischen Odysseus und Nausikaa am Meer."

Als Laharpe, Lacretelle, Michaud 1796 den akademischen Geschmack und sogar das alte Regentenhaus auch durch Journalistik fördern wollten und dadurch die Revolution des Fruktidor, die Verbannung einer großen Zahl Journalisten und die Unterdrückung der Journale herbeiführten, schrieb Fontanes am Memorial, entging aber dem 18. Fruktidor durch die Flucht nach England. Hier in England traf er mit Chateaubriand, dem Messias des neuen Romantismus der alten Katholicität und aller schon von Dante verwünschten Ausartungen desselben zusammen, zu dessen Johannes den Täufer ihn der oben angeführte französische Schriftsteller macht. Bonaparte konnte daher auch niemand wählen, der geeigneter gewesen wäre, die monarchischen und hierarchischen Grundsätze, die er verbreiten wollte, durch Beredsamkeit zu empfehlen und das Unterrichtswesen nach seinem Sinne und Willen einzurichten, als Fontanes. War doch dieser, wie sein Lobredner sagt, geboren, um für einen

Hof, was für einer es auch immer sein mochte, zu singen oder zu reden, weil er, wie der Franzose sagt, sanft war, wie Ludwig Racine, anschmiegend und anhänglich, und doch auch wieder im Stande, recht bitter zu sein und mit dem Stachel der Rede zu verwunden. Ein solcher Schriftsteller war für den Mann, der die Wahrheit für unverträglich mit Alleinherrschaft hielt, ein wahrer Fund, denn er war, wie St. Beuve sehr richtig sagt, überall voller Gefühlsamkeit und ohne Leidenschaft, und nur als Vertheidiger der alten Schule des Geschmacks leidenschaftlich.

„Fontanes war," sagt St. Beuve, den wir bisher gebraucht haben, ohne ihn zu nennen, und dem wir eine genauere Kenntniß der Literatur des Kaiserthums und der Restauration zutrauen, als uns selbst, „in jeder Beziehung ein Mann aus der ganz und durchaus französischen Schule." Dies erklärt St. Beuve dadurch noch näher, daß er hinzusetzt: Er verwarf alles, was nur im geringsten nach deutscher und englischer Manier schmeckte, jede Ideologie, alles, was ökonomistische oder jansenistische Grundsätze verräth, alles, was an Uebertreibung auch nur gränzte; alles Dunkle, Emphatische verwarf sein scharfer Verstand, der auf den ersten Blick wahrnahm, daß alles vorher Genannte unter sich im Zusammenhange stehe."

Wir haben diese Stelle in der Absicht ausgehoben, um klar zu machen, wie die kaiserliche Literatur beschaffen sein mußte, wenn ein solcher Mann an der Spitze der Gelehrten und der Bildungsanstalten stand. Mit Recht galt Fontanes bei den Brüdern des ersten Consuls eben so viel als der alte Palissot, der vor der Revolution zum allgemeinen Hohn und Spott geworden war, weil er Rousseau, Voltaire und alle den Pfaffen verhaßte Philosophen auf eine eben so hämische Weise auf die Bühne gebracht hatte, als Kotzebue die Brüder Schlegel. Solche Stylisten konnte Bonaparte gebrauchen, denn er übersah sie und sie beteten ihn an und arbeiteten sich todt für ihn. Zu diesen gehört Palissot's bester Schüler Meneval, der nichts Höheres kennt, als Fontanes, dieser ward bekanntlich, als Bourienne aus dem Kabinet entfernt werden mußte, Bonaparte's Geheimschreiber und Lastträger. Napoleon nahm übrigens gleich

den ersten Bettelbrief, den ihm Fontanes unmittelbar nach dem achtzehnten Brümaire schrieb, sehr günstig auf, und ließ ihn alsbald bei einer Gelegenheit als Redner auftreten, wo er die Franzosen durch glänzende Redensarten bezaubern wollte. Dies war im Februar 1800, als der erste Consul bei der Todesfeier des demokratischen Washington Gesinnungen und Freiheitsgedanken aussprechen lassen wollte, die er in Wahrheit nie hatte.

Fontanes' Rede zu Washington's Ehren ist durchaus im französischen Geschmack der akademischen Zeit wie Alles, was von ihm ausging, sie war also national und ein Deutscher darf über den darin herrschenden Geschmack nicht urtheilen; aber er darf dreist aussprechen, daß unter der Leitung eines solchen Mannes wie Fontanes die Belletristen unmöglich einen Fortschritt machen und die Literatur den neuen Forderungen der Zeit anpassen konnten. Fontanes beherrschte den Geschmack in der ersten Zeit nicht blos als Redner, sondern auch durch offizielle und höfische Urtheile über Geisteswerke, denn er führte im Merkur das große Wort. Dies Journal regierte über die Literatur wie der Moniteur über die Vasallen Bonaparte's und über seine Verbündete herrschte, weil es Niemanden erlaubt war, sich mit einem Widerspruche vernehmen zu lassen.

Wir erinnern uns noch sehr gut, daß wir selbst in Deutschland mitten im Geschrei über die Wunder, welche Bonaparte in Frankreich wirke, doch schon 1800 aus dem Merkur des Hofrhetors und Hofkritikers ganz deutlich erkannten, daß die damals noch neue, scheinbar ganz republikanische Regierung auf die alten Formen und auf monarchische Grundsätze zurückkommen wolle. Der Merkur nämlich umgab Chateaubriand mit dem köstlichsten Duft des Weihrauchs akademischer Phrasen, weil er durch sein Génie du Christianisme ein poetisches und romantisches Christenthum zu begründen schien, welches nur die Phantasie nicht das Herz beschäftigt, während derselbe Merkur gegen die Frau von Staël und ihre durch Protestantismus, Liberalismus, Anstrich deutscher Ideologie, dem ersten Consul anstößige Schriften, heftig eiferte. In der Zeit des Consulats, besonders zur Zeit der Unterhandlungen in Lüneville, machte Joseph Bona=

parte den Mäcenas, und vereinigte auf seinem Landhause alle Reste alter literarischer, aristokratischer, diplomatischer Eitelkeit mit dem, was in der republikanischen Zeit Mode geworden war, was aber dabei unter liberalem Aeußern nicht weniger Eitelkeit versteckte und sich nicht weniger vornehm geberdete, als die absolut monarchischen Reste alter Zeit. Seit 1804 war besonders Fontanes Protektor aller derer, die dem neuen System mit allen Künsten der alten Zeit dienen wollten. Von welcher Art die Gesellschaft und der Ton war, welche unter Joseph's und der Prinzessin Elisa Protectorat emporgebracht werden und an die Stelle der glänzenden Salons der philosophischen Zeit treten sollten, glauben wir am besten durch eine Stelle aus des Baron Meneval Denkwürdigkeiten deutlich machen zu können[29]). Der gutmüthige Kabinetssekretär Napoleon's, der dankbare Schüler eines Palissot, berichtet uns, welche Klassen von Menschen sich in Mortfontaine beisammen fanden und zeigt sich ganz

---

29) Die Stelle steht im ersten Theile von Meneval's Napoléon et Marie Louise im zweiten Kapitel und lautet: Joseph Bonaparte passa dans sa belle terre de Mortfontaine presque tout l'été 1801. Là se trouvait réuni ce que Paris renfermait alors de plus distingué dans plus d'un genre. Mesdames Baciocchi, Leclerc et Murat, soeurs du premier consul; Lucien Bonaparte, le comte de Cobenzl, qui s'y établit pendant la plus grande partie de l'été; le poëte Casti, auteur des animaux parlants et de tant de productions spirituelles; naïf et malin et le plus indépendant des hommes; Madame de Staël, qui se faisoit alors la protectrice de M. de Chateaubriand et charmait les soirées par la lecture d'Atala et de René; Stanislas Girardin, propriétaire de la terre d'Ermenonville; M. Miot distingué par la variété de ses connaissances et par ses talents administratifs; Roederer publiciste, écrivain et parleur spirituel; ces trois derniers amis constants et devoués de Joseph Bonaparte; Regnaud de St. Jean d'Angely, qu'une prodigieuse facilité et une tété heureusement organisée rendait propre à tout; M. de Jaucourt, modèle d'urbanité, qui avait porté les affections du coeur jusqu'à l'héroisme, dont l'attachement à l'ancienne famille des Bourbons s'est réveillée en 1814 et qui paraissait lié à ses hôtes par un dévouement sincère; les poëtes Arnault, Andrieux, Boufflers, Fontanes, Madame de Boufflers, ci devant Madame de Sabran, aimable et spirituelle, Marmont, Chauvelin, Mathieu de Montmorency, qu'une ancienne liaison avec Madame de Staël ramenait frequemment à Mortfontaine et plusieurs autres hommes d'état et litérateurs Français et étrangers faisaient etc. etc.

entzückt über diese Vereinigung des Kerns politischer und literarischer Notabilitäten der wiederkehrenden alten Autokratie und Aristokratie und ihres Luxus. Nach ihm vereinigten sich auf dem Schlosse Mortfontaine (Sommer 1801) unter Lucian's und Joseph Bonaparte's Schutz, Talleyrand und Cobenzl, Jaucourt, Bouflers und Fontanes, Andrieux und Palissot, also die Eitelkeiten und Vornehmheiten alter Zeit, zu ihnen gesellten sich aber dort alle, die durch liberalen Dunst einen Nimbus um sich bildeten. Zu den Letzteren zählen wir Benjamin Constant, Casti, (der bekannte Verfasser der animali parlanti) Roederer, Regnaud de St. Jean d'Angely. Sehr charakterisch für die trotz Napoleon's Abneigung sich bildende romantische Literatur ist es, daß die Frau von Staël es war, die in diesem Kreise Chateaubriand's René und Atala vorlas. In dieser ersten Zeit waren die Frau von Staël und ihr Freund der Herr von Chateaubriand noch ganz einig in ihren Ansichten, auch bewunderte die Frau von Staël in Napoleon noch den Helden, wie sich Chateaubriand von ihm in diplomatischen Geschäften gebrauchen ließ. Das änderte sich bekanntlich um 1804 seit dem Morde des Herzogs von Enghien gänzlich. Seit der Zeit herrschten Fontanes und seine Kreaturen allein in der kaiserlichen Literatur, konnten aber ebensowenig als in Berlin die königlichen Regierungsphilosophen und Belletristen dem Zeitgeist seine Herrschaft rauben. Welche Manier die Freunde eines Fontanes und Regnaud hatten und welche Literatur solche Leute emporbringen konnten, wird man am besten aus der oben in der Note (29) angeführten Stelle von Meneval's Denkwürdigkeiten sehen, welche ganz in der Manier und im Style eines Palissot und Laharpe geschrieben ist.

Um 1804 war die Frau von Staël längst liberal in Benjamin Constant's Manier, Chateaubriand ward seit diesem Jahr eifriger Anhänger der Bourbons und arger Papist, Fontanes wußte sich aber durchzuwinden und einem Chateaubriand und de Bonald Einfluß zu schaffen, ohne Napoleon zu beleidigen. Er ward Großmeister der kaiserlichen Universität, er posaunte als Präsident des gesetzgebenden Körpers jede Maßregel der Regierung von 1804 bis 1810 in den schönsten und wohl=

klingendsten Redensarten der akademischen Zeit als göttliche Weisheit aus. Für die Art von Beredsamkeit, die Fontanes übte, ist es sehr charakteristisch, daß, als Napoleon um 1810 dem gesetzgebenden Körper dadurch vollends alles Ansehen bei der Nation raubte, daß er an Fontanes Stelle einen der großen Herren, einen Hofmann alter Zeit, den Oberkammerherrn Montesquiou zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers ernannte, dieser in der ersten Sitzung sagt: Er bedaure aufrichtig, daß die Wölbungen des Saals nicht mehr von jener beredten Stimme wiederhallten, welche durch ihre edlen Töne, die Majestät der Gesetze hervorzuheben und den Palmen des Siegs mehr blendenden Glanz zu geben verstanden hätte. Diese „Wölbungen des Saals," die „beredte Stimme," diese „edlen Töne," dies „Wiederhallen derselben," die „Palmen," dieser „blendende Glanz," geben zugleich eine Probe der loyalen Beredsamkeit, die seit der Kaiserzeit aus Frankreich nach Deutschland verpflanzt ward.

Die Schriften des berühmten Großmeisters sind für das deutsche Publikum zu unbedeutend und der Eindruck, den sie in Frankreich machten, unsern Augen zu wenig wahrnehmbar, als daß wir ausführlich davon reden dürften. Fontanes ist uns nur darum merkwürdig, weil er, ohne es zu wissen und zu wollen, durch die Art Literatur, die er im Sinn der kaiserlichen Regierung förderte, eine doppelte Opposition gegen diese Regierung begünstigte. Eine Opposition gegen Napoleon's System, welches mit dem Fortgange der Zeit und mit den fast jedes Jahr veränderten kolossalen Planen seines unruhig thätigen Geistes immer gewaltsamer und drückender ward, so weit sie sich in Büchern zeigen durfte, ging nämlich einerseits von den alten Royalisten und Papisten, andererseits von den Freunden der Revolution aus. Die ersten waren, weil ein positiver und blinder Glaube sie leitete, ganz einig, die andern theilten sich in vielerlei Arten von Republikanern, und in eben so viel Gattungen constitutionell monarchischer Anglomanen. Die ersten hatten daher in den streng katholisch gebliebenen Gegenden die Masse des Volks und die, welche gern Leiter der Blinden sind, für sich, die andern waren schwach durch Getheiltheit.

Ehe wir auf die Literatur übergehen, welche von der Regierung zu einer Zeit, als man ein Stillstehen und ein Festhalten an einem Schatten der Bildung und Literatur der sogenannten classischen Zeit durch jedes Mittel zu bewirken suchte, gehegt ward, müssen wir eines Mannes erwähnen, der nach dem Zeugnisse der besten Kenner der neuesten französischen Literatur im Stillen mehr wirkte als Fontanes an der Spitze der kaiserlichen Universität öffentlich. Dieser Mann war ein Herr Joubert, der bei seinen Lebzeiten als Schriftsteller wenig bekannt, unter den Kennern aber als Moralist und besonders als Kritiker so geachtet war, daß die ausgezeichnetsten Männer ihn als kritisches Orakel verehrten, sich bemühten, sein Urtheil über ihre Schriften vor dem Druck derselben zu vernehmen, und seine Bemerkungen zu deren Verbesserung zu benutzen. Er galt nicht blos in den Salons als kritisches Orakel, sondern auch Fontanes und Chateaubriand, die durch genaue Freundschaft mit ihm verbunden waren, erkannten ihn als solches. Auf welche Weise dieser Mann als Kritiker und Moralist zur Zeit des Kaiserthums auf die ganze schöne Literatur der Franzosen einwirkte, läßt sich dem deutschen Publikum sehr schwer deutlich machen. Wir Deutschen begreifen recht gut, wie Studentenbeifall oft einen ganz platten und gemeinen Geist zum berühmten Mann macht, wie Zeitungen und Journale und die Kunst, immer wieder aufs neue von sich reden zu machen und selbst, redend, reisend und versificirend oder Trinksprüche ausbringend, überall zu erscheinen, Genies und Patrioten macht; wir wissen auch, daß weiland eine einzige Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in den Göttinger Anzeigen oder in der Jenaer Literaturzeitung urplötzlich aus einem literarischen Zwerge einen Riesen schuf; von der Herrschaft der Vornehmheit über die Literatur haben wir aber glücklicherweise keinen Begriff.

Um indessen wenigstens anzudeuten, wie Joubert, auch ohne daß er irgend etwas Bedeutendes geschrieben hatte, berühmt ward, wie Ballanche in unsern Tagen, durch Damen und Freunde, durch Salons und durch das Wort eines Fontanes und Chateaubriand, kurz durch das Leben der Hauptstadt, wollen

wir unter dem Texte Worte eines Franzosen anführen, der Alles, wovon wir hier reden, ganz anders betrachtet und ganz anders beurtheilt als wir [30]).

Joubert war, wenn wir ihn aus dem erst nach seinem Tode um 1830 erschienenen Recueil de pensées anders richtig beurtheilen, eine Art Humorist, das machte ihn aber nicht berühmt, sondern er war, wie Johnson schulmeisterischen Andenkens in London in den achtziger Jahren, eine Art Orakel und Fontanes, Chateaubriand und andere benutzten seine Kritiken über das, was sie ihm vorlasen. Wir sind daher auch nicht im Stande, den Lesern die Bedeutung, welche er neben Fontanes, Chateaubriand, de Bonald und andern in der Kaiserzeit gehabt hat, recht anschaulich zu machen, weil wir nicht wagen, seine erst nach seinem Tode erschienenen Pensées dabei zu Grunde zu legen, wir können nur einige Winke geben. Seine ganze Kritik zielte dahin, den orthodoxen Theil der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, ihre höfische Feinheit und ihre grammatische Reinheit aufrecht zu halten. Er stand auf demselben Punkte mit Fontanes, er kannte daher nichts Höheres als das Pariser Treiben unter Ludwig XV., wir würden aber fürchten, ironisch zu werden, wenn wir mit unsern Worten seine Kritik und seine Ansicht von Männerwürde und Damenbildung preisen wollten, wir wollen lieber einen Franzosen reden lassen. Sct. Beuve, dessen Worte wir oft gebrauchen, ermangelt nie zierlicher

30) Wir glauben gerade Sct. Beuve, dessen Worte wir anführen wollen, ist hier der beste Zeuge, da für ihn die Leute, die flach sind, wie er, große Bedeutung haben und jede monarchische und hierarchische Reaktion ihm ein Verdienst scheint. Er sagt: La classe libre d'intelligences actives et vacantes qui se sont succédés dans la société française à côté de litérature qu'elles encadrent et que, jusqu'à un certain point, elles formaient, cette dynastie flottante d'esprits délicats et vifs aujourd'hui perdus, qui à leur manière ont régné, *mais dont le propre est de ne pas laisser de nom se resume très bien dans un homme et peut s'appeler M. Joubert.* Ainsi de même que M. de Fontanes a été *véritablement le dernier des poëtes classiques,* M. Joubert aurait été le dernier de ces membres associés, mais non moins essentiels de l'ancienne litérature, de ces écoutants écoutés, qui, au premier rang du cercle, y donnaient souvent le ton. Ces deux rôles en effet se tenaient naturellement et devaient finir ensemble.

Wendungen der Rede, wenn er auch sehr selten tief eindringt, sondern immer nur an der Oberfläche hinstreift. Er sagt von Joubert: Es habe einen Augenblick geschienen, als wenn durch seine Hülfe die Zeiten der du Deffand und der l'Espinasse wiederkehren würden. Es zeigte sich aber doch bald, daß die literarische Reaktion der Bewunderer der alten Zustände auf die Dauer eben so fruchtlos sein werde, als die politische. Man arbeitete nämlich schon unter Napoleon darauf hin, die Literatur der Zeit die Restauration hervorzurufen. Damen, Salons und die Poesie begünstigten Jesuiten, Prozessionen, Fanatismus, Heiligenanbetung, Reliquienverehrung, Haß des Nächsten, um seiner religiösen Meinung willen, kurz Alles das, was die größten Männer unter den katholischen Gottesgelehrten und vor allen unter den Franzosen Fenelon, unter uns der fromme Sailer als der Kirche höchst verderblich betrachtet haben. Der Kreis der dahin arbeitete, sammelte sich um Joubert, Fontanes, Chateaubriand. Mit diesen war der scharfsinnige und geistreiche Herr de Bonald innig verbunden, hätte man den Grafen de Maistre, der zur Zeit der Restauration nach Frankreich kam, damals aber als Sardinischer Minister in Petersburg durch ministerielle Noten und durch sehr geistreiche und vortrefflich geschriebene Bücher bei Kaiser Alexander für die Jesuiten arbeitete, nach Paris rufen können, so wäre der geistige Kern des europäischen Jesuitismus dort beisammen gewesen. Die Damen waren für denselben Zweck thätig. Ihren bewunderungswürdig genannten Kreis, schildert Herr von Sct. Beuve, dessen Worte wir anführen, um diesen Kreis von der vortheilhaftesten Seite darzustellen, folgendermaßen:

„Die glänzenden, leider! nur zu kurze Zeit fortgesetzten geselligen Zusammenkünfte der Herrn Fontanes, Joubert, de Bonald, Molé, der Frau v. Beaumont und von Vintimille entlockten denen, welche aus einer solchen Gesellschaft kamen, den Ausruf: „Ach! diese Damen sind der letzte Rest der geistreichen Unterhaltungsgabe des achtzehnten Jahrhunderts, sie nehmen das Geheimniß derselben mit sich ins Grab!"

Der gute Sct. Beuve hat freilich keinen Sinn dafür, daß in dem Augenblicke, als der Untergang der alten aristokratischen

geselligen Unterhaltung und der damit innig zusammenhängenden Literatur drohend bevorstand, eine andere demokratische im Entstehen war. Es fiel ihm nicht ein, daß schon damals selbst in der aristokratischen Literatur, die er preiset, eine Veränderung vorgegangen war, daß seit André Chenier Sprache, Styl, und Manier eine griechische Färbung erhalten habe, daß sogar Chateaubriand's christliche Romantik dem Neuen verwandter sei, als dem Alten. Die stille Veränderung, welche André Chenier veranlaßt hatte, ward durch Chateaubriand, ohne daß dieser selbst es wußte und ahndete, gefördert und weiter verbreitet, und durch die Reaktion, welche von Fontanes und seinen Freunden ausging, ward bewirkt, daß aus dem Neuen und Alten eine Zwittergattung von Literatur entstand, aus welcher unter der Restauration der Romantismus hervorging nebst allem, was daran klebt. Die Behauptung würde zu kühn für einen Deutschen sein, wenn er sich nicht auf das Zeugniß eines Franzosen berufen könnte. Ehe wir indessen dieses Zeugniß mittheilen und nachweisen, müssen wir noch bemerken, was wir unter Romantismus der Restauration verstehen. Wir bezeichnen mit dem Ausdruck nicht blos die neu-christliche, ritterliche, schwärmende und faselnde Dichtung und Sprache, deren höchstes Muster Chateaubriand und deren Wesen aristokratisch ist, sondern auch jenes regellose Spielen mit Gedanken und Einfällen, mit Bildern und Geschichten, mit Musik und mit den Künsten, welches die Schriftstellerin meisterhaft treibt, die den Namen George Sand angenommen hat und deren Wesen, Treiben und Leben ganz demokratisch ist.

Gelegentlich wollen wir daher hier auch bemerken, obgleich es eigentlich nicht hieher gehört, weil die Romane der Sand nicht mehr in den Zeitraum fallen, den wir hier behandeln, daß sich in diesen Romanen die gute und die schlechte Wirkung der Entfesselung der französischen Literatur, worauf Paul Louis Courier und André Chenier durch ihre Gräcität hinwirkten, am deutlichsten zeigt. Auf der einen Seite hat sie der Sinnlichkeit viel Raum gegeben, auf der andern Seite hat sie dem Mysticismus und dem Symbolisiren als Halbbekehrte gehuldigt, wenn die sieben Saiten der Leier, Spiridion, die Briefe an

Marcia, den Spiritualismus verkündigen, so vergeistigen Indiana, Lelia, Jaques und andere den Sensualismus; aber das Demokratische ist neu bei ihr, wie das Aristokratische bei der Frau von Staël und bei Chateaubriand. Ihr Styl ist frisch und kräftig ohne romantisch bunt zu sein wie bei den eigentlichen Romantikern und ihre Sprache ist durch Benutzung der alten französischen Schriftsteller und der neuen kühnen Philosophie dreist, neu, einfach, rein und frei von der akademischen Manier, die durch ihre Regelmäßigkeit und flache Eleganz ermüdet. Wir glauben daher behaupten zu dürfen, daß der Sinn für ächtes Griechenthum, den André Chenier in der Schreckenszeit durch einige wenige Gedichte weckte, in denen er die Griechen nicht wie Wieland, sondern wie Göthe benutzte, sich in der republikanischen und bonaparte'schen Zeit der Begeisterung für Kriegsthaten ganz im Stillen weiter entwickelte und sich hernach unter der Restauration auf ganz verschiedene Weise offenbarte. Da es sonderbar scheinen könnte, daß wir die neue geniale, von den Banden der Classicität befreite Literatur der Franzosen auf Griechenthum und auf André Chenier zurückführen, so wollen wir uns auf das Zeugniß eines Franzosen stützen, dessen briefliche Antwort auf ihre Anfrage, die Frau George Sand als Auctorität anerkennt [31].

---

31) Die Frau George Sand, Oeuvres Vol. XIV. (Paris, Perrotin 1834. 8) pag. 301 sagt in einer Note zu ihrer Notiz über George de Guerin (den Verfasser des von ihr herausgegebenen Centaure) Folgendes: Un vieux ami de province, que j'ai consulté avant de me déterminer à publier le Centaure m'a écrit à ce sujet une lettre trop remarquable pour que je ne me fasse pas un devoir de la citer en entier. C'est un renseignement, que je lui demandais et qu'il a eu la bonté de me donner pour moi seul. Je ne crois pas lui deplaire en insérant ici cet examen rapide, mais exact et important, des tentatives d'imitation Grecque qui ont enrichies notre littérature. Ce petit travail pourrait servir de canevas aux critiques qui voudraient le developper. Ohne sich diesen Kritikern beizuzählen, was eine Anmaßung wäre, und ohne mit dem Freunde der Frau Georges Sand sich auf den Centaur einzulassen, oder Chateaubriand und Quinet den Platz einzuräumen, den er ihnen giebt, will der Verfasser dieser Geschichte oben im Text die mit seiner eignen Ansicht ganz übereinstimmenden Worte des Briefs, seinem Berichte über die in der Kaiserzeit ganz in der Stille erfolgte Revolution der französischen Literatur zum Grunde legen.

In diesem Briefe, dessen Winken wir folgen, wird zuerst gezeigt, daß die großartige griechische Manier (le sentiment Grec grandiose, primitif) erst seit der Entstehung der neuen Schule in der französischen Literatur anzutreffen sei. Vor dem Homer André Chenier's, vor den Martyren Chateaubriand's, dem Orpheus und der Antigone von Ballanche, heißt es dort, würde man vergeblich auch nur nach einer Spur davon in der französischen Literatur fragen. Es bestand aber, erklärt der Verfasser, eine unmittelbare Berührung zwischen dem alten Gallien und Griechenland vermittelst der griechischen Kolonie Marseille; die südlichste Gegend von Frankreich erfuhr daher eine mächtige griechische Einwirkung. Aus dieser entsprang eine ganz eigne Geistesbildung, deren Gang Herr Ampère sehr geschickt nachgewiesen hat. Dieser hat nämlich in einem eignen Kapitel seiner Literaturgeschichte die schwache Spur griechischen Einflusses auf unsere Literatur gleich einer kleinen Silberader in gemeinem Gestein genau verfolgt. Bis auf den heutigen Tag, heißt es weiter, trifft man noch einige griechische Worte in der gewöhnlichen provenzalischen Sprache, und viele grammatische Wendungen mögen wohl eben daher stammen; aber das Alles ist klein und führt nur auf Einzelnheiten; denn im Mittelalter war jede Spur verschwunden. Als im sechzehnten Jahrhundert das Studium des Alterthums wieder erwachte, strömte griechische Sprache und Literatur fast mit Gewalt und wie ein reißender Strom in die französische Literatur hinein. Ronsard's und Baïf's Schule ward endlich eine französisch redende griechische, denn die ganze Gestalt der Dichtungen wurde den griechischen nachgeahmt, da man sogar die griechischen Worte nachbildete. Das war zu viel; obgleich man nicht läugnen kann, daß sie manches Schöne, Zarte und Große in den griechischen Dichtungen sehr gut empfunden und wiedergegeben haben. Heinrich Stephan zugleich einer der größten Gelehrten und der besten französischen Prosaiker des sechszehnten Jahrhunderts, hat in einer Abhandlung über die Uebereinstimmung (conformité) der griechischen und französischen Sprache sehr viele Redeformen, Wendungen der Redensarten und Eigenthümlichkeiten nachgewiesen, welche beiden Sprachen gemeinschaftlich

sind, und welche nicht sowohl einen direkten Einfluß der einen auf die andere als eine ursprüngliche Aehnlichkeit des Wesens beider anzudeuten scheinen. Herr de Maistre hat in den Petersburger Abendstunden dasselbe gesagt, was Heinrich Stephan behauptet hatte; auch er glaubt, daß das Wesen beider Sprachen verwandt sei.

Gleichwohl, fährt der Verfasser des Briefs, den wir hier im Auszuge mittheilen, fort, gestehen wir, daß der Einfluß des wiedererwachten Studiums der Griechen im sechzehnten Jahrhundert ganz auf den gelehrten Theil der Literatur beschränkt blieb; die Gelehrten trieben ihre Bemühung um Gräcität mühselig und pedantisch. Ganz allein Amyot scheint durch seine leichte und schön geschriebene Uebersetzung Plutarchs ein Vorläufer la Fontaines und Fenelons in Annäherung an griechische Manier gewesen zu sein. Mit Malherbes' und seiner klassischen Nachfolger Schule nahm die französische Literatur mehr den römischen Charakter an. Man drückte sich klar, bestimmt, rund aus und es bildete sich die Sprache zu einer Sprache der Geschäfte und des Verkehrs, aber durchaus prosaisch. Corneille, Malherbes, Boileau hatten wenig oder gar nichts vom griechischen Geiste in sich oder an sich. Corneille verehrte vor allen den Lucan und die Art Poesie, die sich in den Pharsalien findet; Boileau ahmte Juvenal nach. Racine hat etwas mehr Griechisches an sich, aber, als zarter und galanter Schöngeist steht er doch den Griechen des zweiten und dritten Zeitalters der griechischen Literatur viel näher als denen des ersten. Den Aeschylus kennt er gar nicht, den Sophokles eben so wenig; Euripides ist sein Mann. Die Griechen, die seine Aufmerksamkeit verdienen wollen, müssen die große Stiege zu Versailles hinaufgegangen sein und im großen Vorsaal (oeil de boeuf) Cour gemacht haben. Bei Gelegenheit des lächerlichen Streits über den Vorzug der neuern Dichter vor den alten sieht man an der Manier, wie Racine und Boileau den Homer gegen Perault vertheidigen, daß weder die Vertheidiger der Alten noch ihre Gegner den ächten Geist der Dichter des Alterthums auch nur ahneten. La Fontaine war ohne es zuahnen, den Griechen durch Sinn und Empfindung viel näher als alle andere. Dies zeigt

er in seinem Philemon und Baucis und an verschiedenen Stellen der Psyche und des Adonis. Wir lassen hier eine Stelle aus, weil wir den Brief nur benutzen wollen, so weit wir mit dem Verfasser übereinstimmen. Wir wollen den Lesern, statt selbst zu reden, durch einen Franzosen sagen lassen, auf welche Weise vor André Chenier andere Kenner der Griechen versucht hatten, die Franzosen mit dem Geiste griechischer Dichtung vertraut zu machen und wie dies endlich erst in unsern Tagen hie und da gelang. Wir dürfen daher die Worte des Franzosen in unserer Geschichte nur da gebrauchen, wo wir ganz einerlei Meinung mit ihm sind. In der weggelassenen Stelle findet er (wie sonderbar!) griechischen Geist in Fenelon's Telemach u. s. w. und in Massillon's Fastenpredigten! dann fährt er weiter fort und wir stimmen wieder mit ihm überein:

„Im achtzehnten Jahrhundert war man in Frankreich vom griechischen Geiste weiter als je entfernt. Die meisten berühmten Schriftsteller verstanden sogar das Griechische nicht mehr und wenn sich hie und da einige Kritiker, wie z. B. der Abbé Arnaud, dem Studium enthusiastisch hingaben, so verbreiteten sie eher eine falsche als eine richtige Vorstellung von dem, was man griechischen Geist nennen dürfe. Bernardin de Sct. Pierre erfüllte sich, ohne gerade gelehrte griechische Studien zu machen, vermöge seiner persönlichen Eigenthümlichkeit mit dem Geiste des Griechenthums. Er hatte Fenelon's Art und Sinn geerbt, es weht daher in Paul und Virginie, in seinen Naturstudien, besonders an der Stelle, wo er die auf Naxos verlassene, vom Bachus getröstete Ariadne redend einführt, eine griechische Begeisterung, doch spricht auch er mehr das Zarte und Sanfte als das Große des Gesangs der griechischen Muse aus. Der Abbé Barthélémy brachte durch seine Reisen des jüngeren Anacharsis in Griechenland (sonst ein unterhaltendes und nützliches Buch) ein etwas manierirtes und Parisisches Griechenthum unter die Leute, welches nicht blos durchaus nichts vom Großartigen des wahren Griechenthums an sich hatte, sondern nicht einmal das Einfache und das Reine treu wiedergab. Glücklicherweise trat gerade um die Zeit André Chenier auf, und dieser hat dann für die französische Literatur die griechische Ader wieder ge-

funden. Dies hängt mit der innern Geschichte der französischen Revolution auf folgende Weise zusammen. Zu eben der Zeit, als der Maler David und seine Schule, freilich ein wenig im Finstern tappend und sich selbst überfliegend, auf die alte Kunst zurückkommen wollte, kam André Chenier auf ächt griechische Idealität zurück. In seinem Homer erscheint die Idee des Großen und Ursprünglichen zum ersten Mal in der französischen Dichtung. In der Bildhauerkunst dauerte es lange, ehe man von der zarten und geleckten Manier der späteren griechischen Künstler auf die frühere großartige Kunst der Zeiten der Freiheit zurückkam. Dies geschah erst als man die uralte Majestät der äginetischen Kunstwerke, die halb erhabenen Arbeiten des Phidias und die Venus von Milos kennen lernte. Ehe noch Andreas Chenier's Werke um 1819 gedruckt wurden, dichtete Chateaubriand die Märtyrer in der großartigen Weise der alten Griechen (der Leser darf nicht vergessen, daß wir noch immer blos des Franzosen Urtheil, nicht unser eignes anführen), und bewies durch die Beschreibung der Küsten von Attica, in seiner Beschreibung des Wegs nach dem heiligen Lande (Itinéraire), daß er den Geist eines Sophokles und Perikles zu schätzen wisse." Den letzten Satz mißbilligen wir höchlich.

Die Leser sehen leicht, daß, wenn der Verfasser in den Märtyrern altes Griechenthum findet und in der Pilgerfahrt Beweise, daß, wie oben die Redensart lautet, der fromme Pilgersmann „den Geist eines Perikles und Sophokles zu schätzen wisse," wir unmöglich seiner Meinung sein können; darauf kommt aber wenig an. Wir haben nur nachweisen wollen, daß der verständige Theil der Franzosen seit André Chenier's Zeit eine Ahndung bekommen hat, daß die Sprache und Manier der academischen Franzosen die Nation der Natur und Wahrheit entfernt habe, und daß die verschiedenen Gattungen der kühnen und auch der romantisch-christlichen Literatur nur als eine Revolution der Literatur, als ein Versuch der Rückkehr zur Natürlichkeit anzusehen seien. Wir würden nicht gewagt haben, diese Revolution gerade auf André Chenier zurückzuführen, dessen Name weit weniger im Munde des Volks gewesen ist, als der seines ganz unbedeutenden Bruders, Marie Joseph Chenier,

wenn nicht alle Franzosen, die ihre Literatur kennen, uns mündlich bestätigt hätten, was wir oben aus einem gedruckten Briefe angeführt haben. Daß André Chenier erst einige zwanzig Jahre nach seinem Tode als Schöpfer einer neuen Art zu dichten und sich auszudrücken anerkannt ward, wird man schon daraus sehen, daß man erst unter der Restauration daran dachte, seine Arbeiten vollständig gesammelt herauszugeben. Wir gestehen übrigens, daß sich in André Chenier's Werken, die 1819 und 1830, also zur Zeit der Restauration, zwei Mal vollständig herausgegeben wurden, keine Arbeit findet, welche durch ihren Umfang oder auch durch Vollendung ausgezeichnet wäre; es ist aber gerade wichtig, daß einzelne Stücke eines Dichters, der ein Opfer der Schreckenszeit wurde, weil er sich dem herrschenden Geiste des Vandalismus widersetzte, eine revolutionäre Wirkung haben konnten. Die Hauptsache bei dieser Wirkung war, daß sich bei ihm zeigte, wie man ganz und durchaus Franzose bleiben und doch vom Geiste griechischer Dichtung der bessern republikanischen Zeit der Griechen durchdrungen sein könne.

André Chenier war der Sohn einer griechischen Dame und hatte die französische Bildung erhalten, er lehrte daher schon in seinem Gedicht von der Erfindung eine ganz andere Dichtkunst als die war, welche Boileau's art poëtique, die selbst nur ein Schatten von Horaz Anweisung zur Dichtkunst war, als ihr Gesetzbuch erkannte. Er verfährt mit den Alten, wie Göthe und Schiller unter uns mit ihnen verfahren sind, nicht auf die Weise, wie die Schlegel auf der einen, Voß auf der andern Seite uns gräcisiren wollten. Er verlangt nicht, daß die Einbildungskraft der Dichter unserer Zeit in die engen Schranken gebannt werde, innerhalb deren die Beschaffenheit seiner Zeit den griechischen Dichter stehen zu bleiben nöthigte. Er sagt daher mit Recht: Die einzige Manier einen Homer oder Virgil nachzuahmen, sey, daß man zu errathen suche, wie sie in unsern Tagen würden gedichtet haben, auf diese Weise allein könne man von ihrem Geiste erfüllt, den Wettstreit mit ihnen beginnen. Der Versuch, die Griechen so zu gebrauchen, nicht die Gelungenheit der Dichtungen selbst machte André

Chenier bedeutend, wir wollen indessen seine gelungensten Arbeiten erwähnen.

Seine Elegie auf den Tod der Charlotte Corday, die den scheußlichen Marat aus denselben Gründen ermordete, aus welchen Kotzebue von Sand ermordet ward, erregte großes Aufsehen, konnte aber nicht auf allgemeinen Beifall rechnen, weil der Dichter Gedanken und Gefühle aussprach, welche nicht blos mit dem System der Schreckenszeit, sondern mit der Volksfreiheit überhaupt unvereinbar schienen. Eine andere Elegie, worin er das Schicksal des jungen und schönen Fräuleins von Coigny beklagt (la jeune captive) möchte wohl das Beste sein, was die französische Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. Es liegt freilich eine Elegie Tibull's zum Grunde; aber auch Tibull folgt immer wörtlich und peinlich einem griechischen Vorgänger, das hat Chenier errathen und hat daher dort ausgefüllt, wo Tibull eine Lücke gelassen, d. h. er hat gräcisirt, was dieser römisch geformt hatte. Einen tiefen Eindruck macht es, daß er, jung wie das Mädchen, das er besang, mit dem Beil der Guillotine, welches ihn kurz hernach traf, bedroht wie sie, sein eigenes Bangen so rührend erwähnt. Die drei Verse, worin er von sich spricht, wirkten daher wie ein elektrischer Schlag auf seine Zeit und verewigten seine Elegie[32].

Drei seiner Idyllen werden als diejenigen Gedichte genannt, welche vor allen andern die neue feinere und natürlichere Dichtung der Franzosen vorbereitet und eine Vorstellung vom Wesen alter griechischer Poesie gegeben haben. Diese Idyllen sind, le Mandiand, la Liberté, l'Aveugle. Im Blinden führt André Chenier Homer redend ein, und sowohl die Worte, die er ihm in den Mund legt als die ganz neue Sprache und die Beschaffenheit des Versbaus sind epochemachend für die neuere Literatur der Franzosen geworden, und würden es noch mehr geworden sein, wenn nicht zur Zeit des Kaiserthums Fontanes unter der Restauration Chateaubriand, hemmend gewirkt hätten.

---

32) Pour moi Palès encore a des asiles verts
Les Amours des baisers, les Muses des concerts
Je ne veux point mourir encore.

Dies gehört indessen hieher nicht, weil wir uns auf die Kaiserzeit beschränken, wir müssen also nur noch hinzufügen, daß sich, nach dem, was wir im Vorgehenden bemerkt haben, unter der Republik und besonders in der Kaiserzeit, wo alles flach und erstorben schien, ganz im Stillen drei verschiedene Arten des Geschmacks und der Literatur bildeten, die unter der Restauration den verschiedenen politischen Partheien eigen waren.

Die Bonapartisten prahlten und deklamirten unter der Restauration in gewohnter Weise in dem hergebrachten akademischen in den Schulen erlernten rhetorischen, durch amplificatorische Schulexercitien eingeübten, Styl fort. Die Republikaner suchten ein Griechenthum, wie es Paul Louis Courier lehrte, oder eine Deutschheit, wie sie die Frau von Staël aus Berlin zu den Parisern und vornehmen Engländern brachte. Die Anhänger des alten Königthums und der alten Priesterschaft folgten den Spuren André Chenier's, geriethen aber dabei entweder auf die Abwege der Hypergenialität, oder der neuen und eiteln bunten Rhetorik eines Chateaubriand's, oder der Spitzfindigkeiten eines de Bonald und de Maistre.

Daß auf diese Weise in unsern Tagen die Einheit der französischen Sprache und Literatur, die wir Einförmigkeit nennen würden, aufhörte, lag in der Natur der Sache und in den Verhältnissen; dies war aber ganz unschädlich, weil die Sprache der Conversation und des diplomatischen Verkehrs ganz dieselbe blieb. Die französische Sprache, als Sprache des geselligen Verkehrs, als Sprache der Geschäfte ist gewissermaßen Gemeingut, sie ändert sich als solche nie, weil die Leute, die sie reden und gebrauchen, überall dieselben sind und ewig bleiben werden. Wir legen daher auch nur in Beziehung auf die veränderte Lebensansicht in Frankreich einige Bedeutung auf die scheinbar verwilderte Sprache mancher berühmten Schriftsteller und auf die grausige Manier der Darstellung des Lebens bei andern. Die erwähnte Mannigfaltigkeit, das Bunte der Manier und des Styls, wilde Ausgelassenheit und demokratische Frechheit, Schwärmerei und mystisch-theologische Dichtung und Philosophie kennt die Kaiserzeit freilich nicht; aber ihre Keime lagen in der Corinna und Delphine, in der Idealisirung der

deutschen Literatur bei der Frau von Staël, in Chateaubriand's, de Bonald's de Maistre's Schriften, diese Keime trieben unter der Restauration zahlreiche Pflanzen. Der Pflanzen können wir hier nicht erwähnen, weil sie nicht der Kaiserzeit angehören, die beiden Schriftsteller aber, welche den Samen ausstreuten, durften wir schon deßhalb nicht übergehen, weil Napoleon's Macht an beiden scheiterte. Wir haben gesehen, wie sehr das Buch der Staël dem allmächtigen Herrscher mißfiel und wie es doch seiner Allgewalt trotzte! Von der Frau von Staël, von ihrer Verfolgung und vom Siege des von ihr verbreiteten Geschmacks glauben wir genug gesagt zu haben, es bleibt also nur noch übrig von Chateaubriand zu reden, wobei wir jedoch überall, wo es auf ästhetische Beurtheilung ankommt, einen Franzosen oder eine Französin redend einführen wollen, weil es uns nur darum zu thun ist, die wechselnden Richtungen des Geschmacks und ihre Urheber zu bezeichnen. Wir werden uns dabei auf die zur Kaiserzeit erschienenen Schriften beschränken, weil wir nur den Ursprung des sogenannten französischen Romantismus andeuten, nicht aber Chateaubriand als Schriftsteller im Allgemeinen charakterisiren wollen. Dies dürften wir schon darum nicht wagen, weil wir, wenn es auf uns ankäme, bei allen Mängeln der etwas rasch auf einander gefolgten Schriften der George Sand doch weit mehr Poesie, Philosophie, geniale Kraft und Natur, und Herrschaft über die Sprache in diesen zu finden meinen, als in der geschminkten und gezierten Salonsbegeisterung der Frau von Staël oder im Bombast, im Schwulst, in der affektirten Kirchlichkeit Chateaubriand's. Darauf kommt indessen nichts an, weil wir sowohl die eine als den andern nur so nehmen dürfen, wie sie die Welt genommen hat und noch nimmt.

Die sonderbare Mischung von Neuem und Altem, von Natürlichkeit und Affektation, von einfacher Empfindung und von Ziererei, von Pathos, Ostentation und Gefühlsamkeit in Chateaubriand's ersten Arbeiten rührt theils vom Gange seines Schicksals her, theils liegt sie in dem Bestreben, die neue und die alte Zeit, das Christenthum und die Revolution mit einander auszusöhnen. Das Letztere müssen wir hier übergehen, die äußern

Umstände des frühern Lebens (denn die Zeit, wo er Staatsminister ward und den Congreß von Verona schrieb, gehört nicht hieher) müssen hier kurz erwähnt werden, so wenig wir uns auch sonst auf eigentlich biographische Notizen einlassen, die man in jedem Conversationslexikon aufsuchen kann. Wir wissen nicht, ob ihn das Schicksal oder seine Phantasie nach Nordamerika führte, als er, wie die andern adeligen Herren der Bretagne dem ihnen aufgedrungenen Bürgerthum entfliehen wollte, gewiß ist aber, daß er mehr Bildung und mehr Phantasie hatte, als die andern emigrirten Landjunker. Unter den französischen Colonisten in Amerika dauern bekanntlich die Sitten, die Sprache, die Lieder des sechszehnten Jahrhunderts, sogar die Trachten und das religiöse Leben der Zeit der Gründung der Colonien fort. Das war die bessere Seite des Alten; in den Wäldern und Wüsten, wo Chateaubriand unter den Wilden lebte, warf er einen Theil des conventionellen Wesens ab und bildete sich die Idee von religiösem Naturleben, die seinen ersten Produkten ihren Reiz gab. Es war unverkennbare Wahrheit, es war Natur, es war Neuheit in den Gemälden und Empfindungen, welche in René und in Atala vorkommen, das war es, was sie dem großen französischen Publikum zuerst empfahl und was auch in England unter der Aristokratie Aufsehen machte. Die Art, wie hier die christliche Religion empfohlen wurde, war Protestanten und Liberalen eben so erwünscht, als den Katholiken und Anhängern des alten Systems; die protestantische und liberale Frau von Staël posaunte daher in ihrem Salon ebensowohl Atala aus, als die royalistische und streng katholisch kirchliche Frau Recamier in dem ihrigen. Chateaubriand war übrigens, ehe er aus der Emigration zurückkehrte, in England unter der Aristokratie berühmt, er war allen denen bekannt, die sich von dort aus an Bonaparte anschloßen und ihm das neue Reich mit alten Formen in Kirche und Staat gründen halfen.

Bonaparte's Gemahlin, seine Stieftochter, seine Schwestern, seine Brüder Joseph und Lucian kannten nichts Höheres als die Bildung der Zeiten Ludwig's XV., sie sammelten daher die Reste, welche der Revolution entgangen waren, um sich, und

besonders Joseph und Elise zeigten sich zu der Zeit als Chateaubriand zurückkehren durfte, bemüht, den ersten Consul zu überzeugen, daß eine neue akademische Literatur und neue Hofpoeten zur neuen Monarchie nothwendig seien. Sie eröffneten Salons, wo sich Leute der alten und neuen Zeit vereinigten, sie befreundeten sich auch mit der Staël und nahmen sich sogar ein paar Mal bei dem mächtigen Bruder ihrer an. Chateaubriand fand den Schutz, den Elisa und Joseph gewährten, um so leichter, als er in England in enge Verbindung mit Fontanes getreten war, dem Bonaparte alle literarischen Angelegenheiten unbedingt überließ. Der französische Merkur war damals, wie zur Zeit Ludwig XV. ein Versorgungsmittel für Hofschriftsteller, da bekanntlich die Pompadour Marmontel damit beglückte und dieser seine Arbeiten, wie hernach auch Chateaubriand that, diesem Journal einverleibte. Mit einem Antheile an diesem Journale beschenkt arbeitete Chateaubriand für denselben Zweck, den Fontanes erlangte, erwarb aber in kurzer Zeit einen großen Ruf und galt bald als Schöpfer einer neuen ganz und durchaus christlichen Literatur.

Ein kleiner Roman, Atala, begründete Chateaubriand's Ruf, da er mit der Manier, die Paul und Virgine zum Lieblingsbuch der Franzosen gemacht hat, eine geistreiche Empfehlung des Christenthums verband. Chateaubriand behauptete, dieser Roman sei nur Fragment eines größeren in Prosa abgefaßten Gedichts, die Natches, welches die Sitten und Lebensweise dieses zwei Jahr lang von ihm beobachteten nordamerikanischen Volksstamms habe schildern sollen. Wenn man daran denkt, daß zu der Zeit, als Atala durch den Merkur und hernach durch viele Auflagen verbreitet ward, die christliche Religion auf dem Theater, in Journalen, in Voltaire's Büchern und in fast allen während der Revolution erschienenen Schriften nur von ihrer gehässigen Seite, als Pfaffenthum, Intoleranz, Heuchelei geschildert war, so wird man begreifen, wie freudig alle fühlende Seelen ein Gedicht aufnehmen mußten, worin ein katholischer Priester eine ideale Rolle spielt.

In der That erregte die Atala nicht blos, als sie im Merkur erschien, großes Aufsehen, sondern der Roman ward

unmittelbar hinter einander drei Mal besonders aufgelegt und ward seitdem Modelektüre. Wie sehr sich seit dem ersten Auftreten Chateaubriand's und durch ihn der Geist der französischen Literatur geändert hat, kann man aus der Vorrede der dritten Auflage der Atala lernen. Er findet nämlich nöthig, weil es in jener Zeit ganz unerhört war, den Franzosen das Christenthum von einer vortheilhaften Seite darzustellen, sich in dieser Vorrede (von 1801) zu entschuldigen, daß er gewagt habe, das Christenthum und die Form, die es seit dem dritten Jahrhundert erhalten, zu vertheidigen. Der Roman Atala ward hernach einem großen Werke einverleibt, welches ganz dazu eingerichtet war, den Glauben des siebenzehnten Jahrhunderts dem neunzehnten durch Poesie und Romantik zu empfehlen, nachdem der erste kleinere Versuch so wunderbar gelungen war. Dies große Werk war „le Génie du Christianisme“, welches 1802 in England gedruckt ward und in dessen achtzehntem Buche Atala aufgenommen wurde. Dieses Werk enthält Chateaubriand's poetische Religion und seine katholische Philosophie, um uns des Ausdrucks zu bedienen, in Geschichten und Bildern und frommen Träumen. Es ward die Bibel der Herren und Damen der Salons, denen das biblische Christenthum zu nackt und zu trocken schien. Die Franzosen verstehen in gewöhnlicher Rede etwas ganz anders unter Ideen, als wir Deutsche und haben daher in ihrem Sinne recht, wenn sie ebensoviel Ideen als glänzende Reden im Génie du Christianisme finden; doch möchten wir sehr zweifeln, daß viele der galanten Herren und Damen das korpulente Werk des Génie du Christianisme ganz gelesen haben; anders ist es mit den beiden kleinen Romanen Atala und René.

Aus den beiden zu einer gewissen Zeit von Jedermann gelesenen Büchern wird man am besten sehen können, auf welche Weise Chateaubriand der rhetorischen Manier des achtzehnten Jahrhunderts eine andere Richtung gab, ohne ihr untreu zu werden, wie dies bei den spätern Romantikern der Fall war, sowohl bei denen, die seinen Spuren folgten, als bei denen, die einen andern Weg nahmen. Zwischen Atala und René ist jedoch in dieser Beziehung ein Unterschied; da Atala mehr der

alten deklamatorischen, René mehr der neuen naiven Manier und Sprache angehört. Atala ist wortreich und rhetorisch, René im Ganzen einfach und natürlich. Die Tochter der Wüsten, Atala, ein Chartas und ein Pater Aubry als Hauptpersonen eines Romans oder Drama waren ganz unerhörte Erscheinungen und fielen gerade in eine Zeit, als das Concordat eine neue papistisch-bonaparte'sche Kirche in Frankreich an die Stelle der alten gallicanisch-bourbonischen stiftete. Das Neue erschien also im Roman wie im Leben unter alten Formen. Der Eindruck, den die Atala machte, ist jedoch längst von der Zeit geschwächt, wozu vielleicht die Stellung beigetragen haben mag, die Chateaubriand seit 1830 angenommen hat; doch kann es auch sein, daß eine industrielle, dem Erwerb und dem äußern Genuß und dem Luxus fröhnende Zeit lieber erschreckt und erschüttert, als sanft bewegt sein will, und daß da, wo selbst die obern Klassen Gaunerei treiben, Räuberromane und Diebe und geniale Schurken vor dem Criminalgerichte mehr anziehen, als Naturseenen.

Beide Romane sind übrigens voll glänzender Reden und die Gespräche erinnern an Bernardin de Sct. Pierre oder auch wieder, wenn man will, mitten im Walde an einen Pariser Salon. Wenn auch beide jetzt überboten sein mögen, so behauptet doch, wie auch eine sehr geistreiche französische Dame uns versichert, die das besser verstehen muß, wie wir, René über Atala den Rang. Die Geschichte ist im René allerdings höchst einfach und ohne abenteuerliche Ereignisse; es ist gewissermaßen nur ein kurzer und einfacher Bericht, ohne jenen Wortschwall und Klingklang der galanten Wendungen, wodurch Chateaubriand in seinen andern Schriften die Leser darüber tröstet, daß sie den Schall für etwas Reelles nehmen müssen. René konnte allerdings am besten dienen, um den Franzosen ohne alle Doktrin handgreiflich zu machen, daß das Christenthum einen Werth habe, oder, wie Chateaubriand den Zweck seines Génie du Christianisme ausspricht, in der französischen Nation Gesinnungen wiederzuerwecken, die im achtzehnten Jahrhundert ganz untergegangen gewesen wären. Es hat sich freilich gezeigt, daß er sich zum guten Zwecke eines sehr gefährlichen Mittels bediente.

Chateaubriand's Vorstellung von der herrschenden Bildung des achtzehnten Jahrhunderts ist so jesuitisch, daß er nothwendig den Jesuiten den Weg bahnen mußte, denn er verkennt sogar den Hauptcharakter dieses Jahrhunderts, übertriebene Philanthropie und Glauben an menschliche Tugend, an Menschenwürde und Menschenrechte. Wenn er nämlich behauptet, alle Menschen unserer Zeit hätten nicht mehr gewußt, wie sich Religion und nackte Sittenlehre unterscheide; so vergißt er, daß die Langweile und Hoffnungslosigkeit, aus welcher er die Weltmüdigkeit oder die Philosophie der Verzweiflung herleitet, (die man bei Lord Byron und auch in vielen Romanen der George Sand antrifft), nur den Klassen eigen ist, über deren Irreligiosität man weder in Frankreich noch in England je geklagt hat. Auch muß ja in den Frommen die Weltmüdigkeit und die Unzufriedenheit mit dem Schicksal der Menschen auf Erden eben so stark sein, als sie sich bei Lord Byron bei der George Sand und bei Klinger oft ausspricht, denn ihnen ist ja die Erde ein Jammerthal, die Menschen allzumal Sünder und sogar Gott nur durch blutige Menschenopfer versöhnbar. Auch läßt Chateaubriand im René von seinen Helden den Ueberdruß an der Welt und das Unbefriedigte aussprechen, worüber die Gläubigen jene Weltkinder verspotten, welche klagen, daß man sie nicht verstehe (des âmes incomprises). Chateaubriand sollte am wenigsten über eine Zeit klagen, der auch sein Held angehört.

Die beiden Romane Atala und René blieben dem in England 1802 erschienenen großen Werke des Génie du Christianisme als Episoden einverleibt, bis sie in der 1826 erschienenen Ausgabe von Chateaubriand's Werken davon getrennt und einzeln herausgegeben wurden. Was die Theorie angeht, welche Chateaubriand durch die kleinen Romane und durch das größere Werk seiner Zeit predigte, so ward sie unter Ludwig XVIII., der bekanntlich gar nichts glaubte, Hofreligion, und Chateaubriand ward Minister; wir dürfen uns daher nicht wundern, daß, wie jetzt ganz offen am Tage liegt, die kirchliche Richtung, nicht die religiöse, im französischen Volk herrschend ward. Ein protestantischer oder gar ein biblischer Glaube läßt sich in

Spanien, Frankreich, Italien nicht predigen, die Natur der Völker widerstrebt ihm, Chateaubriand faßte mit richtigem Takt die Seite des Katholicismus, die sowohl die Ungläubigen als die Gläubigen anzieht. Er traf mit den Jesuiten auf einem Punkt zusammen, und benutzte den Geist seiner Zeit, wo die alten vornehmen Herren wieder herauf kamen, nnd die neuen großen Herren jedes Mittel auch den finstersten Aberglauben und die wildeste Schwärmerei benutzten, um den seit 1789 erwachten Volksgeist niederzudrücken und das Licht durch Nebel und Dunst zu trüben. Das Publikum wollte Pomp, Symbolik und eine mystische Mythologie, man fand diese bei Chateaubriand, wie man sie später aus Deutschland nach Frankreich zu bringen suchte, obgleich sich wenige Jahre hernach zeigte, daß in Deutschland wie in Frankreich nur der blinde, überlieferte Glaube und der daran geknüpfte Mechanismus haltbar, alles Andere leerer Dunst sei. Das wußten die Geistlichen in Frankreich recht gut, ihnen war das poetische Christenthum nur Mittel nicht Zweck, sonst würde man zu jeder andern Zeit in Rom, in Cöln, in Münsterland, in der katholischen Schweiz Chateaubriand für einen Erzketzer erklärt haben; denn seine Religion gleicht der Lehre des Tridentinischen Conciliums eben so wenig als der Bibel. Zu der Zeit als er auftrat, war in der völligen Lehre, welche die Revolution hinter sich gelassen hatte, auch bunte Schwärmerei willkommen, denn diese bahnt dem blinden Köhlerglauben den Weg. Chateaubriand wirkte unter der leicht durch Redensarten aufzuregenden französischen Nation durch religiösen Bombast, wie die Urheber der Revolution durch politischen Bombast, und die Bülletins, die Sophisten und Geschichtschreiber Bonaparte's noch immer durch prahlende und militärische Reden wirken. Wir haben indessen als Ausländer mit der Kritik der Manier Chateaubriand's nichts zu thun, wir untersuchen nicht, was er an sich oder für Deutsche ist, sondern nur wie ihn seine Landsleute betrachten, welchen er als der ausgezeichnetste Schriftsteller der Kaiserzeit gilt. Wir müssen also Franzosen über ihn befragen und wollen versuchen, aus dem, was diese sagen, die Elemente der Beurthei-

lung zusammen zu bringen, das Urtheil mögen hernach die Leser sich selbst bilden.

Wir wollen in den Noten eine längere Stelle aus einer Charakteristik Chateaubriand's einrücken, in welcher ein französisches Fräulein ausspricht, wie sie und die Salons, denen sie angehört, über ihn urtheilen, und wir entlehnen diese Stelle ohne alles Bedenken aus einer französischen Encyklopädie, obgleich wir das Fräulein sonst gar nicht kennen. Es soll hier nicht eine Auktorität, ein Urtheil angeführt, sondern nur angedeutet werden, wie und durch welche Mittel Chateaubriand auf das große lesende Publikum einwirkte[33].

---

33) Das gute Fräulein, das wahrscheinlich wenig von den Alten weiß, welche sie so keck vorführt, sagt: Chateaubriand appartient à cette classe d'écrivains, qui se distinguent par leur hardiesse, il y a en eux quelque chose de vif et de neuf, ils sont aventureux dans leurs plans, dans leur style, de même dans leurs actions. Moins corrects que leurs confrères car le temps leur manque souvent pour polir leurs phrases, ils sont plus energiques. Les sentimens qui animent leurs ouvrages, les tableaux, qui s'y déroulent, viennent de la première main. Ce n'est pas seulement un reflet de leurs études c'est un reflet de leur vie. Mr. de Chateaubriand a le mérite et les défauts des hommes de cette classe. Que de passages pleins de bizarrerie et de mauvais goût furent relevés dans ses premiers ouvrages par les critiques de l'empire! Mais aussi que de verve! combien de pages entrainantes! combien d'idées poétiques, d'images grandioses que ces critiques ne surent pas apprécier et dont la puissance toujours croissante a donné à leurs arrêts un éclatant démenti! Sûrement on pourrait, en suivant leurs traces relever de graves défauts dans ces ouvrages, sur les quels repose pourtant la plus grande gloire litéraire, dont la France ait à se vanter aujourd'hui. Ainsi on reprocherait au Génie du Christianisme de grandes longeurs, des phrases ampoulées jusqu'au ridicule, dont l'auteur lui même a fait justice dans ses dernières éditions, de vaines déclamations contre les sciences exactes, mais ce n'en est pas moins un livre tout rempli de belles inspirations, de sentimens élevés, d'idées fécondes et d'une éloquence entrainante. Diese lange Stelle soll zeigen, wie die Franzosen der rechten Seite über Chateaubriand denken, und auf welche Weise ihn auch die von der linken als nationale Celebrität in Ehren halten. Die eben so lange Stelle, worin die angeführte Dame ihr Urtheil durch Eingehen in das Besondere zu rechtfertigen sucht, führen wir nicht an, weil das, was den französischen Leser, besonders den kirchlichen, vielleicht überzeugen mag, dem deutschen Leser ganz abgeschmackt vorkommen würde.

Von einer andern, weniger sentimentalen Klasse von Franzosen ward freilich, wenn sie auch dem Style mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als ein Deutscher thun würde, doch über den Inhalt der Schriften ganz anders geurtheilt. Ehe wir das Urtheil eines Franzosen dieser Klasse unserm Text einverleiben, müssen wir noch eine Bemerkung über die Märtyrer machen, welche um 1807 erschienen. Daß diese Märtyrer das erste Produkt der Art Schriftstellerei sind, die sich in Blut und Mord gefällt und nicht Mitleiden, sondern Schauder und Entsetzen zu erregen sucht, ist nicht zu läugnen, daß aber darin das Geringste von dem von André Chenier herstammenden griechischen Geiste zu spüren sei, läugnen wir ganz bestimmt. Dies bemerken wir, weil es in dem oben angeführten Briefe des Freundes der Frau George Sand, den sie in ihren Werken hat drucken lassen, behauptet wird, eine geistreiche französische Dame, die wir mündlich befragt haben, ist aber unserer Meinung und der Verfasser des folgenden französischen Urtheils über Chateaubriand denkt ebenfalls wie wir:

„Die erste Wirkung des Génie du Christianisme und der 1807 erschienenen, in einer neuen Manier geschriebenen Märtyrer, sagt er, war eine gänzliche Veränderung der Abfassung der für das große, zum Zeitvertreib lesende Publikum bestimmten Bücher. Man ging plötzlich von einem Aeußersten zum andern über. Sprache und Manier sind freilich nicht mehr an die vorher geltenden, steifen Regeln der alten rhetorischen und grammatischen Schulen gebunden; aber Griechisches ist Nichts darin. Das Letztere geht schon daraus hervor, daß die Manier so leicht nachgeahmt werden konnte und daß die Urheber derselben sogar oft überboten wurden.“ So lange die Schriftsteller, welche mit der Staël nach ihrer Art germanisirten, oder mit Chateaubriand schwärmten, in der Opposition waren, trugen sie dazu bei, die Einseitigkeit in der Literatur und im Leben, die kalte Verständigkeit und die Neigung zum rein Positiven und Mathematischen zu beschränken, sie wirkten zugleich politisch, um die immer mehr ins Autokratische übergehende Regierung zu untergraben; unter der Restauration ward dies ganz anders. Es ward Mode, die mit einem allgemeinen und

daher durchaus nicht passenden Schimpfworte bezeichneten Schriftsteller ganz zu verachten und es trat eine Einseitigkeit an die Stelle der andern. Das Wort Philosophie bezeichnete, (wie die Worte Jakobiner, Radikale, Carbonari, Jesuiten, Pietisten) alle die, welche nicht der Majorität ihren Glauben oder ihre Meinungen unterordnen wollten. Die kirchliche Richtung ward vorherrschend. Dazu, heißt es bei einem Schriftsteller, dessen Urtheil wir oben angeführt haben, wirkten die Märtyrer sehr bedeutend, denn nach jenem Urtheile sollten diese die praktische Anwendung der von Chateaubriand aufgestellten Theorie darstellen. Wir würden übrigens kein Bedenken tragen, im Allgemeinen das folgende Urtheil über die Märtyrer zu unterschreiben.

„Eine christliche Epopöe in Prosa,“ heißt es, „könnte man die Märtyrer nicht nennen, denn dazu sei das Buch nicht dichterisch genug. Chateaubriand habe eigentlich nur das klassische Heidenthum dem Christenthum so gegenüber gestellt, daß sich die beiden Religionen selbst über ihre Schönheiten aussprechen könnten.“ Wir bemerken, daß hier derselbe Irrthum vorherrscht, den gewisse Schleiermacher'sche mit Kunst spielende Doktrinärs deutschen Protestanten durch allerlei schöne Reden und platonische Phrasen empfehlen möchten, die Französin setzt indessen ganz richtig hinzu:

„Das Gaukelspiel mit den Religionen des Alterthums und mit der christlichen, ist aber höchst ungerecht unter dem Scheine der Billigkeit. Es würde nur dann mit einem Scheine der Gerechtigkeit getrieben sein, wenn Chateaubriand die Religion der Griechen, wie sie zur Zeit ihrer Blüthe war, dem jugendlichen Christenthum entgegengestellt hätte; das Christenthum in seiner Jugendkraft und Schönheit dem alten durch die Zeit geschwächten und welken Heidenthum entgegenzusetzen, ist ein unwürdiger rabulistischer Kunstgriff. Chateaubriand läßt freilich seinen Cymodorus und Demodorus in einem ganz entfernten Winkel von Griechenland leben, man kann zugeben, daß sie sich, wie er will, von der Ansteckung Roms rein erhalten und den Glauben an ihre Götter treu bewahrt haben, sie sind dennoch, der Natur der Sache nach, den Griechen Homers so wenig

gleich, als die französischen Christen unserer Zeit auch im finstersten Winkel, so gläubig sie auch immer sein mögen, den Christen der ersten Zeiten der Kirche gleichen können. Ein großer Fehler, heißt es dann, ist in Beziehung auf den Zweck der Märtyrer die Kälte der Hauptperson des Gedichts, welche aus der Art, wie der Dichter den Plan entworfen hatte, hervorgehen mußte." Man sollte denken, wenn die Hauptperson und der Plan tadelhaft wären, könnten alle Nebensachen meisterhaft sein und das Ganze wäre doch schlecht, das Publikum aber, mit dem es Chateaubriand zu thun hatte, urtheilte anders, es verzieh der Form wegen die wesentlichen Mängel. „Nichtsdestoweniger," heißt es in der französischen Beurtheilung, „sind die Märtyrer ein Werk von dauerndem Werthe, weil der Styl einen außerordentlichen Glanz hat und weil viele einzelne schöne Stellen darin sind, zu denen besonders die Episode von der Velleda und die Beschreibung der Hölle gehört."

Die Pilgerfahrt nach Jerusalem oder das Itinéraire vollendete in Beziehung auf bunten Styl und auf die Auffassung des Christenthums, was in den Märtyrern begonnen war. Und Chateaubriand war hier viel wahrer und treuer als in den Märtyrern, weil seine eitle Person der Mittelpunkt ist, um den sich Alles dreht. Poetische Gemüther fanden hier Bilder, Beschreibungen, Erinnerungen, Anspielungen und Rührungen genug, die Leute, denen Reliquienverehrung, Anthropomorphismus und Fetischismus für Religion gelten, fanden diese ihre Religion hier geistreich gepredigt. Leser, welche Gleichförmigkeit des Vortrags einschläfert, logischer Zusammenhang der Rede ermüdet, weil sie denkend folgen müssen, wurden unterhalten und haschten einzelne Gedanken, Bilder und Einfälle um so besser, je weniger Zusammenhang im Ganzen war. Das ganze Schaumgold vornehmer geistreicher Unterhaltung und die dieser angepaßte Religion war in dem Buche enthalten. Griechenland und Palästina und Alles, was sich an diese Namen knüpft, bot einen reichen Stoff für Rhetorik und Deklamation, da Chateaubriand selbst überall theatralisch auftritt. Dies ist darum von großer Bedeutung, weil es in der französischen Beurtheilung von Chateaubriands Manier, die wir oben angeführt haben, heißt: „René

sei nur darum so schön, weil der Verfasser Alles aus sich gezogen habe, ohne von der Außenwelt irgend etwas anders zu entlehnen, als Beschreibungen und Bilder." Wir werden uns daher nicht wundern, wenn die Salonswelt, deren Empfindungen jene Beurtheilung ausspricht, im Itinéraire Dinge sieht und hört, von denen wir kalte Verstandesmenschen dem eitlen Marquis nicht so gutmüthig wie seine Standesgenossen aufs Wort glauben, daß er sie an Ort und Stelle wirklich empfunden habe. Es heißt in jener Beurtheilung: „Man höre, wie bei seinen Gedanken an die Vergangenheit, bei seinem Schmerz über das Alterthum, welches verschwunden, und über das Mittelalter, welches verloren ist, sich aus dem von Schmerz geschwollenen Herzen große melancholische Reden ergießen, welche wunderbarer Weise dem Gemälde angepaßt sind, durch welches sie veranlaßt worden." Da man in den Zeiten, als das Itinéraire erschien, überall auf die positive Religion zurückkam, so war die in dem angeführten Satze beschriebene, der Herder'schen sehr ähnliche neue Manier, die Religion zu lehren und zu schildern, ganz an ihrem Platze; man wollte fortgerissen, überredet, nicht überzeugt sein, man wollte fühlen, nicht handeln. Es war damit, wie mit Predigern oder Pamphletschreibern, wie mit den absoluten Philosophen, Mystikern und Symbolikern Deutschlands, das Ding dauerte nicht lange, die Kirchen füllten sich, die Prozessionen wurden zahlreich; Alles war gerührt, gebessert ward Niemand.

Wir dürfen Chateaubriand's Wirksamkeit für den Romantismus religiöser Art, (denn der der Frau George Sand ist philosophischer Art und sie schreibt deshalb auch einen ganz andern Styl) hier nicht weiter verfolgen, weil wir nur von der Kaiserzeit reden, wir wollen indessen diesem Abschnitt am Schluß noch einige Stellen aus einer französischen Charakteristick Chateaubriands beifügen, die von einem Manne herrührt, der nicht der Partei der Reaktion angehört. Wir führen diese Stellen absichtlich an, weil sie von der Art sind, daß man daraus nicht blos die Ansicht der Franzosen von der frommen Romantik, sondern auch von der philosophischen eines Michelet, Quinet

und anderer, welche die Regeln der Denklehre verachten und sich ganz dem Zufall überlassen, kennen lernt.

Zuerst beruft sich der Franzose auf Zeugnisse und auf das Urtheil der Menge, ohne zu merken, daß wenn dies gelten sollte, Kotzebue's Stücke und andere Schriften, die wir lieber nicht nennen wollen, die vortrefflichsten wären. Er beruft sich aber auch darauf, daß die mehrsten Schriften Chateaubriand's ins Englische, die Märtyrer ins Spanische übersetzt seien, denn ins Deutsche nennt er wahrscheinlich nicht, weil unsere Industrie keinen französischen Wisch unübersetzt läßt, obgleich jeder Gebildete französisch versteht. Wir würden übrigens aus dem Angeführten eine andere Folgerung ziehen, als der Franzose. Wir würden aus dem Beifall der sehr kirchlichen, alten, englischen Aristokratie, deren Moralität bekanntlich nicht viel größer ist als die der neuen französischen, schließen, daß auch diese durch poetische Religiosität ersetzen wollte, was ihr an prosaischer Moralität abging. Aus der spanischen Uebersetzung würden wir schließen, daß die Märtyrer im spanischen Geschmack seien, der sich an Stiergefechten und Autodafés erfreut. Ganz richtig ist, was der Franzose hernach weiter von Chateaubriand und zugleich von den Vorzüglichsten unter denen sagt, die seinen Spuren gefolgt sind.

„In allen seinen Schriften, auch in den unbedeutendsten, findet man glücklich gewählte Bilder und Ausdrücke, etwas Frisches, Originalität und dichterisches Leben; aber man darf nicht erwarten, daß die Begriffe, die er vorträgt, die ruhige Prüfung des Verstandes aushalten, oder auch nur, daß sie unter sich übereinstimmen, noch viel weniger, daß sie ein harmonisches Ganze bilden. Sobald er über das Malen und über die Ausführung gewisser Sätze im Kleinen hinaus kommt, sobald die Gegenstände größer werden, darf man seiner Beweisführung nicht mehr trauen. Man sucht das Urtheil eines ruhig prüfenden und forschenden Weisen vergeblich bei ihm; man findet dagegen überall das Kolorit eines Farbenkundigen erfinderischen Malers. Sein Styl ist zuweilen allerdings erhaben; allein er sinkt stellenweise oft sehr tief herab, dies merkt man dann am meisten, wenn er die Nachahmung der Alten zu weit treibt und dadurch

kalt wird. Gleichwohl ist bei allem seinem Anschmiegen an den Geschmack der vornehmen Welt seiner Zeit etwas von der Unabhängigkeit der ihm in frischer Jugend in den amerikanischen Wildnissen zu Theil gewordenen Eindrücke zurückgeblieben. Wendungen, die man nicht erwartet, originelle Färbung, sagt der Franzose, dem wir folgen, geben ihm eine künstliche Grazie, welche in unsern Zeiten, nachdem man zweihundert Jahre hindurch auf eine ganz einförmige Weise geschrieben hat, anziehender und reizender scheint, als die natürliche Grazie, die uns, weil sie nichts Auffallendes hat, gemein und altmodisch vorkommt." Auch über den Mißbrauch der Chateaubriand'schen Manier wollen wir denselben Kritiker reden lassen.

Unglücklicherweise, sagt er, ahmten hernach Leute, welche Chateaubriand's Talente nicht hatten, seine Manier ungeschickt nach, so daß dann aus der genialen Schriftstellerei eine abenteuerliche ward. Große Schriftsteller sind zu allen Zeiten sehr selten, nur der Nachwelt allein kommt es zu, zu entscheiden, ob man den Verfasser des Génie du Christianisme zu ihnen zählen darf. Wir alle räumen wenigstens so viel gern ein, daß sich in seinen Schriften eine Anzahl Stellen finden, die allerliebst sind, und hervorgehoben zu werden verdienen. In den Sachen ist er überall viel weniger ausgezeichnet, als in der Art, sie vorzutragen, und dies ist um so mehr zu bedauern, als er stets ernste Materien behandelt und sich das Ansehn gibt, als verachte er Oberflächlichkeit und als dringe er tief in die behandelten Materien ein. Seine sehr zahlreichen Verehrer sagen freilich, sein Styl werde seine Werke unsterblich machen, dies wird aber schwerlich der Fall sein. Es ist nämlich freilich wahr, daß ein Buch, welches nicht durch den Styl empfohlen wird; anfangs sehr schwer ein Publikum erhält; allein auf der andern Seite kann nur die Kraft, die Wahrheit, die Anwendbarkeit der in einem Buche vorgetragenen Gedanken, irgend ein Buch auf die Dauer beim Wechsel der Zeit und des Geschmacks aufrecht erhalten.

§. 3.

Europa bis zum Frieden von Tilsit.

A. Politische Verhältnisse der Continentalmächte bis zur Schlacht bei Jena.

Wir haben am Schlusse des sechsten Bandes erzählt, daß auch nach dem Preßburger Frieden Oesterreich von den Franzosen bedroht blieb, daß die Armee der Franzosen sich im südwestlichen Deutschland vertheilt hatte und endlich an der Lahn und am Main Preußen bedrohte. Man glaubte schon im Mai 1806, daß Preußen nur dadurch vom Untergange gerettet werden könne, daß Rußland und England Frieden mit Frankreich schlössen, was unter einem Ministerium, welches Fox leitete, nicht unmöglich schien. Fox hatte Pitt's und Canning's bittern Haß gegen die Franzosen und gegen die Revolution nie getheilt, er dachte von Bonaparte nicht schlimm, wie seine andern Landsleute, er hatte Unterhandlungen eingeleitet und der Kaiser Alexander schien aus zwei Ursachen zum Frieden geneigt. Zuerst hatte er Absichten auf die Moldau und Wallachei, dann wünschte er den Kaiser von Oestreich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche er dadurch gerathen war, daß die Russen die Plätze in Dalmatien besetzt hatten, welche zufolge des Preßburger Friedens hätten den Franzosen übergeben werden sollen. Napoleon hielt sich an die Oesterreicher, als die Russen das feste Cattaro und andere Plätze besetzt hielten, weil es ihm sehr gelegen war, einen Vorwand zu haben, einen Theil seiner Armee an den österreichischen Grenzen stehen zu lassen und die kleine Festung Braunau fortdauernd besetzt zu halten. Diese wurde daher zum Waffenplatz gemacht und stärker befestigt. Der Kaiser Franz ward so gedrängt, daß er endlich gegen die Russen eine feindliche Miene annehmen mußte, um die Schuld von sich abzuwälzen. Er ließ dem Admiral Siniavin, der mit einer russischen Flotte im adriatischen Meer kreuzte, die Häfen von Fiume und Triest schließen, und endlich sogar dem General Bellegrade Befehl geben, sich zu stellen, als wenn er die Russen mit Gewalt aus Dalmatien vertreiben wolle.

Fox hatte gleich nach Pitt's Tode, der im Januar 1806 erfolgte, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in einem sehr sonderbar aus verschiedenen Parteien gemischten und eben deshalb schwankenden Ministerium erhalten. Es saßen unter den Ministern nicht blos die gemäßigten Freunde Pitt's, sondern auch wüthende Franzosenfresser wie Windham und Thomas Grenville, der freilich nicht wie der andere Grenville Mitglied des Cabinets war, aber doch eine ansehnliche Stelle in der Verwaltung und bedeutenden Einfluß hatte. Im März 1806 schien jedoch dies Ministerium geneigt, auf die neuen an Lord Yarmouth gelangten Vorschläge einzugehen. Lord Yarmouth war abberufen worden, er ward zum zweiten Mal nach Paris geschickt, und erwartete dort den russischen Bevollmächtigten, den Kaiser Alexander schicken wollte, um gemeinschaftlich zu unterhandeln. Eine Kabale des russischen Cabinets vereitelte den Plan einer gemeinschaftlichen Unterhandlung.

D'Oubril, der vor dem Kriege nach Markof's Abberufung eine Zeitlang die russischen Geschäfte in Paris besorgt hatte, ward wieder dahin abgesendet, Czartorinski aber, der vor Budberg Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, hatte die Vollmachten auf solche Weise abfassen lassen, daß d'Oubril glaubte, er könne auch ohne Zuziehung der Engländer abschließen. In dieser Meinung machte d'Oubril dem vertrauten Freunde des Ministers Fox, Sir Robert Adair, der als Gesandter in Wien war, bei seiner Durchreise durch Wien die Eröffnungen nicht, die dieser erwartet hatte, und Sir Robert glaubte vermuthen zu dürfen, daß es den Franzosen gelingen könne, Rußland von England ganz abzuziehen. Es zeigte sich bald, daß dies wirklich im Werke sei. Wir können über das, was damals vorging, jetzt sicherer urtheilen als früher; weil wir uns nicht mehr allein an die sophistischen und diplomatischen Reden eines Bignon und Gentz zu halten brauchen, die nicht blos die Wahrheit so viel nur immer möglich zu verhüllen suchen, sondern auch, wo es nützlich scheint, ganz dreist lügen, sondern Sir Robert Adair's mit urkundlichen Actenstücken belegten Bericht benutzen können.

D'Oubril ward wahrscheinlich in Wien von der Lage der

Dinge und von der Oesterreich und Preußen drohenden Gefahr näher unterrichtet und wollte die bedrohten Mächte durch den schnellen Abschluß eines Friedens retten. Dabei glaubte er, daß, wenn es auch Fox mit dem Frieden Ernst sei, doch der größere Theil des englischen Cabinets geneigt sein werde, Schwierigkeiten zu machen, er unterhandelte daher ohne Lord Yarmouth, den er (Juli 1806) in Paris antraf, beizuziehen, über einen besondern Frieden zwischen Frankreich und Rußland. Das Benehmen des russischen Gesandten, der sogar abschloß, ohne Lord Yarmouth zu befragen, würde ganz unerklärlich sein, wenn man nicht annehmen müßte, daß d'Oubril von Czartorinski mündliche Weisungen hatte, die ihn berechtigen konnten, die zweideutigen Instruktionen so zu nehmen, wie er that. In seiner Abwesenheit ward aber Budberg Minister, der ganz andere Ansichten hatte als Czartorinski, und dieser ließ dann d'Oubril fallen. Wir sehen aus Lord Yarmouth's gedruckten Depeschen und aus Sir Robert Adair's Briefen, daß Lord Yarmouth sich alle erdenkliche Mühe gab, den russischen Bevollmächtigten zu bewegen, ihm die von den Franzosen gemachten Anträge mitzutheilen, daß dieser aber nicht allein ihm auswich, sondern daß er sogar, ohne auch nur in Petersburg anzufragen, am 20. Juli schon, also sehr übereilt, einen Traktat abschloß. Er ging so weit, daß er unterschrieb, ohne Lord Yarmouth's dringende Bitte zu berücksichtigen, daß er die Unterschrift nur achtundvierzig Stunden verschieben möge, damit der Lord erst sein Ministerium und d'Oubril erst den russischen Minister in London befragen könnte. D'Oubril selbst fühlte, daß er sich möchte übereilt haben, und reisete, statt einen Courier abzusenden, selbst mit dem Traktate nach Petersburg, um, wie er sagte, dort allenfalls seinen Kopf zur Sühne seines Verfahrens darzubieten. D'Oubril hatte wahrscheinlich, um Oesterreich und Preußen zu retten, übereilt abgeschlossen, der Zweck seines Schritts war indessen für Oesterreich schon auf einem andern Wege erreicht, noch ehe Budberg im August den Kaiser bewog, seine Ratifikation zu versagen; Preußen wäre nicht zu retten gewesen, wenn er sie auch gewährt hätte.

Was Oesterreich angeht, so berichtet uns Sir Robert Adair,

daß Razumofski, der russische Minister in Wien, schon im Anfang August bevollmächtigt wurde, dem russischen Commandanten in Cattaro den Befehl zugehen zu lassen, die Festung den Franzosen zu räumen. Er irrt sich indessen, wenn er hinzusetzt, der Gegenbefehl sei zu spät gekommen. Siniavin nahm keine Rücksicht auf den Befehl und Cattaro ward vorerst nicht geräumt; Braunau blieb daher auch von Franzosen besetzt, obgleich, um Preußen desto leichter demüthigen zu können, vorerst etwas gelinder mit Oesterreich verfahren ward. Die Unterhandlungen mit England wurden wahrscheinlich nur darum so lange fortgesponnen, um eine Annäherung Englands an Preußen, welches seit der Besetzung Hannovers mit England ganz zerfallen war, so lange als möglich aufzuhalten. Lord Yarmouth hatte zwar die Unterhandlungen abgebrochen und war nach England zurückgereiset, Lord Lauderdale war aber darauf nach Frankreich geschickt worden und beide Theile fanden ihren Vortheil dabei, noch bis in den September, oder bis zu dem Augenblicke, als Napoleon aus Paris reisete, um den Krieg mit Preußen anzufangen, diplomatische Noten zu wechseln. Durch das Gewebe sehr künstlicher Lügen, mit welchen Bignon und andere Franzosen, Thiers nicht ausgenommen, diese diplomatischen Verhandlungen durchsponnen und übersponnen haben, hat uns Sir Robert Adair einen leitenden Faden gegeben, wir dürfen indessen nur wenig davon berühren. Man wird aus Sir Robert Adair's Bericht sehen, wie unverschämt man For belügen wollte, wie keck und schamlos sich Bignon auf Aktenstücke beruft, die zwar im Moniteur gedruckt wurden, um später als Beweise eines Gewebes von Lügen zu dienen, früher aber nie an Lord Yarmouth gelangt waren, wie im Moniteur behauptet wird [34]).

---

34) Wir können uns jeder Prüfung der französischen Berichte und besonders dessen, was Bignon sehr ausführlich über die Unterhandlungen in Paris und über das Verhältniß des Ministers For und des Lord Yarmouth zu Napoleon und Talleyrand berichtet, überheben; erstlich weil wir uns auf das Diplomatische nie einlassen, und zweitens, weil Sir Robert Adair in seiner auch ins Deutsche übersetzten Denkschrift eine nur gar zu ausführliche Kritik Bignon's und Rechtfertigung seines Freundes For gegeben hat.

In dieser Zeit ward, noch ehe Preußen besiegt war, die Herrschaft Napoleon's über ganz Deutschland, so weit es nicht preußisch war, befestigt. Alle Fürsten huldigten freiwillig, um unbeschränkt zu herrschen, überall waren die eifrigen Freunde alter Mißbräuche die kräftigsten Stützen der neuen fremden Gewaltherrschaft und die niedrigsten Schmeichler des Mannes, der allenthalben Gewalt für Recht geltend machte; allein schon damals murrte das ganze Volk im Stillen und wir können aus Erfahrung bezeugen, daß sich das Phlegma der Deutschen in der trüben Zeit als versteckte Federkraft bewährte. Ueber das ganze Reich waren Franzosen zerstreut, sie drückten den von seinen Vorgesetzten despotisirten deutschen Unterthan, benahmen sich brutal gegen jeden Beamten und insolent gegen die sich vor jedem Franzosen tief beugenden Fürsten und ihre Höflinge. Napoleon machte Wesel ohne Weiteres zu einer Festung des französischen Reichs, sein Schwager Joachim, Großherzog von Berg, bemächtigte sich, ohne eine richterliche Entscheidung oder auch nur den Ausgang einer Unterhandlung mit Preußen abzuwarten mit Gewalt der Waffen, mitten im Frieden der Abteien, Essen, Verden, Elten, ohne daß Blücher, der in Westphalen kommandirte und sehr gern Gewalt mit Gewalt vertrieben hätte, sich regen durfte. Blücher, Stein, Hardenberg knirschten, aber Haugwitz, Zastrow und die andern Herrn, die wir später nennen werden, hatten den furchtsamen, unentschlossenen König in ihrer Gewalt.

Wir müssen es Schriftstellern, welche die spezielle Geschichte Deutschlands und Preußens in jener Zeit behandeln, überlassen, über den seit dem Frieden von Presburg auf Oesterreich und auf ganz Deutschland lastenden Druck der Diener des zum Götzen der Materialisten erhobenen, mit genialen und mit kolossalen Projekten stets schwangeren französischen Kaisers Näheres zu berichten, wir berühren in Beziehung auf unsern Zweck nur Weniges im Vorbeigehen. Davoust, Soult und Berthier, Männer, die der Schreckenszeit ihre Größe, oder besser, ihren Rang verdankten, verfuhren in Schwaben und Franken mit den Deutschen, wie in der Schreckenszeit mit den Franzosen verfahren ward. Die Aufhebung Schröder's und

des Nürnberger Buchhändlers Palm, weil sie eine Schrift von Gentz und Arndts „Geist der Zeit" sollten verbreitet haben, die Verfolgung anderer Patrioten, welche schon damals insgeheim dahin arbeiteten, die von ihren Beamten verkaufte Nation in Bewegung zu bringen, bewies deutlich, daß Napoleon's deutsche Vasallenfürsten nicht im Stande seien, ihre Unterthanen zu schützen. Die Art, wie die Franzosen ihrer Nationalität gemäß Erlaubtes und Unerlaubtes in Beziehung auf sich und auf andere Nationen mit einem ganz verschiedenen Maßstabe messen, kann man am besten aus den Betrachtungen lernen, die der wackere und verständige Thibaudeau über Davoust's und Berthier's Polizei bei der Gelegenheit anstellt. Schröder's Begnadigung macht er als eine außerordentliche Milde seines Kaisers geltend. (Er scheint nicht einmal gewußt zu haben, daß dieser nur den dringenden Bitten des Königs von Baiern Gehör gab). Palm's Abführung nach Braunau und den dort am 2. August auf Befehl einer Militärkommission an ihm vollzogenen politischen Mord rechtfertigt er auf eine für einen mit Geschäfts-, Gerichts- und Rechtsverfahren so bekannten Mann wie er war, ganz unbegreifliche Weise. „Es sei," sagt er, „lächerlich, das, was sieben französische Obersten als eine Handlung der Gerechtigkeit erkannt hätten, Unrecht nennen zu wollen." Die Deutschen ahneten daher auch schon im April 1806, von welchen Folgen die Auflösung des deutschen Reichs sein werde, von der ihre Fürsten und deren Minister Vermehrung des Umfangs ihres Gebiets und unbeschränkte Gewalt hofften [35].

---

35) Da Thibeaudeau, einer der wackersten Männer der napoleonischen Zeit war, so wollen wir seine Worte anführen, um zu zeigen, welche Begriffe von Recht alle Franzosen ohne Ausnahme haben, wenn die grande nation oder Leute wie Soult, Massena und Davoust im Spiel sind. Er hütet sich wohl, das ganze schändliche System eines Renegaten der alten Zeit, wie Davoust war, ganz zu enthüllen, oder uns von dem in Franken, Schwaben, Baiern und am Rhein geübten Drucke nur einen Begriff zu geben, aber die empörende Kälte, mit welcher er von einem Verfahren gegen Baierische Unterthanen mitten im Frieden redet, beweiset hinreichend, wie man in Frankreich denkt und fühlt. Vol. II. p. 403. Deux libraires Schroeder et Palm furent condamnés à mort comme convaincus d'avoir tenté de soulever les habitans de la Souabe contre l'ar-

Im Preßburger Traktat war die Auflösung des deutschen Reichs zwar nicht ausgesprochen, aber doch hinreichend angedeutet, schon am 12. Januar 1806 schrieb Napoleon aus München an den französischen Senat: „Er behalte sich vor, weitere Verfügungen zu treffen, wodurch die Bande bestimmt werden sollten, welche künftig alle Föderativstaaten (mit andern Worten, alle Vasallen) des französischen Reichs umschlingen würden. Alle die verschiedenen, wenn auch unter sich unabhängigen Theile müsse ein gemeinschaftliches Band vereinigen.“ Was das für ein Band sein sollte, brauchte nicht gefragt zu werden; weil offenbar der ganze Kaiserstaat nur durch den Willen und das Genie des Kaisers, nicht durch Recht oder Gesammtwillen zusammengehalten ward. In der That erließ Napoleon am 21. April eine Ordre, welche ganz im Style einer mathematischen Aufgabe entworfen, dem Minister Talleyrand vorschrieb, einen Vorschlag zur Bildung eines Rheinischen Bundes zu machen. Diese Ordre ist ganz in der Manier abgefaßt, wie der Kaiser Berthier aufzugeben pflegte, unter bestimmten Bedingungen und auf bestimmte Weise ein Heer zu organisiren. Sehr bedeutend für den ewigen Wechsel aller Einrichtungen des Kaiserreichs ist, daß schon in dieser Ordre auf eine mögliche Einverleibung der Hansestädte hingedeutet wird, welche erst am Ende 1810, also zu einer Zeit erfolgte, als das kaum gebildete Königreich Holland schon wieder aufgelöset war [36]. Die Sicher-

---

mée. Leur sentence fut publiée en Allemand. L'empereur fit grâce à Schroeder, le libraire Palm de Nuremberg fut seul exécuté. *Les Allemands et les ennemis de Napoléon ont fait de cet individu une victime innocente, un martyr. Le crime dont il était accusé était grave à qui persuadera-t-on que sept colonels l'eussent condamné, s'ils n'eussent pas été convaincus de sa culpabilité?* Ist es wohl selbst einem Gourgaud, Las Cases und Montholon möglich, den Götzen der Zeit abgeschmackter zu vertheidigen?

36) Correspondance inédite de Napoléon Vol. VII. p. 5. schreibt er an Talleyrand: Faire un nouvel état au Nord de l'Allemagne, qui soit dans les intérêts de la France, qui garantisse la Hollande et la Flandre contre la Prusse et l'Europe contre la Russie. Le noyeau serait le duché de Berg, le duché de Clèves, Hesse-Darmstadt, etc. etc. Chercher, en outre, dans les entours tout ce qui pourroit être incorporé pour former 1000,000 à 1200,000 âmes. Y joindre, si l'on veut le Hannovre. Y joindre dans la

heit dieses ephemeren Reichs soll aber nach der Ordre an Talleyrand bei der Bildung des Rheinbundes ganz besonders berücksichtigt werden. Bei der ihm aufgegebenen Arbeit ein französisches und ein schutzloses (denn Preußen konnte keinen Schutz gewähren) Deutschland zu bilden, hatte Talleyrand an den sollizitirenden Fürsten und Herrn und an ihren Diplomaten und Staatsrechtslehrern eine treffliche Stütze. Vor allen bediente er sich des eiteln und verblendeten Kurerzkanzlers, der bei der Bildung des Rheinbundes eine Hauptrolle spielte. Wenn man die Ansicht zweier Franzosen der bessern Art aus den von uns anzuführenden Stellen hat kennen lernen, wird man sich nicht wundern, daß Napoleon und die mehrsten andern Franzosen, welche nur die Klassen kannten, deren Gesinnung in jenen Stellen bezeichnet wird, über deutschen Patriotismus und über unser teutonisches Prahlen lachten, wir können aber versichern, daß die Masse der Nation anders dachte und handelte, als die Fürsten und ihre besternten Knechte. Thibaudeau sagt: „Er sei nicht mit sich einig darüber, wer in dem Zeitraum von Mai bis Julius 1806 unverschämter und niederträchtiger gehandelt und gedacht habe, ob die Deutschen der vornehmen Welt alter Zeit oder die seit 1799 vornehm gewordenen Franzosen ohne Ahnen. Es wurde, fügt er hinzu, um 1803 bei der Vertheilung von Entschädigungen an diejenigen, welche Etwas oder auch Nichts verloren hatten, Deutschland freilich auch in förmlicher Auktion an die Meistbietenden verkauft, bei der Errichtung des Rheinbundes war aber doch das Benehmen der Zahlenden und der Empfangenden viel empörender. Wir (er, der

---

perspective Hambourg, Bremen, Lubeck. Donner la statistique de ce nouvel état. Cela fait, considérer l'Allemagne comme divisée en huit états, Bavière, Bade, Wurtemberg et le nouvel état; ces quatre dans les intérêts de la France. L'Autriche, la Prusse, la Saxe, Hesse-Cassel, dans les quatre autres. D'après cette division supposez qu'on détruise la constitution Germanique et qu'on annulle au profit des huit grands états les petites souverainetés, il faut faire un calcul statistique pour savoir, si les quartre états qui sont dans les intérêts de la France perdront ou gagneront plus à cette destruction, que les quartre états, qui n'y sont pas. Un rapport sur ces deux objets dimanche matin. (dies war der 2. April).

Staatsrath Thibaudeau, Graf des napoleonischen Reichs) kennen alle die Leute, welche damals den Einfluß, den sie hatten und das Zutrauen, welches ihnen Napoleon schenkte, schändlich mißbrauchten. Sie nahmen diese Gelegenheit wahr, um sich durch ihre Bestechlichkeit eine glänzende Existenz zu sichern. Sie erwarben unermeßliche Reichthümer durch wahre Gaunerstreiche. Ihr Andenken ist dafür aber auch auf ewig gebrandmarkt." Ein anderer Franzose spricht sich über deutsche Fürsten und Diplomaten und französische Gauner noch viel härter aus. Wir wollen seine Worte in der Note beifügen[37]; hier aber die zwei Anekdoten einrücken, welche er als Beispiel der Dreistigkeit von der einen und der Fügsamkeit von der andern Seite anführt.

Dem Herzoge von Meklenburg wurden hundert und zwanzigtausend Friedrichsd'or abgefordert; er zahlte vierzigtausend und stellte über den Rest zwei Obligationen aus, bereute dies aber hernach und wandte sich an den Kaiser von Rußland.

---

37) La confédération du Rhin, c'est-à-dire la réfonte des divers états et principautés d'Allemagne fut une mine d'or pour certains fonctionnaires de Napoléon; ils vendaient aux petits princes la conservation de leur existence territoriale, ils agrandissaient ou diminuaient leur petit territoire, selon, que ces princes payaient ou ne payaient pas le prix que leur fut demandé sous peine de vie ou de mort, et il est tel fonctionnaire du grand empire qui aura retiré une somme de dixhuit millions de Francs pour vente de sujets et cession de territoire aux membres du corps germanique refondus en états de la confédération du Rhin!! On vit rarement plus de corruption et d'avidité, les pots de vin, les présens diplomatiques se traitaient comme des affaires de bourse; tel fonctionnaire public exigeait qu'un petit prince d'Allemagne lui achetât à un prix exorbitant deux cent mille bouteilles de vin de Champagne (qui lui appartenaient, disait-il), faute de quoi sa principauté serait fondue et donnée à un autre prince; tel autre fonctionnaire exigeait des cinq cent, des huit cent mille francs en traites acceptées par les premières maisons de banque. On peut dire, que la souveraineté et même l'existence territoriale des petits princes était à l'encan. Um zu sehen, wie die dem Fürst Primas und Napoleon verkauften Seelen damals redeten, schrieben, handelten, lese man den Text in Bredow's Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, S. 399 und fg. Um zu sehen, wie die Patrioten dachten, lese man Bredow's kurze Noten zu dem ihm fremden Text, besonders S. 402 die Note m.

Dieser theilte dem Kaiser Napoleon die Sache mit, bat aber, daß der, welcher das Geld empfangen hatte, es behalten dürfte, nur die Obligationen wurden vernichtet. Die Hamburger zahlten eine sehr bedeutende Summe, um ihre Existenz zu erhalten; sie beklagten sich nachher, als sie dennoch dem großen Reiche einverleibt wurden, daß man sie um ihr Geld geprellt habe. Napoleon untersuchte die Sache, die Urheber der Prellerei mußten das Geld wieder herauszahlen, die Hamburger erhielten es aber nicht wieder, es kam in die kaiserliche Kasse. Erst als alles ausgemacht war, berief man die Bevollmächtigten derer, die sich in den Bund gekauft oder gebettelt hatten, nach Paris, und gab dem Gesandten des Kurerzkanzlers, dem Grafen Beust, die sehr traurige Rolle, das was ausgemacht war, zu unterschreiben, ohne es gesehen zu haben. Der Kurerzkanzler und seine Geschäftsleute hatten nämlich zwar den ersten Entwurf der Akte des Rheinischen Bundes gemacht, davon ließen aber die Franzosen nur so viel übrig, als ihnen dienlich war, doch ward der Kurerzkanzler zum Präsidenten der Bundesversammlung ernannt, welche nie gehalten wurde. Der erste Kurfürst des alten Reichs mußte daher in dieser ganz französischen Sache, wie man zu sagen pflegt, die Briefe tragen und als Werkzeug Talleyrand's handeln. Er durfte freilich dafür seinen Verwandten, den Grafen von der Leyen, zum souveränen Fürsten machen, während der Schwager des Königs von Preußen, der Fürst von Thurn und Taxis aufs Unwürdigste behandelt ward. Er erhielt den Titel Fürst Primas und die Stadt Frankfurt; aber auch er fand sich sehr betrogen, als Talleyrand mit der Bundesakte hervorkam.

Die Akte des rheinischen Bundes war ganz im Stillen im französischen Kabinet gefertigt worden, sie ward vom 7. bis zum 12. Juli nicht etwa vollständig den Gesandten der einzelnen Bundesglieder vorgelegt, sondern jedem wurden nur die Punkte mitgetheilt, die den Fürsten angingen, den er repräsentirte, und dann am 12. Graf Beust als Gesandter des Präsidenten zu Talleyrand beschieden, um die ganze Bundesakte zu unterschreiben, die er noch gar nicht gelesen hatte, Er unterschrieb, entschuldigte sich aber hernach bei seinem Herrn darüber,

daß er die ganze Acte unterzeichnet habe, ohne daß man ihm Zeit gelassen, mehr als drei Artikel derselben zu lesen, mit der Unmöglichkeit, der Forderung auszuweichen. Alle andere Gesandten mußten ebenfalls unterschreiben, ohne etwas anders davon gesehen zu haben, als was sie allein anging. Erst am 17. ward die Acte, welche Napoleon am 19. in Sct. Cloud unterzeichnete, öffentlich bekannt. Das neue französische Deutschland, Rheinbund genannt, bestand vorerst aus einer kleinen Anzahl souveräner Fürsten, ward aber von Zeit zu Zeit erweitert, da jeder, der an der Unterdrückung seines Vaterlandes Theil nehmen oder zahlen wollte, darin aufgenommen ward. Der Fürst Primas von Frankfurt, Darmstadt, Baden, welche sich Großherzoge nannten, Baiern, Würtemberg, Cleve und Berg, Nassau Usingen und Weilburg, die den Herzogstitel annahmen, Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen, Salm Salm und Salm Kyrburg, Isenburg, Bartenstein, Aremberg, Lichtenstein und der Graf oder vielmehr Fürst von der Leyen, wurden durch Napoleons Gunst in ihren großen oder auch sehr kleinen Gebieten souverän, wer diese Gunst nicht suchte oder nicht erlangen konnte und in ihrem Bereich lag, ward ihrer Hoheit unterworfen. So kam Frankfurt an den Fürst Primas, Nürnberg an Baiern, das Johanniterfürstenthum Heidersheim an Baden, die Burggrafschaft Friedberg an Darmstadt, die Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein verlor ihre Selbstständigkeit. Wir enthalten uns, das Einzelne der damals gemachten Veränderungen anzugeben, um nur noch hervorzuheben, wie Preußen bei der Gelegenheit absichtlich gekränkt ward. Der Schwager des Königs, der Fürst von Thurn und Taxis, ward, wie wir bemerkt haben, erniedrigt und beraubt; der Fürst von Nassau Oranien, der nächste Blutsverwandte des Königs, wurde in Rücksicht des deutschen Erblandes seines Hauses behandelt wie Thurn und Taxis, und sein neues Fürstenthum Fulda war schon im September von den herandringenden Franzosen bedroht. Die Nassauischen Besitzungen des Zweigs Oranien wurden nämlich an Usingen und Weilburg vertheilt und Joachim von Berg erhielt die Oberlehnsherrschaft über Siegen, Hadamar, die Herrschaft Beilstein und Dillenburg. Na-

poleon war unter dem Titel Protektor des Rheinbunds eigentlich gebietender Herr, es war daher auch ganz gleichgültig, ob die Bundesversamlung, von welcher in der Akte die Rede war, zu Stande käme oder nicht; denn die souveränen Herrn hätten sich vor derselben gar nicht fürchten dürfen, wie sie thaten, man würde sie immer so lange haben schalten lassen, als es Napoleon gefallen hätte. Wir verweilen daher bei allen den Bestimmungen gar nicht welche sich nicht bei der Anwendung bewährten, und führen von der neuen Einrichtung des französischen Deutschlands nur das an, was angeordnet wurde, um die Kräfte von Deutschland für Frankreich benutzen zu können und unmittelbare Unterwerfung leise vorzubereiten.

Napoleon setzte zu diesem Zwecke fest, wie viel Truppen jedes Glied des Bundes für seine Kriege stellen sollte, er selbst versprach 200,000 Mann, im Falle er den Bund schützen müsse. Er forderte freilich vorerst nur 65,000 Mann von seinen deutschen Vasallen; allein die Anordnung über die Stellung der Truppen war so künstlich gemacht, daß es sehr leicht fallen mußte, statt dieser Zahl das Vierfache zu fordern. Erst nachdem der Bund am 1. August in Regensburg förmlich bekannt gemacht war und die Glieder desselben die uralte Nationalverbindung des deutschen Reichs schamlos aufgekündigt und sich zu einer neuen mit dem alten Reichsfeinde bekannt hatten, legte Kaiser Franz durch eine Erklärung vom 6. August die deutsche Krone nieder. Auf diese Weise war Preußen isolirt und seine Rettung beruhte auf Gnade und Gunst des Czars der Slaven. Damit diese Gunst von Preußen nicht eilig angerufen würde, warf Napoleon den elenden Seelen, denen der König von Preußen die Leitung der Dinge überließ, einen neuen Köder hin. Es lag daran, den unvermeidlichen Krieg mit Preußen, noch einige Zeit zu verzögern, und den König ganz sicher zu machen, es mußte daher der französische Gesandte in Berlin (Laforêt) mündlich, (denn er hütete sich wohl, etwaß Schriftliches darüber mitzutheilen) den Wink geben, daß ja auch noch für Preußen zu einem Bunde Raum bleibe; er deutete sogar auf eine mögliche Kaiserwürde. Auf das Letzte ging man zwar in Berlin nicht ein; aber den Gedanken eines nordischen

Bundes ergriff Haugwitz so gierig, daß er seinen König durch die Hast, womit er zugriff, bei den Franzosen lächerlich machte, wärend die Freude, die er über den Vorschlag äußerte, bei den Deutschen ein sehr trauriges Licht auf ihn warf [38].

Die Berliner Herrn machten, wie leider dort gar zu oft geschieht, die Rechnung ohne den Wirth; denn an Schweden und Dänemark war nicht zu denken, an Oldenburg und Mecklenburg wagte man sich der nahen Verwandschaft mit Rußland wegen nicht, und als man mit Sachsen und Hessen zu unterhandeln begann, ward in Paris Alles versucht, um die Diplomaten dieser beiden, eines patriotischen Enthusiasmus schon seit hundert Jahren nie verdächtigen Häuser von einer Verbindung mit Preußen abzumahnen. Dem Kurfürsten von Hessen, der gern überall erntete, ohne je irgendwo zu säen, der eben deshalb hernach leicht betrogen ward, eröffneten die Franzosen eine Aussicht, daß er wohl Fulda erhalten könnte, obgleich dies dann erst dem Prinzen von Oranien hätte wieder geraubt werden müssen; den Hansestädten verbot sogar Napoleon im gebietenden Ton, über eine Verbindung mit Preußen auch nur in Unterhandlung zu treten. Es wäre damals für Preußen noch Zeit gewesen, sich den Engländern in die Arme zu werfen, die Festungen in guten Stand zu setzen und ein Heer hinter der Elbe zu sammeln; besonders, da die Engländer Oesterreich unablässig wegen einer neuen Coalition bestürmten, weil es sich nur durch einen verzweifelten Entschluß werde retten können. Sir Robert Adair berichtet, daß er schon auf der Reise nach Wien von Braunschweig aus mit Preußen habe anknüpfen wollen. König Georg III. hatte aber damals durchaus nicht davon hören wollen; er besann sich indessen hernach eines Bessern. Sir Robert Adair schrieb dann deshalb von Wien

---

38) Den Beweis findet man in Laforêt's jetzt wenigstens Stellenweise bekannten Briefen. Er schreibt seinem Minister über den Erfolg der von ihm mündlich hingeworfenen, nie ernstlich gemeinten Hindeutung auf die Möglichkeit eines nordischen Bundes: Haugwitz habe gesagt, le roi dans l'ivresse de sa joie ne se regarde pas seulement comme l'allié de la France, mais comme l'ami personnel de l'empereur Napoléon, c'est à ce titre qu'il consentira avec zèle à tout se qui pourra consolider sa dynastie.

aus an Graf Hardenberg, der damals auf seinen Gütern lebte, weil sowohl er als Graf Stadion überzeugt waren, daß mit Graf Haugwitz nichts anzufangen sei und daß seine feige Seele nur Aengstliches, Vorsichtiges und Feiges rathen könne[39]. Talleyrand seiner Seits setzte die Unterhandlungen mit Lord Lauderdale nur darum fort, weil er das Mißtrauen zwischen England und Preußen unterhalten wollte. Aus dieser Ursache ließ man ganz unverschämt noch am 15. August im Moniteur behaupten, daß die Krankheit des Ministers Fox die einzige Ursache sei, warum der Friede zwischen England und Frankreich noch nicht abgeschlossen worden[40]. Der vertrauteste Freund

---

39) Sir Robert Adair (S. 107 der deutschen Uebersetzung) schreibt am 23. Aug. an Fox, oder vielmehr, da dieser todtkrank war, an seinen Stellvertreter: Da sich Gelegenheit dargeboten hat, auf einem sichern und unverdächtigen Wege einen Briefwechsel mit Baron Hardenberg zu eröffnen, so habe ich ihm andeuten lassen, daß, wenn ich sicher sein könnte, daß die Bewegungen Preußens aus einer wirklichen Veränderung des Systems in Bezug auf Frankreich herrührten, sich würden Mittel finden lassen, solche Gesinnungen in hohem Grade mit seinen Interessen in Einklang zu bringen. Schon am 3. September erkennt er, daß in Berlin nichts anzufangen ist und schreibt S. 109: Der Kaiser und alle seine Minister sind sehr gut für Preußen gestimmt und bereit, alle ihre gerechten Ursachen zum Groll aufzuopfern, wenn sie irgend eine gegründete Aussicht hätten, dasselbe zu veranlassen, eine feste und bestimmte Rolle zu spielen. Aber so lange Graf Haugwitz Minister ist, werden sie nichts versuchen. Der Glaube ist allgemein bei ihnen verbreitet, daß Bonaparte, wenn er die Nichtbestätigung der russischen Friedensbedingungen erfährt, Mittel finden werde, seine Streitigkeiten mit Preußen beizulegen, entweder dadurch, daß er dieser Macht Hannover verbürgt, oder daß er derselben einige Gebietsvertauschungen oder Vergrößerungen anbietet. Graf Stadion ist selbst von dieser Meinung ganz durchdrungen, um so mehr, als die gegenwärtigen Rüstungen Preußens gegen die Wünsche des Grafen Haugwitz geschehen.

40) Im Moniteur vom 15. August heißt es: **Les négotiations entamées depuis le mois de Mars étaient arrivées à leur maturité; la paix même, comme le bruit en avait couru, avait été au moment d'être signée.** (Man vergleiche Sir Robert Adair's Denkschrift, um zu lernen, wie einfältig das Publikum ist, das diese Mährchen des Moniteur und einen Bignon, Thiers und Consorten, die sie debitiren, für Geschichte und Geschichtschreibung hält). **Mais la maladie grave de Mr. Fox et son absence du conseil ont rendu tout incertain et ont replongés ces grands interêts dans le dédate de la chicane diplomatique des formules latines et des abstractions.**

des erwähnten Ministers sagt uns aber gerade das Gegentheil. Erwiesen falsch ist ebenfalls die am 7. September, wo Lord Lauderdale in Paris war, gegebene Nachricht, daß, wenn der Friede nicht zu Stande komme, ganz allein der Tod des Ministers Fox daran Schuld sei. Dies wird schon dadurch widerlegt, daß Talleyrand die Unterhandlungen auch nach dem Tode des Ministers fortsetzte und daß er sogar noch am 25. Sept., als sein Kaiser schon abgereiset war, um sich an die Spitze seines Heers gegen Preußen zu stellen, und er ihn begleitete, auf der Reise an Lord Lauderdale schrieb, der in Paris geblieben war.

Preußen war erst durch die Akte des Rheinbundes, die wie ein Blitz am hellen Himmel erschien, dann durch die Kabalen aufgeschreckt worden, wodurch die Franzosen die Bildung eines preußisch-nordischen Bundes gehindert hatten. Ganz zuletzt und viel zu spät, machte auch der Marchese Lucchesini Lärm, ward aber dabei, wie immer, in seinen eigenen Netzen gefangen. Lord Yarmouth hatte sich nämlich gestellt, als wenn er einen kleinen Rausch habe und bei der Gelegenheit ausplaudere, welche geheime Vorschläge ihm Talleyrand in Beziehung auf Hannover gemacht habe. Der Lord gab auch dem italienischen Preußen Nachricht von einigen geheimen Artikeln des mit d'Oubril geschlossenen Vertrags. Was er sagte, war theils wahr, theils falsch. Alles, was er gehört hatte, faßte Lucchesini eilig in einem Aufsatze zusammen, den er sogleich nach Berlin schickte. In dieser Depesche äußerte er in Rücksicht auf die Hannover betreffenden Anträge einiges Bedenken, in Rücksicht auf den mit Rußland geschlossenen Traktat glaubte er seiner Sache ganz gewiß zu sein. Er schrieb nämlich, er sei sogleich zu Talleyrand gegangen, habe ihm das, was er erfahren gehabt, mitgetheilt und sei durch die kalte Antwort, die ihm dieser darauf gegeben habe, in der Ueberzeugung bestätigt worden, daß Alles wahr sei. Lucchesini war mit lauter losen nnd verkauften Leuten umgeben; Napoleon erfuhr daher sogleich, welchen Bericht er nach Berlin geschickt und welchen Rath er seinem Könige ertheilt habe. Er hatte nämlich demselben gerathen, sogleich selbst nach Petersburg zu reisen und den Kaiser zu bewegen, den Vertrag mit Frank-

reich nicht zu unterschreiben, den ihm d'Oubril vorlegen werde. Dies geschah im Anfang August, also zu einer Zeit, als Napoleon noch nicht wissen konnte, daß der russische Kaiser, auch ohne von Preußen dazu getrieben worden zu sein, die Ratifikation des Traktats verweigert habe; er gerieth daher in die größte Wuth und erlaubte sich die nach dem Völkerrechte unerlaubte Wegnahme der zuerst versandten Copie (Primata) der Depesche des Gesandten, von welcher nur allein das Duplikat am 7. August nach Berlin gelangte. Diese Depesche machte dann den König von Preußen so betroffen, daß er am 10. August Befehl gab, das Heer mobil zu machen. Auch in diesem Augenblicke ging es am Preußischen Hofe, wie immer, man berathschlagte, man zagte, man wollte und wünschte, kam aber zu spät zum Entschlusse und übereilte sich dann.

Haugwitz, Zastrow und Consorten hielten den König umlagert und stellten ihm jede Rüstung, jede entscheidende Vorbereitung zum Kriege als gefährlich, als unfehlbar die Franzosen aufreizend vor, und Niemand dachte daran, erst alle alten Generale und Commandanten aus dem siebenjährigen Kriege zu verabschieden, ehe man einen jugendlichen Kampf auf Leben und Tod beginne. Im Cabinet ging es immer noch wie von jeher. Kökeritz, des Königs Freund und Vertrauter, öffnete noch immer jeden Morgen die an den König gerichteten Schriften, welche einliefen. Er vertheilte sie dann dem Inhalte nach unter drei Cabinetsräthe, für den Krieg, fürs Innere, für politische Angelegenheiten. Diese machten ihre Berichte; allein unter ihnen befanden sich noch immer Lombard und Beyme, deren Charakter verdächtig, deren Einfluß aber bedeutend war. Kökeritz war, wie der König, was man einen guten Mann nennt, also auch wie dieser dem Genialen abgeneigt und durch bedeutende Charaktere leicht erschreckt, Mittelmäßigkeit war ihm daher lieber und er war mit mittelmäßigen Leuten umgeben. Kökeritz hatte außerdem zu viel Sinn für die Freuden der Tafel und plauderte zu gern, um ein großer Staatsmann zu sein, wie hätte der auf Vergnügungen erpichte Mann dem König entschlossene und thatkräftige Männer zuführen können? Unter den Generalen des ersten Rangs waren Rüchel und Blücher erklärte Fran-

zosenfeinde; aber die Brutalität, der Hochmuth, der Corporalsgeist des Ersten machte ihn untüchtig, den Geist des Volks, der jetzt benutzt werden mußte, zu beleben und zu richten; er kannte nur den Kamaschendienst und maschinenartige Uebung. Blücher ganz allein (er commandirte in Westphalen) unter den Leuten des siebenjährigen Kriegs, welche die hohe Generalität ausmachten, wär im Stande, sich trotz seines hohen Alters mit Napoleons Generalen zu messen, die von der Pike an gedient hatten[41]). Der Prinz Ludwig Ferdinand gehörte freilich auch zur höheren Generalität, und trug, wie die wüsten und genialen Patrioten der Garden und auch die Akademiker, ein Johann von Müller und andere, thaten, eine Kriegslust zur Schau, die ihn zum Liebling des Volks und zum Schrecken der ängstlichen Diplomaten machte; aber seine Fähigkeiten waren nicht groß und die Art seines Muths paßte mehr für einen kühnen Husaren als für einen General.

Es war freilich mit Sachsen und Kurhessen über eine innige Verbindung unterhandelt; aber Sachsen hatte im achtzehnten Jahrhundert zu viel von Preußen gelitten, um sich mit ihm zu einem Kampfe zu verbinden, der eine völlige Aufopferung forderte, und der Kurfürst von Hessen hatte nie einen andern Gedanken, als wie er sein Privatvermögen vermehren und ohne etwas zu wagen gewinnen könne. Er rief anfangs die Beurlaubten seiner Regimenter ein, er organisirte eine Landmiliz zur Vertheidigung seines Landes, er ließ die Festungswerke der kleinen befestigten Plätze des Kurfürstenthums mehren; er schickte seinen Minister nach Berlin; aber, um auf beiden Seiten einen Anker zu haben, ließ er zu derselben Zeit, als sein Minister einen Traktat mit Preußen schloß, in Paris über die Neutralität unterhandeln und bot den Franzosen Geld. Alle Menschen und wahrscheinlich auch die Engel

41) Die vornehmsten Anführer des seit August auf Kriegsfuß gesetzten Heers waren nicht mehr in den Jahren der Kraft. Möllendorf, der hernach den König als Mentor ins Lager begleitete, war 82 Jahre alt, der Herzog von Braunschweig war 71, Kalkreuth 69, Fürst Hohenlohe 60, Graf Kunheim 74, Prittwitz 72, Arnim 66, Holzendorf 65, Schmettau 64, Blücher 62, Wartensleben und Gravert 60, Rüchel 52.

im Himmel freuten sich hernach, als er Geld, Land und Leute verlor, weil er an beiden Ufern fischen wollte.

Der Kurfürst ward bei der Gelegenheit in seinem eignen Netz gefangen, weil er thörichter Weise arglistiger zu sein glaubte als Fouché, Talleyrand und Consorten. Man gewährte ihm die Neutralität, die er gesucht hatte, er legte die Stelle eines Preußischen Feldmarschalls nieder, ließ die Franzosen durch, behielt aber seine Truppen beisammen, in der thörichten Meinung, daß sie Napoleon in seinem Rücken dulden würde, wo sie jeden Augenblick über ihn herfallen könnten. Der Kurfürst von Sachsen, der das Innere der preußischen Angelegenheiten kannte, hielt mit Recht dafür, daß er sein von fünfzehn Fürsten verrathenes, von Hessen verlassenes Vaterland auf Preußen gestützt nimmer retten werde, er widersetzte sich den Zumuthungen der Preußen standhaft, so daß die Hülfe, die er hätte leisten können, hernach nicht zur rechten Zeit geleistet ward. Er willigte nämlich gezwungen und im letzten Augenblick, als die Preußen von Schlesien her in sein Land eindrangen, in die Forderung, sein Heer mit dem der Preußen zu vereinigen; aber auch dann noch unter beschränkenden Bedingungen.

Der unglückliche König von Schweden, dessen Irresein seine besten Vorsätze in Narrheiten verwandelte, der daher von der einen Seite die Auflösung des deutschen Reichs nicht anerkannt und gleichwohl von der andern auf diese Auflösung bauend, die weltliche und kirchliche Verfassung in seinem Theile von Pommern abgeschafft und die schwedische eingeführt hatte, stand Preußen feindlich gegenüber. Gustav IV. nämlich trotzte auf Rußlands Beistand, als er die gegen Zahlung englischer Subsidien dem Könige Georg III. wider die Preußische Besetzung von Hannover versprochene Hülfe leisten und Preußen mit Gewalt hindern wollte, auch das Lauenburgische zu besetzen. Er hatte jetzt den Triumph, daß der König von Preußen, um ihn gegen Frankreich gebrauchen zu können einwilligen mußte, daß er seine Truppen im Lauenburgischen stehen lassen dürfe. Mit England würde sich Preußen schon im August haben aussehnen können, wenn nicht, wie wir oben nachgewiesen haben, das eng=

lische Ministerium geglaubt hätte, daß es, so lange Haugwitz, Lombard, Beyme und andere überwiegenden Einfluß in Berlin hätten, durchaus kein Zutrauen in das Preußische Kabinet setzen könne. Thornton, englischer Geschäftsträger in Hamburg, knüpfte endlich mit dem Baron Jakobi, der Gesandter in London gewesen war, schon im September Unterhandlungen an, und der Baron sollte nach London reisen; die englischen Minister trauten aber auch damals noch dem Preußischen Ministerium nicht und Jakobi mußte die Reise aufschieben. Am 1. Oktober, als das Hauptquartier der Preußen in Naumburg war, erhielt endlich Jakobi von dort her ausdrücklichen Befehl nach London zu gehen; allein noch am 8. Oktober dringt Sir Robert Adair darauf, daß man, um nicht durch Haugwitz betrogen zu werden, nicht direkt, sondern auf einem Umwege durch Hardenberg unterhandeln solle[42]. An Hardenberg hatte daher auch Sir Robert am 18. September auf einem Umwege geschrieben und hatte durch ihn in Berlin angeknüpft, Hardenberg hatte umgehend geantwortet; da aber Haugwitz seinen Einfluß behielt, so trauten die Engländer der Sache immer noch nicht. Wie sehr Rühle von Lilienstern, dessen Bericht eines Augenzeugen wir oft anführen werden, Recht hat, wenn er behauptet, daß die erste Bedingung der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs des Kriegs, mit welchem Preußen bedroht war, gewesen wäre, daß man Haugwitz und seinen ganzen Anhang fortgeschickt hätte, geht aus einer Aeußerung des leichtfertigen Ministers selbst hervor. Haugwitz behauptete nämlich in einem Gespräche mit dem Fürsten von Hohenlohe, der das Schlesische Heer commandirte, und suchte durch vorgelegte Aktenstücke zu

---

42) Denkschrift, deutsche Uebersetzung S. 119. Ich mache Ew. Herrlichkeit, schreibt Sir Robert an Lord Spencer, der seit Fox's am 15. September erfolgtem Tod dessen Stelle versah, diese Bemerkung hauptsächlich aus dem Grunde, um Sr. Majestät Minister zu der Erwägung zu veranlassen, ob es, troß der Sendung des Barons Jacobi nicht rathsam sein dürfte, diesen Briefwechsel (nämlich zwischen ihm und Hardenberg) fortzusetzen, um den Planen entgegen zu arbeiten, welche viele Personen noch dem Grafen von Haugwitz zuschreiben, im Falle, daß die ersten Erfolge des Kriegs für Frankreich günstig sein sollten.

beweisen, daß er schon am Ende Dezember 1805 an der Möglichkeit der Erhaltung des Friedens gezweifelt habe; und doch hatte er den König bis zum September 1806 aus einer Täuschung in die andere geführt! Wir alle, die wir doch erst später den eigentlichen Zusammenhang der Dinge erfuhren, so erbittert wir über das systematische Rauben, über den prahlenden Stolz und die aller Moral Hohn sprechenden Maßregeln der Franzosen sein mochten, ahneten doch schon im Anfang Oktober 1806 das, was Rühle von Lilienstern 1807 in seinem Buche drucken ließ[43]). Ward doch der alte, zugleich schwache und eigensinnige Herzog von Braunschweig, der im letzten Kriege als unfähig dem neuen System der Franzosen zu widerstehen, allgemein anerkannt und zum Gespött geworden war, oberster Befehlshaber der ganzen Armee; erhielt doch Prinz Ludwig Ferdinand, dem jeder, der ihn kannte, entweder gar kein Commando oder doch das der Reserve würde gegeben haben, den Oberbefehl über die vorderste Heerabtheilung anvertraut.

Lucchesini, dem in Kleinigkeiten wohl einiger Glauben geschenkt werden darf, sagt uns in seinem matten Buche über den rheinischen Bund, daß der Herzog von Braunschweig in dem Gespräche, welches er am 25. September im Hauptquartier zu Naumburg mit ihm hatte, gar nicht die geringste Ahndung gehabt habe, daß die Franzosen und ihre deutschen Bundesgenossen es wagen könnten, die Preußen anzugreifen. Der Obergeneral der Preußen war so durchaus unfähig gegen die genialen Entwürfe des größten militärischen Genies auch nur

---

43) Bericht eines Augenzeugen vom Feldzuge des Fürsten von Hohenlohe im Herbste 1806. Tübingen 1807. Cotta. Seite 9. Die Entfernung der Herren Beyme, Lombard und Haugwitz aus dem Kabinet und des Herzogs von Braunschweig von der Spitze der Armeen hätte allein der Sache Preußens und Deutschlands ein mächtigeres Uebergewicht gegeben, als ganze Heere und Guineenladungen, wenn diese Männer blieben, wie sie denn geblieben sind. In der Sendung des Herrn von Knobelsdorf nach Paris, in der Reise des Grafen Haugwitz in das Hauptquartier, in der Uebertragung des Oberbefehls an den Herzog von Braunschweig und in der Nichterscheinung erwarteter und mit Recht zu erwartender Proklamationen darf man die Hauptursache suchen, warum dem Volke und der Armee das Vertrauen auf glückliche Erfolge durchaus wieder geraubt wurde, das allerdings einen Augenblick stattgefunden hat.

mit der gewöhnlichen und hergebrachten Feldherrnklugheit zu kämpfen, daß Fürst von Hohenlohe, als er eine sehr mäßige Summe forderte, um Kundschafter zu bezahlen, seiner eignen Erklärung nach nicht einmal eine Antwort erhielt. Die Franzosen dagegen wußten, weil Haugwitz, Lombard, Lucchesini und ihresgleichen nur Leute um sich hatten, die über Ehrlichkeit und Patriotismus lachten, Alles, was in den geheimsten Berathschlagungen des Kabinets, was im Heer und rund umher vorging, besser als der König selbst. Die Bewegungen der Preußen bewiesen, daß sie unentschlossen seien, und keinen Plan hätten, die Franzosen dagegen standen mit einer furchtbaren Macht in Franken, sie bedrohten vom Rhein her Münsterland, während die holländische Armee gerüstet ward, um in Ostfriesland und Oldenburg einzurücken. Magdeburg ward von den Preußen vernachläßigt und der Commandant war weder dem Alter noch dem Charakter nach den Umständen gewachsen, während Napoleon, so gewiß er seines Siegs auch war, doch Wesel, welches er dem Departement der Roer einverleibte, neu befestigen ließ. Bernadotte lag mit seinem Herr in Nürnberg, welche Stadt er für Baiern in Besitz genommen hatte. Er besetzte sogleich die Gebirgspässe nach Sachsen, als die Preußen in dieses Land einrückten. Würzburg, wo der Erzherzog Ferdinand von Toskana regierte, ward von den Franzosen behandelt, wie Chursachsen von den Preußen, d. h. es ward gezwungen, die Verbindlichkeiten der Rheinbundsvasallen Napoleons zu übernehmen. Oesterreich konnte sich nicht für Ferdinand verwenden, weil es gerade damals sehr gespannt mit den Franzosen war. Die Russen hielten nämlich Cattaro noch immer besetzt, weil der Admiral Siniavin den ihm vom russischen Minister in Wien ertheilten Befehl, den Platz räumen zu lassen, nicht ausgeführt hatte. Napoleon traute daher den in Wien gegebenen Versicherungen, daß Oesterreich in dem neuen Kriege neutral bleiben werde, entweder nicht ganz, oder er stellte sich wenigstens so und umgab Oesterreich mit Schanzen und mit Waffen. Braunau blieb besetzt und ward stärker befestigt, die Citadelle von Passau und die Festung Kufstein wurden in wehrhaften Stand gesetzt; Soult blieb mit seinen Franzosen am Inn und

zwanzigtausend Baiern sammelten sich in der Gegend nördlich von München. Würzburg mußte sich also den Schutz oder vielmehr die Herrschaft der Franzosen gefallen lassen, der Erzherzog Ferdinand trat durch einen Traktat vom 25. September dem Rheinbunde bei, nahm den Titel Großherzog an, und erhielt zum Ersatz für den Druck, den seine arme Unterthanen erlitten und für die Kosten und den Menschenverlust eines ihm fremden Kriegs anderer Herren Gut als Geschenk Napoleons. Die ganze bisher unmittelbare Ritterschaft und die kleinen Grafen und Herren wurden, wie im ganzen Rheinbunde, Unterthanen des neuen Großherzogs und dieser nahm zugleich alle Güter des Johanniterordens in Besitz.

Die Preußen stellten endlich ihr Heer in Thüringen so auf, daß Rüchel, an den sich Blücher von Westphalen aus anschließen sollte, den rechten Flügel, der Herzog von Braunschweig die Mitte und der Fürst von Hohenlohe den linken Flügel unmittelbar unter sich hatten. Man war aber so wenig auf einen raschen Angriff von Seiten der Franzosen gefaßt, daß man im Lager prahlend äußerte, sie würden sich scheuen, die Preußen in ihrer Stellung an der Saale anzugreifen. Am 7. Sept. hatte Lucchesini seine letzte Audienz in Paris und erhielt bei der Gelegenheit mündliche Aufträge Napoleon's an den König. Den Uebermuth und die Insolenz dieser mündlichen Botschaft wollen die Franzosen nicht bemerken 44), sie würde aber noch

44) Der italienische Preuße, der sich vortrefflich in Nebel zu hüllen versteht, schreibt in seiner Geschichte der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes im zweiten Theil der deutschen Uebersetzung S. 119. Note. Er habe den Auftrag, den er von Napoleon an den König gehabt, in Naumburg in Gegenwart des Herzogs von Braunschweig ausgerichtet, der dadurch aber keineswegs gewitzigt ward. Der Auftrag habe gelautet: „Da das Abbrechen der Friedensunterhandlungen mit Rußland die Hoffnung, den Frieden auf dem Festlande zu erhalten, geschwächt und den Seekrieg nur noch hartnäckiger gemacht habe, so werde er sich durch die Vergangenheit über die Zukunft belehren lassen. Wenn er daher genöthigt sei, mit den Preußischen Armeen, wofür er die größte Achtung habe, handgemein zu werden, so sei er entschlossen, ihnen eine überwiegende Truppenzahl entgegenzustellen, und sich dadurch den Sieg zu sichern, bevor die Verbindung mit den Waffen des Kaisers Alexanders und der Beistand der erbittertsten Feinde Frankreichs ihn unsicherer und blutiger machten, und vielleicht auch Oesterreich veranlaßten, in seiner schwerlich aufrichtigen Neutralität zu schwanken."

auffallender sein, wenn nicht die Art, wie sich Napoleon aussprach, auf den unentschlossenen und vor jedem schnellen energischen Entschluß zurückbebenden Charakter des Königs von Preußen schlau berechnet gewesen wäre. Den Charakter des Königs in Beziehung auf die Möglichkeit ihn im entscheidenden Augenblick durch irgend einen hingeworfenen Köder von energischen Schritten abzuziehen, hatte Laforêt vorher für den diplomatischen Gebrauch des Kaisers in einem Briefe an Talleyrand gut gezeichnet[45]). Er führt zum Beweise, wie leicht es sein werde, den König von Preußen so lange von einem entscheidenden Schritte abzuhalten, bis er in der Gewalt der Franzosen sei, als Thatsache an, daß der König bei einer großen Berathung am 24. Alles habe zurücknehmen wollen, was er seit dem 11. in Beziehung auf Kriegsrüstung angeordnet hatte. Das geschah freilich nicht, doch wurde der Herr von Knobelsdorf, der stets eben so eifrig für die Verbindung mit Frankreich arbeitete, als der Herr von Krusemark für die mit Rußland an Lucchesini's Stelle nach Paris geschickt.

Nachdem am 7. Sept. Lucchesini sein Abberufungsschreiben überreicht hatte, wechselten Knobelsdorf und Talleyrand Noten, wobei es dem Minister, der Meister jeder Art Verstellung war, offenbar nur darauf ankam, den neuen preußischen Gesandten auch dann noch zu täuschen, als Napoleon gegen den vorigen schon die Maske abgeworfen hatte. Napoleon hatte nämlich damals schon die in der Note (44) mitgetheilte Erklärung ins preußische Lager geschickt und war selbst im Begriff, sich an die Spitze seines Heers zu stellen, um die Preußen anzugreifen[46]). Dies trug dann viel dazu bei, daß der freilich

45) C'est un trait caractéristique de Frédéric Guillaume, schreibt er, de ne se déterminer qu'au dernier moment pour les partis audacieux et une fois qu'il les a pris de ne savoir s'y maintenir. Ce qu'une noble fierté, un élan de courage ou de colère lui a un moment inspiré presque toujours la reflection y fait renoncer.

46) Hier glauben wir, ist es nöthig, daß wir uns auf Franzosen berufen, die Napoleon bewundern, und denen das Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Gebot steht. Lefebvre sagt in Beziehung auf Talleyrand's scheinbar sehr freundliche Vorschläge an Knobelsdorf vom 12. Sept. bis zum 25. II. p. 356.

verzweifelte Plan, der die einzig mögliche Aussicht eines Erfolgs für sich hatte, nicht befolgt wurde. Diesen Plan billigte Blücher sehr, die systematische Pedanterie des Herzogs von Braunschweig billigte ihn aber um so weniger, als man dabei einem deutschen Reichsfürsten, wie er selbst war, hätte auf den Leib gehen müssen.

Man wollte nämlich den Franzosen zuvorkommen, den Kurfürsten von Hessen mit fortreißen und in Verbindung mit der Hessischen Armee auf die nach Franken ziehenden Franzosen fallen. Wir, die wir in Frankfurt Wochen lang Franzosen durchziehen sahen, erwarteten damals nichts anders als das Erwähnte, besonders da in Hanau die wackern, kampflustigen und kampffähigen Hessen schlagfertig da standen. Zu diesem Entschluß ermunterte auch die edle und patriotische Königin, die dafür in den Büllletins und im Moniteur schmählich verspottet und verhöhnt ward und noch jetzt in den zahlreichen französischen Schriften über jene Zeit gelegentlich geschimpft wird. Auch Rüchel, bei dem sich damals Scharnhorst befand, der sich hernach unsterbliche Verdienste um die neue wahrhaft nationale preußische Heeresmacht erwarb, war für den Plan. Kalkreuth, Pfuel und Blücher wollten den Franzosen zuvorkommen, selbst Hohenlohe wollte mit dem Schlesischen Heer geraden Wegs in Franken einbrechen. Dazu rieth auch Massenbach, der sich bei ihm befand; allein der Herzog von Braunschweig als Oberfeldherr ließ ihn zurückrufen und erst in dem Augenblicke wieder vorrücken, als er mit der ganzen Armee hätte hinter die Elbe zurückgehen sollen. Was Talleyrand's Noten an Knobelsdorf angeht, so findet man den wesentlichen Inhalt derselben bei Thibaudeau, der uns glauben machen will, daß es Ernst damit gewesen sei, und bei Lefebvre, der offen eingesteht, daß die

---

Mais Napoléon lui tenait un langage pacifique lorsqu'il n'était plus tems, et qu'à Berlin la passion publique déborda. Désarmer après les fières provocations des salons, des casernes, après le désaveu de Mr. d'Oubril n'était plus possible. L'empereur avait le secret de cette situation et quand il insistait sur une chose qu'il scavait inacceptable, il n'avait qu'un but, c'était de jetter de l'irresolution dans l'esprit du roi et de gagner le tems nécessaire pour concentrer ses forces sur les points décisifs.

ganze Schreiberei nur habe dienen sollen, die Preußen einzuschläfern. Die Rathlosigkeit der Preußen zeigte sich auch darin, daß sie ganz plötzlich von thörichter Verblendung der Schwäche zu einem Trotze übergingen, der unverzeihlich gewesen wäre, wenn sie auch den Sieg in Händen gehabt hätten[47].

Am 25. September nämlich, also unmittelbar nachdem Lucchesini die Botschaft Napoleon's und die Nachricht von dessen Abreise zum Heer ins preußische Lager gebracht hatte, schickte der König den von Gentz und Lombard fabrizirten Brief, der im Wesentlichen mit dem nachher ausgegebenen lächerlichen schimpfenden Manifest einerlei Inhalt hatte, an den General von Knobelsdorf zur Uebergabe an den Kaiser, dem die Preußen so lange niedrig geschmeichelt hatten. Dies von Knobelsdorf aus Mainz an den Kaiser geschickte Schreiben erhielt dieser am 7. Oktober, den Tag nach seiner Ankunft in Bamberg zugleich mit einem Briefe von Talleyrand, worin dieser die trotzige Forderung meldete, die Knobelsdorf an ihn gerichtet habe. Er hatte erklärt, nur wenn drei Bedingungen erfüllt würden, die er vorschreibe, könne der Friede fortdauern, er hatte zugleich eine Frist für die Antwort gesetzt. Die Antwort auf seine Forderuug hieß es, müsse am 8. Oktober eingetroffen sein. Die vorgeschriebenen Bedingungen waren: 1) Daß alle Staaten des nördlichen Deutschlands einem Bunde mit Preußen beitreten dürften. 2) Daß alle französische Truppen vom rechten auf das linke Rheinufer gelegt würden. 3) Daß Wesel wieder von

---

47) Wir wissen nichts Passenderes und zugleich historisch Begründeteres zu sagen, als was Lefebvre pag. 343 gesagt hat: Jamais un gouvernement ne courut à sa perte avec plus d'emportement et d'imprévoyance; terrible exemple de la réaction téméraire que produit presque toujours dans les âmes timorées l'excès de l'injure trop longtems supportée. Wie plötzlich übrigens der Uebergang von Verzagtheit zum Trotz war, kann man am besten daraus sehen, daß der König noch am 20. Sept. als er aus Berlin abreisete, an seinen Gardekapitän, den General Kirschfeld schrieb: Wenn wir ohne den Degen zu ziehen, unsern Zweck erlangen können, d. h. die nöthige Sicherheit für die eignen Staaten, dann desto besser und Lucchesini (iterum Crispinus) behauptet immer noch, Alles ließe sich friedlich ausgleichen.

Frankreich getrennt und Essen, Verden, Elten dem Könige von Preußen zurückgegeben würden. Diese trotzigen Forderungen und der höchst beleidigende Inhalt des zwanzig Seiten langen Briefs würde allein schon den Krieg hervorgerufen haben, wenn auch nicht vorher schon Befehl zu Feindseligkeiten wäre gegeben gewesen. Diese begannen am 8. Oktober.

Wir verweilen weder bei Napoleons Manifest, noch bei seinem Schreiben an den Senat, noch bei seinem Aufruf an die Soldaten; sie waren alle in jenem auf militärische Gemüther berechneten, prahlenden, schimpfenden, drohenden Ton verfaßt, der so lange Wunder wirkte, als die Franzosen vom Glücke begünstigt wurden, den man aber als lächerliche Rodomantade verspottete, sobald sie Unfälle erlitten hatten. Das preußische Manifest war gut, aber nicht klug geschrieben, denn außer daß es die furchtbarste Klageschrift gegen Preußen war, welches allen darin den Franzosen vorgeworfenen Unbilden nicht blos ruhig zugesehen, sondern auch den Raub Deutschlands mit ihnen getheilt hatte, enthielt es ganz überflüssige, ohne alle Noth erbitternde Ausfälle auf einen an Macht überlegenen, reizbaren und aufgeblasenen Feind. Dies Manifest überraschte; Napoleon's Aufruf an die Armee überraschte Niemand; sein erstes im Sanscülotten-Ton abgefaßtes Bülletin gegen die allgemein geliebte Königin erbitterte zwar unser aller Gemüther, war aber sonst in seinem gewöhnlichen Ton geschrieben. Thibaudeau, der dabei dem Geiste der Revolution treu bleibt, in der er eine Rolle gespielt hatte, sucht es zu entschuldigen; das wagt jedoch Lefebvre nicht. In dem preußischen Manifest ist besonders die Erinnerung an den Mord des Herzogs von Enghin taktlos und wirft auf Preußen selbst ein sehr gehässiges Licht. Preußen hatte nicht blos über die Verletzung des deutschen Gebiets und über die Hinrichtung des Herzogs vorher geschwiegen, sondern hatte sich gegen Napoleon ein Verdienst daraus gemacht, daß es auch andere Stimmen beschwichtigt habe. Wie sehr der ganze Inhalt und der urplötzlich erwachte Eifer und Patriotismus der Manifestmacher Frankreich und seine deutschen Verbündeten befremden und beleidigen mußte, glauben wir durch Anführung einer einzigen Stelle aus demselben einleuchtend machen

zu können. Wir wählen die Stelle, wo man Bonaparte angreift, ohne zu bedenken, daß wenn sich die Sache verhält, wie sie hier dargestellt wird, Preußen, welches Hannover preisgab, viel schuldiger war, als der erste Consul, der es besetzte. „Nach den schwankenden Machthabern," heißt es an der Stelle, „die seit 1792 im schnellen Wechsel die Bürgschaft ihrer Existenz im Kriege suchten, belebte das Aufkommen einer festeren Regierung in Frankreich die Hoffnung der Freunde des Friedens. Napoleon u. s. w. — — — Doch die französische Politik blieb dieselbe: unersättliche Ehrsucht war ihr herrschender Charakter; Waffen und Verträge mußten auf gleiche Weise dienen. — — — Mitten im Frieden fielen französische Truppen in Hannover ein, schlossen die Häfen Deutschlands der brittischen Flagge und bemächtigten sich Curhavens im Gebiete einer freien Stadt. Mitten im Frieden verletzten französische Truppen das deutsche Gebiet auf eine noch kränkendere Weise; die Deutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird bei ihnen nicht erlöschen." Als dies Manifest am 7. Oktober aus Erfurt erlassen ward, hatte Napoleon schon am 6. seine Proklamation von Bamberg aus bekannt gemacht und seit sechs Wochen mit der ihm eignen Energie, Einsicht, Erfahrung Alles geordnet, jeder Abtheilung der Armee auf jeden möglichen Fall ihren Weg bestimmt, während die Preußen ohne Zweck und ohne Plan hin und her marschirten. Wir dürfen uns, um nicht unserm Zweck ungetreu zu werden, auf das Militärische nicht einlassen, wir wollen nur den unten folgenden Resultaten (nicht Beschreibungen) der Kriegsereignisse zuerst einige Nachrichten vorausschicken und hernach über Anderes, und selbst über die entscheidenden Schlachten bei Jena und Auerstädt schnell hinwegeilen. Zuerst bemerken wir einfach, daß, während Napoleon allein Seele seiner Armee, Quelle aller Befehle und sogar Musterrolle aller Truppengattungen, Regimenter und Compagnieen eines Heers war, welches durch Organisation, Muth, Uebung, Erfahrung, Geschicklichkeit der Führer und durch seine Zahl einzig genannt werden darf, der König von Preußen mit dem Herzoge von Braunschweig, mit Möllendorf, Hohenlohe, Köкeritz, Rüchel, Phull, Massenbach, Scharnhorst und dem

Major von Rauch am 5. und 6. Oktober in Erfurt über das, was zu thun sein möchte, Rath hielt. Dieser Kriegsrath ward dadurch vorzüglich Freunden und Feinden ein Hohn und ein Spott, daß der König den Grafen Haugwitz und den saubern Marchese Lucchesini dazu zog, also die gefaßten Beschlüsse gleich zur Kunde des Feindes brachte. In dieser Versammlung ward Hohenlohe überstimmt, dessen Vorschlag der kühnste war. Er rieth nämlich, sich ohne Verzug rechts über Hessen zu verbreiten und mit dem ganzen linken Flügel auf Franken zu fallen. Daß das Letztere militärisch betrachtet vortheilhaft gewesen wäre, schließen wir daraus, daß Napoleon selbst und alle französische Militärschriftsteller behaupten, die Ursache der den Preußen nachtheiligen Vorfälle bei Schleiz und bei Saalfeld sei gewesen, daß Tauenzien in Hof habe stehen bleiben müssen, statt daß er alle seine Macht bei dem befestigten Kronach hätte vereinigen sollen, welches drei Gebirgspässe (debouchés) beherrsche.

Der verblendete Herzog von Braunschweig ward zu spät inne, daß Lucchesini's Versicherung, Napoleon werde nicht angreifen, sondern den Angriff der Preußen abwarten, entweder eine italienische Leichtfertigkeit oder eine Verrätherei gewesen sei[48]). In den preußischen Anstalten war überall Mangel an Ordnung sichtbar, jeder wollte befehlen, keiner gehorchen, denn der König und der Herzog waren aus Mangel an Charakter bald schwach, bald eigensinnig. Hohenlohe gehorchte den Befehlen des Oberfeldherrn immer nur halb; die Sachsen wollten nicht zur Offensive gebraucht sein und der Kurfürst von Hessen spielte ein feiges Spiel. Er kaufte sich die Neutralität von den Franzosen und war unverschämt genug, am 3. Okt. selbst nach Naumburg zu kommen, und dies dem Könige von Preußen kund zu thun. In dem Augenblick war es freilich zu spät, ihn zwischen Blücher und Rüchel zu pressen, was man früher schon hätte thun sollen, der König versuchte ihn aber durch freundliche Zurede zu bewegen, dem Vertrage treu zu bleiben, den sein Minister schon im Anfange August in Berlin abgeschlossen

48) Er selbst in seinem Geschwätz vom Rheinischen Bund leugnet ganz bestimmt, daß er eine solche Versicherung gegeben habe.

hatte. Einen ganzen Tag unterhandelte man mit ihm, seine einzige Antwort war, *er wolle sich ruhig verhalten*. Er reisete am 4. wieder ab, nicht blos von allen Patrioten, sondern auch von den Franzosen verachtet. Wir alle, die wir damals in Frankfurt auf Preußen hofften und das Manifest derselben vortrefflich fanden, freuten uns, als ihn schon nach 14 Tagen die Nemesis ereilte und bedauerten nichts mehr, als daß uns ein Pflichtgefühl verbot, den Franzosen zu sagen, daß sein übel erworbenes Geld in Weinfässern zu Frankfurt in Amschel Rothschild's Keller liege. Blücher war damals mit einer Abtheilung seines Heers schon im Hessischen erschienen, er ging aber, weil sein König schwach war, zurück, um das Vorderheer des Herzogs von Braunschweig zu bilden, statt, wie er wollte, durch die Hessen verstärkt, mit vierzigtausend Mann die Franzosen im Rücken zu bedrängen.

B. Kriegsgeschichten bis Januar 1807.

Der französische Kaiser kam den Preußen zuvor, drang von verschiedenen Seiten aus Franken nach Sachsen und griff an der Saale herabziehend die Vorschaaren des linken Flügels der Preußen an. Vom Zustande des Heers, welches unter Hohenlohe den Franzosen entgegengehen sollte, hat uns Rühle von Lilienstern eine traurige aber wahre Schilderung gegeben, welche schon 1807 bekannt gemacht und nie widerlegt ward. Wer dort gelesen hat, welche Anarchie, welches Schwanken und Zagen vor dem Treffen bei Saalfeld herrschte, wie schlecht für Ernährung, Verpflegung, Bewaffnung gesorgt war, und welche Unordnung, Verwirrung, Feigheit sich nach dem Treffen kund gab, der wird es begreiflich finden, daß der durch das Manifest beleidigte Kaiser sich mit so großer Verachtung über die Preußen ausspricht[49].

---

49) Rühle von Lilienstern sagt S. 30. Mit stolzer Ruhe und Gleichgültigkeit ließen wir es daher geschehen, daß in ganz Sachsen und selbst bis nach Dresden, französische Offiziere unter manchen Vorwänden und Verkappungen umherstreiften und sich mit voller Muße und Gemächlichkeit von allen militärisch

Die Franzosen drangen über Hof und auf drei andern Wegen mit solcher Uebermacht gegen die schlesische und sächsische Armee unter dem Fürsten von Hohenlohe nach Sachsen vor, daß Tauenzien schon am 8. Oktober Hof eilig verlassen mußte und bei Schleiz am 9. einen bedeutenden Verlust erlitt, weil seine Oberbefehlshaber nicht zu verhindern verstanden, daß sich Bernadotte und Maison zu seinem Verderben vereinigten [50]. Am 10. ward die Heerabtheilung unter Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, welche das Vorderheer des linken Flügels bildete, bei Saalfeld zersprengt; Artillerie, Munition, Kasse u. s. w. gingen verloren, weil der Prinz sich seines Rangs wegen an die militärische Ordnung nicht gebunden glaubte, sondern sich seinem tollkühnen Muth ganz überließ. Schon am Morgen des unglücklichen 10. hatte der Prinz Befehl erhalten, nicht über Rudolstadt hinauszugehen; er befolgte ihn nicht; bei Saalfeld beschworen ihn alle erfahrene Offiziere, nicht einen vergeblichen Kampf zu beginnen, er hörte sie nicht. Ganz thöricht zeigte er im Kampfe nicht die Fähigkeiten eines Generals, sondern den Muth eines Duellanten; er ließ sich in ein Handgemenge ein und fiel [51]. Auf diese Art ward dann sein

---

wissenswerthen Gegenständen aufs genauste unterrichteten. Alle Vorschläge, uns auf ähnliche Art Nachrichten zu verschaffen, wies man als unwürdige und kostspielige Tändeleien von der Hand.

50) Wir glauben nicht nöthig zu haben, in das Einzelne einzugehen, um zu zeigen, wie überall im Kleinen und im Großen, im Proviant- und Munitionswesen, in dem Mangel der Verwaltungs- und Requisitionsordnung in der Vertheilung der Truppen und des Commando, in Versorgung und Unterhaltung der Festungen, Anlage und Vertheidigung der Magazine u. s. w. Alles ganz unbegreiflich schlecht eingerichtet war, weil alle Bücher jener Zeit voll davon sind. Wir wollen nur die Worte hersetzen, in denen Rühle von Lilienstern S. 92 alles kurz zusammenfaßt. „Man kann behaupten,“ sagt er, „daß in den letzten drei oder vier Jahren vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten der Grund zum unglücklichen Ausgange des ganzen Feldzugs gelegt worden ist. Auf dieselbe Weise muß unstreitig am Tage der Schlacht das obwaltende Verhängniß aus den Ereignissen abgeleitet und erklärt werden, die sich in den letzten fünf Tagen vor dem entscheidenden Kampfe zum Verderben der Heere vereinten.“

51) Die Art, wie der Prinz umkam, wird auf verschiedene Weise erzählt, natürlich von den Franzosen am abentheuerlichsten, wir lassen uns auf dergleichen aus guten Gründen nie ein. Einen ganz ausführlichen Bericht finden unsere

Leichnam zur Trophee und die Franzosen konnten hernach bei der Auslieferung desselben großmüthiges Ritterthum beweisen. Der Verlust, den die Preußen an dem Prinzen erlitten, war an sich sehr klein; aber die Nachricht, daß er geblieben, daß sein Corps zerstreut, die Artillerie verloren sei, wirkte wie ein elektrischer Schlag, entmuthigte die Preußen und bestärkte die Franzosen in dem Gefühl ihrer Ueberlegenheit. Diese hatten schon am 12. die Preußen umgangen, Mürat nahm Naumburg, Soult Gera, Ney Auma, Bernadotte Zeiz, Davoût Mittelpölnitz; Lannes zwang Hohenlohe, Jena zu verlassen, und sich am Landgräfenberge zu setzen, wohin er ihm sogleich folgte; Augereau war in Kahla. Die Preußen hatten Magazine in Naumburg, diese dienten jetzt den Franzosen, sie konnten am 13. die Brücke bei Kösen nicht vertheidigen, dadurch war ihr Rückzug über die Elbe und die Hoffnung jenseits der Oder ein russisches Heer zu treffen, abgeschnitten. Napoleon suchte den Schrecken, den die errungenen Vortheile verbreitet hatten, zu benutzen, um Preußen ganz von Rußland abzuziehen. Dies war unstreitig der Zweck, warum der französische Kaiser auf den Charakter des Königs und auf die Leute rechnend, die ihn umgaben, den Herrn von Montesquiou von Gera aus mit drei Briefen ins preußische Lager schickte.

Der eine dieser Briefe war an den Herzog von Braunschweig als Oberfeldherrn gerichtet, wegen der Verwundeten und Gefangenen; der zweite an den Grafen Haugwitz, der dritte an den König selbst. Der König erhielt aber diesen Brief zu spät auf dem Schlachtfelde bei Jena. Fürst Hohenlohe hatte nämlich den Ueberbringer des Briefs anhalten und den Brief erst am folgenden Morgen übergeben lassen. Der Brief an den König enthielt Condolenzen über Prinz Ludwig Ferdinand's Tod, die man fast für Ironie halten möchte, ferner das Anerbieten, den Leichnam desselben für die königliche Gruft verabfolgen zu lassen und schlaue, milde Reden, um den König in seinen Entschlüssen wankend zu machen; allein es gehört die

---

Leser hinter Rühle von Lilienstern's oft angeführtem Buche in der sechsten Beilage S. 242—251.

Unverschämtheit französischer Sophisten dazu, um den, der die ersten Worte des Briefs gelesen hat und weiß, wie Napoleon mit allen seinen Vasallen, selbst mit seinen Brüdern, umging, überreden zu wollen, es spräche sich darin Großmuth und nicht vielmehr die Absicht aus, den König und seinen Haugwitz zu neuen Mißgriffen zu verleiten [52]).

Der Rath, den Massenbach nach der Niederlage bei Saalfeld dem Fürsten von Hohenlohe, der keine eigene Ideen hatte, gab, ward von allen verständigen Männern im Heer gebilligt, daß man nämlich sogleich über die Saale zurückgehen und sich hinter der Elbe setzen solle, ehe es zu spät sei. Der Herzog von Braunschweig war aber eines raschen Entschlusses ganz unfähig, er zögerte drei Tage, erst als er erfuhr, daß die Franzosen auf Leipzig marschirten, wollte er endlich aufbrechen; da war es aber schon zu spät, man faßte deßhalb den unglücklichen Entschluß, das Heer in zwei Hälften zu theilen. Mit der einen Hälfte des Heers sollte der Herzog über Naumburg und Auerstädt nach Freiburg ziehen, mit der andern sollten der Fürst von Hohenlohe, der Herzog von Weimar und Rüchel bei Jena liegen bleiben und den Rückzug decken; bei diesem letztern Theil befand sich auch die sächsische Armee. Napoleon suchte aber eine entscheidende Schlacht, er hatte durch Lannes den Landgräfenberg besetzen lassen und in der Nacht vom 13. auf den 14. Okt. alle Anordnungen getroffen, um mit seiner ganzen Macht die bei Jena zurückgebliebene Hälfte des Heers zu vernichten. In demselben Augenblick als bei Jena gestritten ward, stieß die Hauptarmee der Preußen auf ihrem Marsche nach Naumburg auf das dritte Armeekorps der Franzosen, welches Davoût anführte. Rüchel hätte mit seinem Corps die Verbindung zwischen Hohenlohe und Braunschweig erhalten sollen; er kam aber zu spät und zog erst von Weimar aus, als Hohenlohe schon vom

---

52) Sire, lautet der höhnische, unwürdige Anfang des Briefs, votre Majesté m'a donné rendez-vous le 8. en bon chevalier, je lui ai tenu parole; je suis au milieu de la Saxe. Qu'Elle m'en croie, j'ai des forces telles que toutes ses forces ne peuvent longtems balancer la victoire. Mais pourquoi répandre tant de sang? Dans quel but? Si V. M. m'eût demandé des choses possibles par sa note, je les lui eusse accordées etc. etc.

Herzoge von Braunschweig getrennt, bei Jena geschlagen und sein Heer zersprengt war. Rüchel sammelte zwar die Flüchtlinge und rückte vor, er war aber den vereinigten Divisionen Soult, Augereau, Mürat nicht gewachsen, ward daher von diesen angegriffen und geschlagen. Rüchel selbst wurde verwundet, der Rest seiner Truppen zog sich von allen Seiten bedroht, hinter die Ilm. Napoleon's Sieg bei Jena vernichtete auf diese Weise die eine Hälfte der preußischen Armee, während Davoût bei Auerstädt einen noch weit rühmlicheren Sieg über die andere erfocht. Napoleon war nämlich am 14. den Preußen ums Doppelte an Zahl überlegen[53]), Davoût hatte aber unstreitig nur halb so viel Truppen wie der Herzog von Braunschweig, als er am 14. bei Auerstädt mit ihm kämpfte. Dies wird von dem Theile der Franzosen, welcher Bernadotte bei jeder Gelegenheit zu verkleinern sucht, dem übeln Willen dieses Generals zugeschrieben, weil er mit seinem Corps von Apolda aus hätte herbeieilen sollen, dies aber versäumt habe. Wir lassen uns auf Untersuchung solcher Punkte nie ein, doch ist gewiß, daß die an Davoût ergangene Ordre, im Nothfalle beide Corps unter seinem Commando zu vereinigen, Bernadotte nicht früh genug mitgetheilt wurde. Als dieser hernach über Dornburg heranzog, hatte Davoût den Sieg schon erfochten. Uebrigens vollendeten Bernadotte's frische Truppen die Vernichtung der gänzlich und auf eine ganz unerhörte Weise getrennten, zersprengten, gefangenen preußischen Hauptarmee[54]).

---

53) Die neusten, nicht mehr Napoleonischen Schriftsteller sagen, Napoleon habe 80,000 Mann, Hohenlohe 55,000 Mann gehabt; in der (aktenmäßigen) Geschichte des Kriegs von Russen und Preußen gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807. Mit 5 Plänen. Berlin 1835 heißt es aber S. 36. Der ausrückende Stand der preußisch-sächsischen Truppen betrug wenig über 35,000 Mann, wovon auf die Abtheilung des Grafen Tauenzien 7900, auf die des General Holzendorf 5900 Mann kommen.

54) Nach Allem, was wir später gelesen haben, wissen wir nichts Besseres zu sagen, als das was **Mathieu Dumas Précis des événemens militaires etc. Vol. VI. p. 181** sagt: **Aucune des trois armées Prussiennes n'étoit préparée à livrer bataille, ni celle du prince Hohenlohe et celle du général Ruchel qu'on avoit laissées en observation en defendant aux généraux en chef**

An Tapferkeit und physischen Muthe mangelte es dem Könige, den Prinzen, und den alten Generalen nicht, wohl aber an moralischem Muthe und an Erkenntniß der durch Napoleon's Strategie und Taktik nothwendig gewordenen Veränderungen im Kriegswesen und in der Anführung großer Heere. Tapferkeit zeigten der König und seine beiden Brüder und die drei Greise, der Herzog von Braunschweig, Graf Schmettau und Möllendorf, die nacheinander den Oberbefehl führten; denn der König ward nur mit Mühe dem Getümmel entzogen, die Prinzen wurden leicht, der Herzog, Schmettau und Möllendorf so schwer verwundet, daß sie hernach an den Wunden starben. Auch der Prinz von Oranien und der Graf von Wartensleben wurden verwundet. Die Zahl der Gefangenen wird freilich von den Franzosen sehr übertrieben, weil sie das preußische Heer stärker machen, als es war, doch drückt uns noch immer die Erinnerung an die zahlreichen und unaufhörlichen Züge der damals ganz elend gekleideten und ausgerüsteten Preußen, die wir täglich durch Frankfurt kommen sahen. Wie ärgerten sich die eskortirenden Franzosen, wenn überall das Volk herbeiströmte und alle ohne Unterschied des Standes, den leidenden Brüdern Erquickung oder Unterstützung reichten! Wie stießen sie die Armen mit den Kolben! Auf die bestimmte Zahl von Gefangenen und Getödteten wird man um so weniger Bedeutung legen können, als ausgemacht ist, daß in den beiden an einem Tage gelieferten Schlachten ein Drittel der preußischen Heersmacht theils vernichtet, theils gefangen ward; daß von den beiden andern Dritteln am Ende des Jahrs 1806 nur wenig mehr übrig war, und daß auch alle diesseit der Oder befindliche Artillerie und Vorräthe eine Beute der Feinde geworden waren. Niemand verstand besser als Napoleon die

---

d'engager une action sérieuse; ni celle du roi qui marchoit sur Freibourg avec autant de sécurité que si l'ennemi eût été encore au-delà des montagnes; on n'avoit donc pas calculé la possibilité d'une rétraite précipitée, le géneralissime n'avoit fait, à cet égard aucune disposition d'ensemble pour les trois corps d'armée ou du moins pour les deux grandes masses, l'armée Saxo-Prussienne et l'armée du roi.

Vortheile, die er im Cabinet oder im Felde erhalten hatte, rasch zu verfolgen und nach allen Seiten hin zu benutzen und kein Volk ist rascher und muthiger im Siege als die Franzosen, das zeigte sich vorzüglich bei der Verfolgung der beiden am 14. Okt. erfochtenen Siege. Rüchel hatte sich mit dem Theile des Heers, den er aus Hochmuth und Einbildung von sich selbst spät in Bewegung gesetzt hatte, nach Erfurt gezogen, wo die Befestigungen des Petersbergs für einige Zeit Schutz gaben und wo man sich um so mehr einige Tage lang hätte zu behaupten suchen sollen, als dort Vorräthe aller Art gesammelt und viel Geschütz aufgestellt war. Unglücklicherweise hatte sich aber dort eine große Zahl der aus der Schlacht Entronnenen ohne Ordnung und Zucht gesammelt und auch Möllendorf, der tödlich verwundet war und der ebenfalls verwundete Prinz von Oranien waren dahin gebracht worden; dies entschied das Schicksal von Rüchel's Corps. In diesem Augenblick lag am Aufschube e i n e s e i n z i g e n Tags unendlich viel, nichtsdestoweniger war Mürat kaum unmittelbar vom Schlachtfelde am 15. vor Erfurt erschienen, als schon am 16. eine Kapitulation von Möllendorf unterschrieben ward. Vermöge derselben fielen der Prinz von Oranien, zwei Generalmajors, zwei Generallieutenants und 14000 Mann in die Gefangenschaft der Franzosen. Der Husarenlieutenant Helwig befreite freilich 9000 dieser Gefangenen auf dem Transport, aber die Unterschrift Möllendorf's, der gleich darauf starb, ward doch dem Rest der vom Könige selbst commandirten Armee verderblich. Dieser eilte nämlich, als er Alles verloren sah, auf dem kürzesten Weg an die Oder und überließ das Commando des Heers in Sondershausen dem Fürsten von Hohenlohe, dem Mürat gleich nach Abschluß der Erfurter Kapitulation nacheilte.

Die sächsischen Minister hatten es nie aufrichtig mit Preußen gemeint und das Benehmen Napoleon's gegen die Sachsen gleich auf dem Schlachtfelde, welches als Großmuth ausposaunt ward, war nichts als Resultat der Bemühungen der sächsischen Diplomaten und der Verbindung, welche ihre Minister mit den Franzosen fortdauernd unterhalten hatten. Dies war es auch, was vorher und nachher ihren General v. Zeschwitz veranlaßte, so

manche Bedenklichkeiten gegen preußische Maßregeln zu erheben und so manche Zögerungen zu verursachen. Napoleon entließ Soldaten und Offiziere, ohne etwas anderes zu fordern, als das Versprechen, nicht weiter gegen ihn zu dienen, er redete sie in seiner gleißnerisch prahlenden Manier an und bezauberte dadurch die guten von so viel Freundlichkeit ganz entzückten Leute, denen seine Worte gedollmetscht wurden. Er behauptete, er sei nicht mit Sachsen in Krieg und schickte den Major Funk als Courier nach Dresden, um Sachsen schnell von Preußen trennen und für seine Zwecke benutzen zu können. Noch ehe Funk zurück war, schickte der General von Zeschwitz den Rittmeister von Thielmann, der sehr gewandt und über die Mittel, sein Glück zu machen, wenig bedenklich war, mit Aufträgen an den Kaiser, der ihm am 18. in Merseburg Audienz gab. Thielmann's eitle Seele ward durch die glatten Worte und die gnädige Miene des Kaisers eben so bezaubert, wie später Johannes von Müller in Berlin durch die Conversation, die er hernach deutsch und französisch drucken ließ, ohne auch nur zu ahnden, daß der Mann, der mit ihm sprach, jedes Wort auf ihn und Seinesgleichen berechnet habe. Thielmann ging daher so weit, daß er ohne allen Auftrag vom Frieden redete, so daß sogar der Kaiser seine Verwunderung über diese Keckheit aussprach, nichtsdestoweniger aber doch den Rittmeister, der sich ihm zum Werkzeug anbot, als solches gebrauchte. Thielmann ward an den Kurfürsten geschickt und betrieb die Sache der Franzosen unter seinem praktischen, von jedem Enthusiasmus ganz freien Sachsen alten Schlags, so geschickt, daß die Befehle an die sächsische Armee so ausgefertigt wurden, wie Napoleon verlangte. Mit diesen Befehlen kam er denn schon am 21. wieder ins Lager zu Barby und wußte sich fortwährend als Friedensstifter geltend zu machen[55].

In dem Schreiben, welches Thielmann nach Dresden brachte, bestand der Kaiser darauf, daß sich die sächsischen Truppen so-

---

55) Wir folgen hier dem Bericht des Grafen von Holzendorf in den Beiträgen zu der Biographie des Generals Freiherrn von Thielmann mit Aktenstücken belegt, Leipzig bei Nauk. Der Bericht steht S. 7.

gleich von den Preußen trennen und also ihrer Bundesgenossen Sache ohne Weiteres als hoffnungslos aufgeben sollten. Damit auch die andern Fürsten des sächsischen Hauses dasselbe thäten, ließ Napoleon schlauer Weise die Verwendung des Kurfürsten auch für den Herzog von Weimar und für die andern Herzöge gelten. Der Abschluß des Friedens verzögerte sich hernach bis zum Dezember; man konnte also Sachsen erst vorher aussaugen und ausplündern. Bei den Erpressungen konnte man, der deutschen Beamtennatur wegen, ganz systematisch verfahren und ohne Aufsehen zu machen, Alles in seiner alten Ordnung lassen, denn die Deutschen ließen sich willig gegen Deutsche gebrauchen. Die Beamten, gewohnt, dem zu dienen, der ihnen Brod gab, dienten den Franzosen, wie in Hannover und in andern besetzten Ländern und auch in Preußen hernach; Büreaukratie und Steuererhebung blieb wie sie war, nur setzte man Franzosen oder Halbfranzosen an die Spitze der ganzen Druckmaschine. Sachsen ward in vier Arrondissements getheilt, Naumburg, Leipzig, Dresden, Wittenberg; alle mußten zahlen, ehe man sie aus den Krallen ließ. Leipzig ward noch als Stadt besonders gebrandschatzt, als Arrondissement zahlte es, wie Naumburg, sechs Millionen und auch das Wittenbergische, obgleich kleiner und ärmer, ward nicht weniger mitgenommen. Weimar und Eisenach, so furchtbar sie von Freunden und Feinden gelitten hatten, zahlten 300,000 Thaler, Coburg, Meiningen, Hildburghausen wurden gebrandschatzt; von Gotha wurden erst 130,000 Thaler gefordert, hernach aber erlassen. Der Friedensschluß zwischen Sachsen und Frankreich, der am 11. Dez. unterzeichnet ward, verschaffte dem Kurfürsten den Königstitel, welcher eine Vermehrung des unnützen Aufwands nöthig machte. Der neue König ward wie die andern deutschen Fürsten durch die Einverleibung in den Rheinbund französischer Vasall, damit man durch ihn, seine Unterthanen, und ihr Blut und ihre Habe für Frankreich benutzen könne. Er mußte an dem Kriege gegen Preußen, welches damals der einzige Repräsentant seines deutschen Vaterlands war, Theil nehmen, und vorerst 4000 Mann Fußvolk, 1500 Reiter, 300 Artilleristen und 12 Kanonen stellen, und sich überdies verpflichten, künftig 20,000 Mann zum Bun-

desheer zu schicken. Auch die Herzogthümer wurden dem Rheinbunde einverleibt und stellten zusammen 2800 Mann für den Feind des Vaterlandes ins Feld.

Der König von Preußen hatte, wie oben bemerkt, dem Fürsten von Hohenlohe den Oberbefehl der Armee übergeben und ihm aufgetragen, alle zerstreuten Truppen in und um Magdeburg zu sammeln, dieser scheint aber, seitdem er am 17. Oktober Möllendorf's Capitulation erfahren hatte, den Kopf verloren zu haben. Er ward vollends erschreckt, als man ihm meldete, daß Soult mit 40,000 Mann bis Kreußen vorgerückt sei und daß Blücher und Tauenzien nur dadurch der Gefangenschaft entgangen wären, daß sie vorgegeben hätten, es sei ein Waffenstillstand geschlossen worden. Es stand freilich noch eine Reserve unter Herzog Eugen von Würtemberg, deren Stärke gewöhnlich auf 14,000 Mann angegeben wird, bei Halle, aber Bernadotte war im Begriff, sie anzugreifen und Mürat mit der Cavallerie war der Heerabtheilung unter Kalkreuth auf den Fersen. Der Fürst zog daher gerade nach Magdeburg, erfuhr aber bald die Niederlage der sämmtlichen ihm anvertrauten Corps. Aus der Nachricht eines Augenzeugen und Militärs von Bedeutung sehen wir[56]), wie unbegreiflich schlecht die Organisation des Zusammenhangs der einzelnen preußischen Heerabtheilungen, wie mangelhaft die Nachrichten waren, welche an die Führer gelangten, wie langsam die für einen gleichen Zweck bestimmten Regimenter zusammen kamen. Die Truppen, welche der Herzog Eugen von Würtemberg commandiren sollte, waren, als er am 14. Oktober nach Halle kam, noch gar nicht beisammen, er selbst war noch um 8 Uhr Abends am 15. über den Ausgang des entscheidenden Treffens bei Jena in Ungewißheit, und schickte, als er das Unglück erfuhr, erst jemand ab, um Ordre zu holen, wo keine zu erhalten war, statt rasch einen Entschluß zu fassen. Der Prinz glaubte nämlich, der tödtlich verwundete Herzog von Braunschweig (der von der Lage der

---

56) Man lese den Bericht in dem unter dem Titel Bericht eines Augenzeugen u. s. w. hinter dem oft angeführten Buche des Herrn Rühle von Lilienstern als eilfte Beilage S. 270 u. f.

Dinge weder wußte, noch wissen konnte) werde durch Eisleben gebracht werden, er schickte daher, statt Maßregeln zu treffen, einen Offizier nach Eisleben, um Ordre zu holen, der Herzog kam aber nicht durch, es war also die ganze Zeit verloren. Alle Schriftsteller und vor andern der oft angeführte Bericht eines Augenzeugen sagen außerdem[57]), man hätte dem Herzog Eugen das Commando in Halle nicht geben sollen, da er nicht einmal geleistet habe, was eines jeden Generals Pflicht sei, der sich in einer Lage befinde, wie die seinige war. Er hätte, sagen sie, die Brücke abbrennen, den Feind im Vorrücken aufhalten, aber keinen Angriff wagen sollen; er that aber gerade das Letztere und ward geschlagen. Die Folge war, daß über 4000 Mann und 22 Kanonen nebst allen Vorräthen, die in Halle angehäuft waren, dort wie in Erfurt dem Feinde in die Hände fielen.

Von diesem Augenblick an ward die Verwirrung in den aus den beiden Hauptschlachten entronnenen Heerabtheilungen und die Anarchie unter den Anführern grenzenlos; denn Kalkreuth und Hohenlohe, Massenbach und Blücher waren mehrentheils über das, was zu thun sei, ganz verschiedener Meinung. Unstreitig hatte Blücher, der von dem wissenschaftlichen und systematischen Theile des Kriegswesens eben so wenig und vielleicht noch weniger verstand als Hohenlohe, für die Leitung dessen, was dahin gehörte, an Schornhorst einen viel zuverlässigeren Mann zur Seite, als Hohenlohe an Massenbach. Die Reste des Corps, welches Herzog Eugen commandirt hatte, nebst dem Corps unter von Natzmer sammelten sich bei Magdeburg um Hohenlohe; aber der Gouverneur der Festung war ein alter kopf- und herzloser blos zum Kamaschendienst brauchbarer Mann. Dieser alte Herr von Kleist nahm keine Befehle von Hohenlohe an und versagte dem an allem Nöthigen Mangel leidenden preußischen Heere das, was er hernach, ohne

57) Die gänzliche Unfähigkeit des Herzogs (der ein guter Accoucheur war) hebt sogar die sonst ganz in offizieller Manier gehaltene Geschichte des Kriegs von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807 S. 73 u. f. hervor.

nur einen Widerstand versucht zu haben, den Franzosen überlieferte.

Nachdem der Fürst Hohenlohe bei Nordhausen auch Kalkreuth (der hernach vom Könige nach Ostpreußen gerufen wurde, wohin auch Rüchel glücklich gelangte) und Blücher mit sich vereinigt hatte, ließ er von dort aus Kleist sagen, er möge, den ihm vom Könige ertheilten Befehlen gemäß, Verpflegungsanstalten treffen, eine vorläufige Kantonirung entwerfen, die Elbbrücke sperren, die Flüchtlinge sammeln und ordnen lassen. Dies wurde nicht allein Alles unterlassen, sondern der Gouverneur weigerte sich auch, die Armee des Fürsten mit der nöthigen Munition, mit Proviant und Fourage aus den Vorräthen der Festung zu versehen. Die Corps unter Lannes, Mürat, Soult, Bernadotte sollten den Fürsten hindern, mit seinem Heere die Oder zu erreichen, es lag Alles daran, einige Märsche zu gewinnen, er säumte gleichwohl. Erst am 21. Oktober brach er von Magdeburg auf, also zwei Tage später als er hätte aufbrechen sollen. Sein Zug sollte über Rathenow, Fehrbellin, Templin und Prenzlau nach Stettin gerichtet werden. Auf dem Zuge commandirten Blücher und Winningen die hintersten Abtheilungen des Heers. Der Fürst sah sich aber bald an zwei Seiten umgangen, ward von allen Seiten bedrängt und endlich sogar von Blücher und Winningen getrennt. Das Letzere geschah, als der Fürst, der nach seinen Listen nur noch 10,000 Mann bei sich zu haben glaubte, Boizenburg verlassen hatte, um nach Prenzlau zu marschiren. Blücher folgte zwar hernach nach Boizenburg, als er aber diesen Ort erreichte, hatte der Fürst am 28. Oktober die schimpfliche Capitulation abgeschlossen, welcher sich Blücher durch einen verzweifelten Marsch entzog. Blücher's Marsch brachte den Preußen nach langer Schmach einmal wieder Ehre, der unglücklichen Stadt Lübeck aber Verderben. Den Zug des Fürsten leitete eigentlich Massenbach, der sein Orakel war, dem aber viele Fehler vorgeworfen werden. Wir lassen das Militärische selbst unentschieden und führen bloß einige Zeugnisse über die schmähliche und schändliche Capitulation von Prenzlau an. Ein Irrthum Massenbach's ist ausgemacht, daß er nämlich fälschlich glaubte, auch Lannes stehe in

der Nähe von Prenzlau, da man doch nur mit Mürat's Corps zu thun hatte. Massenbach in seinen Denkwürdigkeiten und Rühle von Lilienstern im Bericht schildern des Fürsten Lage in Prenzlau als verzweifelt. Sie beweisen, daß Nahrungsmittel, Munition, Muth und Ordnung gänzlich mangelten, daß Stettin in zwei Tagen schwerlich hätte erreicht werden können, und daß sehr vieles Andere einen längern Widerstand wenn nicht unmöglich, doch unklug machte. Darauf läßt sich nur dadurch antworten, daß man anführt, was damals, wie wir bezeugen können, jeder Deutsche empfand und laut sagte, Massenbach habe sich an der deutschen Nation dadurch versündigt, daß er zur Capitulation gerathen, der Fürst habe sich als einen Feind der Nationalehre bewiesen, weil er sie unterschrieben, ehe die letzte Patrone verschossen und der letzte Mann niedergehauen worden, weil diese Capitulation uns zum Hohn und Spott der Franzosen machte.

Massenbach war stets ein sehr leichtsinniger, intriganter Mann, er war von jeher den Franzosen sehr günstig gesinnt, er hatte von einem mit Lucchesini geschlossenen Frieden, dessen wir unten gedenken werden, Nachricht erhalten, er täuschte sich auf unbegreifliche Weise über die Lage des Orts, wohin er zu den Franzosen geschickt war, und ließ den Fürsten wahrscheinlich absichtlich offiziell täuschen[58]. Daß der Fürst zwei Mal

---

58) Die Geschichte des Krieges u. s. w. berichtet S. 97—98: Der Oberst von Massenbach kehrte zum Fürsten mit der allerdings völlig unbegreiflichen Illusion zurück, daß er auf dem östlichen Ufer des Uckersee's gewesen sei, und dort mit dem Marschall Lannes gesprochen und bedeutende Massen französischer Reiterei gesehen habe. Dies also als richtig vorausgesetzt, konnte er mit Recht behaupten, daß man jetzt schon wahrscheinlich von Löcknitz abgeschnitten sei, jedenfalls aber den vier Meilen betragenden Marsch dahin unter beständigen Gefechten machen müsse, bei welchen wegen Erschöpfung der Truppen alles Heil allein von der Artillerie zu erwarten sei. Unmittelbar darauf meldete der Befehlshaber dieser Waffe unaufgefordert und in strengster Dienstform, daß es den meisten Bataillonen an Taschenmunition gebreche und für jedes Geschütz nicht mehr als fünf Schuß vorhanden seien, (was nicht wahr war). Unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen wäre auch einem weniger als der Fürst Begabten im ersten Augenblick klar gewesen, daß Hr. von Massenbach während einer Stunde nicht sechs Meilen zurücklegen konnte, und daß die Meldung des Artillerie-Commandeurs falsch sein

die Capitulation abgelehnt hatte, war Grund genug, sie auch zum dritten Mal abzulehnen; unerhört war es aber, daß eine Capitulation, wodurch der ganze Rest des preußischen Heeres, außer den Truppen unter Blücher und Winningen, dem Feinde in die Hände fiel, blos mündlich abgeschlossen ward. Sonderbar klingt es, wenn es heißt, daß alle Offiziere, unter denen sich, außer Hohenlohe, der General Tauenzien, der Prinz von Mecklenburg-Schwerin, der Prinz August von Preußen befanden, gehen durften, wohin sie wollten, während die armen Soldaten kriegsgefangen nach Frankreich wandern mußten. Da wir nicht leugnen können, daß bald Alles diesseits der Oder verloren ging, so lohnt es kaum der Mühe zu bemerken, daß die prahlenden Franzosen die Zahl der in Prenzlau gefangenen Preußen um 7000 Mann stärker angaben, als sie war.

Was diese 10,000 Preußen unter Hohenlohe für deutsche und preußische Ehre hätten leisten, und wie sie vielleicht auch nach Stettin hätten gelangen können, zeigt der Kampf eines Grenadierbataillons des Prinzen August, welches nur 240 Mann stark war. Obgleich die fünf Schwadronen Reiter, die dies Bataillon gegen den Ansturz der französischen Cavallerie decken sollten, davon getrennt wurden, so warf es dennoch die Angreifenden sieben Mal zurück, und auch die letzten hundert Mann wurden erst dann zersprengt, als ein Sumpf es unmöglich machte, ein Viereck zu bilden. Die Feinde, welche mit Recht einem Hohenlohe und seinen adeligen Offizieren, die für sich schimpflich capitulirten und ihre Leute preisgaben, ihre Verachtung bewiesen, erkannten das Ehrenvolle des Kampfs dieser Grenadiere an, und litten nicht, daß der Rest der Tapfern zusammengehauen wurde.

Die hochmüthigen, von Friedrich und vom siebenjährigen Kriege prahlenden adeligen Herrn der Preußen wetteiferten mit Hohenlohe um den Preis der Niederträchtigkeit; Alle aber übertraf der alte Gouverneur Kleist von Magdeburg, ein Ueberbleibsel des siebenjährigen Kriegs. Dieser kam sogar wahr-

---

müsse, weil man die Munitionsbestände in Magdeburg ergänzt und seitdem nur bei Boizenburg einige Schüsse gethan hatte.

scheinlich den Franzosen mit Anträgen zuvor, denn man wußte in Braunschweig schon fünf Tage eher, als in Magdeburg Jemand außer dem Gouverneur und seinen Vertrauten davon unterrichtet war, daß Magdeburg capituliren werde. Ney selbst, der nicht halb so viel Truppen hatte, als in Magdeburg lagen, und nicht blos kein Material zur Belagerung einer solchen Festung besaß, sondern auch innerhalb vier Wochen nicht zusammenbringen konnte, war überrascht, daß man den Widerstand auch nicht einmal versuchte. Die Hauptfestung des ganzen preußischen Reichs, mit aller Artillerie und 23,800 Mann ward am 8. Nov. an Ney übergeben. Schon vorher war am 20. Oktober ein preußisches Cavalleriecorps von 6000 Mann in Pasewalk ohne Gefecht vom General Milhaud gefangen genommen worden. Die Erbärmlichkeit des Generals Romberg in Stettin fiel dem französischen Kaiser so auf, daß er seinem Schwager Mürat schrieb, daß es nach dem, was er alle Tage vom Capituliren höre, ihm scheine, als ob man die schwere Artillerie ganz entbehren könne, da man Festungen mit Husaren erobere. Mürat hatte nämlich den General Lasalle mit leichter Cavallerie nach Stettin vorausgeschickt, und Romberg übergab diesem die Festung auf die erste Aufforderung, obgleich sie wohl versehen war und 6000 Mann Besatzung und 150 Kanonen hatte. Schon am 31. Okt. capitulirte ferner der General Bila mit 4000 Mann preußischer schwerer Cürassiers (Gensd'armerie) in Anklam; der Oberst von Ingersleben in Küstrin überbot aber an Unverschämtheit und Feigheit auch sogar Kleist und Romberg, was fast unmöglich scheinen könnte. Küstrin nämlich lag mitten in Morästen gegen jeden Angriff ganz sicher, es hatte 2700 Mann Besatzung, 90 Kanonen und beträchtliche Magazine, als Güdin mit einer einzigen Division Infanterie am Ende Oktober in der Nähe der Oder erschien. Der französische General hatte, als er den Commandanten auffordern ließ, nicht einmal Schiffe, um über den Arm der Oder zu setzen, der die Festung vom linken Ufer trennt, nichts desto weniger übergab der adelige Herr, der an sich und an das Seinige zunächst dachte, das Bollwerk des Reichs am 1. Nov. auf die erste Aufforderung. Die Franzosen bemerken mit Recht ganz höhnisch, daß ihnen

der Herr Commandant selbst seine Schiffe schicken mußte, um sie herüberzuholen. Spandau war schon am 24. Oktober, als Davoût in Berlin einzog und Napoleon auf einige Augenblicke nach Potsdam ging, um in Sanssouci eine seiner französischen Comödien zum Gebrauch der Bülletins und der Zeitungsschreiber zu spielen, vom Major von Beckendorf dem Marschall Lannes übergeben worden.

Wenn man auf die Reihe von Niederträchtigkeiten sieht, welche elende Menschen durch politische Gründe und durch diplomatisches Geschwätz zu entschuldigen suchten, so wird man nicht fragen, ob Blücher's Zug von Boitzenburg bis an die Trave klug berechnet war oder nicht, man wird zwar Lübeck beklagen, welches zum Opfer ward, aber keinen Augenblick anstehen, zu bekennen, daß die Ehre der Nation und der preußischen Armee mehr werth war als eine Stadt. Die Spanier, die Griechen, die Tscherkessen haben größere Opfer gebracht. Wo der Sieg unmöglich ist, müssen einzelne Schaaren im hoffnungslosen Kampfe durch ihren Untergang die Seelen der Ueberlebenden stählen. Alles, was wir in Beziehung auf Blücher, den man in jener elenden Zeit anklagte, daß er Hohenlohe in Boitzenburg aus Feindschaft verlassen und Lübeck muthwillig dem Verderben preisgegeben habe, sagen könnten, sagen die Worte eines napoleonischen Franzosen im Annuaire de 1806 [59]), und was ihm dort vorgeworfen wird, hat er selbst in dem anzuführenden Briefe, den er darüber schrieb oder vielmehr schreiben ließ, entschuldigt. Was der Franzose von Husaren sagt, trifft Blücher nicht, denn er hatte Schornhorst zur Seite, der als Meister seines Fachs berühmt genug ward.

Als sich nämlich Blücher dem Commando des Fürsten von Hohenlohe und dem ihm unter demselben drohenden Schicksale entzog, glaubte er dem Könige von Preußen einen Theil seiner

59) Im Annuaire heißt es: Le vieux chef de troupes legères a montré dans cette longue rétraite, à quel point le courage, la constance, et la fermeté de caractère peuvent suppléer aux talens — — — et l'on doit régretter qu'il ait un peu terni l'espèce de gloire, qu'il s'est acquise par la faute impardonable qu'il commit de sacrifier inutilement la ville de Lubeck.

Armee dadurch retten zu können, daß er mit etwa 20—25,000 Mann die See zu erreichen und sich einzuschiffen suche. Dieser Versuch würde, rechnete er, auf jeden Fall die Franzosen von der Oder entfernen. Es hatte nämlich der Herzog von Weimar, der durch Verwendung seiner Gemahlin Frieden von Napoleon erlangt hatte, das Corps, an dessen Spitze er stand, erst über die Elbe geführt, hatte dann mit Einwilligung des Königs von Preußen das Commando dem General Winningen übergeben und sich aus dem Dienst zurückgezogen; Blücher wollte Winningen's Corps mit sich vereinigen und über Rostock an die See marschiren; er ward aber von den Franzosen ereilt. Wir handeln ausführlicher als von andern militärischen Untenehmungen von dem Zuge Blücher's, weil wir von jeher, ohne militärische Einsicht zu haben, seiner Meinung über den Zug waren und es noch sind. Die mehrsten Deutschen seiner Zeit hielten mit Massenbach dafür, daß der Schaden, den Lübeck erlitt, größer gewesen sei, als der Gewinn, die deutsche Ehre zu behaupten und einen großen Theil des französischen Heeres an der Oder weg an die Elbe zu ziehen.

Die Franzosen kamen Blücher bei Altschwerin zuvor; Soult's Corps, Bernadotte und Mürat drängten ihn von allen Seiten! er schien umringt, man bot ihm mehrere Male Bedingungen an, er verbat sich aber ausdrücklich jeden Antrag einer Capitulation und würde an einem Tage Bernadotte haben überfallen können, wenn er nicht Mürat und Soult näher geglaubt hätte als sie waren. Als er am andern Tage angreifen wollte, war es zu spät. Hitzig verfolgt wollte er sich hinter der Trave setzen, dies war es, was ihn am 5. Nov. nach Lübeck führte. Am Tage vorher hatten Schweden unter dem General Mörner, die von Lauenburg kamen, vor den Franzosen fliehend, die Thore der Stadt gesprengt und waren durch die Stadt geeilt, um sich bei Neustadt und Travemünde einzuschiffen; am Tage nachher (am 6.) drangen die Franzosen stürmend gegen das Burgthor. Dieses Thor versuchte der Sohn des alten Herzogs von Braunschweig, der Herzog von Braunschweig-Oels, vergeblich mit 3 Bataillonen gegen ein ganzes Armeecorps so lange zu vertheidigen, bis Blücher mit den Preußen die Stadt ge-

räumt hätte. Blücher's Befehle wurden nicht pünktlich befolgt, das Thor ward von den Franzosen unter Frère, Drouet, Leopold Berthier und Pactod erstürmt und auch von einem andern Thore her griffen die Franzosen die Preußen in der Stadt an. Die Truppen Soult's, Bernadotte's und Mürat's füllten bald die Stadt, sie drangen in die Häuser und es wühtete vier Stunden lang ein gräßliches Morden. Blücher nämlich war, als er erfahren hatte, daß man seine Befehle nicht befolgt habe, in die Stadt zurückgeeilt, und es ward in der Königsstraße ein förmliches Treffen geliefert. Blücher sah sich freilich genöthigt, der Uebermacht zu weichen, und zog sich über die Travebrücke in's Eutinsche; die Stadt schwamm aber in Blut, und die über den, ihnen freilich unnütz scheinenden, Widerstand erbitterten Franzosen schlachteten Bürger und Soldaten, Männer und Weiber, und übten alle Gräuel, welche in Städten geübt zu werden pflegen, die man mit Sturm erobert hat. Es lagen 5000 Leichen in den Straßen, und es ist eine unverschämte Lüge, wenn Mathieu Dumas und andere Franzosen behaupten, daß nur allein während der Hitze des vierstündigen Gefechts auch in den Häusern geplündert und gemordet worden, und daß nach Unterzeichnung der Capitulation Alles aufgehört habe. Villers, ein Franzose, der in Lübeck lebte, hat die nach der Capitulation geübten Gräuel geschildert und ausführlich die cannibalischen Unthaten beschrieben, welche drei Tage lang mit kaltem Blute verübt wurden.

Blücher hatte das Unmögliche geleistet, er konnte auf dänischem Gebiet keine Aufnahme erwarten, er capitulirte daher in Ratkau und mußte sich nebst dem Herzoge von Braunschweig-Oels, 12 Generalmajors und 518 Offizieren gefangen geben. Die Franzosen geben, wie immer, die Zahl der Gefangenen doppelt so groß an, als sie war. Sie sagen, es seien 16,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter gewesen, Blücher aber in seinem Bericht an den König, wo er durchaus die wahre Zahl angeben mußte, sagt: Er habe im Ganzen nur noch 9500 Mann gehabt.

Was Blücher's Rechtfertigung angeht, so würde uns genug sein, daß ein Mann wie Scharnhorst die Unternehmung

billigte, und daß es gerade Massenbach war, der ihn in jener Zeit, wo Alles in Schmähungen gegen Preußen ausbrach, im Journal „Lichtstrahlen" deßhalb angriff; allein Blücher selbst hat siegend geantwortet. Er ließ sich, sobald er ausgelöset war, im Juni 1807 vor ein Kriegsgericht stellen und ward höchst ehrenvoll für gerechtfertigt erklärt. Gegen Massenbach's Aufsatz in den Lichtstrahlen vertheidigte er sich auf eine solche Weise, daß jedes deutsche Herz sich freuen mußte, daß Deutschland im Zeitalter des Krämergeists und der diplomatischen Klugheit doch wenigstens einen solchen Mann unter seinen Generalen hatte.

„Was den Vorwurf angeht," sagt er in der in den Lichtstrahlen am 26. Jan. 1808 eingerückten Vertheidigung gegen Massenbach's Angriff, „daß ich mein eigenes Vaterland Mecklenburg nicht verschont, so scheint es, als wolle der gütige Autor mich einem Commandanten einer Festung gleichstellen, der die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewissen vertraute Festung aus wahrer Herzensgüte übergiebt, damit sein und seiner Verwandten Häuser nicht zerschossen werden. Nach meinen Grundsätzen ist Pflichterfüllung das Erste, was einem Mann von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, so war es für mich schmerzhaft, dessen braven Bewohnern soviel Ungemach zufügen zu müssen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was ich befohlen hatte, das geschehen konnte und sollte, so würde ich, wenn ich das Unglück der Stadt auch zehnmal größer vorausgesehen hätte, dennoch die Besetzung nicht unterlassen haben. Mein Zweck, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis daß die russische Armee heran käme, und dadurch Preußen und Schlesien zu retten, würde dann im größeren Maße erreicht sein."

Die fünfzehnhundert Schweden des Grafen Mörner hatten widriger Winde wegen aus der Trave nicht auslaufen können, sie mußten sich nach kurzem Widerstande ebenfalls ergeben, nur 400 unter dem Obersten Morian entkamen. Bernadotte überhäufte die Schweden mit Freundlichkeit und Artigkeit, er schloß sich an den Grafen Mörner enge an, dessen Freundschaft vier Jahre später viel beitrug, daß er zum Kronprinzen und Erben von Schweden von den Ständen gewählt ward.

Alle andern Generale der Preußen wetteiferten mit Hohenlohe, Kleist, den Commandanten von Stettin und Küstrin u. s. w. Am 12. Nov. ergab sich das preußische Corps unter den Generalen Pellet und Usedom; die Generale und Offiziere in Hameln und Nienburg überboten durch ihre Niederträchtigkeiten auch sogar einen Ingersleben. Das sagt ihnen der General Savary derb in's Gesicht, als sie ihn und seine Franzosen gegen den Unwillen und die Verachtung ihrer eignen Soldaten zu Hülfe rufen mußten. Savary hatte sie schon vorher mit Unwillen zurückgewiesen, als sie sich bei der Capitulation einen Ruhegehalt von dem künftigen Herrn der Festungen, die sie zu verrathen im Begriff standen, hatten vorbehalten wollen. Hameln capitulirte ohne Gegenwehr am 19. Nov. und 7000 Mann wurden kriegsgefangen; Nienburg mit 4000 Mann folgte am 25. Nov. dem Beispiele. Ein Franzose, der weniger anmaßend ist, als seine andern Landsleute, hat bei der Gelegenheit die hochadlichen Herrn, die in dem Augenblick, wo ihr unerträglicher Ritterstolz auch endlich einmal dem Vaterlande hätte nützen sollen, im Hannöverschen und in Franken sich gleich ehrlos bewiesen, mit dem gebührenden Brandmark bezeichnet. Diese vornehmen Herrn waren der General von Schöler, Commandant von Hameln, der Herr von Strachwitz, der Nienburg und der Herr von Usedom, der die Plessenburg ohne Widerstand übergab.

In Zeit von sechs Wochen war also ganz Deutschland bis an die Oder nebst den Festungen, welche den Marsch der Franzosen an die Oder und Weichsel hätten aufhalten können, den Preußen entrissen, und Napoleon schritt zur Vertheilung des besetzten Landes, noch ehe es ihm förmlich abgetreten war. Er that dies beständig mit großer Leichtfertigkeit, weil er mit Land und Leuten umging, wie mit einem gekauften Acker, den man heute Einem, morgen dem Andern überläßt, bald als Garten, bald als Feld benützt, und ihn theilt und zerstückelt, wie Einem ein neuer Einfall kommt. Das Schicksal des Kurfürsten von Hessen ward indessen von Niemanden bedauert. Gleich nach der Schlacht bei Jena wurde Mortier beordert, Cassel zu besetzen und die hessischen Truppen rundum einzu-

schließen. Der Kurfürst wußte nicht, daß die gegen ihn zeugende Urkunde ihm vor Augen gelegt werden könne, er ging daher so weit, daß er, nachdem er am 12. Oktober von Louisenlund aus einen Brief an Haugwitz geschrieben hatte, dessen Inhalt mit seinen Neutralitätsverhältnissen durchaus unverträglich war, sich gegen Mortier, als dieser nach Cassel kam, erbot: sich mit aller seiner Macht mit den Franzosen gegen ihre Feinde zu verbinden[60]). Wenn man irgend den übermüthigen und verachtenden Ton der Emporkömmlinge der napoleonischen Zeit gegen alte Geschlechter und gegen die entarteten Fürsten billigen kann, so ist es unstreitig bei dieser Gelegenheit. Der Kurfürst und sein Prinz erfuhren hernach noch zur rechten Zeit, daß sie aufgehoben werden sollten und entflohen bei Nacht und Nebel, erreichten das dänische Gebiet und suchten später Zuflucht in Böhmen. Der Ton des auf den französischen Nationalcharakter und soldatischen Trotz und Stolz vortrefflich berechneten 29. Büllletins über diese Geschichten war bis dahin unerhört unter civilisirten Völkern[61]).

Der Eroberer verordnete dann, daß Marburg und Hanau geschleift, das hessische Wappen überall abgenommen, Magazine und Arsenale geleert, die Vorräthe in denselben nach Mainz geschafft, das Heer entwaffnet und entlassen werden solle. Auch der unglückliche, von seinen Unterthanen aber geliebte Herzog von Braunschweig durfte nicht seine Genesung in seiner Residenz erwarten, wie er sich vom Sieger erbeten hatte, er mußte, um nicht Gefangener zu werden, unter Schmerzen und Leiden von Ort zu Ort verfolgt, nach Altona fliehen, und starb in dem mit dieser Stadt zusammenhängenden Dorfe Ottensen in den

---

60) Ueber das Betragen des Kurfürsten lese man im Moniteur von 1807 col. 1307 das 13. Bülletin und besonders den diesem angehängten Brief.

61) Schon im 27. Bülletin wird in einem Tone, den nur Leute wie Thiers und Genossen billigen können, d. h. trotzend und prahlend, die Vertilgung der Hessen-Casselschen Dynastie verkündet, im 29. heißt es gar: Il faut que cette guerre soit la dernière et que ses auteurs soient si sevèrement punis, que quiconque voudra desormais prendre les armes contre le peuple Français, sache bien avant de s'engager dans une telle entreprise quelles peuvent en être les consequences.

ersten Tagen des Monats November. Die barsche Antwort, die Napoleon dem Hofmarschall des Herzogs gab, ist übrigens kein Beweis eines Unwillens, sondern sie sollte nur die Beraubung desselben beschönigen, da das Land des Herzogs einen Theil des deutschen Königreichs ausmachen sollte, welches Napoleon seinem Bruder Hieronymus bestimmt hatte. Dies war die einzige Ursache, warum der Kaiser dem Herzoge lächerlicherweise aus der Proklamation von 1792 ein Verbrechen gegen die französische Nation machte, da er doch sonst ganz gut wußte, wie es sich damit verhalte.

Seinem Bruder Ludwig hatte der Kaiser Befehl gegeben, eine holländische Armee zu bilden und in Norddeutschland einzurücken. Dies war geschehen, und der König hatte Ostfriesland, Jever, Oldenburg, die Grafschaft Mark, Münsterland, Paderborn, Osnabrück besetzt; er drang nach Hessencassel vor, um in Verbindung mit Mortier nach Hannover zu ziehen. Als er nach Cassel kam, ward er von seinem Bruder durch eine Ordre, die dieser am 6. Nov. durch Berthier an ihn abgehen ließ, heftig beleidigt. Er ward Mortier untergeordnet und ihm vorgeschrieben, sich in die Verwaltung der von ihm besetzten Länder gar nicht einzumischen; er sei nicht als König von Holland in Deutschland, sondern nur als französischer General. Die Verwaltung solle er den französischen Statthaltern und Intendanten überlassen. Der König fühlte sich bitter gekränkt, und ging unwillig nach Holland zurück, Savey erhielt das Commando.

Mortier hatte indessen in Hannover, wo er schon drei Jahre vorher die Verwaltung geführt hatte, eine aus den Herrn Patje, Meding, Münchhausen bestehende sogenannte Executivcommission bestellt, er ließ am 19. Nov. Hamburg, am 20. Bremen, am 25. das Amt Ritzebüttel und Cuxhaven besetzen. Am 28. ward auch Lübeck, welches seit dem 6. durch Brand, Mord, Plünderung und unerschwingliche Contributionen zu Grunde gerichtet war, in Besitz genommen. Fulda, obgleich es nicht preußisch, sondern oranisch war, Erfurt, das Eichsfeld, Braunschweig, Halberstadt, Hildesheim, Goslar, ja auch Münster, Osnabrück und Tecklenburg, wo der General Loison einzog,

wurden unter der Verkündigung besetzt, daß sie ihren vorigen Besitzern nie würden zurückgegeben werden; das Gegentheil geschah jedoch bei der Besetzung von Mecklenburg. Als dies Land am 28. in Besitz genommen wurde, hieß es ausdrücklich, daß die Wiedereinsetzung des Herzogs von der Art des Friedens mit Rußland abhängen werde.

Während auf diese Weise die untergeordneten Befehlshaber ganz Deutschland eroberten, setzte der Kaiser selbst seinen Marsch gegen das eigentliche Preußen wo die Russen erschienen, unaufhaltsam fort. Davoût war nämlich, wie oben bemerkt nach dem Treffen bei Auerstädt gerade nach Berlin marschirt und Napoleon selbst kam dahin sobald seine Truppen eingerückt waren. Wir verweilen nicht bei den Kontributionen, welche auferlegt wurden (gleich anfangs 150 Millionen), nicht bei den Schmeicheleien und Servilitäten, die an den Sieger verschwendet wurden, übergehen auch, auf welche Art eine Anzahl deutscher Beamten als verwaltende Behörde, den französischen Oberbeamten, einem Clarke, einem unartigen und heftigen Darü, untergeordnet, zum systematischen Rauben und Plündern benutzt wurden, das lag theils im Rechte des Kriegs, theils in der Art wie die deutsche Beamtenklasse gebildet wird; wir bedauern aber, daß ein wahrhaft großer Mann, wie Napoleon, sich zum Pariser Comödiantenwesen herabließ. Dahin rechnen wir die im Lieutenantsstyl abgefaßten Prahlereien der Bülletins und die vielen auf Effekt berechneten Scenen, die er absichtlich veranstaltete, die Erbärmlichkeiten, die er vornahm, um den Rhetoren und Sophisten Stoff und Anekdoten zu liefern, und den im Plutarch besser als in wahrer Geschichte bewanderten Franzosen einen Heldenroman vorzugaukeln. Wir rechnen dahin Alles, was sich in den vielgelesenen französischen Büchern so gut lesen läßt. Ward doch Johannes von Müller von einer einzigen Unterhaltung so bezaubert, daß er sie drucken ließ und aus einem Teutomanen urplötzlich Bonapartist ward, ohne zu ahnden, daß Napoleon wußte, von welcher Art der Historiker sei und jedes Wort darauf berechnete. Wie hart mußte Johannes von Müller hernach in Kassel dafür büßen, daß er sich durch Bewunderung Napoleons so bei Maret empfahl, daß

dieser ihm die Stelle eines westphälischen Staatssekretärs verschaffte!! Eine Comödie war ferner Hatzfeld's Begnadigung, besonders, wenn man weiß, wer dieser Hatzfeld und sein Schwiegervater von Schulenburg war und daß ihn drei Jahre später Napoleon gegen seinen eigenen König in Schutz nahm! Zu den Comödien rechnen wir die Deklamation gegen den Herzog von Braunschweig wegen der von Lemoëlan gefertigten Proklamation von 1792, ferner den lächerlichen (gleichwohl nicht ausgeführten) Befehl, das Denkmal von Friedrich II. Siege bei Rosbach zu vernichten. Höchst unrühmlich war der Einfall, die Thore des friedlichen Berlin ihres Schmucks zu berauben und die Ruhestädte des größten Königs von Preußen zu verletzen. Wir dürfen gleichwohl nicht unterlassen, zu bemerken, daß ein gründlicher französischer Geschichtschreiber unserer Zeit den prahlenden Frevel eben so stark mißbilligt, als wir thun könnten[62]. Friedrichs Reliquien, welche Napoleon wegnahm, würde auch ein heidnischer Held geschont haben, aus Furcht vor der Göttin, die den Corsen, der heilige Grabstätten entweiht hatte, bald genug ereilte. Tiefen Schmerz empfindet daher auch der, welcher wahre Größe zu beurtheilen weiß, wenn er sieht, daß ein sonst nicht gemeiner oder gemüthloser Mann, dem französischen Pöbel und rohen Soldaten zu Gefallen, im Tone eines groben Feldwebels die gröbsten und ungezogensten Schmähungen gegen die unglückliche, höchst liebenswürdige Königin in Bülletins und Zeitungen ausstößt. So wenig wir ferner dem Theile des

---

62) Lefebvre, Vol. II. p. 400. Les droits de la victoire ne sauraient s'étendre jusqu'à la tombe. Les insignes dont l'empereur fit présent à l'hôtel des invalides à Paris faisaient pour ainsi dire partie du domaine de la mort; ils appartenaient aux cendres du héros prussien. Il y aurait eu plus de véritable grandeur à n'y point toucher. Von der Begnadigung des Fürsten Hatzfeld heißt es p. 402: L'adulation, qui altère tout ce qu'elle touche a transformé en acte de haute clemence ce qui n'était qu'un simple mouvement d'équité. Von den Ausfällen gegen den Herzog von Braunschweig, die dessen Hofmarschall anhören mußte, als er auf das Ansuchen des Herzogs eine harte abschlägige Antwort erhielt: heißt es ebendaselbst: Ces reproches n'étaient que trop fondés; mais adressés à un vieillard mourant ils étaient bien dures.

hohen deutschen Adels gewogen sind, der noch immer in Hannover, Mecklenburg, Sachsen und Preußen mit lächerlichem Hochmuth auf seine Mitbürger herabsieht und dafür hält, daß ihm Alles erlaubt sei, so finden wir es doch des Kaisers unwürdig, daß er die Herren von altem Adel, die er sonst nur gar zu gern an sich zog, weil sie in höfischen Manieren geübt sind, in Berlin wegen ihrer Abneigung vor ihm, und der Treue gegen ihren König in offener Audienz sanscülottisch anfuhr und ihnen drohte, sie an den Bettelstab zu bringen. Schimpflich war es ferner für die preußischen Beamten, daß er, was er in Oesterreich nicht gethan hatte, von allen preußischen Angestellten forderte, daß sie ihm huldigen sollten.

Küstrin und Stettin waren schimpflich gefallen, man hätte denken sollen, der Unwille von ganz Deutschland, der darüber laut ward, hätte den Commandanten von Glogau scheu gemacht; aber Scheu und Scham waren ganz verschwunden. Napoleon ließ Glogau erst durch seinen Bruder Hieronymus, dann durch die würtembergischen Truppen angreifen. Die Festung war mit Allem wohl versehen, sie hätte sich leicht ein Paar Monate hindurch vertheidigen können, nichtsdestoweniger capitulirte auch der Commandant von Glogau schon am 6. Dezember. Nur Colberg, Danzig, Graudenz, Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neisse und Glatz behaupteten sich längere Zeit. Es fehlte am Ende November wenig, so hätten die feigen Seelen, denen der König in seiner Furchtsamkeit immer noch vorzugsweise vertraute, ihn durch eine Uebereinkunft mit den Franzosen eben so treulos und unverständig von den Engländern und Russen getrennt und den Franzosen mit gebundenen Händen überliefert, als die Niederträchtigkeit der Commandanten ihn seiner Festungen beraubt hatte.

Ueber die Vorgänge am preußischen Hofe und im Cabinet gibt uns das unlängst (1845) bekannt gemachte Tagebuch des Ministers von Schladen sehr gute Aufschlüsse, weil der Herr von Schladen seit dem 10. Oktober vom Könige unzertrennlich war, täglich niederschrieb, was vorgefallen und bei allen Geschäften gebraucht wurde. Er zeigt uns die Lucchesini, Lombard, Haugwitz, Zastrow und Consorten in ihrer unseligen Ge-

schäftigkeit, Alles verwirrend, nichts ordnend, und an den entscheidenden Tagen den König umlagernd. Haugwitz läßt gleich Anfangs durch Schladen den Druck des unseligen Kriegsmanifestes als die wichtigste Sache betreiben, während in allen Rüstungen, Märschen, Einrichtungen die Verwirrung so groß ist, daß Schladen von Weimar nirgends einen Ausweg weiß. Wir lernen, wie nicht nur allein Lombard und Gentz das Machwerk fertigen, worin Preußen sich selbst anklagt, während Napoleon dadurch tödtlich beleidigt wird, sondern wie auch noch andere Leute dabei geschäftig sind und wie dieselben Leute hernach wieder dem Könige rathen, Worte der Reue an den erbitterten Feind zu richten. Wir sehen, wie hernach Haugwitz dem Könige aus Magdeburg nach Rathenau nacheilt, wie von dort aus am 7. Oktober der saubere Marchese Lucchesini an Napoleon geschickt wird, um einen Waffenstillstand zu erbetteln. Den Anlaß und Vorwand zu dieser ganz unzeitigen Sendung nahm man von dem Briefe Napoleons her, den Montesquiou vor der Schlacht bei Jena hatte überbringen sollen, der aber erst auf dem Schlachtfelde überreicht ward. Napoleon lehnte freilich für den ersten Augenblick den Antrag eines Waffenstillstands ab, er bevollmächtigte aber gleich hernach seinen kalten Düroc, den Antrag zu benutzen, um den König durch Lucchesini in eine Falle zu locken. Jeder Patriot verzweifelte jedoch gleich in dem Augenblicke, wo man den König beredete, seinen italienischen Preußen zu dem Geschäft des Bittens um Waffenstillstand zu bevollmächtigen, an einen möglichen Erfolg war jedoch nicht zu denken. Dies hat schon von Schladen in seinem Tagebuch bemerkt[63]). Lucchesini begann gleichwohl am 21. Okt. seine Unterhandlungen. Haugwitz hatte sich eilig in Küstrin eine Kanzlei eingerichtet, was freilich von keiner Dauer war, weil der Commandant sich bald des Ministers würdig bewies. Wie tief waren alle die Leute gesunken, welche die ersten Stellen am preußischen Hofe bekleideten!! Lombard wäre vom Volke

63) Preußen — ein Tagebuch u. s. w. S. 13. Welchen Erfolg kann man jetzt von diesem Schritte (der Sendung Lucchesini's) erwarten, der uns schaden kann, weil er jeden noch möglichen Zweifel über unsern Mangel an Hülfsmitteln und besonders an Beharrlichkeit bei unserm unversöhnlichen Feinde lösen muß.

zerrissen worden, wenn man ihm nicht eine Schutzwache gegeben hätte, der Minister Schulenburg, welcher Gouverneur von Berlin war, ließ dort Alles im Stich, übergab seinem saubern Schwiegersohn, dem Fürsten Hatzfeld, sein anvertrautes Amt, und lief gleich allen andern, denen Erhaltung der Ordnung hätte am Herzen liegen sollen, mit Sack und Pack eilig davon[64]).

Als die Unterhandlungen am 21. Okt. begannen, kannte Napoleon den ganzen Umfang der Erbärmlichkeit aller preußischen Zustände und Oberbeamten noch nicht, er hatte keine Ahndung davon, daß die Befehlshaber der von seinen Generalen verfolgten Corps und die Commandanten der Festungen sich wetteifernd bestreben würden, ihren König wehrlos zu machen, sonst hätte er gewiß noch härtere Forderungen thun lassen. Düroc mußte verlangen, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Lucchesini gleich augenblicklich die Anerbietungen annehmen oder verwerfen müsse. 1) Daß Preußen Alles abtrete, was es bis daher zwischen Elbe und Weser besessen habe. 2) Daß es sich verbindlich mache, hundert Millionen Contribution zu bezahlen. 3) Daß es sich unter keinem Vorwande mehr in die deutschen Angelegenheiten mische und unbedingt alle die Veränderungen billige, welche schon gemacht seien oder noch würden gemacht werden. Dies unbedingt anzunehmen, wagte Lucchesini nicht, und die hinter einander in derselben Woche noch erfolgten für Preußen verderblichen Ereignisse brachten den französischen Kaiser dahin, daß er das, was er versprochen hatte, zurücknahm. Lucchesini reisete nämlich mit Bewilligung Napoleons zu seinem Könige zurück, um ihm die Vorschläge vorzulegen, die man hernach auch noch am 27. Oktober gelten lassen wollte, der König hatte aber am 25. Oktober einen eigenhändigen Brief an den Kaiser geschrieben, der von solcher Verzagtheit zeugte, daß man glauben mußte,

---

64) Preußen a. a. O. — Was Schulenburg's Handlung die Krone aufsetzt, ist, daß er in der Uebereilung, nur mit dem Gedanken, die Truppen zu retten, beschäftigt, vergessen habe, das Zeughaus auszuleeren, welches vollständig in Berlin zurückgeblieben sei. Allmächtiger Gott! was kann man von solchen Menschen bei den gegenwärtigen Umständen erwarten?

er werde sich auch zu noch Härterem bequemen. Dieser Brief, der neulich aus dem französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten ans Licht gebracht wurde [65]), zeigt den König in bedauernswürdiger Blöße. Wenn es möglich ist, noch weit erbärmlicher, als in den neulich aus den Generals York Papieren gezogenen Nachrichten über des Königs Benehmen gegen York im Jahre 1813. Der Brief beweiset, daß die, welche sein Vertrauen hatten, durchaus keinen Begriff von der Würde und Haltung besessen, die ein Regent auch im größten Unglück behaupten muß. Einer dieser Leute alten Schlags und Adels, der General von Zastrow, ganz würdig neben dem Kleeblatt der Zeiten der Gräfin Lichtenau im Kabinet zu glänzen, ward zum Ueberbringer des Briefs erkoren. Er hatte Vollmacht, die dem Könige von Lucchesini vorgelegten Bedingungen neben diesem und mit ihm zu unterzeichnen. Die beiden saubern Herrn kamen am 27. Oktober in Berlin mit Dűroc zusammen. Dűroc änderte bei der Conferenz nichts Wesentliches an seinen Vorschlägen. Gleichwohl erklärten die preußischen Bevollmächtigten

---

65) Monsieur mon frère. Personne n'a déploré plus que moi les circonstances malheureuses, qui ont amené entre nous un état de guerre incompatible avec les intérêts de nos deux nations. Vous êtes trop juste, Monsieur mon frère, pour m'accuser d'avoir inconsidérément cherché à rompre des liens que mes sentimens personnels pour vous me rendaient doublement chers! Vous êtes trop grand pour que le résultat d'une seule journée puisse vous porter à m'apprécier moins. Mais puis-je vous le dire, Sire? je suis peiné d'être encore sans aucun avis de l'accueil fait aux ouvertures que j'ai autorisé mon ministre d'état le marquis de Lucchesini à vous faire, Sire, pour rétablir la paix entre nous. Si j'en étais instruit, le renvoi des armées russes en serait la suite immédiate et sorti d'une incertitude qui me pèse, je ne balancerais pas, à donner à Votre Majesté cette preuve de mon empressement à remplir avec loyauté des engagements, qui seront, j'ose le croire, le commencement d'une nouvelle et inaltérable amitié entre nous. Zu diesem Briefe paßt vortrefflich, was v. Schladen in seinem Tagebuch S. 18 notirt: Die Behandlung, welche der Cabinetsrath Lombard erlitten hat, bestätigt sich; sobald solche der König erfuhr, sandte derselbe sogleich den Befehl nach Stettin, die Sicherheitswachen abgehen zu lassen und stellte Herrn Lombard's künftige Ruhe unter die persönliche Bürgschaft des dortigen ganzen Magistrats. Zugleich erhielt derselbe vom Könige ein höchst schmeichelhaftes Schreiben.

durch eine Note vom 30. Oktober, sie seien bereit, des Kaisers Bedingungen anzunehmen, erhielten aber auf diese Note keine Antwort. Preußen schien in diesem Augenblick ganz auf Rußland allein gewiesen, weil mit England noch nicht einmal Unterhandlungen eingeleitet waren, obgleich die Feindseligkeiten zwischen Preußen und England aufgehört hatten. Das englische Ministerium hatte vor der Schlacht bei Jena Lord Morpeth zum Könige von Preußen ins Lager geschickt, er war aber nur mit genauer Noth den Franzosen entgangen und schiffte sich an demselben Tage ein, um nach England zurückzukehren, an welchem (den 22. Oktober) Düroc in Berlin mit Lucchesini unterhandelte.

Der König schrieb, als seine Bevollmächtigten keine Antwort erhielten, am 7. November einen zweiten Brief an den Sieger, dessen wir uns in der Seele des Königs zu sehr schämen, um ihn anzuführen, wir würden fürchten, uns an einem frommen und andächtigen Regenten, den sein Bischof Eylert in drei Bänden als einen Heiligen dargestellt hat, schwer zu versündigen und wollen daher blos in der Note den Lesern anzeigen, wo sie ihn aufsuchen können[66]). Dieser Brief, worin sich der Monarch ganz unnöthigerweise dem übermüthigen Sieger zu Füßen wirft, würde ganz unbegreiflich sein, wenn wir nicht aus dem Tagebuche des Herrn von Schladen sähen, welche Personen den im Lande jenseit der Weichsel herumirrenden König umgaben[67]). Haugwitz und Köckeritz hielten den König belagert, wie weder von Stein noch die edle und patriotische Gemahlin des Königs etwas über seine zagende und unentschlossene Seele vermochten und wie er endlich einen Mann ohne alles Gemüth wie Zastrow war, dem elenden Marchese zugesellte, um unter jeder Bedingung Frieden zu erbetteln[68]).

66) Lefèbvre hist. des cabinets cet. Vol. II. pag. 221—223.

67) Preußen u. s. w. S. 20. Leider habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß alle Personen, welche in diesem Augenblicke (24. Okt.) auf die Entscheidung unseres Herrn einen Einfluß haben können, sich sehr wenig vom Erfolge eines längeren Widerstandes versprechen, und daß sie ohne irgend eine Ausnahme alle (ist auch im Original unterstrichen) geneigt sind, sich allen, selbst den härtesten Bedingungen Frankreichs zu unterwerfen.

68) Preußen S. 23. Der General Zastrow, welcher Lucchesini beigeordnet

Ein Glück war es, daß auch dieses Mal, wie seitdem bei jeder Gelegenheit, der Abgott der Franzosen, die Forderung so hoch spannte, daß er nicht mehr hätte verlangen können, wenn der König sein Gefangener gewesen wäre und sein Heer alles Land bis an den Riemen besetzt gehabt hätte.

Wenn man den Brief des Königs gelesen hat und erwägt, wer Lucchesini und Zastrow waren, und wie wenig Achtung sie einflößten, so wird man sich um so weniger verwundern, daß ihnen endlich Talleyrand geradezu erklärte, sein Kaiser wolle sich vorbehalten, erst dann über das Schicksal des Königs zu verfügen, wenn er sich ganz in seine Gewalt gegeben habe. Was die früher von Düroc in seinem Namen angebotenen und von Lucchesini angenommenen Bedingungen, angeht so erklärt er sich gerade wie die Männer thaten, welche am 10. August 1792 die erste französische Konstitution und den konstitutionellen König im Namen der kosmopolitischen Philanthropie vernichteten. Er behauptet nämlich: „Es gäbe ein Recht, welches denen, die andere regieren, theurer sein müsse, als das geschriebene Recht. Dieses Recht sei das allgemeine Beste und die Sorge dafür entbinde ihn seines frühern Worts." Selbst diese unverschämte Erklärung war nicht im Stande in Diplomaten, wie Lucchesini und Zastrow waren, den Gedanken zu wecken, daß sie ihrem Könige, der im Begriff stehe, Alles zu verlieren, wenigstens die Ehre retten müßten. Sie blieben; sie verlangten die Bedingungen zu vernehmen, während ihr Genosse Haugwitz Alles aufbot, um den König zu hindern, sich ins Lager der in Preußen zu seinem Schutz vorrückenden Russen zu begeben. Schon hatte am 15. November Dombrowski einen Aufruf an die Polen erlassen, um aus ihnen ein Heer gegen die Preußen zu bilden, schon zeigten sich die Franzosen in Bromberg, als sich noch

---

ist, verließ uns gegen Mittag. Möge der Himmel meine Besorgniß über diese Wahl nicht in Erfüllung gehen lassen; denn ich halte gerade diesen Mann für einen der gefährlichsten Anhänger des unbedingten Systems der Unterwerfung unter der Form eines Bündnisses zwischen Preußen und Frankreich, weil er die Ueberzeugung hegt, oder sie wenigstens äußert, daß jedes Opfer, dies Bündniß zu erlangen, auf die Länge ein Gewinn für Preußen sei.

immer Haugwitz die größte Mühe gab, den König zu bewegen, sich weit von den Russen weg nach Königsberg zu begeben, statt nach Osterode zu gehen, wo ein Theil ihres Heers lag. Im Vertrauen auf ihren Freund Haugwitz, der, wie uns von Schladen erzählt, als er nicht im Stande war, den König abzuhalten, sich nach Osterode zu begeben, Köferitz zu ihm hineinschickte, um ihn zu erschrecken, nahmen die beiden Abgeordneten die Bedingungen an, unter denen man ihnen endlich einen Waffenstillstand zu gewähren versprach.

Nicht einmal Bedenkzeit ward dem Könige gegönnt. Düroc sollte mit dem von Lucchesini und Zastrow unterschriebenen Vertrag ins königliche Lager reisen, und die Ratifikation des Königs sogleich zurückbringen. Die Bedingungen, unter denen der Waffenstillstand gewährt werden sollte [69], waren um so härter, als Talleyrand noch dazu ausdrücklich erklärte, daß dieser Waffenstillstand nicht geschlossen werde, um einen besondern Frieden mit Preußen vorzubereiten, weil der Kaiser gar nicht Willens sei, mit Preußen allein, sondern nur mit Rußland, England und Preußen zugleich Frieden zu machen. Die beiden Abgeordneten des Königs hatten indessen Alles unterzeichnet und Haugwitz rieth, wie uns von Schladen berichtet, dem zagenden und schwankenden Könige, als Düroc ankam, zur Annahme, obgleich die erste russische Hülfsarme unter Benningsen damals schon an der Weichsel erschienen war. Haugwitz und Köferitz hielten den König fortdauernd von aller Verbindung mit den Russen ab, so daß man noch am 21. November, als Düroc mit dem Aktenstück eintraf, welches Napoleon unter-

69) Die preußischen Truppen, so lauten diese Bedingungen, sollen sich nach Ostpreußen zurückziehen, die französischen alles Land bis an die Weichsel besetzen und auf dem rechten Ufer alles bis zur Mündung des Narew, so wie die Plätze Hameln, Nienburg, Danzig, Thorn, Graudenz, Lenczic und Colberg. In Schlesien wird ihnen Glogau und Breslau überliefert und der Besitzstand des Königs auf den Theil der Provinz beschränkt, welcher links der Oder und südlich einer von Ohlau über Freiburg und Landshut nach Liebau laufenden Linie läge. Dabei sollte der König die Verpflichtung übernehmen, die russischen Truppen aus seinen Staaten zu entfernen. Für den Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten ward eine zehntägige Kündigungsfrist festgesetzt.

schrieben hatte, ungewiß war, ob der König nicht unterzeichnen werde; am 22. jedoch, als Düroc Audienz hatte, verweigerte er die Unterschrift, weil glücklicherweise andere Einflüsse augenblicklich stärker waren, als der Rath eines Köckeritz, Lucchesini, Haugwitz, Zastrow [70]). Erst an diesem Tage traten die preußischen Generale und der König mit Benningsen in Verbindung, erst an diesem Tag ward dem russischen Minister angezeigt, daß alle Verbindung mit den Franzosen abgebrochen sey und daß der König das großmüthige Anerbieten des russischen Kaisers, ihm mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, annehme. Am folgenden Morgen begab sich der König nach Pultusk, um sich der russischen Armee zu zeigen.

Seit dieser Zeit verwandelte sich der Krieg Napoleons mit Preußen in einen Krieg mit den Russen. Wir würden nicht begreifen, warum der französische Kaiser damals den Polen nicht bestimmtere Aussicht auf Wiedererrichtung ihres Reichs gab als er sie durch Dombrowsky Zajontschek und andere zu den Waffen rufen und Heerabtheilungen bilden lies, wenn wir nicht aus Sir Robert Adairs Bericht wüßten, was in dieser Zeit in Wien vorging und den Franzosen nicht unbekannt sein konnte. Dieser berichtet nämlich: Lucchesini, daß der Adel der unter dem Namen Südpreußen mit dem Königreich Preußen ver-

---

70) Wie vortrefflich dergleichen Leute verstehen, den Mantel nach dem Winde zu drehen, kann man aus der Geschichtserzählung Lucchesini's sehen. Diese endigt nach unsäglichen Windungen, historischen Entwicklungen u. s. w. 2. Thl. S. 183 mit folgenden Worten: Man könnte sich allerdings wundern, daß die königlichen Abgeordneten solche Bedingungen angenommen und mit ihren Namensunterschriften bekräftigt hatten. Allein Niemand wird glauben, daß sie solche der königlichen Ratifikation für würdig hielten; sondern wahrscheinlich veranlaßte sie die Hoffnung auf die nahe Ankunft der Russen zu Warschau, es für sehr wichtig zu halten, wenn sie Napoleon's Reise nach Posen, wo er das zum Aufstande vorbereitete Südpreußen in Schutz nehmen wollte, um einige Tage verzögern könnten. Den wahren Grund gibt aber diese arme Seele weiter unten mit den Worten an: „Vielleicht (nein, sicherlich) bewog der Schrecken, erregt durch Unglück verkündende Gerüchte, über das der Krone Preußens bestimmte Schicksal die Bevollmächtigten, ihrer Seits keinen Weg zur Stellung ihres Fürsten und der Monarchie zu verschließen, denn in der äußersten Noth ist es eine Tugend, zu den äußersten Hülfsmitteln zu greifen, sie andern zu rathen ist Verwegenheit."

einigten Provinzen, deren Hauptstadt Warschau war, schon im vorigen Jahre Deputirte an die Polen im französischen Dienste geschickt und sich erboten hatte, die Waffen zu ergreifen. Die Polen hatten hernach die Korrespondenz fortgesetzt, die französische Politik fand aber für gut, ihnen zu rathen, sich vorerst ruhig zu halten. Als der Krieg begonnen hatte, der Weg von Warschau nach Berlin offen stand, die Festungen an der Oder genommen waren, hatten die Franzosen ihre Verbindung mit den Unzufriedenen wieder angeknüpft. Die Südpreußen schickten eine neue Deputation nach Berlin und die Franzosen mischten ganz schamlos Kosciusko ohne seinen Willen in die Sache. Napoleon schämte sich nicht, die lächerlich deklamatorische in Kosciusko's Namen abgefaßte und mit seiner Unterschrift versehene Proklamation an die Polen in alle öffentliche Blätter einrücken zu lassen. Der Schrecken der französischen Waffen und die Feigheit aller Regierungen war damals so groß, daß keine einzige Zeitung des Kontinents es wagte, Kosciusko's Protestation gegen den Mißbrauch seines Namens und seine Erklärung, daß er durchaus nichts mit dem polnischen Aufstande zu thun haben wolle, aufzunehmen. Dombrowski war vorher ausdrücklich aus Italien gerufen und nach Polen geschickt worden, weil Niemand ihm als dem ehemaligen Genossen Kosciusko's zutraute, daß er seines Freundes Namen mißbrauchen würde, und doch war er es, der in dessen Namen die von lächerlichen Phrasen strotzende Proklamation erließ und unverschämt behauptete, Kosciusko werde erscheinen. Dies geschah freilich nicht, aber sobald die Franzosen in Posen waren, strömte der Adel herbei, bildete Compagnien aus seinen Bauern, die Dombrowski in Bataillons und Regimenter organisirte, welche aus den den Preußen abgenommenen Arsenalen und Magazinen ausgerüstet wurden. Zerstreute preußische Schaaren wurden entwaffnet, die Plätze Kalisch, Sidarsch, Kampen, Widowa von den Insurgenten besetzt. Die Antwort, welche Napoleon den Deputirten der Polen in Berlin gab, war indessen nicht sehr tröstlich, auch würde es, wenn nicht der Leichtsinn der Polen sprüchwörtlich wäre, unbegreiflich sein, wie sie nach Allem, was in Italien, in der Schweiz, in Deutschland geschehen war,

von Napoleon Dinge erwarten konnten, welche ihnen das weiche Gemüth des Kaisers Alexander und der gerechte Sinn Friedrich Wilhelms III. nicht gewährt hatten.

Davoût war mit seiner Division schon am 9. November in Posen eingetroffen, die andern Divisionen folgten, und während Napoleon noch in Berlin zurückblieb, um Alles zu ordnen, ward Mürat an die Weichsel vorausgeschickt, um vier Corps zu einem Heer zu vereinigen und zu commandiren. In dieser Zeit erließ der Kaiser sein berüchtigtes Edikt gegen den englischen Handel, welches ihm, seinen Marschällen, Beamten und Gesandten zu unsäglichen Plackereien, Bedrückungen, Erpressungen Vorwand und Veranlassung gab, genau betrachtet, ihm aber größere Verlegenheiten bereitete als den Engländern, denen er die erwünschte Gelegenheit verschaffte, sich des ganzen Welthandels und aller Kolonien zu bemächtigen. Das von Berlin aus erlassene Dekret erklärte nämlich die britischen Inseln für blockirt, und verbot bei schwerer Strafe allen Handel, ja sogar den Briefwechsel mit England. Auf den Posten sollten künftig weder Briefe noch Packete, welche englisch geschrieben, oder auch nur an einen Engländer addressirt wären, angenommen werden dürfen, jeder englische Unterthan, wer er auch immer sei, der in den von Franzosen besetzten Provinzen angetroffen werde, sollte als Kriegsgefangener behandelt werden. Alle Magazine, alle Waaren, die einem Engländer gehörten, alle Kolonialwaaren insbesondere, sollten an allen Orten konfiscirt, Handel mit England als politisches Verbrechen bestraft werden.

Die Maßregeln gegen den englischen Handel demoralisirten Deutschland und Holland völlig, besonders als 2 Jahre nachher in allen größern Städten auf englische Waaren Jagd gemacht und die Waaren, die man durch Haussuchungen bei den Kaufleuten fand, verbrannt wurden. Wer die Franzosen bestach, Meineide schwur, Sachen ohne Werth verbrennen ließ, und Waaren von Werth durch innige Verbindung mit dem Auswurf der Franzosen, der über alle Länder ausgegossen war, zu retten verstand, ward unermeßlich reich, der ehrliche Mann ging zu Grunde. Da man der Kolonialwaaren nicht entbehren kann, so erfolgte an den Küsten das größte Skandal des Schmuggelns

und ganze Züge von Wagen mit verbotenen Waaren beladen, wurden von den bestochenen Obrigkeiten zugelassen, Napoleon selbst ließ endlich seit März 1810 mit Licenzen für die Fahrt nach England Handel treiben, seine Familienglieder und jeder, der bei ihm in Gunst stand, durfte sich durch den Handel mit Licenzen, wie jetzt durch Handel mit Aktien neu zu errichtender Eisenbahnen, bereichern; wer sich der Spitzbüberei schämte, ward ausgelacht. Auf die Licenzen kommen wir weiter unten zurück.

Das kaiserliche Dekret gab den brutalen Engländern den erwünschten Vorwand gegen die Bewohner des europäischen Kontinents zu verfahren, wie sie in Ostindien und gegen die Chinesen zu verfahren pflegen. Die englische Admiralität erließ am 7. Januar 1807 ein Edikt (oder, wie sie es nannte, eine Deklaration), vermöge dessen allen Schiffen ohne Ausnahme, welche aus einem von den Franzosen besetzten Hafen kämen, das Einlaufen in einen englischen Hafen untersagt wurde. Ein Militärdespot und ein Krämervolk machten also unter den Völkern Europas ihren absoluten Willen als Recht und Gesetz auf gleiche Weise geltend. Dabei hatten dann die Engländer wenigstens die Freude, daß ihr Parlament, d. h. der Wille der Reichen im Volk das Gesetz des Ministeriums anerkennen und der Form wegen bestätigen durfte. Das französische Volk mußte Blut und Leben opfern, ohne auch nur der Form nach gefragt zu werden. Napoleon erließ das Dekret wie einen Armeebefehl, der französische servile Senat nahm es nicht allein ohne allen Widerspruch an, sondern dankte förmlich dafür. Leugnen kann man freilich nicht, daß nur durch eine ganz unbeschränkte Alleinherrschaft Napoleons sein Zweck, der wie man aus allem dem, was die Franzosen über ihn geschrieben haben, schließen muß, auch Zweck der französischen Nation war, und noch ist, erreicht werden konnte, man fügte sich daher auch darein, daß er, selbst wenn von Conscription die Rede war, die Nation nicht mehr befragte.

Schon die Conscription für 1806 (An. XIV.) war (im Dez. 1805) blos vom Senat dekretirt worden, doch hatte man damals bei Umgehung der Deputirten des Volks noch den Vor=

wand gebraucht, daß der gesetzgebende Körper nicht versammelt sei, und daß durch die Berufung desselben zu viel Zeit verloren gehen würde. Als die Conscription des folgenden Jahrs 1807 sollte berufen werden, dachte man schon gar nicht mehr daran, den gesetzgebenden Körper zu befragen. Er ward am 2. März versammelt, die Sitzungen desselben endigten aber, ohne daß von der Conscription die Rede gewesen wäre; der Senat dekretirte ohne Anfrage durch einen Beschluß vom 4. Dez. 1806, daß 80,000 Rekruten des Jahrs 1807, welche gesetzlich erst im September dieses Jahrs einberufen werden konnten, unmittelbar zur Verfügung des Kaisers gestellt werden sollten. Man erneute zugleich den Senatsbeschluß vom September 1805, daß alle Franzosen, nur diejenigen ausgenommen, welche ein Amt bekleideten, sich bei der Nationalgarde einschreiben lassen sollten.

Aus der Nationalgarde ward eine förmliche neue Armee gebildet, die in Legionen, Bataillons, Cohorten vertheilt, erst freilich nur den Dienst im Innern versehen sollte, bald aber auch den wirklichen Militärdienst verrichten mußte und gleich anfangs militärischer Disciplin unterworfen ward. Es dachte freilich damals noch Niemand an die Möglichkeit des Zusammenstürzens der kaiserlichen Herrlichkeit, sonst hätten Napoleons Rathgeber, auch wenn man noch so sehr hätte eilen wollen, alles Alte neu zu organisiren, sich doch gescheut, gerade den alten Adel und die Reichen, die am wenigsten Ursache hatten, sich für Napoleon aufzuopfern, als eine privilegirte Miliz zu organisiren. Um nämlich die Familien der alten Noblesse d'Epée für den Bonaparte'schen Kriegsdienst in Anspruch zu nehmen, errichtete man eine privilegirte Miliz. Man schuf vorerst zwei Compagnien freiwilliger berittener Schwerbewaffneter (Compagnies de gensd'armes d'ordonnance) und das mit Erfolg. Die jungen Herrn drängten sich zu dem neuen Kriegsdienst, wie sich die ältern zum Hofdienst gedrängt hatten. Sie wollten den Ruhm und die Vortheile der von Napoleon geschaffenen Neuadeligen theilen. An der Spitze der beiden Compagnien finden wir daher zwei Sprößlinge der ältesten Familien Frankreichs, die Hauptstützen des auf Napoleons Trümmern wieder errichteten Throns der Bourbons, den Vicomte de Laval und

einen der Montmorency. Diese waren es, welche die beiden Adelcompagnien nach Mainz führten. Ein deutscher Fürst ließ sich sogar dazu gebrauchen, aus den von den Franzosen gefangenen Deutschen, welche im preußischen Heere gedient hatten, Regimenter zu bilden, die in französischen Sold genommen wurden. Der General Lagrange, der in Kurhessen commandirte, bildete aus den anfangs nach Hause geschickten Soldaten der hessischen Armee eine französische, die besser gehalten, gekleidet, bezahlt wurde, als die althessische, und in welcher die Oberoffiziere den Rang behielten, den sie in der hessischen Armee gehabt hatten.

Ehe Napoleon am 26. November Berlin verließ, um sich selbst an die Spitze seiner an die Weichsel geschickten Heere zu stellen und den Kampf mit den drei russischen Armeen zu beginnen, welche nach einander in Polen einrückten, bewies er sich den Oesterreichern freundlich, so wenig er ihnen auch traute. Er befahl am 10. Dezember, Braunau den Oesterreichern wieder zu räumen, gab den Anspruch auf die Grafschaft Montefiascone auf und erkannte den Thalweg des Flusses Isonzo als die Gränze des italienischen Königreichs und der österreichischen Monarchie an. Wenn man die Einheit des Willens, der durch das ganze Heer Napoleon's hindurch ging, die Energie der getroffenen Maßregeln und die Pünktlichkeit ihrer Ausführung mit dem vergleicht, was von Schladen Tag für Tag von der Verwirrung in der preußischen Verwaltung, von der Uneinigkeit und dem Zank der russischen Befehlshaber unter sich und mit den Preußen berichtet, so muß man allerdings die praktische Ueberlegenheit Napoleon's über alle andern Regenten und den Vorzug seiner neuen Organisationen aller Art vor den alten anerkennen.

Man bewog zwar am Ende November den König von Preußen, sich von Haugwitz zu trennen, er that es aber höchst ungern, und konnte sich nicht entschließen, dem Rathe des Hrn. von Stein zu folgen und Hardenberg wieder an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu stellen. Man nahm wie immer eine halbe Maßregel, Beyme sollte einstweilen die Leitung des auswärtigen Departements übernehmen. Lucchesini und Zastrow

umschwärmten den König wieder gleich Unglücksvögeln, sobald sie von ihrer Mission zurückkehrten, und die beiden Lombard's hatten Einfluß wie früher. Unter diesen Umständen konnten weder die Engländer, von denen man Subsidien suchte, den Preußen trauen, noch waren die russischen Befehlshaber sicher, daß nicht alle ihre Plane verrathen würden. Die Patrioten, zu denen besonders der Minister von Stein und dessen vertrauter Freund, der Herr von Schladen, Verfasser des Buchs „Preußen" u. s. w. gehörten, setzten indessen doch durch, daß in der ersten Hälfte Decembers ein strenges Gericht über die feigen oder diplomatisch klugen und vorsichtigen Befehlshaber und Commandanten von Festungen gehalten wurde, welche, statt den Franzosen auf's Aeußerste zu widerstehen, mit ihnen diplomatisirt und capitulirt hatten. Die Namen der Verurtheilten und ihre Strafen wurden in der Danziger Zeitung dem Publikum kund gemacht[71]), und es wurden sehr strenge Verordnungen erlassen, wie sich Soldaten und Offiziere künftig benehmen sollten.

Die Polen waren unter Waffen, die Franzosen schon am 21. Dec. in der Nähe von Warschau, der König von Preußen schwankte noch immer. Er war ganz in der Gewalt von Leuten, deren Mittelmäßigkeit ihn nicht erschreckte, und deren Servilität alle alten Formen aufrecht zu halten suchte. Rüchel besorgte das Oekonomiewesen der Armee, Zastrow war an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, Beyme und Kökeritz waren wieder Rathgeber, von Stein war entfernt. Glücklicherweise war Schornhorst ausgelöset und eine neue Armee sollte eingerichtet werden; aber Rüchel benahm sich bei Einübung der neuen Truppen in Königsberg ganz nach der alten übermüthigen Weise des Kamaschendiensts[72]). Die 25,000 Mann, die

---

71) Die Bekanntmachungen darüber stehen in den Vertrauten Briefen I. S. 325—327. Das Wesentliche nebst den Namen, Preußen ꝛc. S. 26—27. Bredow's Chronik S. 520. Die Ausführung verzögerte sich bis 1808. General Wartensleben ward zum Tod verurtheilt, das Todesurtheil auf harte Gefangenschaft gemildert. Romberg, Lecocq, von Benckendorf, Bouman, Ingenieur von Küstrin, und Major von Rauch, der Friedrich's Degen verrathen hatte, wurden verhaftet, den alten Ingersleben ließ man entwischen.

72) Preußen S. 85 findet man eine Angabe aller verkehrten Einrichtungen,

dem Könige von seiner alten Armee übrig geblieben waren, commandirte indessen der General Lestocq mit vieler Einsicht; der General Benningsen, der das erste russische Heer führte, vereitelte aber aus Eigensinn und Widerspruchsgeist den Erfolg der wohlberechneten Maßregeln des preußischen Feldherrn [73]. Benningsen hatte nämlich schon am 11. Nov. Pultusk besetzt und war nach Warschau vorgerückt, Buxhövden mit der zweiten Armee war in der Nähe, und Kamenskoi, der den Oberbefehl erhalten sollte, war mit der dritten im Anzuge, nichtsdestoweniger zog sich Benningsen von Warschau plötzlich zurück. Sein Rückzug nöthigte Lestocq, sich von der untern Weichsel zu entfernen, und erst in dem Augenblick, als die französische Hauptarmee Benningsen's Versehen schon benutzt hatte, suchte dieser und Buxhövden den Fehler wieder gut zu machen. Zu einer Vereinigung entschlossen sich die uneinigen russischen Feldherrn jedoch auch dann nicht.

Beningsen hatte Pultusk wieder besetzt, Buxhövden lag bei Ostrolenka, als sich Napoleon entschloß, sie mit seiner ganzen Macht anzugreifen, und deßhalb zwischen dem 22. und 25. Dezbr. den Uebergang über den Bug und über die Wkra

---

welche getroffen wurden, der Schluß ist: Ja, was noch unbegreiflicher ist, während man Fußvolk auf das Land umhersendet, läßt man das Regiment Garde zu Pferd nach Königsberg kommen, obgleich jedes Kind weiß, daß der Reiterei Dörfer nöthig sind, um sich zu erholen! Doch, ich will diese Klagen über unsere Blindheit nicht fortsetzen; wenn aber die Vorsehung für Preußens Rettung kein Wunder thut, so ist Alles verloren; denn uns fehlen geistige und physische Mittel, die allein bei so kritischen Momenten das Schicksal der Staaten entscheiden.

73) Preußen a. a. O. Ein am 16. (Dez.) aus dem russischen Hauptquartier geschriebener Brief des Major von Knesebeck gibt uns eine sehr traurige Schilderung aller der Dinge, die dort vorgehen. Uneinigkeit und Eifersucht bei den Feldherrn, Frechheit, Ungehorsam und Raubsucht bei den Soldaten, dieß sind die Grundlagen der Hülfe, die wir zu erwarten haben. Anstatt mit Kraft zu handeln, zieht man vor, zu zaudern und die Verstärkungen abzuwarten, die noch immer nicht ankommen. Schon fürchtet man dort, daß bald der Hunger unsere Verbündeten zwingen werde, den Landesstrich zu räumen, und wenn die Ankunft des Oberfeldherrn Kamenskoy nicht bald den Stand der Dinge durch den Gewinn einer Schlacht ändert, ist auch die letzte Provinz für Preußen verloren.

zu erkämpfen, weil die Russen hinter diesen Flüssen lagen. Die Franzosen verloren bei den unergründlichen Wegen und der übeln Witterung in den drei Tagen sehr viele Menschen, sie drängten aber die Russen zurück, denen ihr durch seine achtzig Jahre und durch Ermüdung geschwächter, in der Nähe angelangter Oberbefehlshaber Kamenskoi den Befehl geschickt hatte, sich bis an die russische Gränze zurückzuziehen. Dieser an sich unverständige Befehl eines bald nachher als blödsinnig anerkannten alten Mannes konnte schon des Wetters und der Wege wegen nicht befolgt werden, wenn beim unaufhörlichen Regen die Russen nicht ihr ganzes Gepäck und ihre Artillerie stecken lassen wollten; Benningsen entschloß sich daher, den Angriff der Franzosen am 26. bei Pultusk zu erwarten. Wir fühlen uns nicht berufen, Schlachten zu beschreiben. Alle kommen aber darin überein, daß bei Pultusk am 26. sehr hartnäckig und blutig gestritten ward. Die Franzosen brachten eine Dezembernacht unter freiem Himmel zu, es regnete und schneite unaufhörlich, sie wateten bis an's Knie im Sumpf, brauchten zwölf Stunden, um zwei deutsche Meilen weiter vorwärts zu kommen, und mußten den Uebergang über die Narew mit vielem Blute bezahlen. Mehrere Mal mußten sich während des Treffens der Marschall Lannes und andere Generale an die Spitze einzelner Regimenter und Bataillons stellen, und dennoch ward kein vollständiger Sieg erfochten. Die Franzosen rühmten sich freilich des Siegs, weil die Russen, nachdem sie sich auf einem Theile des Schlachtfeldes behauptet hatten, sich am andern Tage zurückzogen.

Wenn der Sieg bei Pultusk, dessen sich Benningsen rühmte, und wegen dessen er hernach von seinem Kaiser belohnt und zum Oberbefehlshaber ernannt ward, sehr zweifelhaft war, so ist dagegen ganz ausgemacht, daß Fürst Gallizin an demselben Tage bei Golymin die Franzosen, welche Burhövden bei Ostrolenka angreifen sollten, vollständig schlug. Der Sieg war um so rühmlicher als die Russen viel weniger zahlreich waren, als ihre Gegner. Diese hatten aber ihr Geschütz nicht fortbringen können, die Artillerie der Russen verschaffte ihnen daher den

Sieg[74]). Wetter und Jahreszeit machten eine Fortsetzung der Gefechte einige Wochen lang unmöglich. Benningsen zog sich nach Ostrolenka, hernach noch weiter zurück, die Franzosen unter Ney und Bernadotte breiteten sich im Lande jenseits der Weichsel aus, wo Ney endlich bis nach Heilsberg vordrang.

C. Kriegsgeschichten bis zum Frieden von Tilsit.

Benningsen und Napoleon kamen im Januar 1807 fast zu gleicher Zeit auf den Gedanken, den Krieg aus dem äußersten Osten in den Westen zu versetzen. Im Osten dauerte hernach der Kampf zwischen zwei besondern Heeren, einem russischen unter Essen, einem französischen erst unter Lannes, dann unter Savary fort, ohne daß dieser blutige Kampf auf den Ausgang des Kriegs Einfluß hatte. Benningsen nämlich brach mit seiner ganzen Heeresmacht auf, als er erfahren hatte, daß Ney, der jenseits der Weichsel stand, sich über die Alle hinaus zu weit ausgebreitet habe; er wollte ihn angreifen, ehe Bernadotte, der in der Nähe stand, herbeieilen könne, kam aber zu spät. Ney hatte sich schon zurückgezogen, als Benningsen eintraf, sey es nun, daß, wie die Franzosen behaupten, Napoleon weil er die Gefahr geahndet hatte, die ihm drohte ihm den Befehl zum Rückzug schickte, der gerade am 20. Jan. eintraf, als er von den Russen angegriffen werden sollte, sey es, daß erst der General Markof zu hitzig, hernach Benningsen selbst zu bedenklich war. Ney zog sich von Heilsberg glücklich näher an die Weichsel, Benningsen folgte ihm zögernd, so daß ihn Bernadotte einige Tage hindurch beschäftigen konnte, bis Napoleon eintraf, der bei der Nachricht von Benningsen's Marsch allen seinen Corps Befehl geschickt hatte, den Feldzug am 27. wieder zu beginnen. Er hatte dabei seine Einrichtungen so getroffen, daß ehe die Russen einen Angriff ahndeten, die ganze Haupt-

74) Die Franzosen und ihre Nachbeter unter uns scheuen sich freilich nicht, die unverschämte Rodomontade über das Resultat der Gefechte am 26. aus dem 47. Bülletin zu wiederholen, wo es heißt: Die Russen haben 80 Kanonen, alle Caissons, 1200 Bagagewagen, 12,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren.

macht der Franzosen auf die linke Flanke ihrer auf dem Marsch begriffenen Armee fallen mußte. Bernadotte sollte zu diesem Zweck Benningsen erst ganz bis an die Weichsel locken, dann aber, sobald Napoleon die Linke der Russen umgangen hätte, wieder vorwärts gehen.

Napoleons Heer war auf dem Marsche, um die Russen von Königsberg abzuschneiden, und Bernadotte sollte Befehl erhalten, wieder nach Gilgenburg vorzurücken, als Berthier einen jungen Günstling zum Ueberbringer des wichtigsten Befehls machte, und durch die Unerfahrenheit des Ueberbringers, der die Depesche nicht zur rechten Zeit vernichtete, der Befehl in die Hände der Russen fiel. Gewarnt, erkannten die Russen die drohende Gefahr, ließen, als sie sich von allen Seiten gedrängt sahen, Magazine, Lazarethe und ihre schweren Nachzüge an verschiedenen Orten in fremde Gewalt fallen und entzogen sich dadurch der Einschließung. Sie erreichten, nachdem sie bedeutende Opfer gebracht, am 6. Febr. preußisch Eylau, welches nur 9 Stunden von Königsberg entfernt ist. Auf der flachen Höhe hinter diesem Ort griff am 7. Soult das Hinterheer der Russen an und verdrängte es; am folgenden Tage (am 8.) ward ein allgemeines Treffen geliefert. Der Ruhm des Siegs gebührt wahrscheinlich den Russen, das gesteht sogar Savary ein, der ein Commando in der Schlacht hatte[75]). Doch ist nicht weniger gewiß, daß der ganze Vortheil auf Seiten der Franzosen war. Diese gestehen übrigens, daß die Schlacht eine der schrecklichsten gewesen sei, deren die Geschichte gedenkt. Die Franzosen beschuldigen Bernadotte, daß er durch sein Ausblei-

---

75) Die Bonapartisten (nach Thibaudeau) werfen die Schuld, wie immer, auf Bernadotte, Benningsen berichtet aber, was im Text gesagt wird. Man findet dasselbe noch genauer in den Mémoires du Duc de Rovigo, vol. III. pag. 50 sqq. Dieser (Savary) commandirte damals das 5. Corps, weil Lannes erkrankt war. Rüchel in seinem bekannten vom 28. Februar datirten Memoire sagt, die Franzosen hatten 30,000 Todte und 12,000 Verwundete gehabt, Napoleon sagt 1900 Todte, 5700 Verwundete. Rüchel fügt hinzu: „Der Sieg bei preußisch Eylau war russischer Seite vollkommen glänzend und entscheidend; doch verfolgte Benningsen die Feinde mit dem Gros seiner Armee nicht, sondern ging zum Erstaunen der ganzen politisirenden Welt abermals rückwärts.“

den veranlaßt habe, daß ihr Sieg nicht vollständig geworden sei; die Russen sind gerecht genug, einzugestehen, daß Lestocq mit seinen Preußen ihren linken Flügel vor gänzlicher Niederlage bewahrt habe. Dieses Mal vergrößerte Napoleon nicht sowohl, wie er sonst pflegte, den Verlust des Feindes, als er den seinigen auf eine lächerliche Weise verkleinerte, da doch ausgemacht ist, daß ganze Bataillone und Regimenter, z. B. das des Obersten Sémélé aufgerieben wurden. Gefangene wurden wenig gemacht, weil man mit dem Bajonett kämpfte. Die Zahl der Gefallenen am Tage vor dem Treffen und in demselben war ungeheuer. Viele kamen nicht durchs Schwert um, sondern erlagen der Kälte, dem Mangel, der übermäßigen Anstrengung. Augereau und Lannes nahmen es sehr übel, daß der Kaiser den Sieg, dessen er sich rühmte, ausschließend seinem Schwager Mürat zuschrieb.

Die preußische Königsfamilie ward durch den Ausgang der Schlacht in eine traurige Lage versetzt, denn sie fiel den Russen in die Hände, deren Roheit und Brutalität edle und zartfühlende Seelen, wie die des Königs und der Königin waren, durch ihr Betragen im fremden Lande tiefer kränkte, als die Franzosen, die sich doch Einer vor dem Andern scheuten. Es schien nämlich, als wenn die Russen nach der Schlacht Königsberg nicht vertheidigen könnten, der König und die Königin mußten daher mitten im Winter nach Memel flüchten, wo sie sich unter Russen befanden, von denen ihr eigener Kaiser behauptete, daß er trotz seiner Allmacht nicht im Stande sei, ihre Rohheit zu zügeln und ihrer Raubsucht zu steuern. Hier in der äußersten Ecke von Preußen erhielten sie in jedem Monat Nachricht, daß diese oder jene Festung erobert, diese oder jene Contribution gewaltsam eingetrieben sei. In Schlesien, wo Vandamme, der ein tüchtiger Offizier, aber eine der rohesten und gemeinsten Creaturen der Schreckenszeit war, sein wildes Wesen trieb[76]), ging es am ärgsten zu.

---

76) Ein Zug, den der Generallieutnant von Loßberg von diesem sonst von ihm sehr gerühmten General aus dem Munde eines Augenzeugen erzählt, mag dies beweisen. Briefe aus der Heimath, geschrieben ... (am

Glogau, welches Monate lang hätte widerstehen können, ward von Reinhard und Lindner, die das Commando hatten, Anfangs vertheidigt, als aber der Adel (d. h. die Gutsbesitzer und Patrimonialherrn) die beiden genannten Oberbefehlshaber dringend ersuchte, den ersten Stand des Landes doch nicht durch fortdauernden Widerstand zu ruiniren, so folgten sie lieber der diplomatischen Bitte der gnädigen Herrn, als ihrer militärischen Bürgerpflicht, und capitulirten schon im Anfang Dezembers. Breslau und Brieg widerstanden länger und fielen erst nach einer ehrenvollen Vertheidigung, Breslau am 5., Brieg am 15. Jan. 1807, durch Capitulation in die Gewalt des Feindes. Was standhafter Sinn und Patriotismus der Bürger auch unter den widrigsten Umständen vermögen, bewies die Vertheidigung von Colberg, das durch seine Lage am Meer und durch seine Entfernung von den Centralpunkten gesichert war. Auch die kleine Feste Kosel ward tapfer und ausdauernd vertheidigt. Das Erste capitulirte nie; Kosel würde der Capitulation nach im Juli in die Gewalt der Franzosen gekommen sein, wenn der Friede von Tilsit nicht gerade im Juli erfolgt wäre. Neisse ward von März bis Juni sehr hart bedrängt und tapfer und rühmlich vertheidigt, Glatz erst am 20. Juni vom Feinde besetzt.

Vandamme, dessen elende und gemeine Seele weder Schonung noch Erbarmen kannte, der aber von allen Soldaten, nicht blos von Franzosen, sondern auch vom General von Loßberg, sehr gepriesen wird, erpreßte in Schlesien monatlich 6 Millionen Franken für die Armeekasse, schickte Munition und Kleidungsstücke nach Polen, und schaffte nicht blos Pferde für die Armee, sondern sandte auch, als Danzig förmlich belagert werden sollte, die nöthige schwere Artillerie dahin. Als Benningsen

---

1812) S. 21: Vandamme ist im Begriff, von einem in Linie stehenden Garde-Bataillone zum andern zu gehen, als er einen honett angezogenen Mann 20 Schritt vor dem rechten Flügel dieses Bataillons wahrnimmt, den die Neugierde so weit vorgetrieben hatte, worauf er stillschweigend seine Umgebung verläßt, Jenen, ohne daß Solcher es wahrnimmt, indem derselbe seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik gerichtet hat, umgeht, und darauf ihm von hinten einen Fußtritt versetzt, daß er mit der Nase auf das Pflaster fällt und die Beine in der Luft herumdreht.

den Fehler gemacht hatte, sich aus Warschau zurückzuziehen und Lestocq sich deßhalb von der untern Weichsel hatte entfernen müssen, war Thorn besetzt worden; Graudenz war blokirt, aber der wackere Courbière gab den preußischen Festungscommandanten den Beweis, daß es möglich sei, der Uebermacht zu widerstehen. Er ward hart belagert, aber er vertheidigte sich bis zum 30. Juni, wo die Nachricht vom Frieden im letzten glücklichen Augenblick dem Angriffe ein Ziel setzte. Danzig ward vom 10. März bis zum 8. Mai vom Grafen Kalkreuth mit einem Heer von 15,000 Preußen und 3000 Russen gegen 27,000 Franzosen tapfer vertheidigt; es mangelte aber zuletzt der Besatzung an Pulver; man capitulirte daher am 8. unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Stadt nur dann übergeben werden solle, wenn nicht vor dem 26. Entsatz eingetroffen sei. Da dies nicht geschah, zog an diesem Tage die Besatzung aus und mußte versprechen, innerhalb eines Jahrs nicht gegen die Franzosen zu dienen.

Die Armee der Franzosen hatte sich übrigens nach der Schlacht bei Eylau ebensowohl zurückgezogen, als die der Russen. Benningsen hat sich nach Königsberg gewendet, und obgleich Berthier am Morgen des 7. der Kaiserin geschrieben hatte, sie würden am folgenden Tage mit ihrer Armee in Königsberg sein, hatte sich dennoch das französische Heer der Weichsel wieder genähert. In den folgenden Monaten ward von beiden Armeen nichts Bedeutendes unternommen, man rüstete sich aber für einen neuen Kampf, während man zugleich versuchte, Preußen von jedem energischen Schritt, d. h. von einer ganz innigen Verbindung mit England und Rußland abzuhalten. Der König schwankte, wie von Schladen recht gut schildert[77]), zwischen

---

77) v. Schladen schreibt, Preußen u. s. w. S. 121: „Heute (d. 15. Febr.) habe ich endlich Gelegenheit gehabt, mit dem General v. Zastrow über unsere gegenwärtige Lage und über die Beschlüsse zu sprechen, die sie fordert, ich habe freimüthig gegen ihn meine Grundsätze ausgesprochen und mich bemüht, solche mit Gründen zu rechtfertigen, doch leider nur die Ueberzeugung gewonnen, daß unter seiner Leitung Nichts für unsere Angelegenheiten zu hoffen ist, weil, obgleich er uns gern unter jeder Bedingung zum Bündniß mit Frankreich verleiten möchte, er von der andern Seite sich einbildet, es genüge nur, sich gegen Ruß-

Hardenberg und dessen Freunden, die ihm riethen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und von Zastrow, der diplomatisiren wollte. Die Russen waren mit den Engländern höchst unzufrieden und beklagten sich, daß sie sehr schlecht von ihnen unterstützt würden, sie litten an allem Mangel, sie hauseten in Preußen an manchen Stellen ärger als die Franzosen und borgten sogar 660,000 Thlr. baar vom Könige von Preußen. Die Unterstützung, welche Preußen von England erhielt, war mehr ein Almosen als eine Subsidie zu nennen. Sie zahlten nämlich, wie wir aus Sir Robert Adairs Bericht sehen, erst 20,000 Ducaten für Ausrüstung eines Heers in Schlesien, dann noch weiter 500,000 Thlr., zur Abschließung eines förmlichen Vertrags kam es aber nicht. Daran waren zum Theile die Zögerungen Schuld, welche v. Zastrow veranlaßte, theils trauten die Engländer den Preußen nicht. Lord Gower und Lord Hudchinson kamen zwar herüber, sie versprachen in Artikeln einer geheimen Uebereinkunft im Allgemeinen Geld, Vorräthe, Waffen; doch nahm man in den am 28. Jan. 1807 geschlossenen Friedenstractat keine sich darauf beziehenden Artikel auf[78]; auch ward dieser Traktat nie ratificirt. Dies erklärt sich übrigens daraus, daß die Engländer wohl wußten, daß die Minister von Schrötter, von Voß, von Zastrow noch immer für unbedingte Unterwerfung unter Napoleons Willen waren; und erst als Hardenberg herbeigezogen ward und als Beyme ihm beistimmte, zeigten sich die Engländer zu Allem erbötig[79].

---

land und England kühn auszusprechen, um diesen beiden Mächten zu imponiren u. s. w."

78) Martens, Supplément au recueil des principaux traités. Tome IV. p. 411.

79) Preußen u. s. w. S. 123. Der Minister v. Hardenberg ist um Rath gefragt worden (am 17. Febr.); man hat ihm die erforderlichen Papiere mitgetheilt, damit er ein Urtheil fällen könne. Diesen Abend hat derselbe eine Conferenz mit Lord Hudchinson gehabt, deren Resultat die vom englischen Gesandten gegebene Versicherung ist, Großbritannien werde Alles thun, was wir wünschen, und dies unverzüglich. Man muß sich thätig bemühen (hier die Spur des Tugendbundes), die Plane der friedliebenden Franzosenfreunde zu vereiteln, und hiezu müssen sich alle redlichen Patrioten vereinigen.

Napoleon bewies bei dieser Gelegenheit auf's Neue, wie gut er das erbärmliche Treiben der Umgebung des Königs von Preußen kenne, und wie weit er selbst die Leute übersehe, die ihm Rathschläge geben wollten, wie sie von Zastrow und Consorten dem Könige von Preußen gaben. Er hatte sich nämlich nach dem Treffen bei Eylau der Weichsel genähert, und Thibaudeau sagt uns, daß seine Umgebungen, besonders Berthier und Mürat, ihn dringend baten, ganz über die Weichsel zurückzugehen. Der Menschenverlust in den letzten Wochen ward nämlich auf 30,000 Mann angegeben, und Ton und Inhalt des 58. Bülletins hatte sogar die Staatspapiere heruntergedrückt, der Kaiser urtheilte aber sehr richtig, daß dies nicht der Augenblick sei, um zurückzugehen. Er begab sich auf das Schloß Finkenstein und spann allerlei diplomatische Unterhandlungen an, während er die preußischen Festungen belagern ließ und sein Heer verstärkte, um durch einen neuen Schlag entweder seine beiden schwachen Gegner oder doch einen von ihnen außer Fassung zu bringen.

Schon am 29. Jan., also vor der Schlacht bei Eylau, hatte Talleyrand an den Minister von Zastrow geschrieben und ihm, was ziemlich übermüthig klang, einen Separatfrieden und eine enge Verbindung mit Napoleon angetragen, darauf hatte der König selbst am 17. Febr. ablehnend geantwortet. Von Finkenstein aus schrieb dann Napoleon am 26. Febr. einen eigenhändigen Brief an Lefebvre den dieser zwar im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten nicht gefunden, den er aber als unbezweifelt authentisch aus dem 8. Bande von Schöll's Sammlung mitgetheilt hat. Dieser schlau und freundlich geschriebene, auf Zastrow und den jeder herzhaften Maßregel abgeneigten König berechnete Brief, den der General Bertrand überbrachte, redet vom allgemeinen Frieden, von Congreß, von Oesterreich u. s. w. Am Ende ist aber doch nur vom Separatfrieden die Rede, um Preußen von Rußland zu trennen. Dies gelang nur darum nicht, weil, wie uns Herr von Schladen genau berichtet, von Hardenberg und Rüchel kurz vorher dem Herrn von Zastrow und seinem Anhange in Gegenwart des Königs sehr derb

die Wahrheit gesagt hatten [80]. Zastrow und die Minister hatten nämlich vorher den König bewogen gehabt, den Herrn v. Kleist mit einem Brief an Napoleon zu schicken, worin er gewissermaßen auf den Antrag (vom 29. Jan.), einen besondern Frieden zu schließen, einging, auf Hardenberg's Rath ward aber ein Courier nachgeschickt mit einem andern Briefe, worin vom Separatfrieden keine Rede war. Da der Brief, den Bertrand überbachte, nicht ausschließend einen Separatfrieden forderte, so wurden, obgleich der König ablehnte, für sich allein zu unterhandeln, doch hernach von Februar bis Mai Noten gewechselt. Napoleon fand daher auch rathsam, endlich Oesterreich wegen Polen durch eine Erklärung zu befriedigen.

Das englische Ministerium hatte in dieser Zeit keinen entschlossenen Mann an der Spitze, es versäumte daher den rechten Augenblick, unterstützte Preußen nur unbedeutend und beleidigte den Kaiser Alexander tödtlich. Lord Howick verweigerte nicht allein Subsidien, deren Rußland bedurfte, sondern erklärte auch, und zwar in einer sehr unartigen Form, daß England die Bürgschaft für ein russisches Anlehen von sechs Millionen Pfund zu übernehmen nicht Lust habe. Diejenige Partei der englischen Oligarchen, welche unter dem Namen der Whigs einen gewissen Liberalismus als Aushängeschild gebraucht und darum weniger consequent ist, weil sie die Grundsätze des Egoismus, zu denen sie sich ebensowohl als ihre Gegenparthei bekennt, unter einem falschen Schein verstecken muß, hatte nach For Tode die Lords Greville, Howick, Sidmouth zu Leitern, und diese schienen einem Frieden mit Frankreich nicht ganz abgeneigt, sie verloren aber gegen März 1807 ihr Uebergewicht im Kabinet. Wie Pitt, als er der Umstände wegen rathsam fand, aus dem Ministerium zu treten, dabei die Abneigung des stets schwachsinnigen, oft Jahre lang völlig blödsinnigen Königs

---

80) Wenn man hier das, was Lucchesini in der hist. Entw. der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes im 2. Theile, deutsche Uebers. S. 293. 294, sagt, mit Schladen's Tagebuch vergleicht, so wird man lernen, was für ein Geschichtschreiber der Marchese ist. Der Brief an den König von Preußen, den Bertrand überbrachte, steht auch in den Mémoires d'un homme d'état etc. Vol. IX. 332—334. Bei Lefebvre Vol. III. p. 65.

Georg III., den Katholiken neue Rechte zu gewähren, zum Vorwande nahm, so lösete sich jetzt das nur halb kriegerische Ministerium auf, um einem ganz energischen Platz zu machen, als der König eine schriftliche Zusicherung forderte, daß die Vorschläge zu Gunsten der Katholiken nicht erneut werden sollten. Das Uebel war aber geschehen, der Kaiser Alexander war beleidigt, und als das neue Ministerium endlich an Preußen und Schweden dachte, war es zu spät. Wir wollen nicht die Mitglieder des neuen, unter dem nominalen Vorsitz des Herzogs von Portland im März eingerichteten Cabinets entschiedener Franzosenfeinde aufzählen, sondern nur einige wenige Namen nennen. Canning erhielt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, also ein Mann, den Pitt als den Einzigen anerkannt hatte, der ihn ersetzen könne, der auch als junger Mensch blos seiner Talente und seiner Heftigkeit gegen die Franzosen wegen in's Cabinet gerufen worden war. Kanzler war der seiner Rechtsgelehrsamkeit und Orthodoxie wegen berühmte, als Verzögerer der Justiz und als ein aus Gewinnsucht Wittwen und Waisen durch Verlängerung der Prozesse zu Grunde richtender juristischer Mückenseiher berüchtigte Lord Eldon. Spencer Percival, dessen Charakter hernach seine Ermordung veranlaßte, war Präsident des Schatzgerichts; Lord Mulgrave, auf dem gar Vieles lastet, war erster Lord der Admiralität, Robert Dundas (Lord Melville) Präsident des Collegiums, welches die indischen Angelegenheiten leitet (board of control). Er ward ebenso wie sein Genosse beim Unterschleifmachen, der Schatzmeister Trotter, der Betrügerei angeklagt, vom Oberhause gerichtet, im Grunde überwiesen, aber doch losgesprochen. Dieß wird Niemand auffallen, der weiß, welche Schändlichkeiten gegen den Herzog von York ans Licht kamen, und wie dieser, nachdem er erst seine Stelle hatte aufgeben müssen, doch hernach nicht blos gerechtfertigt und gepriesen, sondern auch in sein hohes Amt wieder eingesetzt ward. Lord Hawkesbury ward Staatssecretär des Innern. Lord Castlereagh blieb, so schlecht alle Anstalten waren, die er bei den Expeditionen nach Walchern und nach Spanien gemacht, bis nach Napoleons Sturz Staatssecretär des Kriegs und der Colonien, bis er seinen Lebens-

lauf, während dessen er ein Duell mit Canning hatte, durch einen Selbstmord krönte. Das neue Ministerium mußte sich aber im April erst ein neues Parlament zugesellen, und konnte auch dann den Friedensvorschlägen so wenig trauen, als dem preußischen Ministerium, so lange es aus v. Voß, Beyme, v. Zastrow, Schröter bestand, und Hardenberg nur als Rathgeber zugezogen wurde.

Oesterreich lauerte und machte sich durch seine jesuitischen Kniffe bei Freund und Feind verächtlich, da es dem französischen Kaiser die demüthigsten Erklärungen that, sich von Andreossy, der nach Wien geschickt war, arge Derbheiten sagen ließ, und bald rüstete, bald wieder den Vermittler machen wollte. Der Oberst Vincent war in Napoleons Hauptquartier, er sollte besonders die Schritte der Franzosen in Polen beobachten, zugleich aber Oesterreichs Vermittelung anbieten und auf einen Congreß in Memel antragen. Lieset man, was Sir Robert Adair in einem Briefe vom 14. März von den Artikeln sagt, welche Oesterreich seiner Vermittelung zum Grunde legen wollte, so sieht man, daß die ganze Sache nur eine jesuitische Finte des österreichischen Cabinets war[81].

Während der Zeit, daß die Hauptarmeen nichts Entscheidendes unternahmen und die Diplomaten thätig waren, befand sich das preußische Cabinet ungefähr in derselben Verfassung, in der sich kurz vor der Schlacht bei Jena die Armeeverwaltung befunden hatte. Der Herr von Schladen berichtet uns nämlich, wie von einem Tage zum andern, ja oft vom Vor-

---

81) Geschichtliche Denkschrift u. s. w. S. 175. 1) Die Angelegenheiten der Türken sollen gemäß den frühern Verträgen der Pforte mit allen kriegführenden Mächten geordnet werden. 2) Polen soll in dem Zustande gelassen werden, wie vor dem Kriege. 3) Die Angelegenheiten Deutschlands sollen zum Gegenstande einer allgemeinen Unterhandlung und Feststellung gemacht werden, da sich Oesterreich unter dem bloßen Rheinbunde und ohne fernere Bestimmungen und Einrichtungen nicht sicher sieht. 4) Die italienischen Angelegenheiten sollen ebenfalls einer Prüfung und neuen Gestaltung unterworfen werden, da Oesterreich fühle, daß in Italien in seinem gegenwärtigen Zustande die Quelle fortwährender Streitigkeiten sein müsse. 5) Es sei durchaus nöthig, den Frieden zu einem allgemeinen zu machen und daher England als Theilnehmer an den Unterhandlungen zuzulassen.

mittage bis zum Nachmittage der König andern Sinnes war, je nachdem er v. Zastrow, v. Voß, v. Schröter und ihren Anhang, oder v. Hardenberg, v. Schladen, v. Rüchel, die Königin und andere Patrioten anhörte. Die Parthei der Patrioten erhielt endlich ein größeres Gewicht, als sich auch v. Beyme an die Hardenberg'sche Parthei anschloß. Wie sehr Alles schwankte und wie groß die Verwirrung war, kann man daraus schließen, daß Beyme wagte, den Vorschlag zu thun, Hardenberg solle die Akten des Ministeriums dem General v. Zastrow mit Gewalt wegnehmen[82]). Das that freilich v. Hardenberg nicht, er mußte daher auch den Einfluß mit v. Zastrow theilen, bis der russische Kaiser den König von diesem übeln Genius befreite. Der Kaiser von Rußland traf nämlich am 2. April 1807 beim Könige von Preußen zu Memel ein und ließ den Hrn. v. Zastrow merken, daß ihm seine Anwesenheit nicht angenehm sei; Zastrow fand also rathsam, als der König von Preußen den Kaiser nach Tilsit und weiter begleitete und Hardenberg mitnahm, selbst zurückzubleiben, und Hardenberg nur von den Cabinetsräthen Lecocq und Lacroix begleiten zu lassen. Diesen Augenblick ergriff der englische Gesandte Hutchinson, um gerade heraus zu erklären, daß das englische Ministerium kein Vertrauen zu Preußen fassen könne, so lange noch v. Zastrow und Consorten ihren Einfluß behaupteten. Der Herr von Schladen ersuchte den Engländer, dies dem Könige selbst zu sagen, und als er sich scheute, es zu thun, bat er ihn, den russischen Kaiser zu bewegen, es dem Könige in seinem Namen zu melden. Dabei verhehlt v. Schladen nicht, daß er

---

82) Preußen u. s. w. S. 149. Von einer andern Seite soll der Cabinetsrath Beyme den Wunsch geäußert haben, der Minister von Hardenberg möge mit mehr Kraft handeln, und in dieser Absicht hat er durch die Herrn Roux und Lecocq den Jüngeren dem Herrn v. Schladen unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit den Vorschlag machen lassen, wo möglich Hardenberg zu bewegen, sich ohne bestimmten Befehl und gleichsam als eine Folge des wiedererlangten Rechts, der Führung der Geschäfte zu bemächtigen und die Akten der Kanzlei zu sich bringen zu lassen. Er behauptet, bei seiner Kenntniß der Persönlichkeit des Königs könne nur dieser Entschluß ein günstiges Resultat herbeiführen.

sich auch davon kein entscheidendes Resultat verspreche, weil er nicht wisse, ob nicht Köferitz mehr über den König vermögen werde, als der russische Kaiser[83]).

Die Vermuthung des Herrn von Schladen war ganz richtig; denn während Hardenberg den König endlich dahin brachte, sich aufs Neue enger mit Rußland zu verbinden, bearbeiteten die gegen ihn cabalirende Herrn den alten Köferitz auf ihre Weise und stimmten ihn für ihre Plane. Hardenberg brachte es nämlich auf dieser Reise dahin, daß am 26. April zu Bartenstein ein neuer Traktat zwischen Preußen und Rußland geschlossen ward. Grundlage dieses Vertrags war die am 12. Oktober des vorigen Jahrs zu Grodno getroffene Uebereinkunft, vermöge deren der Kaiser sich verbindlich gemacht hatte, dem Könige mit seiner ganzen Macht beizustehen. In dem neuen Traktat wird, gleich als wenn man schon vor Paris stände, nicht blos versprochen, daß Preußen alles Verlorne wieder erhalten solle, sondern es wird förmlich festgesetzt, wie man die den Franzosen entrissenen Eroberungen und sogar das linke Rheinufer unter die Verbündeten vertheilen wolle. Diese Vertheilung einer noch nicht erlangten Beute ist nur lächerlich; wichtig ist dagegen, daß Rußland und Preußen nicht blos auf England und Schweden sicher rechnen, sondern auch auf Oesterreich, und zu verstehen geben, daß sie auch Dänemark in den Bund hineinzwingen wollen. Die Rolle, welche Oesterreich dabei spielte, war sehr zweideutig. Dies darf nicht auffallen, da schon unter dem Whig-Ministerium von einem Congreß und von einer österreichischen Vermittelung die Rede gewesen war, aus welcher niemand recht klug werden konnte. Noch am 7. Mai schreibt Sir Robert, daß Napoleon die Vermittelung angenommen habe, am 8. erhält er aber endlich die Nachricht, das Canning

83) Preußen u. s. w. S. 166. Der Cabinetsrath Beyme und der General v. Köferitz sind hier geblieben. Wahrscheinlich wird nun der General v. Zastrow die Abwesenheit des Königs benutzen, um auf den gutmüthigen General v. Köferitz Einfluß zu gewinnen, und dieser wird vielleicht, ohne daß er es ahnt, und gewiß gegen seine Absicht dem Gedeihen der guten Sache und ihrem Repräsentanten, dem Minister von Hardenberg, Hindernisse erregen.

Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden sei, und gleich die erste Depesche des neuen Ministers verkündigt Fortsetzung des Kriegs und beharrliches Bündniß mit Rußland[84]); allein, ehe Canning noch seinen Worten Nachdruck geben konnte, fiel die Schlacht bei Friedland vor. Aus der Correspondenz Napoleon's (VII. 362—363) geht hervor daß er noch am 17. Mai Talleyrand ein Blättchen übergab, auf welchem die Grundlagen der Unterhandlungen des chimärischen Congreßes angegeben werden; diese Grundlagen sind so chimärisch, wie der Congreß selbst. Er forderte Reciprocität, d. h. Engländer und Russen sollen seine Verbündeten entschädigen, wie er die ihrigen; er wußte aber recht gut, daß die Engländer dies weder thun wollten noch konnten.

Ehe noch die Unterhandlungen zwischen Preußen und England über einen förmlichen Frieden und über regelmäßige Subsidien, statt der vorher gezahlten einzelnen Summen, beendigt waren, hatte Hardenberg einstweilen die Leitung der preußischen Angelegenheiten übernommen und sich Männer wie von Altenstein, Niebuhr, von Schön, Stegman zugesellt; doch hatte auch er wenig Hoffnung, besonders da die Engländer anfangs nur 100,000 Pfund Subsidien an Preußen und eben so viel an Rußland zahlen wollten. Gewinn war es indessen für Preußen, daß für das Kriegswesen Scharnhorst und von Gneisenau die Laufbahn begannen, welche für die neu zu errichtende und zu organisirende Armee so heilbringend geworden ist. Ein glücklicher Zufall wollte auch, daß der Marschall Victor einer von Colberg aus streifenden preußischen Schaar in die Hände fiel und gegen Blücher ausgetauscht wurde. Dieser ward dann bestimmt, von Pommern aus gegen die Franzosen zu ziehen, sobald Benningsen mit der Hauptarmee einen Frontalangriff auf das von Napoleon commandirte Heer ausgeführt hätte. Die Engländer hatten nämlich versprochen, die schwedische Armee in Pommern mit dreißigtausend Mann zu verstärken, Preußen sollte ebenfalls eine Armee unter Blücher dahin schicken. Fünftausend Mann Preußen erschienen wirklich, die Engländer zöger-

84) Geschichtliche Denkschrift S. 200.

ten aber bis es zu spät war und hatten wohl nicht Unrecht, weil der König von Schweden, mit dem nichts anzufangen, war, commandiren wollte.

Benningsen war um diese Zeit zum Oberbefehlshaber der russischen Armeen ernannt worden, aber alle Schriftsteller klagen ihn der Unfähigkeit an und schildern uns die Unordnung, die Unterschleife, die Betrügereien im russischen Heer und die Rohheiten und Räubereien im unglücklichen Preußen mit den grellsten Farben. Wir würden ihnen nicht glauben, wenn nicht alle die vielen Bücher, die in den letzten zehn Jahren in England, Frankreich, Deutschland über Rußland erschienen sind, bezeugten, daß jene Uebel eine nothwendige Folge der Einrichtung des russischen Staatswesens und der Autokratie sind. Der Kaiser Alexander that alles Mögliche, um, als er beim Heer eintraf, Ordnung herzustellen, er konnte aber nur einzelnen Mißständen abhelfen, die Quelle der Uebel zu verstopfen, ward auch sogar Nikolaus nicht im Stande, der eine Strenge und eine autokratische Consequenz zeigte vor welcher Alexander zurückbebte. Gegen Ende Mai war jedoch endlich Benningsen hinreichend verstärkt, um die Franzosen von vornher anzugreifen und sie über die Weichsel zu treiben, während die Armee von Engländern, Schweden, Preußen von Pommern aus angreifen sollte. Das Heer der Franzosen von Danzig bis an die Narew war bis zum Anfang Juni, als der Feldzug wieder begann, auf 150,000 Mann gebracht, deren Sold und Verpflegung durch die in Preußen ausgeschriebenen Requisitionen und Contributionen bestritten ward. Der servile französische Senat hatte, da man den gesetzgebenden Körper jetzt gar nicht mehr fragte, schon im April 1807 80,000 Conscribirte dekretirt, von denen 60,000 sogleich zum Heer geschickt werden sollten, und die durch Aussicht auf die Wiedererlangung ihrer Nationalität getäuschten Polen stellten ebenfalls ein Heer, welches man auf 25—30,000 Mann angab. Bei diesem Heere befanden sich die Regimenter, die von den großen polnischen Herrn geworben oder aus dem Adel gebildet wurden, der sich freiwillig einfand, obgleich Napoleon alle Hoffnungen der Polen auf das Land diesseit der Weichsel beschränkte.

Sobald Benningsen in den ersten Tagen des Juni ernstlich gegen die Weichsel vorrückte, begannen seit dem 5. mörderische Gefechte derselben Art, wie die gewesen, welche der Schlacht bei Eylau vorausgegangen waren; am 9. standen die Massen der Hauptarmeen sich bei Heilsberg gegenüber und am 10. versuchten die Franzosen, die Russen aus ihrer Stellung zu treiben. Soult mit Lannes vereinigt und von der Cavallerie unterstützt, welche Mürat anführte, versuchte wiederholt, die Russen zum Weichen zu bringen, sie hielten aber Stand und man erwartete zuverlässig, daß der Angriff der Franzosen, der am 10. mißlungen war, am 11. werde erneut werden, die Franzosen geben uns aber sehr gute Gründe an, warum Napoleon dazu eben so wenig Lust hatte, als Benningsen. Wir wollen die Worte eines napoleonischen Geschichtschreibers anführen, der dies Mal weder lügt noch prahlt. „Am 11., sagt er, standen sich die beiden Armeen so nahe, daß sie sich mit Kartätschenschüssen erreichen konnten, und es schien, als wenn der Kampf wieder beginnen würde. Das wollten aber beide Oberanführer nicht. Benningsen, durch den Menschenverlust geschwächt, fürchtete, man möchte ihn auf dem rechten Flügel von Königsberg abschneiden; er brach schon am 11. Morgens aus seiner befestigten Stellung bei Heilsberg auf. Er hoffte außerdem, daß er auf diese Weise die Heerabtheilung, die er unter Labanoff nach Königsberg geschickt hatte, eher wieder mit sich vereinigen könnte, ehe die Reserven bei Napoleon eingetroffen wären[85]). Napoleon hatte aber gar keinen Grund, noch einmal beim stürmenden Angriff auf die durch Schanzen geschützten Russen vieler Menschen Leben aufs Spiel zu setzen, da er sicher war, daß, sobald er Königsberg bedrohe, die Russen ihre Stellung aufgeben würden."

Benningsen erfuhr hernach bei Wehlau, daß sich die Franzosen in zwei Abtheilungen getheilt hätten, und beschloß am 13., statt seinen Weg jenseit der Alle zu nehmen, vor Wehlau umzukehren und seiner Seits die Franzosen anzugreifen. Er gab sich dadurch, wie alle Schriftsteller eingestehen, seinem großen Gegner, dem kein Fehler der Feinde entging, in die Hände, indem

85) Der letzte Satz ist von uns in den Text des Franzosen geschoben worden.

er bei Friedland eine Stellung nahm, die ihm, weil er die Alle im Rücken, einen Sumpf zur Seite hatte, wenn er das Schlachtfeld nicht behaupten konnte, verderblich werden mußte. Napoleon benutzte die Fehler seines Gegners, wie er stets zu thun gewohnt war, und die Befehle, die er vor dem Treffen ergehen ließ, beweisen, daß er dies Mal seines Siegs ganz gewiß war. Am 14. Juni des Abens 5 Uhr, gab eine Batterie von 20 Kanonen das Zeichen zur Schlacht, deren Beschreibung wir andern überlassen. In der Schlacht wurde von beiden Seiten sehr tapfer gestritten und beide Heere erlitten großen Verlust. Die mehrsten Schriftsteller, Franzosen und Preußen behaupten, daß Benningsen, der schon vorher viel übeln Willen, große Nachlässigkeit und Mangel an Aufsicht zur Erhaltung von Zucht und Ordnung im Heer bewiesen habe und den sein Kaiser deßhalb auch mehrere Mal vom Commando habe entfernen wollen, Schuld am Verlust des Treffens gewesen sei. Die französischen Berichte übertreiben die Zahl der Russen, welche bei Friedland in die Schlacht geführt wurden und die Zahl der Gefangenen auf eine ganz abentheuerliche Weise [86]; doch ist gewiß, daß 17,000 Mann Russen getödtet oder verwundet wurden [87].

Die Folge des Treffens war ganz der Berechnung gemäß, welche Napoleon auf den Charakter des Kaisers Alexander und auf die ihm bekannte Stimmung Konstantin's und der russischen Großen gegründet hatte. Dieselbe Rechnung, die damals bei Friedland zutraf, stürzte ihn jedoch 1812 bei Borodino ins Verderben. Von Preußen konnte nach der Schlacht

---

86) Die Angabe in der Note zu der Geschichte des Krieges von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 u. 1807. (Berlin 1835) S. 240 scheint uns die wahrscheinlichste: Zählte die russische Armee, heißt es, beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten 75,000 Combattanten, wie wir früher angegeben, betrug der seitdem erlittene Verlust 10,000 Mann und das Corps Kamenskoi's ebensoviel, so konnten bei Friedland nur etwa 55,000 Mann verwendbar sein.

87) Die Franzosen und die Bülletins fügen der Angabe von 17,000 Todten und Verwundeten nach ihrer Manier bei: „und ebensoviel Gefangene“ es wurden aber keine Gefangene gemacht, das lag an der Art und an der Lokalität des Kampfs.

bei Friedland gar die Rede nicht mehr sein und es war ein großes Glück, daß ein so weicher, edler, des Gefühls der Liebe und Freundschaft fähiger Fürst wie Alexander, in Rußland herrschte, sonst wäre Preußen ganz verloren gewesen. Lestocq mit seinen Preußen mußte eilig über das Haff nach Memel eilen, die Magazine, die bedeutenden Vorräthe von Pulver und Munition, die hunderttausend Flinten, welche die Engländer in Königsberg ausgeschifft hatten, fielen mit der Stadt den Franzosen in die Hände. Benningsen ward jenseit der Alle nicht sehr lebhaft verfolgt, er ging am 19. über den Niemen und brannte die Brücke hinter sich ab, gleich hernach traf Napoleon in Tilsit ein. Von allen preußischen Festungen konnte nur Colberg sich vielleicht noch einige Wochen halten, Graudenz ward nur durch den Frieden gerettet. Der Vertrag mit England, den der preußische Minister in London am 17. Juni unterzeichnete und worin eine Million Pfund Sterling Subsidien versprochen ward, kam zu spät.

Ueber die oben erwähnte Stimmung des Kaisers Alexander und die der Russen in seinem Gefolge, gibt uns das Tagebuch des Herrn von Schladen, der von Allem, was im Innern des Cabinets vorging, vortrefflich unterrichtet war, die beste Auskunft [88]. Schladen berichtet uns, wie alle, die den König von Preußen umgaben, so sehr den Muth verloren hatten, daß von Hardenberg, von Stein, Schladen selbst und manche andere, die zur Ausdauer riehten, niemand fanden, auf den sie hätten rechnen können. Von den Russen berichtet er, daß es eine Parthei gab, die eine drohende Miene machte, daß das Heer

88) Der Hr. v. Schladen bemerkt in seinem Tagebuche unter dem 7. Juni (Preußen u. s. w. S. 227): Man bemerkt hier (in Tilsit) leider eine auffallende Veränderung in den Aeußerungen der russischen Behörden und aller derer, die einigen Einfluß beim Kaiser haben und es ist sichtbar, daß sie den Frieden wollen. Es fragt sich nun, ob S. K. M. Charakterstärke genug besitzen wird, um bei solcher Umgebung allein aufrecht zu stehen. Dem Minister von Hardenberg hat der Monarch versichert, er werde sich auf einige Zeit nach Wilna begeben, um die Ankunft der russischen Verstärkungen und Lebensmittel zu beschleunigen; aber bald wieder hier sein und Niemand solle ihn dahin bringen, von der Bahn abzuweichen, die er sich vorgesteckt habe.

mit dem Kriege unzufrieden war, daß der Großfürst Constantin sich oft unartig gegen die Preußen benahm, und daß er sich gebrauchen ließ, um seinem Bruder Alexander Angst zu machen. Schon am 7. Juni zeigte der Kaiser eine Stimmung, welche mit den Verabredungen und Theilungsprojekten der Convention von Bartenstein schlecht übereinstimmte. Er war mit England unzufrieden und erkannte, daß die Oesterreicher nichts anders im Sinne hätten, als im Trüben zu fischen, er suchte sich also so gut als möglich aus der Sache zu ziehen. Er trug auf einen Waffenstillstand für sich an, mit der Klausel, daß auch Preußen einen Waffenstillstand erlange; über die Bedingungen sollten die Russen und Preußen besonders unterhandeln.

Der Vorschlag des Waffenstillstands gelangte durch Bagration, der die russischen Vorschaaren auf dem einen Ufer des Niemen commandirte, an Mürat, den Oberbefehlshaber der französischen auf dem andern Ufer und war in einem Briefe Benningsen's vom 18. enthalten. Da Napoleon den Vorschlag annahm, erschien schon am 19. Labanof im französischen Hauptquartier. Berthier und Labanof wurden über die Bedingungen bald einig, Rußland willigte ein, daß die Franzosen während der Dauer des Waffenstillstands ganz Polen, außer dem Kreise Bialystok besetzt hielten. Der Vertrag ward schon am 21. unterzeichnet und eine vierwöchentliche Aufkündigung vorbehalten; die Unterhandlung mit Preußen war schwieriger. Von Schladen sagt uns, daß er und Hardenberg und ihre Freunde gleich geahndet hätten, daß die Unterhandlung von preußischer Seite erbärmlich werde geführt werden, sobald der alte schwache Graf Kalkreuth, der wie sein Prinz Heinrich mehr den Franzosen als den deutschen angehörte, damit beauftragt worden sei[89]. Nach der am 25. mit Kalkreuth getroffenen Verab-

---

89) Preußen u. s. w. S. 240. Heute (den 22.) kam gegen 11 Uhr der Major von Schöler im Hauptquartier an, er soll sich zum Kaiser Napoleon begeben, um die Ankunft des von General Kalkreuth als Unterhändler anzuzeigen. So ist denn diese Wahl getroffen und unsere theuersten Interessen sind einem alten leichtsinnigen Schwätzer anvertraut, dem es an Kraft und Einsicht fehlt.

redung blieben die Franzosen im Besitz von ganz Preußen und auch die paar Festungen, welche noch nicht erobert waren, durften weder mit neuen Werken, noch mit Munition und Lebensmitteln versehen werden. Blücher, der die preußischen Hülfstruppen beim schwedischen Heer in Pommern commandirte, mußte den König von Schweden seinem Schicksal überlassen. Der Friede sollte zu Tilsit unterhandelt werden. Die eine Hälfte der Stadt ward deßhalb für neutral erklärt.

D. Friede zu Tilsit.

Napoleon hatte noch leichteres Spiel mit dem Kaiser Alexander als mit dem Kaiser Franz von Oesterreich, denn der erste war eine Art Phantast und Mystiker, der Männer und Weiber idealisirte, vergötterte, schwärmend verehrte und hernach in den Koth sinken ließ, um die Verehrung andern zuzuwenden, die er dann eben so schnell wieder fallen ließ. Kaiser Franz war bekanntlich durchaus reell und hatte nie eine Idee oder eine Phantasie, oder ein menschliches Gefühl er war also auch von dieser Seite nicht zu fassen. Alexander hatte sich vorher für den König von Preußen als für einen frommen und ehrlichen Mann enthusiasmirt; er bewies jetzt eine an Abgötterei grenzende Verehrung für Napoleon als Helden und Regenten. Romantisch und auf die Phantasie des mystischen Kaisers berechnet war daher auch die erste Zusammenkunft der beiden Kaiser auf dem Floße, welches der General Lariboissière hatte bauen lassen; wir überlassen aber den Franzosen die rhetorische und drammatische Beschreibung der ersten Begrüßung und machen keinen Anspruch darauf, mit ihnen im Ausmahlen der Scene zu wetteifern. Bei der ersten Zusammenkunft von ein paar Stunden am 25. war der König von Preußen nicht zugegen, wohl aber bei der zweiten am 26. Wir wundern uns übrigens, daß die Franzosen, die uns lang und breit jedes Wort berichten, welches Kaiser Alexander sagte (oder auch nicht sagte), so sehr große Bedeutung auf seine Reden legen, da er doch in seinem Leben viel öfter Dinge gesagt hat, die er nicht dachte, als er seine Gedanken ausgesprochen hat, und da dieselben Franzosen uns bis zum Ekel wiederholen, ihr Napoleon habe behauptet, Alexander sei falsch wie ein byzan=

tinischer Grieche. Die Unterhandlungen über den Frieden begannen schon am 28. und der König von Preußen spielte dabei eine Nebenrolle. Dürfen wir den Franzosen glauben, so ließ ihm dies ihr angebeteter Kaiser auf eine ganz erbärmliche Weise dadurch fühlen, daß er gegen ihn ein ganz anderes Ceremoniel beim Empfange beobachtete, als gegen den russischen Kaiser, und absichtlich in der Zeitung nicht erwähnen ließ, daß er ihm einen Gegenbesuch gemacht habe, obgleich dieß ganz gewiß geschehen sei. Ob hier den Kaiser oder die Schriftsteller der Vorwurf trifft, wissen wir nicht, aber man sieht daran, daß die Franzosen trotz der Revolution, immer noch dieselben Leute sind, die ehemals den furchtbarsten Lärm darüber machten, ob man bei Zusammenkünften auf einem Lehnstuhl, einem Tabouret, oder einem Stuhl zu sitzen das Recht habe. Wenn wirklich der Kaiser befahl, daß man des Gegenbesuchs im Bülletin nicht erwähnen solle, so vergaß er offenbar nicht blos seinen Ursprung, sondern auch den wahren Grund seiner Größe und handelte noch dazu höchst unedel. Dem russischen Kaiser und seiner Gefühlsreligion war die Moral eben so fremd, als seinem Gegner, er ließ sich durch die Anweisung auf türkische und besonders auf schwedische, ihm für die Sicherheit seiner Hauptstadt fast unentbehrliche Provinzen gewinnen und bereicherte sich sogar auf Unkosten seines Freundes, des Königs von Preußen. Er erschien dabei zugleich als Freund der königlich preußischen Familie und als Verehrer Napoleons, der sie aufs tiefste kränkte [90].

Wir glauben gern, daß Alexander, wie die Franzosen erzählen, gleich bei seiner ersten Zusammenkunft mit Napoleon seine Abneigung gegen England aussprach; aber, selbst wenn

---

90) In dem Tagebuche des Herrn v. Schladen wird darüber am 30. Juni (Preußen u. s. w. S. 253) bemerkt: Ach! der mächtige Autokrat Rußlands spielt jetzt Napoleon gegenüber eine Rolle, die seiner Würde wenig entspricht, er scheint nur mit einem einzigen Gedanken beschäftigt, ihn durch Schmeicheleien zu gewinnen, nimmt seine Gastmahle an, ohne solche wieder zurückzugeben und durch die hinterlistigen Täuschungen dieses außerordentlichen Mannes gefesselt, wird er ein stummes Werkzeug seiner Riesenplane und Preußens König ein Opfer dieser Stellung und seiner eignen Treue.

nicht von Alexander gälte, was man von Augustus sagt, daß er auf dem Todenbette ausrief: Das Stück ist aus, jetzt klatscht; so galten doch seine Worte nur Lord Howick, der schon im März aus dem Ministerium getreten war. Dieser war es gewesen, der die Absendung der englischen Truppen nach Pommern verzögert, der die Subsidien verweigert und wegen der Bürgschaft für das Anlehn, welches Rußland suchte, eine beleidigende Antwort gegeben hatte[91].

Der Friede zu Tilsit[92] ward eigentlich in den besondern Zusammenkünften zwischen Alexander und Napoleon, welche Statt fanden, wenn sich der König von Preußen entfernt hatte, ausgemacht, über den eigentlichen Friedenstraktat kam hernach Talleyrand mit dem Fürsten Labanoff und Kurakin überein; dagegen diktirte er den Frieden mit Preußen dem Grafen Kalkreuth und Golz, welche von Preußen bevollmächtigt waren, ganz wörtlich. Zwei Traktate, ein öffentlicher Allianzvertrag und eine Uebereinkunft, durch welche sie eventuell sich in anderer nicht betheiligter Mächte Besitzungen theilten, wurden zwischen Rußland und Frankreich geschlossen und am 7. Juli unterzeichnet. Der dritte zwischen Preußen und Frankreich ward erst am 9. Juli geschlossen. Wenn man die theils nur mündlich ausgemachten, theils niedergeschriebenen geheimen Artikel

91) Wir wollen die Worte anführen, deren sich Lord Howick bediente und worauf wir schon oben angespielt haben. Il y a trop de danger, sagte Lord Howick, à garantir un emprunt, parceque si les gouvernemens venaient à se brouiller il serait à craindre, que le désir de faire du mal à l'ennemi ne l'emportât sur la loyauté des engagemens pris.

92) Der Traktat steht freilich bei Martens Vol. IV. p. 436 sqq. allein die wesentlichen Stücke fehlen. Diese wesentlichen Punkte läugnet auch Bignon noch ab, der Verfasser des Artikels Alexandre in der Biographie universelle Vol. LVI. (im Supplement) behauptet, er habe sie zum ersten Mal mitgetheilt; doch sind sie auch dort nicht in authentischer Form gegeben. Schnitzler hat in den Noten zu seiner Histoire intime de la Russie No. X. Vol. 1. pag. 445 die Artikel aus der angeführten Stelle der Biographie abdrucken lassen. Lefebvre im dritten Band der histoire des Cabinets de l'Europe führt Alles an, was positiv oder eventuell ausgemacht wurde, sogar das, was Sicilien, was Theilung des Türkischen Reichs, was die vereinigte Expedition der Russen und Franzosen gegen das englische Indien angeht, sagt aber nicht, woher er es genommen und gibt auch nicht an, wie viel davon aufgeschrieben worden.

vergleicht, so wird man sich nicht wundern, daß die Verabredungen zum Theil nicht niedergeschrieben, zum Theil aber auch die geschriebenen standhaft abgeleugnet und nie bekannt gemacht wurden. Das Mehrste, wie der gemeinschaftliche Zug nach Indien und die Vertheilung des Landes der gar nicht im Krieg begriffenen Mächte ist so abenteuerlich, daß man fast zweifeln muß, daß es Ernst damit gewesen; doch ward Vieles ausgeführt und das war arg genug.

Wenn man schärfer unterscheiden dürfte, wo die urkundlichen Abdrücke der Traktate nicht vorliegen, so ward eigentlich mit Rußland ein öffentlicher Traktat und drei geheime geschlossen, welche theils später anerkannt, theils abgeleugnet wurden. Wir werden unten Alles anführen, was von den geheimen Verträgen bekannt ist, oder von dem Direktor im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, der die Geschichte der Kabinette von Europa schreibt, summarisch als Resultat der mündlichen Berathschlagungen der beiden Kaiser angeführt wird. In Beziehung auf den öffentlichen Traktat wird dem russischen Kaiser das Compliment gemacht, daß Napoleon allein ihm zu Gefallen das herausgebe, was er dem Könige von Preußen hernach in dem Friedenstraktat von seinen Besitzungen übrig läßt.

Im vierten Artikel des Traktats mit Rußland wird nämlich festgesetzt, daß Preußen aus Rücksicht für den Kaiser von Rußland nur etwa vier und eine halbe Million Einwohner und die Hälfte seiner Einkünfte verlieren solle. Im fünften Artikel wird die von den Franzosen mit einem kleinen Heere besetzte, und von dem französischen Gouverneur beherrschte Stadt Danzig für eine freie Republik erklärt und ihr ein Gebiet von zwei Stunden im Umkreise angewiesen. In den beiden folgenden Artikeln wird bestimmt, daß da ein Stück des ehemaligen Polens unter dem Titel Herzogthum Warschau an den König von Sachsen überlassen werden soll, der König von Preußen, den Sachsen eine Militärstraße über sein Gebiet nach Warschau einräumen soll, und daß weder Preußen noch Sachsen einen Zoll an der Weichsel anlegen dürfen. Die neue Republik Danzig soll unter dem Schutze des Königs von Sachsen, und unter dem des französischen Kaisers stehen, der unter dem Titel

Protector eigentlicher Herr der Stadt bleibt, und ein Heer hineinlegt, dessen Befehlshaber unbeschränkter Gebieter über Alles ist. Im neunten Artikel wird zuerst bestimmt, daß das Stück von Polen, welches bei der letzten Theilung dieses Reichs Preußen zugefallen, das Herzogthum (nicht, wie es oft Napoleon selbst in seinen Briefen nennt, Großherzogthum) Warschau bilden solle, welches Frankreich dem Könige von Sachsen abtrete. Von dem auf diese Weise Preußen wieder entrissenen Theile von Polen ward jedoch der Landstrich zwischen dem Bug, der Lessassna und dem Bobra, so wie die Distrikte Bialystok, Bielsk und Debrzyn an Rußland überlassen; welches also am Raube seines Bundesgenossen Antheil erhielt. Im zwölften Artikel wird festgesetzt, daß Oldenburg, Coburg, Mecklenburg ihren Fürsten zurückgegeben werden sollen, nur mit dem Vorbehalt, daß die oldenburgischen und mecklenburgischen Häfen bis zum allgemeinen Frieden von den Franzosen besetzt bleiben sollten. Im vierzehnten und fünfzehnten Artikel erkennt der Kaiser Alexander den König Ludwig Bonaparte von Holland und den König Joseph von Neapel, den Rheinbund, die Titel und Besitzungen der einzelnen Fürsten desselben an und gibt folglich stillschweigend Oranien, Fulda, Piemont und Neapel, also alle Forderungen auf, welche Rußland in Beziehung auf diese Fürsten seit 1803 gemacht hatte. Im achtzehnten Artikel erkennt Alexander auch den neuen König von Westphalen, Napoleons Bruder, Hironymus, als rechtmäßigen Besitzer des eilig aus dem Erbe deutscher Fürsten gebildeten Reichs an. Im sechszehnten Artikel tritt Alexander die Herrschaft Jever, die seine Großmutter Katharina als Zerbstische Prinzessin von ihrem Bruder geerbt hatte, an Holland ab, welches Ostfriesland von Preußen erhielt. Um Oesterreich zu täuschen, werden hernach wegen des Friedens mit den Türken, wegen der Moldau und Wallachei allerlei Bestimmungen gemacht, welche in demselben Augenblicke durch den geheimen Traktat wieder aufgehoben und für nichtig erklärt werden.

Der erste der geheimen Traktate verwandelte den bloßen Friedensvertrag in ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß; Napoleon gab das türkische Reich, außer Constantinopel und dessen

Umgegend, den Russen preis, und diese erkannten unbedingt Alles an, was Napoleon auf dem Festlande noch ferner vornehmen würde. In einem andern Artikel versprach Alexander seinen Beistand gegen England und den Beitritt zum Continentalsystem. Er wollte nicht blos alle russischen Häfen den Engländern sperren, den Handel verbieten, sondern auch Schweden (dessen Verderben mündlich verabredet ward, weil man es zwischen Rußland und Dänemark theilen wollte, wenn es nicht nachgebe) sollte gezwungen und alle Häfen der Ostsee gesperrt oder Schweden bekriegt werden.

Der zweite geheime Traktat, dessen Existenz Bignon mit frecher Stirn ableugnet, obgleich sich Savary in Beziehung auf Portugal und Spanien darauf beruft, und obgleich die Engländer in dem Manifest, welches sie bei ihrem Raubzuge gegen Dänemark unmittelbar hernach erließen, sich ebenfalls darauf beriefen, gab Portugal und Spanien, Malta und die Küste von Nordafrika der Willkühr Napoleons preis. Die Russen hätten dies übrigens ganz gut unterschreiben können, wenn sie auch Feinde Napoleons gewesen wären, weil diese Pläne colossal abenteuerlich waren, und nothwendig hätten endigen müssen, wie 1812 der Winterfeldzug gegen Moskau. Die Engländer wußten indessen, daß Talleyrand immer Geld brauche, sie wendeten daher, wie sie schon einmal gethan hatten, eine bedeutende Summe daran, um eine Abschrift dieses geheimen Traktats aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten der Franzosen zu kaufen. Bei dem schmutzigen Handel, wobei Talleyrand die Augen zudrückte, seine vertrauten Beamten aber, die er stets so wählte, daß sie ein weites Gewissen hatten, für ihn handeln mußten, war der berüchtigte Graf d'Antraigues thätig, der erst für die Revolution, dann gegen sie schrieb, sich erst den Engländern, dann bei der Vernichtung Venedigs an Bonaparte verkaufte, und dann gegen diesen die Fragmente aus dem Polybius verfertigte. Gegen einen Prozeß von Seiten des Kaisers war freilich Talleyrand, wie Fouché, ganz sicher; denn beide wußten Dinge, die Niemand anders wußte, und Talleyrand hatte sich noch dazu die Stelle eines Vice-Großwählers halb erbeten, halb ertrotzt. Er war außerdem unentbehrlich; das

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mußte er aber doch hernach an Champagny überlassen. Die Engländer haben den Text der gekauften Artikel nie bekannt gemacht, sie behaupten aber, daß vermöge eines Artikels dieses zweiten Vertrags Dänemark habe gezwungen werden sollen, seine Flotte an Frankreich zu überlassen, und daß man es für den Verlust derselben durch den Besitz der Hansestädte habe entschädigen wollen.

Im dritten geheimen Traktat war die Räumung von Cattaro und die Abtretung der Republik der sieben Inseln an Frankreich versprochen und in einem andern Artikel der Anerkennung Joseph Bonaparte's als König von Neapel eine neue Bedeutung gegeben. Er ward nämlich darin als König von Neapel und Sicilien anerkannt, Ferdinand IV., hieß es, solle für den Verlust von Sicilien durch den Besitz von Candia, von der Nordküste von Afrika, von den balearischen Inseln, d. h. durch Besitzungen im Monde, entschädigt werden. In andern geheimen Artikeln soll Napoleon gestattet haben, wie sogar seine Freunde eingestehen, daß, wenn gleich der Artikel des geheimen Traktats, der die Theilung der Türkei angehe, Oesterreichs wegen noch ausgesetzt bleibe, der französische Kaiser doch nicht auf der im öffentlichen Traktat festgesetzten Räumung der Moldau und Wallachei bestehen, daß er sogar nicht einmal weitere Eroberungen auf türkischem Boden hindern wolle. In dem berühmten Gespräch, welches Napoleon in Bayonne mit dem berüchtigten abgefeimten Mentor des Königs Ferdinand VII. von Spanien, mit dem Domherrn Escoiquiz, hatte, behauptete er auch, daß der russische Kaiser in Tilsit die Vertreibung des Hauses Bourbon aus Spanien und die des Hauses Braganza aus Portugal gebilligt habe [93]. Was Preußen angeht, so war das Wesentliche des mit dem Könige zu schließenden Friedens schon in dem

---

93) L'empereur Alexandre, heißt es in dieser sehr oft gedruckten Conversation, die auch hinter des Erzbischofs de Pradt Mémoires sur la revolution de l'Espagne steht, à qui j'ai fait part à Tilsit de mes projets sur l'Espagne qui remontent à cette époque, les approuva; j'ai reçu sa parole d'honneur qu'il ne s'y opposera pas.

Traktat mit Rußland enthalten, nur wurden noch einige weiter unten zu erwähnende Punkte dem beigefügt, was, wie Napoleon sagte, aus bloser Rücksicht auf Rußland, zu Gunsten Preußens mit Rußland ausgemacht war. Ueber die Moralität, oder vielmehr über die Achtung für Sittlichkeit und den äußern Schein des Rechts (das Recht selbst achtet stets und überall nur der Schwache), wovon die beiden Kaiser bei dieser Gelegenheit der ganzen Welt durch ihren Traktat ein glänzendes Beispiel gaben, urtheilt ein vornehmer diplomatischer Franzose in der unter dem Text angeführten Stelle eben so streng, als wir vom plebejisch-moralischen Standpunkt aus nur immer urtheilen könnten [94].

Der König von Preußen war freilich ein durchaus achtbarer Mann, irgend eines großen Gedankens war er aber nicht fähig, der alte Köckeritz konnte ihm keinen solchen einflößen, und doch war es dieser, der berathfragt wurde. Ein alter Schwätzer, wie Kalkreuth, sollte die schwierigste Unterhandlung leiten! Kein Wunder, daß der König nicht bloß beraubt, sondern auch ohne Noth in der Person seiner Gemahlin gekränkt ward. Man hätte die edle Fürstin abhalten sollen, sich einzumischen, und von Napoleons Gnade zu suchen, was von seiner Billigkeit nicht zu erlangen war, man rieth ihr aber vielmehr, sich selbst herabzuwürdigen. Sie kam nach Tilsit; sie versuchte, was sie

---

94) Lefebvre, histoire des cabinets d'Europe Vol. III. p. 114. Jamais il ne fut donné aux hommes d'assister à un tel spectacle; mais toute cette grandeur ne nous éblouit point. Jamais les combinaisons de la force matérielle ne prévalurent avec plus d'audace sur les principes du droit et de l'équité; jamais on ne vit des pouvoirs humains disposer avec une autorité plus arbitraire des destinées des peuples, violer avec un plus effroyable cynisme cette morale vulgaire qui défend de sacrifier l'ami qui s'est dévoué à vous et qui a reçu vos sermens. Toute notre âme se révolte à la vue de ces deux souverains, les plus puissants de ce monde, hier ennemis acharnés, alliés aujourd'hui, donnant pour ciment à leur union l'ingratitude et la déloyauté, se livrant mutuellement à l'exemple des triumvirs de Rome, les dépouilles de leurs propres alliés que naguères ils avaient arrachés á leur repos et trainés violemment à leur suite dans l'arène des combats; nouvelle et terrible leçon qui apprend aux peuples à quel prix s'achètent les conquêtes et la grandeur.

nicht hätte versuchen sollen, den Sieger zu rühren, und dieser kränkte unter der Maske französischer Galanterie die edle Frau, die freilich von der Politik hätte fern bleiben sollen, tödtlich. Alle französichen Zeitungen, alle Annalisten lassen die Königin wie im Melodrama auftreten, und sogar Thibaudeau schämt sich nicht, zu triumphiren und das Unglück zu verhöhnen! Der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Graf von Budberg, bot Alles auf, um die Reise der Königin nach Tilsit, wo wahrlich Empfindsamkeit bei den Unterhandlungen am wenigsten am passenden Ort war, zu verhüten, er tadelte, als sie dennoch stattfand, die elenden Höflinge ganz laut, welche dazu gerathen hatten. Budberg sagte unwillig voraus, daß diese Reise nicht allein nicht den geringsten Erfolg haben könne, sondern daß sie auch über die wohlmeinende aber schlecht berathene Königin eine Demüthigung bringen werde. Er meinte, man habe doch bis jetzt noch des Königs Ehre erhalten; es sey schändlich, auch diese opfern zu wollen. Budberg war damals auch mit dem Könige höchst unzufrieden, weil er sich von Napoleon einschüchtern ließ und Hardenberg hinter die Leute zurücksetzte, denen für ihre Güter und für ihren Rang bange war; nur in dieser Beziehung nannte Budberg Hardenberg einen edlen Mann, der die Franzosen nicht scheue[95]).

Napoleon kannte Hardenberg und beurtheilte den König ganz richtig, er erlaubte sich daher schon am 4. Juli eine ganz unerhörte Grobheit, um den König von Hardenbergs Rath abzuschrecken und ihn zu bewegen, einem Kalkreuth und Consorten nachgebend, sich blindlings seinen Befehlen zu fügen. Napoleon bemerkte nämlich am 4. den Grafen Dänhof in seinen Vorzimmern, ließ ihn zu sich rufen und befahl ihm, seinem Könige zu sagen, er werde nicht eher Frieden mit ihm schließen, bis

---

95) Schladen (Preußen u. s. w. S. 256) berichtet: Auch soll der russische Minister von Budberg sich unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses dahin geäußert haben, daß *mit einem Monarchen, wie der unsrige niemand den Staat retten könne, denn obgleich er an seiner Seite den edelsten Mann besitze, höre und befolge er doch immer den Rath der Schurken und Schwachen, durch ihn selbst also gehe Preußen zu Grunde.*

er Hardenberg verabschiedet habe. Er mache es zur ausdrücklichen Bedingung, daß Hardenberg die Hauptstadt verlasse und sich derselben auf vierzig Wegestunden nicht nähern dürfe. Dies solle er seinem Könige berichten und ihm zugleich sagen, daß er (Napoleon) sich durchaus nicht an die Versprechungen gebunden halte, die er dem Kaiser Alexander gethan habe. Durch den Frieden der am 9. Juli unterzeichnet ward, behielt der König freilich vorerst ein um die Hälfte vermindertes Reich, die künftige Fortdauer dieses Reichs aber war durch nichts gesichert. Preußen verlor zuerst alle Besitzungen zwischen Elbe und Rhein und östlich von der Elbe, Südpreußen, Neu-Ostpreußen, Neu-Westpreußen und den Cottbuser Kreis in der Lausitz. Aus dem, was Preußen verlor, ward für den zum König erhobenen Kurfürsten von Sachsen ein Herzogthum Warschau gebildet, welches trotz der prahlenden Constitution, die es erhielt, nur ein vorgeschobener Posten gegen Rußland und Oesterreich blieb, und durch Dotationen und Vorbehalt von Domänen für französische Soldaten, Hofleute, Diplomaten ausgesogen ward.

Der Form wegen mußte auch Preußen die neuen Könige Ludwig von Holland, Joseph von Neapel, Hieronymus von Westphalen, den König von Sachsen anerkennen und im Voraus alle Einrichtungen billigen, welche Napoleon in der Folge noch in Deutschland oder in Polen treffen würde. Die schon getroffenen Verfügungen waren: 1) Preußen behielt Ostpreußen, Westpreußen, die Neumark, die Kurmark, Pommern und was vom Herzogthum Magdeburg auf dem rechten Elbufer lag, nebst Schlesien, also 2618 Quadratmeilen Land, 14 Millionen Thaler Einkünfte, 5,200,000 Einwohner; 2) Holland erhielt zwar von Preußen Ostfriesland und vom Kaiser von Rußland die Herrschaft Jever, es mußte aber dafür einen Theil von Seeland mit der Stadt Middelburg, Hafen und Festung Vließingen, ferner den Landstrich zwischen der Maas und den belgischen Departements, also auch die Festungen Bergen op Zoom, Breda, Herzogenbusch, Gertruidenberg an Frankreich abtreten; 3) aus der Altmark, Magdeburg, Halle, der Grafschaft Mansfeld, Hildesheim, Halberstadt, Paderborn, Mühlhausen, Nord-

hausen, Eichsfeld, Minden und Ravensberg, Stolberg Wernigerode, Göttingen, Grubenhagen, Hohenstein, Elbigerode, Osnabrück, ganz Kurhessen, Braunschweig, Wolfenbüttel und dem Gebiet von Korvey ward für Hieronymus das Königreich Westphalen gebildet, dem auch die Besitzungen des Fürsten von Kaunitz=Rittberg einverleibt wurden. Eine Anzahl Orte und Landschaften, wozu auch der Rest von Hannover mit 700,000 Bewohner, ferner Erfurt, Bayreuth, Fulda gehörten, wurden erst später, nachdem sie ausgesogen und die besten Einkünfte den Franzosen vorbehalten waren, denen vertheilt, die sich am servilsten bewiesen, weßhalb dann der Fürst Primas und Baiern das Mehrste erhielten. Münster, Teklenburg und Lingen, die Grafschaft Mark, Essen, Elten und Verden, die auch vorbehalten waren, wurden schon im Mai 1808 von Napoleon an seinen Schwager Mürat überlassen. Das neue Königreich Westphalen hatte ehe Hannover damit vereinigt wurde, nahe an 2 Millionen Einwohner, aber vorerst weder Schatz noch Armee.

Außer dem Verlust an Gebiet wurden dem Könige von Preußen noch harte Bedingungen anderer Art und Undankbarkeit gegen England vorgeschrieben. Rußland und Frankreich hatten sich nähmlich förmlich gegen England verbunden, sie wollten alle ihre Häfen schließen, allen Handel verbieten und hindern; Preußen mußte das Gleiche thun. Dabei war man aber nicht stehen geblieben, man wollte Bedingungen aufsetzen, von denen vorauszusehen war, daß sie England nicht eingehen würde. Wenn es diese bis Ende November nicht annähme, wollte man Krieg erklären. Der König von Schweden sollte ein Opfer dieses Bundes werden. Man wollte sein Land zwischen Dänemark und Rußland theilen, wenn er nicht dem Bunde beiträte, und es war ganz gewiß vorauszusehen, daß er das nicht thun würde. Diesem Allem mußte der König von Preußen beistimmen und versprechen, daß auch er im Dezember den Engländern den Krieg erklären wolle. Dies Letztere ward durch eine von dem am 9. unterschriebenen Traktat getrennte und geheime Bestimmung festgesetzt. Zwei, vorher nicht mit Rußland ausgemachte, Artikel des Traktats selbst vernichteten

mittelbar auch den Schatten selbstständiger Existenz, der Preußen übrig geblieben zu sein schien. Im sechzehnten Artikel des Traktats ward nämlich festgesetzt, daß Preußen sich gefallen lassen müsse, daß eine Militärstraße, welche Sachsen mit dem Herzogthum Warschau verbinde, über das preußische Gebiet eingerichtet werde. Dabei sollten bestimmte Ruheplätze und Verpflegungsorte eingeräumt werden. Dieser Artikel ward hernach erweitert und durch neue Bestimmungen so erklärt und angewendet, wie es den Franzosen einfiel. Ein scheinbarer Nebenartikel bewirkte, daß bis zum Jahre 1809 französische Offiziere Herrn im Lande und des harten Darü blutsaugende Beamte Verwalter der Einkünfte blieben. Es mußte nämlich der König französische Besatzungen in den Festungen Stettin, Küstrin und Glogau dulden, sie mit Allem versorgen und dem Intendanten Darü die Verwaltung der Einkünfte überlassen, bis alle Requisitionen und Contributionen bezahlt seien. Daß dieß nicht unter zwei Jahren möglich war, besonders da man immer aufs Neue, wenn Gold gewogen ward, das schwere eiserne Schwert mit in die Schale warf, wird man leicht daraus sehen, daß Darü selbst sagt, er habe 513,744,400 Franken zu fordern gehabt, davon seien bis Ende 1808 474,352,650 Fr. bezahlt gewesen. Diese Summe, auch wenn man 90 Mill. dazu rechnet, die er besonders anschlägt[96]), begreift bei Weitem nicht einmal Alles, was im Allgemeinen erpreßt ward, und jeder Einzelne suchte für sich Etwas herauszudrücken. Wer wird sich noch wundern, daß in Frankreich Napoleon göttlich

96) Matthieu Dumas im 19. Theile des Précis des événemens militairs 468, theilt den Bericht Darü's mit. Die Rechnung lautet:

Subsistances	55,333,926
Hôpitaux	18,177,957
Habillement	7,626,926
Chevaux	6,840,920
Artillerie, 3000 pieds d'arbres et 812, 706 fr. du dépot des mires	1,067,706
Bois de chauffage à Berlin	1,373,935
Porcellaine	65,860
Métaux trouvés à la monnaie	16,256
Somme	90,503,486

verehrt wird, sein Soult auch unter Ludwig Philipps Stütze des Reichs ward und ein Thiers der Geschichtschreiber seiner Größe ist?

Nach dem Abschluß des Friedens ward noch die Abtretung Neuschlesiens und des Kreises Michelau erzwungen, auch war es mit einer Militärstraße durch Schlesien nicht genug, sondern man mußte auch noch drei Handelsstraßen zur Verbindung von Sachsen mit Warschau zugestehen. Weil ferner die drei Festungen besetzt blieben, und weil ein französisches Heer in Danzig lag, so mußte Preußen sieben Militärstraßen nach diesen Festungen und zwischen Warschau, Danzig und Magdeburg zugestehen.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

Vom Tilsiter Frieden bis auf den Frieden zu Schönbrunn.

§. 1.

Vom Frieden zu Tilsit bis auf den Krieg mit Oesterreich um 1809.

A. Schweden, Dänemark, Türkei.

1.

Schweden bis auf Gustav's IV. Absetzung.

Obgleich in den Zusammenkünften der beiden Autokraten zu Tilsit auch über Schweden eine Theilung verhängt war, so würden doch weder Alexander noch Napoleon Schweden feindlich behandelt haben, wenn nicht der König den Starrsinn eines Wahnsinnigen gezeigt hätte. Napoleon hatte während des Kriegs Alles übersehen, was der unglückliche König in seinem Zorn gegen ihn gethan und über die Franzosen geschmäht hatte. Er hatte seinen Generalen strenge befohlen, die Schweden zu schonen, und wenn es immer möglich sei, mit ihnen freundlich zu unterhandeln. Bernadotte hatte daher, als er bei Blücher's Verfolgung den Grafen Mörner und die 1500 Schweden, mit denen dieser aus Lauenburg nach Travenmünde gekommen war, ereilte, den General und seine Soldaten so freundlich behandelt, daß er dadurch die Gunst der Nation gewann; der König war aber jedem Rath unzugänglich.

Es konnte nicht in Napoleons Plan liegen, als er aus Berlin nach Polen ziehen mußte, Stralsund anzugreifen, sondern der Marschall Mortier sollte blos Colberg belagern, er erhielt daher Befehl, dem Könige von Schweden die Neutralität seines Theils von Pommern anzutragen. Der König lehnte jeden Antrag ab; er rüstete ohne allen Zweck in Schweden und Pommern; er schickte frische Truppen nach Stralsund, er drohte, sich im Frühjahr an die Spitze eines von Engländern und Preußen verstärkten schwedischen Heers zu stellen. Mortier, der die Belagerung von Colberg begonnen hatte, sah sich dann im Rücken bedroht, als sich die Schweden weiter hin gegen die Peene ausbreiteten, und gab vorerst den Gedanken einer förmlichen Belagerung von Colberg auf. Er zog gegen die Schweden aus und ging im Januar 1807 über die gefrorene Peene. Die Schweden mußten weichen, Mortier besetzte Greifswalde und schien Stralsund belagern zu wollen; eine förmliche Belagerung ward indessen nicht begonnen, dagegen ward im Monat Februar und März in der Nähe von Stralsund anhaltend gekämpft. Die Schweden zeigten in diesen Gefechten viel Muth und Geschicklichkeit, wurden aber eigentlich ohne Zweck und ohne Nutzen geopfert, bis Ende März die Vertheidigung der Festung Colberg und die Streifereien der Freiwilligen, welche dort Schill um sich gesammelt hatte, solches Aufsehen erregten und den gesunkenen Muth der Preußen so belebten, daß Mortier rathsam fand, aus dem schwedischen Pommern in das preußische zurückzukehren.

Der Commandant von Colberg, Loucadou, gehörte zu derselben Classe von Offizieren der alten Armee, zu der alle andern Commandanten der preußischen Festungen im Jahre 1806 gehörten, welche alle aus lauter Klugheit und diplomatischer Vorsicht der Tapferkeit vergaßen; er würde es wahrscheinlich nicht besser gemacht haben, wie diese, wenn die Bürgerschaft von Colberg und ein aus der Schlacht bei Jena entronnener Lieutenant ihn nicht beobachtet und beschränkt hätten. Der bei Jena verwundete Lieutenant Schill kam nach Colberg, ehe die Franzosen noch bis dahin vorgedrungen waren, er sammelte aus den der Gefangenschaft entronnenen oder beim Transport ent-

flohenen Preußen eine Schaar Freibeuter und machte glückliche Streifereien; viele Bürger von Colberg, unter denen sich der wackere Nettelbeck vorzüglich auszeichnete, waren zu jedem Opfer bereit und ermunterten die Garnison und den Commandanten, auszuharren und ihrer nicht zu schonen, statt sie, wie der schlesische Adel gethan hatte, zu bestürmen, sie nicht durch die Vertheidigung der ihnen anvertrauten Festung in Gefahr zu bringen. Schill und seine Genossen streiften auf Beute und Kundschaft und brachten Lebensmittel in die Stadt, weil der Commandant nicht wagte, Leute von der Garnison auszusenden. Schill ward auf diese Weise in einer Zeit, wo man nur von Flucht und Feigheit hörte, durch an sich selbst ganz unbedeutende Unternehmungen berühmt. Erst hob er, weil die Franzosen zu sicher und unvorsichtig beim Escortiren waren, Magazinbestände, Cassentransporte auf, dann, am 8. Dezember, erfocht er an der Spitze von 20 Mann bei Gilzow einen Vortheil, wodurch er Aufsehen erregte. Er zersprengte eine feindliche Schaar von 50 Reitern und ebensoviel Fußgänger und nahm einen Theil derselben gefangen. In der Mitte Januars 1807 erhielt er die Erlaubniß, ein eigenes Corps zu errichten, und der General Teulié, der mit einigen tausend Mann zur Belagerung von Colberg beordert war, fand bald so viele Schwierigkeiten, daß Mortier zu einer Zeit, als eben die schwedische Besatzung von Stralsund bedeutend verstärkt war, mit der größern Anzahl der Franzosen, die vor Stralsund lagen, nach Colberg aufbrach. Er ließ den General Grandjean zwar vor Stralsund zurück; allein dieser war den schwedischen Generalen Armfelt und Essen nicht mehr gewachsen und mußte sich zurückziehen. Beim Rückzuge verloren die Franzosen viele Leute die von den Schweden gefangen wurden, und sahen sich zwischen dem 1. und 5. April genöthigt, schwedisch Pommern zu räumen und sich hinter die Peene zu ziehen. Als sich hernach die Schweden trennten und Essen sein Hauptquartier in Demmin, Armfeldt das Seinige in Anclam nahm, beschloß Mortier, sie einzeln anzugreifen. Er vereinigte mit einem Theile des Belagerungscorps von Colberg andere Truppen und hatte schon am 15. April ein Heer von 13,000 Mann, mit dem er die Schweden über die Peene

zurücktrieb. Um dieselbe Zeit ward endlich der untüchtige Commandant Loucadou von Colberg abgerufen, und der an seiner Stelle ernannte Oberst von Gneisenau, einer der wenigen preußischen Offiziere, die in diesem Kriege großen Ruhm ernteten, übernahm dasselbe am 29. Mortier suchte sich also vorerst mit den Schweden abzufinden, um sich wieder gegen Colberg richten zu können. Essen hatte um einen Waffenstillstand angesucht, der am 18. April in Schlattkow für ganz schwedisch Pommern abgeschlossen war. In dem Waffenstillstandsvertrag ward festgesetzt, daß beide Theile sich eine Aufkündigungsfrist von 10 Tagen vorbehielten; doch ward später hinzugefügt, daß der Waffenstillstand in keinem Falle vor vier Wochen aufgekündigt werden dürfe. Die Bedingungen waren, daß die Schweden hinter der Peene und Trebel nicht beunruhigt werden sollten; dagegen räumten sie die Inseln Usedom und Wollin, versprachen Nichts zur Unterstützung der in Colberg und Danzig belagerten Preußen zu unternehmen und keine fremde Truppen in irgend einem Theile Pommerns zuzulassen.

Der König von Schweden hatte indessen, schon ehe er am 12. Mai in Stralsund eintraf, den Waffenstillstand mißbilligt, da er an der Spitze eines alliirten Heeres zu glänzen gedachte. Man war in der That übereingekommen, ihm das Commando über eine Armee von Schweden, Preußen, Engländern zu überlassen, welche von Pommern aus die Franzosen in Preußen im Rücken bedrohen sollte. Zu diesem Ende sollten 25—30,000 Engländer in Pommern an's Land gesetzt werden, mit denen sich 12,000 Preußen unter Blücher vereinigen sollten. Der französische Kaiser hatte indessen schon vor der Ankunft des Königs von Schweden ebenfalls eine andere Einrichtung in Beziehung auf den Krieg in Pommern getroffen. Er hatte spanische Truppen an die Elbe beordert, hatte an diesem Flusse ein neues Heer gesammelt und einen andern Marschall an dessen Spitze gestellt. Mortier sollte ein Heer zwischen Oder und Weichsel commandiren, die Belagerung von Colberg fortsetzen und sich bis nach Danzig hin ausbreiten; der Marschall Brüne dagegen ward zum Feldherrn einer Observations-

armee zwischen der Ems und der Oder und zum Generalstatthalter der Hansestädte ernannt. Der linke Flügel der sogenannten Observationsarmee sollte aus holländischen und aus den erwähnten spanischen Truppen bestehen und die Küsten westlich von der Elbe besetzen; den rechten Flügel bildeten Truppen, die aus Italien kamen, und eine Division von Mortiers Corps, die bei Demmin stand.

Sobald Brüne bei dem Heere eintraf, welches jetzt die Belagerung Stralsunds neu beginnen sollte, ließ er, weil der Kaiser sehr gern Schweden schonen wollte, dem Könige Gustav anbieten, den mit Mortier geschlossenen Waffenstillstand unter Vorbehalt einer längeren Aufkündigungsfrist gelten zu lassen, der König bestand aber auf der 10tägigen. Bei Gustav IV., der an sich schon eine Vorstellung von Legitimität und der von Gott stammenden Königsrechte hatte, die an Wahnsinn grenzte, befand sich damals ein Emigrant, ein Herr von Pienne, der ihn in seinem Fanatismus für Ludwig XVIII. bestärkte. Dieser bewog ihn, eine ganz tolle Proclamation an die Franzosen zu erlassen, worin er sie aufforderte, Napoleons siegreiche Fahnen zu verlassen und sich einem vertriebenen Bourbon in die Arme zu werfen, der ebenso ausgezeichnet in der Kochkunst und im Hofceremoniel war, als Napoleon im Regieren und in der Führung der Heere. Man darf sich daher nach dem Betragen des Königs, der das verbündete Heer commandiren sollte, nicht wundern, daß die Engländer ihm ihre Armee nicht gern anvertrauen wollten, und die Absendung derselben unter allerlei Vorwänden verzögerten. Der Waffenstillstand dauerte gleichwohl einige Zeit fort, weil der König die 30,000 Engländer alle Tage erwartete.

In diese Zeit fällt die glorreiche Vertheidigung von Colberg gegen eine Belagerungsarmee von 18,000 Mann, welche schon die Außenwerke genommen hatte. Den Ruhm dieser Vertheidigung gegen eine weit überlegene feindliche Macht theilte der Oberst Gneisenau mit dem Rittmeister Schill und mit dem wackern Bürger Nettelbeck. Der General Teulié, der die Belagerung commandirte, ward am 29. Mai bei einem Sturme auf dem Wolfsberg schwer verwundet, eine schwedische Fregatte

half trotz aller Protestationen der Franzosen bei der Vertheidigung, und ein englisches Schiff brachte 40 Kanonen, 300 Schuß für jede, 10,000 Gewehre mit 3 Millionen Patronen u. s. w.; dies trug mächtig dazu bei, daß der kleine Platz nicht fiel. Es scheint uns, als wenn Mortier verdrießlich war, daß er in dem Augenblicke scheitern sollte, als ihm sein Geschütz den Weg in die Stadt gebahnt hatte, und daß er deßhalb, obgleich er höchst wahrscheinlich schon am 1. Juli von dem Abschluß des Waffenstillstands zu Tilsit unterrichtet war, doch noch am 2. einen Sturm unternehmen ließ. Von allen Seiten rückten Colonnen zum Sturm vor, die Stürmenden fanden aber unerwarteten Widerstand, und das furchtbare Feuer der Belagerten erlaubte ihnen nicht einmal, bis an die Werke zu gelangen. Der Kampf dauerte jedoch fort, bis Nachmittags um 3 Uhr ein preußischer Offizier aus dem Hauptquartier mit der Nachricht von den Bedingungen des Waffenstillstands eintraf.

Jetzt fiel die Last des Kriegs auf Schweden allein. Die Engländer trafen nicht ein, Blücher, dessen Heer schon auf 10,000 Mann angewachsen war, mußte nach preußisch Pommern ziehen; der König von Preußen schrieb zwei rührende Briefe an König Gustav, worin er klagte, daß der russische Kaiser ihn seinem Schicksale überlassen habe, so daß er genöthigt sei, den Schweden seine Unterstützung zu entziehen. Er beschwor zugleich den König von Schweden, ebenfalls den Umständen nachzugeben. Dies konnte Gustav IV. nicht, denn er war niemals fähig gewesen, einem verständigen Rathe zu folgen; ob er gleich damals sah, daß die Engländer nie ernstlich daran gedacht hatten, ihm ein Hülfsheer zu senden. Sie hatten freilich unter dem Vorwande, dem Könige zu helfen, ein Heer gerüstet und abgesendet; aber sie wollten nur ihre Absicht, einen Mord- und Brandzug gegen die Dänen auszuführen und mitten im Frieden Copenhagen anzugreifen, verstecken; sobald Alles fertig war, schifften sie auch die auf Rügen ans Land gesetzten 8000 Mann wieder ein und überließen den König seinem Schicksal. Der König wußte, daß Brüne nicht gerade sehr für Napoleon eingenommen sei, er benutzte daher gleich nach seiner Ankunft in Stralsund die Unterhandlung über den Aufkündigungstermin

des Waffenstillstands, um an Brüne einen ganz wunderlichen Antrag zu thun. Es war nämlich Streit darüber, ob der Waffenstillstand 10 oder 30 Tage vor dem Anfange der Feindseligkeiten aufgekündigt werden müsse, auch führte der Marschall Beschwerde über den Beistand, den das schwedische Schiff den Preußen in Colberg leistete. Die Correspondenz über die streitigen Punkte gab Veranlassung, daß der König den Marschall zu einer persönlichen Zusammenkunft in Schlattkow einladen ließ. Der Marschall fand sich am 4. Juni ein, erfuhr aber bald, daß der König ihn aus einer ganz andern Ursache eingeladen habe, als um über die streitigen Punkte zu unterhandeln.

Die Geschichte dieser Zusammenkunft in Schlattkow zeigt deutlich, daß König Gustav IV. durchaus keiner Art vernünftiger Ueberlegung fähig war, und daß er sich fortdauernd lächerlich und verächtlich machte. Er scheute sich nämlich nicht, dem Marschall, der ein Kind der Revolution war, laut und ohne Umschweif den Antrag zu thun, den Eid, den er seinem Kaiser der ebenfalls der Revolution seine Größe verdankte, geleistet hatte, zu brechen, um sich an einen Prätendenten anzuschließen, der ein Feind der Revolution war. Ludwig XVIII., von dem hier die Rede ist, ward damals aus Rußland fortgeschickt und verweilte kurze Zeit in Schweden, wo er mit lächerlichem Gepränge vom Könige empfangen ward. Die neue Verirrung des Königs wurde in den französischen Zeitungen mit cynischem Spotte erzählt, der Marschall Brüne erwähnt ihrer in der Proklamation wegen der Aufkündigung des Waffenstillstands mit höhnender Feinheit. Viel stärker als der französische Hohn und Spott spricht aber des Königs eigener Bericht von der Unterredung gegen ihn. Diesen Bericht ließ er in schwedischer und französischer Sprache drucken[97].

---

97) Wir müssen uns sowohl hier als in der Folge über die schwedischen Geschichten sehr kurz fassen und bemerken hier nur in Beziehung auf das, was im Texte gesagt ist, daß man in der schwedischen Rechtfertigung der Absetzung König Gustav's IV., welche unter dem Titel: Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs Gustav's IV., aus dem Schwedischen zu Hamburg 1810 erschien, in den angehängten ganz vollständigen Aktenstücken Beilage 46 u. fg. den königlichen Bericht und auch den des Marschall Brüne findet, welche freilich ganz verschieden lauten.

Unmittelbar hernach bewies der König auf andere Weise, daß er jedem Rath unzugänglich und jeder Politik unfähig sei. Er weigerte sich nämlich, trotz der Bitten des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, und trotz der offenbaren Nachsicht, welche Napoleon mit seinen Thorheiten hatte, den Waffenstillstand über den auf den 13. Juli festgesetzten Termin hinaus zu verlängern. Kaum waren aber die Feindseligkeiten begonnen, als er bis nach Stralsund getrieben ward.

Auf Stralsund beschränkt, ließ der König um einen Waffenstillstand ansuchen, der Marschall gab ihm aber die verdiente Antwort: Die erste Bedingung eines Waffenstillstands sei, daß er Stralsund mit seinen Truppen besetzen dürfe. Der König, der an Eigensinn Carl XII. ganz gleich war, nahm sich jedoch wohl in Acht, wie dieser, sich Tag und Nacht jeder Mühseligkeit und Gefahr auszusetzen, ja auch nur auf irgend eine Weise selbst am Kampfe Theil zu nehmen. Rath und Bürgerschaft von Stralsund baten ihn schon am 28. Julius vergebens, daß er doch die ganz zwecklose Vernichtung der Stadt verhindern möge, er weigerte sich standhaft, dieselbe zu verlassen, obgleich nirgends Hülfe zu erwarten war, und seine Anwesenheit ihm keine Ehre brachte, weil er weder Einsicht noch Tapferkeit zeigte. Eine Unterhandlung war damals ganz unmöglich, weil Napoleon schwach genug war, wegen des Gesprächs, welches Gustav mit seinem Marschall Brüne in Schlattkow gehabt hatte, Repressalien zu gebrauchen und zu verordnen, daß man den König von Schweden so lange gar nicht als König anerkennen solle, bis er die vorige schwedische Constitution wieder hergestellt habe. Am 15. August waren alle Anstalten zum Bombardement fertig, Rath und Bürgerschaft baten am 18. noch einmal den König, sie nicht dem Verderben preiszugeben. Er weigerte sich bis zum letzten Augenblick die Stadt zu verlassen. Der König mit dem größten Theile der Truppen ging endlich nach Rügen über, der Oberst Peyron blieb mit einem kleinen Theile zurück. Eine Capitulation konnte dieser freilich nicht erlangen, doch schonten die Franzosen, als sie am 20. einrückten, die Stadt, die hernach ganz zwecklos von ihrem eigenen König beschossen ward.

Dieser ließ nämlich von der kleinen Insel Dänholm, von den Werdern, von seinen Schiffen auf die Stadt feuern, bis endlich die Franzosen am 25. Dänholm besetzten.

Als Dänholm ihm genommen war, ließ endlich der König alle Truppen nach Rügen bringen. Die Franzosen machten sogleich Anstalten zur Landung auf Rügen, der König erkrankte, der Waffenstillstand, um den man am 26. ansuchte, ward abgeschlagen, der König weigerte sich fortwährend, abzureisen[98]. Er schien gesonnen, auch auf Rügen die Schweden und seine getreuen Pommern, von deren Treue Arndt durch sein Buch über diesen König ein höchst merkwürdiges Beispiel gegeben hat, dem stürmenden Angriff der Franzosen, ohne selbst etwas zu wagen, preiszugeben; allein endlich murrten sie und er fand rathsam, sich aus dem Staube zu machen. Der Baron von Toll, der bis dahin ebenso wie v. Armfelt und v. Essen, den König in seinem thörichten Eigensinn bestärkt hatte, blieb zurück, um über die Einschiffung der Schweden mit Brüne zu unterhandeln.

Die beiden Befehlshaber waren in großer Verlegenheit, wie sie sich über ihre Regierungen ausdrücken sollten, in deren Namen sie eine Uebereinkunft schließen wollten; denn König Gustav hatte Napoleon nie als Herrscher, geschweige denn als Kaiser erkannt und Napoleon hatte seit der Zusammenkunft in Schlattkow den König nicht allein nicht weiter als solchen erkennen wollen, sondern hatte ihn öffentlich für einen Narren

98) Der gute patriotische und monarchische Arndt hat Alles geleistet, was sich leisten läßt, wenn man ein verrücktes und abenteuerliches Benehmen als verständig darstellen will. Es ist uns indessen unbegreiflich, wie man die Geschichten ansehen kann, wie sie in Arndt's schwedischen Geschichten unter Gustav IV. S. 248—276 angesehen sind. Wenn man das in der vorigen Note angeführte „Gemälde“ u. s. w. 1. Thl. 97 S. mit 71 urkundlichen Beilagen und 2. Thl. 103 S. mit noch 71 urkundlichen Beilagen gelesen hat, so staunt man über die Geduld der Schweden, welche sich so lange zum Opfer eines Verrückten machten. Dasselbe geht aus einem von Venturini neu bearbeiteten französischen Buche hervor: Skandinavien und Carl XIV. Johann, Braunschweig 1821. Ueber die pommerschen Geschichten berichtet der Baron von Wegesack als Augenzeuge auf den ersten 48 Seiten der von ihm herausgegebenen Memoiren, Leipzig 1834, 164 S. kl. 8.

erklärt [99]), die beiden Befehlshaber halfen sich daher auf eine etwas sonderbare Weise aus der Verlegenheit. Sie schlossen nämlich am 9. Sept. den Vertrag, vermöge dessen die Schweden sich ungehindert einschifften, um den deutschen Boden ganz zu räumen, der Eine als Befehlshaber der schwedischen Truppen, der Andere als Anführer der Armee des Kaisers der Franzosen. Dies nahm der Kaiser dem Marschall um so mehr übel, als dieser als Republikaner bekannt war, und zufolge des von den Schweden veröffentlichten Berichts über das Gespräch zu Schlattkow, sich dabei zwar über die Person Napoleons sehr rühmend und vortheilhaft, über sein Kaiserthum und über den Bestand und Dauer seines Reichs aber sehr zweifelhaft ausgesprochen hatte. Der Kaiser war außerdem noch aus einem andern Grunde mit dem Marschall unzufrieden. Er hatte nämlich als Generalstatthalter der Hansestädte Napoleons Berliner Handelsverbot nicht beobachten lassen, sondern wie Bourienne, der Minister in Hamburg war, und einige andere der ersten Beamten Napoleons, sich mit Kaufleuten zu Handelsspekulationen vereinigt; wie später der Kaiser selbst vermöge der Licenzen, die er verschenkte oder verkaufte, den Ertrag des verbotenen Handels mit englischen Waaren zur Bereicherung seiner Privatkasse und derer, die er bereichern wollte, benutzte. Einigen von denen, welche mit Brüne und Bourienne spekulirt hatten, ward der Prozeß gemacht und polizeilich gegen sie verfahren, oder sie wurden vom Kaiser wie Schwämme ausgedrückt; Brüne verlor das Commando und die Statthalterschaft. Berthier, der ihm seine Absetzung kund that, sagt, der Grund derselben sei die seit dem Ursprunge der Monarchie in der ganzen französischen Geschichte unerhörte Weg=

---

99) Berthier mußte am 3. u. 4. Juni auf Napoleons Befehl an Brüne schreiben: Er solle dire dans ses propos, et non pas par écrit, que la France ne reconnaissait plus le roi de Suède, qu'elle ne le reconnoîtrait que lorsquil aurait aboli la constitution, qui ôtait à la nation Suédoise ses privilèges; de parler de lui comme d'un fou, plutôt digne de regner sur les Petites Maisons que sur sa brave nation; de n'avoir de communications qu' avec le général Essen, où quelque Suédois raisonnable.

lassung des Namens des Regenten in dessen Auftrag der Vertrag geschlossen worden [100]).

Als hernach die Engländer den im folgenden Abschnitt zu erzählenden Raubzug gegen Dänemark machten, spielte der König von Schweden eine sehr zweideutige Rolle, und der Kronprinz-Regent von Dänemark nahm es sehr übel, daß jener, als die Engländer im Oktober mit dem Raube der Dänen absegelten, die Anführer der Räuber am 21. und 22. Okt. in Helsingborg festlich bewirthete. Dänemark war daher bereit, Schweden zu gleicher Zeit mit Rußland zu befehden, wenn es nicht den Forderungen des russischen Kaisers nachgäbe. Wenn wir mit der Umgebung des Königs von Schweden unbekannt wären, würden wir die Ruhe desselben in den letzten Monaten des Jahrs 1807, als Rußland und Dänemark mit Krieg drohten, unerklärlich finden, aus dem aber, was Arndt von den Umgebungen und Rathgebern des Königs sagt, wird Alles klar; und man begreift, warum man sich in Schweden im Winter 1807 verhielt, als wenn man im tiefsten Frieden wäre und auch keinen Krieg zu fürchten hätte. Der König von Schweden hatte schon seit mehreren Jahren allerlei Zwistigkeiten mit seinem Schwager, dem Kaiser von Rußland; dieser hatte sich gleichwohl aus Mitleid immer freundlich bewiesen, bis ihm Napoleon in Tilsit die Aussicht eröffnet hatte, zugleich den Türken die Moldau und Wallachei, und den Schweden ganz Finnland rauben zu können. Auch dann zögerte und zauderte er noch und ging erst als König Gustav ihn nöthigte, auf Napoleons Projekt ein. Schon im Nov. 1802 hatte König Gustav seine grillenhafte Laune gegen Rußland bewiesen, er hätte nämlich den russischen Minister Panin, der in Familienangelegenheiten in Schweden reisete, ohne Weiteres aus dem Lande weisen lassen. Um 1805 wollte er längere Zeit hindurch die Russen, welche aus Hannover zurückkehrend nach Stettin marschirten, nicht durch sein Land lassen, und beleidigte den Herzog von Mecklenburg, weil ihm (dem Könige) das Commando über das Corps des Grafen

---

100) Berthier schrieb: Que depuis Pharamond cela ne s'était jamais vu.

Tolstoy entzogen war. Unerhört war es, daß er im März 1807 Beschlag auf 375,000 Reichsthaler der englischen in Gothenburg für russische Rechnung niedergelegten Subsidien legte, weil er noch eine alte Forderung an Rußland habe [1]). Der Kaiser schwieg, weil er wußte, in welcher Geldverlegenheit sich der König befinde, da dieser ihm kurz vorher eine Menge Gewehre und Kanonen verkauft hatte, die er hernach in Schweden dringend nöthig bedurft hätte, als er eine große Anzahl Bauern ins Feld rief. So lange Budberg Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, bestürmte dieser, gleich dem Könige von Preußen, Gustav IV., sich nicht muthwillig mit Rußland zu entzweien, Gustav vertraute aber auf eine Deutung der Offenbarung Johannis. Er fürchtete sich gegen Gott zu versündigen, er hatte deshalb schon vorher den Rath seines Generalgouverneurs von Pommern nicht befolgt; auch hatte er dem Herzoge von Braunschweig, der sich wegen seines Landes an Napoleon wandte, geschrieben, so etwas zu thun, verbiete ihm die Schrift [2]).

Es schien, als wenn König Gustav den Ausbruch der Feindseligkeiten mit Rußland durch die Art, wie er die ihm zufolge des Traktats zu Tilsit gemachten Anträge beantwortete,

---

1) Die beiden sonderbaren Briefe Gustav's über diese Angelegenheit findet man unter den Beilagen des hist. Gemäldes u. s. w. Nro. 31 und Nro. 32.

2) Die Worte des Briefs (Nro. 58 der Beilagen des hist. Gemäldes) sind eigentlich: Ich würde alsdann mein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben. Dies wird in der schwedischen offiziellen Geschichtserzählung folgendermaßen erklärt: Zu seinem und seines Vaterlandes Unglück lernte er die Erklärung der Offenbarung Johannis kennen, welche der deutsche Schwärmer Jung herausgegeben hatte und womit auch das schwedische Publikum durch eine Uebersetzung war behelligt worden. Gustav Adolph, der sonst eben kein Freund der Lektüre war, fand jetzt sein größtes Vergnügen darin, die Offenbarung Johannis nebst oben erwähnter Erklärung zu lesen, und es ist sehr glaublich, daß die Geheimnisse, welche immer eine starke Wirkung auf Schwachköpfe äußern, in diesem Punkte seinen Verstand verwirrten. Auch hatte irgend ein müßiger Calculator eine Scala erfunden, nach welcher die Buchstaben in dem Namen des französischen Kaisers die Zahl 666 ausmachen sollen, die der Evangelist als die Zahl des Thiers annimmt. Hernach befahl der König 888 Eichen im königl. Thiergarten zu fällen, und als man sich über die Zahl wunderte, erfuhr man, daß Jung Stilling im ersten Theil der Erklärung der Offenbarung auch diese Zahl den heiligen beizähle.

absichtlich herbeiführen wolle, und der Krieg wäre schon im Oktober ausgebrochen, wenn nicht Graf Stedingk, ein Pommerscher Edelmann, der Gesandter in Petersburg war, die ganz sonderbaren Aufträge, die er erhielt, durch Einkleidung und Vortrag sehr gemildert hätte. Man zögerte lange, gegen Schweden zum Aeußersten zu schreiten und es scheint fast, als ob der König, wenn er seinem Kabinet gefolgt wäre, den gemüthlichen Kaiser von Rußland hätte abhalten können, sich als Werkzeug Napoleons gebrauchen zu lassen. Schon am 7. September hatte sich Rußland gegen England erklärt (wegen des Angriffs auf Dänemark) und erst am 6. Oktober erging an Schweden die förmliche Aufforderung, die Häfen der Ostsee zu verschließen. Der König beharrte bei seiner Verbindung mit England; er schickte endlich, weil der russische Kaiser dem französischen den Andreasorden ertheilt hatte, diesen Orden zurück, worauf Alexander nicht blos den Seraphinenorden ebenfalls zurücksandte, sondern auch ganz in der Stille Anstalten traf, Finnland in Besitz zu nehmen, während Dänemark mit den Franzosen einen Einfall in die westlichen Provinzen Schwedens verabredete. Obgleich der König im November und Dezember wiederholt die Anträge der Russen auf Verbindung gegen England ablehnte, lebte man in Schweden fort, wie im tiefsten Frieden, und selbst als sich die Russen an den Grenzen von Finnland sammelten, traf der unglückliche König keine Vertheidigungsanstalten.

Die Unterhandlungen dauerten, trotz des Tons, den der König annahm, den ganzen Winter hindurch fort, und das Recht war unstreitig dies Mal auf Seiten des Königs, dessen Unterthanen ohne England gar nicht existiren konnten und von Rußland, Dänemark und Frankreich nichts hoffen durften; aber das Recht muß schweigen, wo Gewalt überwiegt; jedermann tadelte daher den Eigensinn des Königs, als er den Russen den Vorwand zum Kriege gab, den sie wünschten. Noch am 21. Januar 1808 ward der König von Seiten der Russen zum letzten Male aufgefordert, sich gegen England zu erklären, er lehnte aber nicht allein diese Forderung trotzig ab, sondern er schloß am 8. Februar sogar einen neuen Bundesvertrag mit

England. Die Engländer versprachen ihm zwar in dem Vertrage monatlich hunderttausend Pfund Subsidien, dagegen erlies aber Buxhövden wegen dieses Vertrags eine feindliche Proklamation gegen ihn. Die Russen rückten am 21. Februar ohne Kriegserklärung in Finnland ein; und auch Dänemark erklärte am 14. März 1808 den Krieg gegen Schweden [3]).

Ganz Finnland bis nach Wasa, die Alandsinseln und sogar die Insel Gothland, Abo, Sweaburg und alle feste Plätze waren besetzt, ehe nur das schwedische Heer und die schwedische Flotte gehörig ausgerüstet waren. Erst am Ende April und Anfang Mai erschien das schwedische Heer unter Klingspor und Adlercreuz von einer schwedischen Flotte unterstützt im Felde, und stritt mit abwechselndem Glücke. Die Geschichte der Kriegsereignisse, die viel Menschen kosteten, überlassen wir militärischen Schriftstellern, Vorauszusehen war, daß die Uebermacht der Russen am Ende obsiegen werde, wenn gleich die russische Besatzung auf Gothland und auf den Alandinseln anfangs gefangen genommen, die Inseln wieder besetzt und die Russen am 26. Juli bei Wasa zu Land und am 26. August bei Roggerwick zur See geschlagen wurden. Alle errungenen Vortheile verloren die Schweden wieder am 14. September durch die blutige Schlacht bei Ormais und am 18. durch die Niederlage bei Lokalax. Die russischen Befehlshaber hatten, wahrscheinlich um den Unzufriedenen in Schweden, deren Zahl sehr groß war, Muth zu machen, Befehl, keine Briefe des Königs, keine Parlementairs, die in seinem Namen geschickt würden, anzunehmen, sie unterhandelten über den Waffenstillstand, der am 20. auf unbestimmte Zeit geschlossen ward, blos mit den schwedischen Generalen. Wenn man die in dem offiziellen Bericht der schwedischen Regentschaft über die letzten Jahre des Königs mitgetheilten und die in den Belegen dazu gedruckten Briefe des Königs lieset, wird man sehen, daß es unmöglich war, zu einem Schluß zu kommen, so lange man mit einem solchen

---

3) Die Kriegserklärung der Dänen findet man Nro. 7 der Beilagen des zweiten Theils des hist. Gemäldes.

Könige zu thun hatte [4]). Der am 20. September geschlossene Waffenstillstand ward schon am 27. Oktober von den Russen aufgekündigt und die Schweden bis über den Kemistrom hinaus nach Norden gedrängt. Erst am 20. November ward zwischen dem schwedischen General Adlercreuz und dem russischen, Kamenskoi, ein neuer auf einen Monat mit Vorbehalt 14tägiger Aufkündigung geschlossen. Vermöge der Bedingungen dieses Waffenstillstands mußten die Schweden ganz Uleåburgslän räumen und sich völlig hinter den Kemistrom zurückziehen, durften aber alles Geschütz, alle Waffen und Vorräthe mitnehmen [5]).

---

4) Der unglückliche König wollte Alles selbst thun, Alles selbst anordnen und schreiben, aber Alles was er that trägt die Spur seines Irrseins an sich, es wäre daher ermüdend für den Leser, wenn wir das Einzelne anführen wollten, nur in Beziehung auf den Krieg in Finnland wollen wir aus Arndt, der den König auf jede Weise in Schutz nimmt, ein paar Züge anführen. Das ordentliche Heer, sagt er S. 396, habe mit den Reserven und der Landwehr 104,000 Köpfe betragen, aber wenn man sieht, wie es herging schaudert man. „Manche Beamten trieben Handel mit waffenfähigen Jünglingen. Viele wohlhabende Bursche, die bezahlen konnten, die man also hätte in Reihen behalten sollen, weil sie sich besser kleiden, nähren, und den Waffen Ehre geben konnten, kauften sich alle los vom Dienst; die Aermsten blieben, ja man behielt, da man unter den Stärkeren und Besseren doch die Auswahl hatte, solche, die an Wuchs und Stärke Knaben von 12 — 14 Jahren glichen u. s. w. „So that man mit der Landwehr", fährt er S. 398 fort. Nicht viel besser erging es den übrigen Truppen, denn Knickerei, Habsucht und Unwissenheit wetteiferten mit einander im Verpflegungsamte, Alles zu verderben; und dem Mangel und der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit folgten bald Seuchen, welche alle Operationen des Heers lähmten, und Muthlosigkeit, Trauer und Unzufriedenheit über alle Provinzen des Reichs verbreiteten. Schalt gleich alle Welt auf den König, so schalten doch auch viele auf das Kriegskollegium und beschuldigten seine Genossen der größten Bestechlichkeit und Dieberei.

5) Als die Russen Finnland besetzt hatten, gab ihnen der König einen Vorwand, es ihrem Reiche einzuverleiben, was sie freilich ohnehin würden gethan haben; er ließ nämlich den russischen Gesandten Alopäus verhaften. Dies geschah am 3. März, am 25. erklärte Romanzof in einer Deklaration: L'empereur informe maitenant toutes les puissances que, dès ce moment, il regarde la partie de la Finlande jusqu'à ce jour réputée Suédoise et que ses troupes n'ont pu occuper qu'à la suite de divers combats comme une province conquise par ses armes et qu'il la réunit pour toujours à son empire.

Von den Dänen war weniger zu befürchten, denn diese hatten an den Franzosen und Spaniern, die ihnen Napoleon zu Hülfe schickte, sehr gefährliche Freunde. Der Angriff auf Norwegen, den die Schweden unternahmen, scheiterte indessen gänzlich und 12,000 Engländer, welche unter General Moore nach Gothenburg geschickt waren, wurden bald wieder zurückgeholt, weil des Königs Betragen auch seinen einzigen Bundsgenossen beleidigte und das englische Ministerium seine Truppen anderswo mit größerem Vortheil gebrauchen konnte. Der König hatte zuerst von dem englischen Ministerium ertrotzt, daß der englische Gesandte Thornton abgerufen werden mußte, dann hatte er gegen dessen Nachfolger den Degen gezogen. Der Adel, der seinen Vater hatte morden lassen, hatte daher am Ende des Jahrs 1808 allerdings den Vorwand für sich, daß eine Conspiration gegen die Person des Königs nothwendig sei, um das Reich zu retten. Die Verschwörung der Offiziere gegen den König führte daher auch keine blutige Scenen herbei und Gustav IV. ward von allen wie es heißt, auch sogar von seiner Mutter, des Rechts an die Krone verlustigt erklärt, ohne daß ihn jemand bedauerte.

Schon im Dezember 1808 hatten sich eine Anzahl Offiziere und andere Adeligen vereinigt, um den König vom Thron zu entfernen, ein Theil derselben hatte sich an das englische Ministerium gewendet und den Herzoge von Glocester Aussicht auf den Thron gegeben; ein anderer Theil hatte bei Napoleon Hülfe gesucht. Das englische Ministerium fand die Sache zu weit aussehend, Napoleon hatte sich mit Dänemark eingelassen und versprochen, Finnland Rußland zu überlassen; die Schweden mußten sich also selbst helfen. Im Anfange des Jahrs 1809 wurden die Offiziere der drei schwedischen im Felde liegenden Armeen einig, den König, wenn er nicht freiwillig die Krone niederlege, mit Gewalt zu zwingen und am Ende Februar war Alles zur Ausführung reif. Die Westarmee, welche gegen die Dänen im Felde lag, commandirte Cederström, dem man nicht traute und ihm die Verbindung nicht kund that, der Oberstlieutenant Baron Adlersparre war Haupt der Verschwornen, welche von den Dänen das Versprechen erhielten, daß man die Ent-

fernung des Heers nicht zu einem Angriff benützen wolle. Sicher vor den Dänen, nahm Adlersparre den Baron Cederström gefangen und marschirte mit 3000 Mann gegen Stokholm. Die Nordarmee, die bei Torneå lag, um die Russen abzuhalten, sollte nach der Abrede der Verbundenen in ihrer Stellung bleiben; die Garden, welche sich auf den Alandsinseln befanden, sollten herüberkommen, um sich mit der Westarmee zur Absetzung des Königs zu vereinigen.

Adlersparre erließ eine Proklamation, worin er die Lage des Staats schilderte und verkündigte, daß er die Versicherung habe, daß die norwegischen Truppen während seines Marsches nach Stockholm nichts gegen die Schweden unternehmen würden. Das kleine Heer der Unzufriedenen wuchs auf dem Marsche bedeutend an, und der König, der auf dem Schlosse Haga war, erfuhr 4 Tage lang auch nicht das Geringste von der ganzen Bewegung. Erst am 12. März vernahm er, daß Adlersparre Orebro besetzt habe, daß die Verschworenen also kaum mehr 15 Meilen von Stockholm entfernt seien. Jetzt eilte er in die Hauptstadt und schien entschlossen, die heranziehenden Truppen mit den Waffen zu bekämpfen, machte aber eben so verkehrte und verwirrende Anstalten gegen seine persönlichen Feinde, als er vorher gegen die Feinde des Reichs gemacht hatte. Die Gardeoffiziere und einige Generale in Stockholm theilten die Ansichten der zur Absetzung des Königs vereinigten Glieder des Adelstandes, sie bemächtigten sich in der Nacht vom 12. auf den 13. März der Person des Königs. Der General Adlercreutz, der Feldmarschall Klingspor, der Oberst Silbersparre verhafteten den König in seinen Zimmern und der Oheim desselben, der Herzog Karl von Südermannland, der schon bei der Ermordung Gustav's III. eine sehr zweideutige Rolle gespielt hatte, erschien mitten unter dem Lärmen, ohne irgend etwas für seinen Neffen zu unternehmen; vielleicht, weil er überzeugt war, daß dieser nicht fähig sei, einem verständigen Rathe Gehör zu geben.

Die Gemahlin und Kinder des Königs waren in Haga zurückgeblieben, er selbst ward von Stockholm nach Drottingholm gebracht, Herzog Karl übernahm bereits am 14. März

die Regentschaft und der König unterschrieb schon am 29. die Urkunde, worin er der Regierung entsagte. In Stockholm und in ganz Schweden nahm sich Niemand der Sache des Königs an, die am 1. Mai versammelten Reichsstände dankten vielmehr am 6. dem Herzoge dafür, daß er die Regentschaft übernommen habe, und bezeugten auch dem Grafen Klingspor, dem Baron Adlercreuz, dem Baron Adlersparre wie den Truppen unter ihrem Befehl den Dank der Reichsstände für das kühne Unternehmen, wodurch das Vaterland vom Untergange gerettet worden sei. Das Privatvermögen blieb der Familie des Königs und die Stände setzten noch besondere Summen für ihn und seine Kinder aus. Er selbst lehnte Alles ab und lebte hernach vorsätzlich ganz dürftig im Exil. Man hatte ihm nämlich zuerst Visingsoe, eine angenehme und fruchtbare Insel im Wettern-See zum Aufenthalte angewiesen, erlaubte ihm aber hernach, das Land zu verlassen. Der Reichstag setzte einen Ausschuß nieder, um einige Veränderungen der Constitution vorzuschlagen, ehe Herzog Karl als König erkannt werde. Die Hauptveränderung war, daß der König zwar die ausübende Macht allein behalten solle, daß aber die wichtigsten Angelegenheiten in einem Staatsrathe von neun Mitgliedern entschieden werden müßten und daß dieser Staatsrath der Nation verantwortlich bleibe. Am 5. Junius 1809 ward der bisherige Regent als König ausgerufen und am 29. als Karl XIII. gekrönt.

2.

Dänemark; englischer Raubzug gegen Kopenhagen.

Dänemark war unter der weisen Leitung des Kronprinzen, der im Namen seines unglücklichen Vaters regierte und des Ministers von Bernstorf, der allein unter allen europäischen Ministern seiner Zeit Ehrlichkeit und Sinn für wahre Freiheit mit Politik und diplomatischer Geschicklichkeit zu verbinden verstand, vom Anfange der Revolution bis 1806 zugleich mit Frankreich und mit England in Frieden geblieben. Als Rußland sich aber 1807 an das französische System anschloß, fürchtete

das englische Ministerium nicht ohne Grund, daß Dänemark werde gezwungen werden, seine Flotte und Seeleute gegen Schweden gebrauchen zu lassen. Die Engländer behaupteten, daß in Tilsit ausgemacht worden sei, die dänische Flotte für Frankreich in Anspruch zu nehmen. Um dies zu verhindern, sammelten sie ein Heer und machten große Rüstungen zur See. Sie gaben vor, (1807) die Rüstungen würden gemacht, weil sie dem Könige von Schweden in Pommern zu Hülfe ziehen wollten. Wir haben schon oben erzählt, daß die hannöversche Legion und viele andere Truppen vereinigt wurden, vorgeblich, um an der Küste von Holland oder von Belgien, oder auch an der Pommerschen Küste ans Land gesetzt zu werden, daß auch in der That der Oberbefehlshaber, Lord Cathcart, mit einem Theile dieser Truppen auf Rügen ausgeschifft ward, und dort so lange verweilte, bis auch die Flotte und der übrige Theil des Heers vor Kopenhagen angelangt waren.

Die Engländer nahmen in dem Manifest, worin sie den unerhörten Zug, den sie mitten im Frieden gegen eine befreundete Macht ausführten, zu entschuldigen suchten, den Vorwand dazu aus den von ihnen vom französischen Kabinet der auswärtigen Angelegenheiten erkauften geheimen Artikeln des Tilsiter Friedens her. Der Grund war aber schwach, denn theils haben Franzosen und Russen den Artikel vom Eintauschen der dänischen Flotte gegen die Hansestädte stets abgeleugnet; theils führen die Engländer im Manifest den Artikel selbst nicht wörtlich an; theils war die Sache so abenteuerlich, daß vorerst die Engländer gewiß nichts zu besorgen hatten. Aber Perceval und Castlereagh haben ihr ganzes Leben hindurch bewiesen, daß ihre Politik, wenn es den Vortheil ihrer Nation galt, vor keiner That zurückbebte und daß ihnen alles recht sei, was Nutzen bringe. Canning war von Pitt auserkoren, also jeder Gewaltthat fähig und er fand an Jackson einen Diplomaten, wie er ihn brauchte. Jackson sollte die Dänen brutalisiren und hatte sich früher in Berlin einer solchen Mission ganz würdig gezeigt. Die Franzosen hatten die dänische Regierung fortwährend gewarnt, daß die englische Rüstung Dänemark gelte. Der ehrliche englische Gesandte Garlike, der die Absicht seines Ministeriums

selbst nicht kannte, hatte fortdauernd versichert, daß man nicht daran denke, Dänemarks Neutralität zu verletzen, erst als alles fertig war, wurde Garlike abgerufen und Jackson mit der brutalen Erklärung beauftragt, welche den Dänen sollte gemacht werden. Die Ausrüstung, die von den Engländern gemacht wurde, war ungeheuer, und die Flotte, welche unter den Admiralen Gambier und Keats aus den englischen Häfen auslief, bedeutender, als vielleicht je eine aus England ausgelaufen war [6]).

Lord Castlereagh hatte ganz Recht, als er gleich einem Banditen seine Verbündeten mitten im Frieden, wie ein Räuber in der Nacht überfiel, daß er am 31. Juli öffentlich im Parlament sagte: Die, gegen welche unsere große Expedition gerichtet ist, werden erst dann von der Ausrüstung hören, wenn sie den Todesstreich fühlen. Das Heer der Dänen war sehr vertheilt, ein großer Theil desselben war in Holstein vereinigt, in Kopenhagen waren keine Anstalten gemacht, es waren nicht einmal Kanonen auf den Batterien, als die am 27. Juli und am 2. August in 2 Abtheilungen ausgelaufene Expedition im Sunde erschien. Nach Ankunft der Flotte im Sund eilte Jackson am 8. August mit seiner Botschaft zum Prinz-Regent ins Lager bei Kiel. Die Botschaft war eine Aufforderung an die dänische Regierung, entweder eine enge Allianz mit England einzugehen, oder die ganze Flotte in die Gewalt der Engländer zu geben, um sie in einem englischen Hafen zu bewahren. Zugleich drohte der englische Gesandte, daß man, wenn nicht die Bedingungen unverzüglich angenommen würden, die Hauptstadt bombardiren werde; weil man ganz gewiß wisse, daß Dänemark von Rußland und Frankreich zur Theilnahme am Bunde gegen England solle gezwungen werden. Da der Kronprinz allein in Kiel war, weil das Mi-

6) Die Flotte bestand aus dem Admiralschiffe von 98 Kanonen, aus 17 Linienschiffen von 74 und 6 von 64, aus 9 Fregatten von 32 bis 38 Kanonen, begleitet von 32 kleinern Kriegsfahrzeugen. Die Transportflotte bestand aus 300 Schiffen, befrachtet mit Truppen, Proviant, Kriegsbedürfnissen. Als auch die 8000 Mann von Rügen eingetroffen waren betrug die Zahl der Truppen 33000 Mann.

nisterium und der König in Kopenhagen zurückgeblieben waren, so gewann dieser dadurch einigen Aufschub, daß er Jackson an den Minister verwies. ..

Der englische Minister mußte, um nach Kopenhagen zu gehen, den Weg über Land nehmen, er ward unterwegs auf jeder Station angehalten, der Prinz kam daher zu Wasser schneller an; aber nicht ohne Gefahr. Er traf schon am 11. ein und ließ alle mögliche Maßregeln gegen die angedrohte Mordbrennerei der Engländer treffen. Der edle und feste Kronprinz ließ den Generalmajor Peymann, dem er mehr ausdauernde Festigkeit zutraute, als er hernach bewies, den Generalmajor Bielfeld, den Commandanten Steen Bille zu sich rufen, und gab die strengsten Befehle, die Hauptstadt aufs Aeußerste zu vertheidigen und unter keiner Bedingung die Flotte den Engländern auszuliefern. Ehe er dann die Hauptstadt schnell wieder verließ und begleitet vom Könige und von den Ministern nach Holstein zurückreisete, forderte er in einem rührenden und herzlichen Aufruf an die Bewohner der Hauptstadt und an alle Dänen zum kräftigen Widerstande auf[7]. Schon um 9 Uhr des Morgens am 13. war er in Kiel zurück. Die englische Flotte war indessen friedlich durch den Sund gesegelt, hatte Kronenburg salutirt, die Bemannung hatte am Lande Alles eingekauft, was sie gebrauchte; es blieb aber noch die Absicht der Expedition ein Räthsel, bis die eine Abtheilung der Flotte durch den Sund war und die andere im großen Belt lag. Jackson traf am 12. in Kopenhagen ein und erhielt vom Minister von Bernstorf auf seine unerhörte Zumuthung dieselbe Antwort, die ihm vorläufig schon der Kronprinz gegeben hatte, doch betheuerte der Minister, der als rechtlicher Mann bekannt war, daß weder Frankreich noch Rußland bis dahin drohende Erklärungen an Dänemark erlassen hätten.

---

7) Der Aufruf lautet: „Mitbrüder! nachdem ich Alles, was Zeit und Umstände geboten, in Ordnung gebracht habe, eile Ich zur Armee, um mit derselben so schnell als möglich zum Wohl meiner lieben Landsleute zu wirken, wenn nicht bald Umstände eintreten, welche Alles nach meinem Wunsche auf eine ehrenvolle Weise beendigen.

Der Kronprinz, die höheren Stände und das niedere Volk zeigten sich beim Angriff auf Kopenhagen gleich bewunderungswürdig, die Bankiers, die Kaufleute, ein großer Theil des Mittelstandes dagegen ließen Peymann keine Ruhe, bis er den Engländern gegen den Willen des Kronprinz-Regenten die Auslieferung der Flotte bewilligte, welche nach dem Befehl des Prinzen auf ähnliche Weise hätte verbrannt werden sollen, wie später Moskau von den Russen verbrannt ward. Auffallend ist es, daß Arndt, der sich für den König Gustav von Schweden oft so enthusiastisch beweiset, den Dänen nicht mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt und die Engländer wegen einer Expedition lobt, welche von allen wackern Engländern sehr gescholten ward, so politisch klug berechnet sie auch immer sein mochte.

Die Dänen konnten der Uebermacht unmöglich widerstehen; aber sie wollten lieber rühmlich untergehen, als schimpflich capituliren und setzten in unglaublich kurzer Zeit Kopenhagen in Vertheidigungsstand [8]). Von der Armee waren nur 5000 Mann in der Stadt, diese waren aber durch Milizen, durch bewaffnete Bürger und Studenten verstärkt. Es hatten sich viele Freiwillige gestellt, die 4000 Mann des sogenannten Brandcorps waren überall zum Löschen vertheilt, und ehe noch die Engländer am 16. August bei Webek landeten, war schon eine bedeutende Menge Geschütz aufgeführt. Nach vollbrachter Landung wurde eine von Gambier als Befehlshaber der Flotte und von Cathcart als Oberbefehlshaber der Landarmee unterzeichnete Proklamation verbreitet. Cathcart hatte die vorher nach Rügen gebrachte hannoverische Legion nebst den andern vorgeblich zur Beschützung von Pommern bestimmten englischen Truppen nach Seeland geführt und unter ihm diente Wellington, damals noch Sir Arthur Wellesley genannt. Peymann war als ein

8) Die Wälle der Stadt waren mit 356 Kanonen und 85 Wurfgeschützen besetzt. Die Defensionsflotte bestand aus einem Linienschiffe, 29 schwimmenden Batterien und Kanonenböten, welche zusammen 193 Kanonen und eine dazu passende Zahl Mörser führten. Sie war mit 3000 Mann besetzt und so gestellt, daß sie in Verbindung mit den Land- und Seebatterien eine furchtbare Vertheidigungslinie bildete. Dazu war der Eingang in den Hafen durch ein großes, bei finsterer Nacht versenktes Schiff gesperrt.

geschickter Offizier bekannt und geachtet, man tadelte ihn aber zu jener Zeit allgemein, daß er nicht Alles gethan und Alles gewagt habe, die Landung der Engländer zu verhindern; dies schien um so wichtiger, als die Engländer den Angriff von der Seeseite her nicht rathsam fanden.

Die gelandeten Engländer nahmen schon am 17. August die große Kanonengießerei und Pulverfabrik von Friedrichswert, und errichteten rund um die Stadt Batterien. Sir Arthur Wellesley vereitelte ohne Mühe den Versuch des eilig bewaffneten, durchaus ungeübten Landvolks, die Belagerer von hinten anzugreifen. Kastenschiold und Oxholm hatten nämlich aus den Milizen von Seeland, Moen, Falster, Laland ein Heer gebildet, das man auf 7000 Mann angab, welches beim Angriff aber von der deutschen Legion leicht besiegt und ganz auseinander getrieben ward. Der Kronprinz wollte von keinen Anträgen der Engländer hören, der Commandant von Kopenhagen lehnte jede Aufforderung ab, es begann daher am 1. Sept. ein mörderisches Feuer auf die unglückliche Hauptstadt aus 50 24pfündern und 60 Mörsern von 70 bis 150 Pfund, welche in einer Entfernung von 1200 bis 5000 Schritt von der Stadt aufgeführt waren. Drei Tage und drei Nächte hindurch ward hernach die Stadt auf unerhört grausame Weise beschossen, Kirchen, Paläste und Häuser zerstört, 28 Straßen eingeäschert und 2000 Menschen getödtet. Der Kronprinz blieb unerschüttert; man konnte ihn aber, weil man eingeschlossen war, nicht befragen. Peymann, den er als Oberbefehlshaber in der Stadt gelassen hatte, ließ sich durch das Geschrei der Reichen rühren, wie im Jahr 1806 mancher preußische Commandant durch die Klagen adeliger Güterbesitzer. Er suchte am 6. September um einen Waffenstillstand nach und schloß am folgenden 7. eine Capitulation, die hernach vom Kronprinz-Regent sehr mißbilligt ward; aber sie war, als dieses geschah, schon ausgeführt.

Die Capitulation ward von Sir Arthur Wellesley, Home Popham, George Murray, welche die Belagerung leiteten, geschlossen, von Gambier und Cathcart bestätigt. Der zweite, dritte und vierte Artikel enthalten die unten anzuführenden Be-

dingungen und das Versprechen, welches an die Erfüllung dieser Bedingungen geknüpft war, beweiset, daß die Engländer selbst diesen Zug nicht als Kriegszug, sondern als Raubzug betrachteten, den sie unternommen hätten, ohne mit Dänemark in Krieg zu sein. Sie versprechen nämlich, wenn die erwähnten Bedingungen erfüllt seien, innerhalb sechs Wochen wieder abzuziehen. Die Hauptbedingung war, daß den Engländern der ganze Kriegshafen oder Holm eingeräumt, die Schiffe und alle Kriegsfahrzeuge, welchen Namen sie auch immer haben möchten, sammt allen Seegeräthschaften und dem ganzen Inventarium übergeben werden sollten, die englischen Vorraths- und Transportschiffe sollten in den Hafen kommen dürfen, um die Truppen und Kriegsgeräthschaften wieder einzuschiffen, die sie ans Land gebracht hatten. Steen Bille allein hatte den Sinn des Kronprinzen gefaßt, er hatte gerathen, die Flotte lieber zu verbrennen, als dem Feinde zu überliefern, er war aber überstimmt worden. Achtzehn Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs, 11 Kanonenböte mit 2 Kanonen, 14 mit einer, welche letztern doch nicht wie die Engländer zu fürchten vorgaben, den Franzosen dienen konnten, wurden geraubt und nach England gebracht. Die Zerstörung alles dessen, was man nicht mitnehmen konnte, ward hernach unter Sir Home Pophams und James Magenzies Leitung systematisch betrieben. Zwei Linienschiffe von 74 Kanonen, welche auf dem Stapel lagen, wurden zerhauen und auch ein drittes, welches zum Auslaufen ganz fertig war, wurde zerstört, weil man die zur Wegführung des Raubes festgesetzte Frist nicht verlängern wollte. Alles, was im Entferntesten zu den Schiffen gehörte, ward geraubt, alle Geräthe der Werften und die kostbarsten Maschinen wurden unbrauchbar gemacht, oder weggenommen; sogar das metallene Kreuz eines Thurms und eiserne Oefen, Ofenthüren und abgerissene Schlösser waren den mit Reichthum prahlenden Räubern nicht zu gering.

Ganz Europa schauderte vor dieser Heldenthat der angestaunten Aristokraten und Plutokraten, deren in Irland, in Indien, in China und sogar im eignen Lande gegen die Dürftigen geübte Gräuel nur wenige kennen oder richtig beurtheilen, deren mit Ostentation geübte Wohlthätigkeit und Großmuth sie

selbst zuerst und dann überall von ihnen getäuscht unzählige Schriftsteller preisen. Zur Ehre der englischen Nation wollen wir jedoch hinzusetzen, daß sie dieses Mal nicht jubelte, als das Ministerium im Oktober den Raub nach Portsmouth bringen ließ. Wie alle die Engländer dachten, welche das consequente aber aller Sittlichkeit und Scham ermangelnde Ministerium, das ihr Land regierte, für ein nothwendiges Uebel hielten, welches man duldet, aber nicht lobt, werden die Leser am besten aus den unter dem Text angeführten Worten eines Engländers lernen können [9]). Nicht blos die dänische Regierung, sondern das ganze Volk, und jeder Einzelne war über diesen treulosen Ueberfall aufs heftigste empört; der Kronprinz mißbilligte nicht allein die Capitulation, sondern ließ, als er am 6. Oktober wieder in Kopenhagen eintraf, alle diejenigen verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen, welche die Capitulation unterschrieben hatten.

Von diesem Augenblick an war Dänemark unzertrennlich an Frankreich geknüpft und ließ die feindseligen Beschlüsse gegen den englischen Handel, gegen englische Schiffe und englisches Eigenthum, ja sogar gegen die Personen der Engländer ausführen, welche Napoleon angegeben hatte. Die Engländer trieben ihre Brutalität aufs Aeußerste; sie thaten immer noch als wenn sie im Frieden mit den Dänen wären, und die Kriegserklärung, welche sie endlich am 4. Nov. erließen, erfolgte erst, als ihnen der Kronprinz-Regent auf ihre Drohungen und auf die Anerbietung einer engen Verbindung mit ihnen die edle Antwort gegeben hatte: daß er sich ebenso empört fühle über Englands Anerbietungen als über seine Drohungen; es könne nach dem, was erfolgt sei, von keiner besondern Verbindung zwischen England und Dänemark die Rede sein.

9) Belcham Memoirs of the reign of George III. Vol. I. pag. 261 — — — But this extraordinary spectacle was not hailed by any shouts of gratulation. This was a victory which caused no exulting emotions. The long glories of Britain disdained an association with such an exploit, and the question was pointedly asked: What words would have been strong enough to express the national abhorrence, had this been the act of the bloodstained tyrant of France.

3.

Türkische Geschichten.

Die Türkei war eigentlich schon viel früher mit einer Theilung bedroht als Polen, den Engländern lag aber mehr an der Erhaltung der Selbstständigkeit des türkischen Reichs als an der der polnischen Republik, auch war es ihnen leichter, den Türken beizustehen als den Polen. Joseph II. und Katharina II. hatten in Cherson den Untergang des türkischen Reichs verabredet, die Russen waren tief in die Bulgarei eingedrungen und die Oesterreicher hatten unter Leopold II. endlich die Festungen an der Sau und Trau erobert, als Preußen von England geweckt und mit Geld unterstützt drohende Rüstungen an der schlesischen Grenze machte. Schon im August 1791 ward die Convention zu Reichenbach geschlossen, vermöge deren Oesterreich im Frieden von Szistowa allen Eroberungen entsagen mußte. Rußland setzte den Krieg fort, denn schon im Herbste 1790 hatte Potemkin Ismail an der Donau genommen, im Mai hatte Repnin ohne Potemkin die Türkei bei Babada völlig geschlagen und im Juli ihre zahlreiche Reichsarmee so auseinander getrieben, daß man ihnen den Frieden vorschreiben konnte. Aus Rücksicht auf die damalige Lage der Dinge in Polen und auf die Vorstellungen der Mächte, welche Rußland zu einem Kriege mit Frankreich bewegen wollten, begnügte sich Katharina II. durch den in Jassy im Jan. 1792 geschlossenen Frieden, sich den leichten Zugang zur Moldau und Wallachei zu bahnen. Rußland forderte keine Abtretung der Donauprovinzen; aber der Sultan mußte im Frieden zu Jassy alles Land zwischen Dniester und Bog nebst der Festung Otschakof abtreten. Die polnischen Angelegenheiten und ein Krieg mit Persien beschäftigten seitdem die Russen und unter Paul I. ward sogar zwischen Rußland und der Pforte eine Verbindung gegen die Franzosen geschlossen, welche damals Aegypten besetzt hatten. Als die Engländer dieser Verbindung beitraten, rückten sie in den Traktat den Artikel ein, daß das Gebiet der Türken auf keine Weise geschmälert werden solle.

Ein Artikel des hernach zwischen den Türken und Franzosen geschlossenen Präliminarfriedens enthielt dieselbe Bürgschaft für die Existenz des türkischen Reichs, welche von allen Seiten her bedroht schien, weil das Reich zugleich durch innere Unruhen zerrissen und der russischen Macht nicht gewachsen war. Die Russen hatten längst das Schutzrecht über die Hospodare der Moldau und Wallachei, sie suchten dies aber bald auf eine Art geltend zu machen, welche darauf berechnet schien, unaufhörliche Streitigkeiten hervorzurufen. Der russische Gesandte zu Konstantinopel gebrauchte nämlich das Schutzrecht über die Moldau und Wallachei, um gelegentlich die brutalsten Forderungen an den Sultan zu thun. Im Innern hatte Djezar Pascha längst Syrien völlig vom Reiche abgerissen, Aegypten hatten erst die Franzosen mehrere Jahre lang in Besitz, hernach schien es einige Zeit hindurch, als wenn die Engländer, welche das Land den Franzosen entrissen hatten, es nicht wieder räumen würden. In Europa drohte Paswan Oglu. Dieser Pascha von Widdin hatte sich seit 1797 unabhängig gemacht, er trotzte der unter dem Kapudan Pascha Hussein gegen ihn ins Feld gezogenen türkischen Reichsarmee, und breitete sich im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts immer weiter aus. Im Jahre 1800 besiegte er den Pascha von Rumilien, eroberte die Stadt Ternowa in Bulgarien, und als um 1801 der Hospodar der Wallachei und der Pascha von Belgrad ihre Heere gegen ihn vereinigt hatten und ihn in Widdin selbst belagerten, vernichtete und zerstreute er die beiden Armeen im Juli 1801. Der Sultan war damals fast ganz ohne Heer, denn die auf europäische Weise organisirten und disciplinirten Truppen (Nizami Gedid) waren noch nicht eingeübt und auch nicht sehr zahlreich und die alte Reichsmiliz (Janitscharen) war nicht blos überall unzufrieden mit der Einrichtung der Nizami Gedid, sondern versagte den Dienst oder war auch im offnen Aufstande.

Der englische und russische Gesandte herrschten in dieser Zeit entweder abwechselnd oder zusammen in Konstantinopel, beide hinderten, als am 25. Juli 1802 die alte Freundschaft zwischen Frankreich und der Pforte durch einen Definitiv-Frie-

denstraktat wieder hergestellt wurde, die Franzosen, ihren alten Einfluß wieder zu gewinnen. Dies ward dadurch erleichtert, daß Bonaparte in der ersten Zeit die Gesandtschaften an den mehrsten Höfen seinen Generalen übertrug und daß er Leute, die den rauhen und trotzigen Ton der Revolution in die Diplomatie brachten, zum Abfassen der Noten und Denkschriften gebrauchte. Er wählte daher auch, nachdem er den Kaisertitel angenommen hatte, den Marschall Brüne, um den Sultan zu bewegen, ihn als Padischah der Franzosen anzuerkennen, welches der russische und englische Gesandte verhinderten. Brüne erschien mit orientalischem Glanz in Konstantinopel, er kannte aber den Ton nicht, der dort passend war, er hatte ein zahlreiches und glänzendes Gefolge, er führte Alles mit sich, was zur Ausführung der Lieblingsidee des Sultans, Organisation einer europäisch bewaffneten und geübten Armee, dienen konnte. Er erreichte gleichwohl seinen Zweck nicht, weil er nicht verstand, mit den Türken umzugehen; erst ein Jahr nach seiner Abreise ward Napoleon von den Türken als Kaiser anerkannt. Das türkische Reich sank indessen immer tiefer und schien im Jahr 1805 mit Auflösung bedroht.

Djezar Pascha herrschte von Damascus aus über beide Syrien als unabhängiger Regent, wenn er gleich zum Schein die Oberhoheit des Großsultans anerkannte. Die Beys zuerst, hernach Mehemet Ali regierten nach dem Abzuge der Engländer in Aegypten und zahlten dem Sultan, nur wenn sie es gut fanden, den jährlichen Tribut. Ali Pascha war in Albanien oder Janina eben so unabhängig als Paswan Oglu in Widdin. In Servien ward bald hernach Czerni Georg unabhängiger Fürst der Slaven der Donau. Die Griechen Ypsilanti und Morusi waren auf Veranlassung der Russen, oder besser auf russischen Befehl zu Hospodaren der Moldau und Wallachei wenigstens vorerst auf 7 Jahre, ernannt worden, sie waren also eher Unterthanen der Russen als der Türken.

Zur Zeit der Errichtung des französischen Kaiserthums schwankte der Sultan lange, ob er sich mehr dem englischen und dem russischen oder dem französischen Einflusse hingeben solle, denn er nährte großes Mißtrauen gegen Napoleon, seit ihm die

Engländer die Worte mitgetheilt hatten, welche dem französischen Kaiser in einer Unterhandlung mit Lord Whiteworth entschlüpft waren. Er sollte nämlich, die Vertheilung der Türkei als unvermeidlich voraussetzend, gesagt haben, daß bei der Vertheilung der türkischen Provinzen, Aegypten nothwendig an Frankreich fallen müsse. Diese Unterredung ist unter den Aktenstücken über die Erneuerung des Kriegs zwischen England und Frankreich im Jahre 1803 gedruckt und ward dem Sultan mitgetheilt. Die Franzosen widersprachen freilich in ihren offiziellen Zeitungen; aber wer hat je ihren offiziellen Zeitungen geglaubt? Aus dieser Ursache muß man erklären, daß die Türken in dem Kriege, den die Russen mit Persien führten, die Erstern begünstigten, ihnen erlaubten, den Phasis zu befahren und sogar ein Fort (Poti) an seiner Mündung anzulegen. Sie erneuerten endlich gar das Freundschaftsbündniß mit Rußland von 1798. Die Uebereinkunft wegen dieser Erneuerung wollte aber hernach der Kaiser von Rußland nicht bestätigen, weil die Engländer um 1798 in jenem Traktat die Bedingung der Unverletzbarkeit des türkischen Gebiets aufgenommen hatten, der russische Kaiser also, wenn er ratifizirt hätte, den Türken den Fortbestand ihres europäischen Reichs verbürgt haben würde, was er nicht wollte. Dies weckte den Argwohn der Türken, sie näherten sich den Franzosen und ließen sich durch Drohungen der Engländer und Russen nicht schrecken. Gleich nach dem Presburger Frieden schickten sogar die Türken, welche vorher Napoleons Kaiserthum anerkannt hatten, einen neuen Gesandten nach Paris. Die enge Verbindung zwischen den Türken und Franzosen ward den Engländern und Russen endlich so verdächtig, daß Rußland Truppen am Bug sammelte. Während die Russen und die Rebellen den türkischen Staat bedrohten, erhob sich in Arabien ein Stammhaupt der Beduinen gegen den orthodoxen Glauben des Sultans und sein darauf gegründetes Ansehen in geistlichen Dingen. Abdul Wahab oder Abd el Ouahab vereinigte eine Anzahl räuberischer Beduinenstämme durch Fanatismus zu einer Sekte, plünderte die heiligen Städte und bedrohte die an Arabien gränzenden Gegenden zu derselben Zeit mit Ketzerei und Verheerung, als Sultan Selim III. durch

Verbesserungen, welche nöthig schienen, um seinen Thron zu sichern, alle Türken von altem Schlage erbitterte.

Sultan Selim erkannte, daß die theologischen Rechtsgelehrten, Ulemas genannt, durch den Einfluß, den sie als gesetzmäßige Beisitzer des Staatsraths (Divans) ausübten, jede Verbesserung, die er einführen wollte, hinderten; er suchte daher ihren Einfluß zu schwächen. Diese rechtgläubigen Juristen dagegen conspirirten in der Stille gegen ihn, um bei der ersten Gelegenheit loszubrechen. Rußland begünstigte diese Conspirationen und unterhielt Einverständnisse mit Rebellen und Unzufriedenen, um zu hindern, daß die Macht des türkischen Reichs durch französische Hülfe wieder gehoben werde. Napoleon schickte dem Sultan, damit er Heer, Artillerie, Befestigungen seines Reichs verbessern oder wiederherstellen könne, Ingenieurs, Offiziers, Artilleristen, Werkleute und Material, der russische Gesandte Italinski und der englische Arbuthnot drohten dagegen mit Krieg, wenn man nicht die Verbindung mit den Franzosen aufgebe, und Italinski's Drohungen erhielten dadurch doppeltes Gewicht, daß ein Corps Russen am Bug aufgestellt ward.

Um die Zeit, als Napoleon den Entschluß gefaßt hatte, auch Preußen anzugreifen, und also einen Krieg mit Rußland voraussah, ward eine türkische Armee gesammelt, um die an der türkischen Gränze aufgestellte russische zu bekämpfen. Napoleon erkannte nämlich, wie nützlich ihm ein Krieg der Russen und Türken sein werde, er schickte daher den General Sebastiani als außerordentlichen Gesandten nach Konstantinopel.

Der General Sebastiani traf im August 1806 als das Haupt einer sehr glänzenden Gesandtschaft ein. Zu dieser Gesandtschaft gehörte ein ganzes Heer von mehrentheils deutschen, polnischen, italienischen Ingenieurs, Artilleristen, Offiziers, welche die türkische Armee organisiren und leiten sollten. Sebastiani gewann bald bedeutenden Einfluß und brachte schon in der Mitte Septembers den Sultan dahin, daß er Ypsilanti und Morusi, also die russischen Creaturen, absetzte und an ihrer Stelle Suzzo und Callimachi zu Hospodaren der Moldau und der Wallachei ernannte. Dies schien schon einen Bruch herbeiführen zu müssen, besonders weil gerade um diese Zeit bekannt ward, warum Kaiser Alexander den Allianztraktat mit den

Türken nicht ratificirt habe; vorerst erhielt jedoch der englische Gesandte den Frieden. Arbuthnot drohte, daß er die englische Flotte gegen die Hauptstadt gebrauchen werde, wenn man nicht die russischen Forderungen in Beziehung auf die Wallachei und Moldau befriedigte. Die Hospodare wurden wieder in ihre Stellen eingesetzt, die Feindseligkeiten hatten indessen, als dies geschah, schon begonnen.

Michelson war auf die Nachricht von der Absetzung der Hospodare mit einer Armee, die man übertrieben auf 80,000 Mann angab, gegen die Donau vorgerückt, belagerte Choczym und Bender, und rückte in die Moldau ein. Jassy ward am 29. November 1806 besetzt, und da dem Czerni Georg, der sich zum Fürsten von Servien aufgeworfen hatte, ein russisches Generalspatent ertheilt ward, so konnten die Absichten der Russen nicht verkannt werden; Sultan Selim suchte also Rath und Hülfe bei Sebastiani.

Sobald Napoleon nach dem Siege bei Jena in Berlin eingezogen war, hatte er Argyropulos, der sich als türkischer Abgeordneter dort befand, zu sich berufen und ihm den Auftrag gegeben, den Sultan wissen zu lassen, daß er dafür sorgen wolle, daß die Russen ihre Vortheile an der Donau nicht behaupten könnten. Die Türken bedurften damals in der That der Ermuthigung, denn in demselben Monat, als Napoleon gegen die Russen an der Weichsel auszog, erlitt die türkische Armee an der Donau großen Verlust. Die Türken unter Kusanzy Ali hatten Belgrad mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit gegen die Servier vertheidigt, am 13. Dez. aber ward diese Festung erobert, und am 23. schlug Michelson die Türken, die sich ihm im Felde widersetzten. Alles dieses geschah ohne Kriegserklärung, und erst nachdem Michelson am 27. Dezember in Bucharest eingerückt war, hatten die Türken den Muth, am 30. den Krieg förmlich zu erklären. In dem Augenblicke, als die Türken den Krieg erklärten, erhielt Michelson den Befehl, den dritten Theil des bisher gegen die Türken gebrauchten Heers an den Bug zu schicken, weil man ihn in Polen gebrauchen wollte. Als dies Heer unter dem General von Essen an die obere Weichsel zog, suchten die Engländer die Türken dadurch

zum Frieden zu zwingen, daß sie ihre Hauptstadt von der Seeseite her angriffen.

Die Türken hatten, noch ehe sie von der englischen Flotte unter Lord Duckworth bedroht wurden, furchtbare Anstalten zum Kriege an der Donau getroffen. Sultan Selim hatte den Pascha von Caramanien, der ein Heer auf europäischen Fuß eingerichtet hatte, nach Europa kommen lassen, zu diesen disciplinirten Truppen sollte ein ebenfalls nach dem neuen von Sultan Selim eingeführten System der Nizami Gedid eingerichtetes Heer des Bairactar Pascha von Rutschuck stoßen, und weil für den Islam gestritten ward, wollte auch Paswan Oglu sich mit dem Glaubensheere des Sultans vereinigen. Dieser Paswan Oglu starb aber so plötzlich, daß man, wie gewöhnlich in solchen Fällen, seinen Tod für gewaltsam ausgab; doch wurde das türkische Heer sehr zahlreich, und Marmont schickte eine Anzahl geschickter französischer Stabsoffiziere zu Bairactars Armee. Marmont war commandirender General in Dalmatien und residirte in Ragusa, hatte aber zu Lande mit den Russen zu kämpfen, die sich nach dem Abzuge der Oesterreicher der festen Plätze bemächtigt hatten, und ward von der See aus von der Flotte des Admirals Siniavin, die sich im adriatischen Meere befand, beunruhigt. Napoleon redete damals viel davon, 25,000 Franzosen den Türken in die Bulgarei zu Hülfe zu schicken; dies Heer wäre aber gewiß bald den Türken verderblicher geworden als den Russen; dagegen rettete Sebastiani Konstantinopel vor einer Mordbrennerei der Engländer von der Art, wie sie sie damals zwei Mal in Kopenhagen und in unsern Tagen gegen Beyrut und gegen China geübt haben.

Arbuthnot nämlich hatte lange vergeblich den freundlichen Vermittler gespielt, er nahm als der Admiral Duckworth mit der englischen Flotte in der Nähe der Straße der Dardanellen angelangt war und auch Siniavin Ordre hatte, dahin zu segeln, auf einmal die brutale Sprache an, die Jackson hernach in Kiel gegen den Kronprinzen von Dänemark führte. Er reichte am 25. Januar 1807 eine Note ein, worin er erklärte, daß wenn der Sultan nicht sogleich eine Anzahl in der Note enthaltener Bedingungen erfülle, er die Hauptstadt werde beschießen lassen.

Die vornehmsten dieser Bedingungen waren, daß der französische Gesandte sogleich aus der Stadt gewiesen werde, und daß der Sultan ein festes Bündniß mit Rußland und England schließe. Arbuthnot erwartete die Antwort nicht mehr in der Stadt, sondern zu Schiffe, und begab sich, als sie verneinend ausfiel, zur Flotte des Admirals Duckworth, der bei Tenedos kreuzte.

Es kam darauf an, ob die englischen Schiffe die Straße der Dardanellen, d. h. den Hellespont, ohne Gefahr passiren könnten, die französischen Ingenieurs und Artillerieoffiziere behaupteten, die Durchfahrt durch die zwischen Sestos und Abydos nur 800 Ruthen breite Straße könne von den Batterieen an beiden Ufern bestrichen werden, wenn man sie wieder in Stande setze und zugleich Schiffe in eine von den Artilleristen bezeichnete Bucht lege, um das Feuer der Batterieen zu unterstützen; die Türken zögerten aber. Duckworth lauerte einen günstigen Augenblick ab. Er schien zu zaudern, segelte aber am 19. Februar glücklich hindurch, weil die Türken auf den Batterien durch das furchtbare Feuer einer ganzen Flotte erschreckt und verwirrt, ihr Feuer schlecht richteten. Die Engländer verloren zwar einige Leute, aber kein Schiff, auch ward keines bedeutend beschädigt. Duckworth verbrannte hernach alle türkischen Schiffe, die er im Canal oder im Meer di Marmora antraf, und erschien dann drohend vor Konstantinopel. Sultan Selim ward durch die Drohung, Konstantinopel einzuäschern, erschreckt, er war im Begriff, nachzugeben; er ließ sogar Sebastiani bitten, um des Friedens willen ohne Weisung freiwillig die Stadt zu verlassen, dieser aber sprach ihm wieder Muth ein und übernahm die Leitung der Anstalten zur Vertheidigung der Stadt.

Man suchte zuerst durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, bis die von Marmont gesendeten Offiziere und Kanoniere durch Hülfe der sämmtlichen freiwillig zum Dienst herbeieilenden Bewohner der Stadt, Batterien, mit 500 Kanonen besetzt, an günstigen Orten errichtet hatten, auch wurden Brander ausgerüstet. Während Sebastiani die Vertheidigung von Konstantinopel leitete, waren die Generale Haro und Foix beschäftigt,

die Batterien der Dardanellen wieder herzustellen, welche der Baron Tott um 1770 eingerichtet hatte. Man wollte den Engländern die Rückfahrt versperren. Selbst die ungeheuern Kanonen, die zur Schau ein paar Jahrhunderte ganz unbrauchbar gelegen hatten, wurden so aufgestellt, daß man sie zu gebrauchen im Stande war. Duckworth hatte indessen zu seinem Erstaunen erkannt, daß Konstantinopel nicht ohne Gefahr von der Seeseite her angegriffen werden könne, er fürchtete, als er die Nachricht von der Thätigkeit, welche die Türken in den Dardanellen zeigten, erhielt, eingeschlossen zu werden, und segelte schnell zurück. Die Durchfahrt schien ihm dieses Mal bedenklich. Er segelte freilich auch jetzt, als sich am 2. März ein günstiger Wind erhob, durch die enge Straße, aber doch nicht ohne Furcht und Schaden, was ihn von der Wiederholung des Versuchs abschrecken mußte [10]).

Kurz hernach erschien der Admiral Siniavin mit der russischen Flotte im ägäischen Meer und reizte die Griechen der Inseln zum Abfalle von der türkischen Herrschaft, während Duckworth nach Aegypten segelte, um dort die Bey's oder Häuptlinge der Mameluken gegen den Pascha Mehemet Ali zu unterstützen, der als Stellvertreter des Sultans dessen Herrscherrechte in Anspruch nahm. Mehemet Ali, der noch immer eine bedeutende Rolle spielt und für seinen Sohn Ibrahim ein Königreich Aegypten und Nubien gründete, war als Anführer einer Schaar Arnauten nach Aegypten gekommen und zeigte schon damals an der Spitze dieser und anderer türkischen Truppen jene militärischen Talente, denen er hernach ein Reich verdankte. Aegypten schien eine Beute der Engländer werden zu müssen; der Pascha befestigte aber die türkische Herrschaft aufs Neue. Der General Mackenzie war nämlich am 15. März mit einem englischen aus Sicilien herübergebrachten Heere bei Abukir an's Land gesetzt worden und hatte Alexandrien durch Capitulation eingenommen, als der Admiral Duckworth mit seiner

10) Unter andern wurden 2 Linienschiffe durch die 6—700 Pfund wiegenden Steinkugeln der Riesenkanonen schwer beschädigt, auf dem einen zerschlug die Kugel den Hauptmast und nahm 60 Mann weg.

Flotte erschien und ebenfalls Truppen ausschiffte. Den Oberbefehl des ganzen Heers erhielt der General Fraser, der die ganze Seeküste zu besetzen suchte, und deßhalb zweimal mit einigen tausend Mann gegen Rosette zog. Er ward beide Mal mit großem Verluste zurückgetrieben und verlor 1500 Mann Todte und viele Gefangene. Gleich darauf erschien Mehemet Ali vor Alexandrien und schloß die Engländer so enge ein, daß sie einen Vertrag mit ihm eingehen mußten, vermöge dessen die Stadt geräumt, den Engländern aber die Gefangenen zurückgegeben wurden. Im ägäischen Meere behauptete indessen Siniavin die Obermacht. Er schlug am 4. April die türkische Flotte, nahm mehrere Schiffe und besetzte einige Inseln. Die schlechte Beschaffenheit seiner Schiffe nöthigte ihn aber doch, die Blokade der Dardanellen aufzugeben und sich zu entfernen, um seine Schiffe ausbessern zu lassen, nachdem er erst noch einmal die türkische Flotte geschlagen hatte.

Die Russen und Engländer, über die fortdauernde Begünstigung Sebastiani's erbittert, ließen endlich durch ihren Anhang die fanatischen Gegner des Kaisers Selim und seiner Nizami Gedid zur Empörung aufregen. Um einen Janitscharenaufstand zu erregen, wurden zwei Gerüchte in Konstantinopel verbreitet, das Eine, daß der Sultan die Janitscharen zwingen wolle, die Uniform seiner neuen Truppen anzulegen, das Andere, daß er ihnen die ihnen gebührende, aber von ihnen vernachläßigte Vertheidigung der Dardanellen zu entziehen gedenke. Der Ausbruch der Verschwörung gegen den Sultan und gegen seine Neuerungen erfolgte, als sich Sebastiani auf kurze Zeit zur Besichtigung der Schlösser der Dardanellen aus der Hauptstadt entfernt hatte. Vier Hauptleute der Janitscharen besetzten zuerst ein Schloß auf der asiatischen Seite, dann ward ein Versuch gemacht, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Reis Effendi) zu ermorden, und endlich sämmtliche Janitscharen entboten, auf einer Generalversammlung auf der europäischen Seite bei dem berühmten Dorfe Buyukdere zu erscheinen. Den Nichterscheinenden ward mit Todesstrafe gedroht, und das Oberhaupt der alten Miliz (Janitscharen-Aga) erschien dort, um das Ganze zu leiten.

Das Resultat der Generalversammlung der Unzufriedenen war, daß am 28. Mai 1807 15,000 Mann Rebellen die Vorstadt Pera besetzten, sich des Geschützes bemächtigten und die Abschaffung der neuen Militäreinrichtungen forderten. Sie berücksichtigten nichts von dem, was ihr armer Großsultan in seiner Angst that oder versprach, um ihre Gunst wieder zu gewinnen, erklärten jedoch, daß sie Niemand verletzen würden, als wer an der neuen Einrichtung der Armee und des Finanzwesens Theil genommen hätte. Zuerst hatte Selim versucht, die Soldaten durch Geldspenden zu versöhnen, der Bostandschi Pascha der das Geld vertheilen sollte, behielt es aber für sich und die Maßregeln, welche Selim endlich gegen seine eigenen Schöpfungen ergriff, machten ihn vollends verächtlich. Die Ulemas und der Mufti verurtheilten zuerst alle Neuerungen und besonders die neue Armeeordnung durch ein sogenanntes Fetwa und erklärten den Sultan für einen gefährlichen Ketzer, dann zogen die Rebellen gegen den Palast (Serail) und ermordeten alle zwölf Minister. Dieses geschah außerhalb des Palastes, während im Innern Mufti und Ulemas zwar Selims Leben verschonten, ihn aber doch absetzten und in den Theil des Harems bringen ließen, wo alle Prinzen des kaiserlichen Hauses, welche dem regierenden Sultan konnten gefährlich werden, in Haft gehalten zu werden pflegten. Unter den dort eingeschlossenen, der Abkunft nach zum Throne berechtigten Prinzen waren die beiden Söhne von Selims Vorgänger Abdel Hamet, Mustapha und Mahmud. Weil diese um 1789 noch Kinder gewesen, war ihnen Selim vorgezogen worden. Mustapha, der älteste dieser Prinzen, ward jetzt am 29. Mai 1807 als Kaiser ausgerufen und am 13. Juni nach altem Brauch in der Hiobsmoschee mit des Propheten Säbel umgürtet und als Sultan Mustapha IV. begrüßt. Der neue Sultan erklärte sogleich, daß er den Krieg mit England und Rußland fortsetzen werde, seine Flotte erlitt aber, noch ehe Siniavin sich entfernte, um seine Schiffe ausbessern zu lassen, bedeutenden Schaden. Die russische und die türkische Flotte trafen nämlich am 1. Juli bei Lemnos auf einander, die türkische ward geschlagen und verlor vier Schiffe und viele Menschen. In Asien behaupteten, sich die

Wahabiten im Besitz der heiligen Städte und Mehemet Ali setzte sich in Aegypten fest. In Europa nahmen die Russen den Usurpator von Servien in ihren Bund auf, räumten auch die Moldau und Wallachei nicht, wie in den öffentlichen Artikeln des Tilsiter Friedens festgesetzt war, und wie sie in der That in den Artikeln eines Waffenstillstandsvertrags versprochen hatten.

Schon früher, d. h. schon vor dem Tilsiter Frieden und vor dem Waffenstillstande in Slobosia, war den Türken klar geworden, daß die Russen nicht blos nach der Moldau und Wallachei trachteten, sondern daß sie alle Slaven der Donau als Bundesgenossen oder als Unterthanen ihres Czars betrachteten. Als nämlich die Türken am 14. Juli 1807 mit Czerni Georg einen Vertrag schlossen, wodurch Servien gewissermaßen unabhängig ward, weil sich Czerni Georg hernach Fürst von Servien nannte, war ein russischer General bei der Unterzeichnung anwesend, und verbürgte den Vertrag dadurch, daß er mitunterschrieb. Im folgenden Jahre erschien ein russischer Staatsrath, um das neue Fürstenthum einzurichten. Der russische Staatsrath Radosinikin, der um 1808 nach Belgrad kam, berief damals eine Versammlung der Großen des Volks, entwarf eine Constitution für Servien und suchte auch die Verwaltung zu organisiren. Was Napoleon angeht, so hatte sein Talleyrand vor dem Tilsiter Frieden Alles aufgeboten, um die Türken in eine Falle zu locken, die ihnen gelegt ward; sie waren aber in dergleichen Künsten, gleich allen Asiaten, viel geschickter als die Franzosen, und entgingen daher der Schlinge. Wenn man weis, was Talleyrand in Warschau, und hernach Napoleon selbst auf Finkenstein versucht hatte, wird man sich nicht wundern, daß die Türken nach dem Tilsiter Frieden noch argwöhnischer wurden und daß sie an die geheimen Artikel glaubten, die ihnen Lord Paget und der Baron v. Stürmer mittheilten.

Napoleon hatte nämlich, als er gegen die Russen im Felde stand, die glänzendsten Versprechungen gethan; er wolle dem Sultan, gab er zu verstehen, sogar die Krimm und Bessarabien wieder verschaffen; nur solle der türkische Gesandte Seid Mo=

hammed Waheb Effendi, der zu ihm nach Polen geschickt war, um einen Bund mit ihm zu schließen, ihm überlassen, im Namen des Sultans mit den Russen zu unterhandeln. Der Türke getraute sich aber doch nicht, das Schicksal des Sultans und seines Reichs so unbedingt dem alle alten Monarchieen vertilgenden General zu überlassen, so schlau, so fein ihm auch Talleyrand in Warschau zuredete. Napoleon ließ ihn daher zu sich aufs Schloß Finkenstein kommen, weil er ihn bereden wollte, den Allianztraktat mit ihm abzuschließen, auch wenn er das Versprechen nicht thue, welches der türkische Gesandte forderte, daß ohne Zuziehung der Türken kein Friede mit Rußland geschlossen werden solle. Auch Napoleon, der im 77. Bülletin nach seiner gewöhnlichen Art Rechenschaft von der Unterhaltung gibt, die er am 28. Mai 1807 mit dem Türken zu Finkenstein hatte, konnte ihn nicht bereden, auf Bedingungen einzugehen, wie die waren, welche sich die Rheinbundsfürsten gefallen ließen. (La Turquie, sagt das Bülletin, devait se reposer sur la France du soin de ses intérêts.) Gleich nachher zeigte sich, lange ehe die geheimen Artikel des Tilsiter Vertrags den Türken mitgetheilt wurden, wie wohl ihr Gesandter gethan hätte, das Schicksal des Reichs nicht in Napoleons Hand zu geben. Der General Guilleminot nämlich, den Napoleon vorgeblich, den öffentlichen Artikeln des Tilsiter Vertrags gemäß, als Bevollmächtigten an das russische und türkische Donauheer geschickt hatte, um einen Waffenstillstand und die Entfernung beider Heere aus der Moldau und Wallachei zu bewirken, hatte zugleich eine sehr sonderbare Botschaft nach Konstantinopel zu überbringen.

Was die Instruktionen betrifft, welche Guilleminot erhielt und von denen wir behaupten, daß sie mittelbar den Befehl enthielten, den französischen Einfluß für die Russen gegen die Türken geltend zu machen, so gesteht sogar einer der Hauptbewunderer Napoleons, der aber doch zuweilen republikanische Scrupel fühlt, daß sie sehr bedenklich lauteten [11]. Es zeigte

---

11) Bignon's diplomatisches Geschwätz mögen die Leser bei ihm selbst nachlesen, wir reden im Text von Thibaudeau. Das Erste steht Hist. de France

sich in der That sehr bald, daß die ganze Sendung des Generals und die Unterhandlungen, die er zu leiten hatte, ein auf Täuschung und Trug berechnetes diplomatisches Gaukelspiel sei. Er kam nämlich allerdings, wie er bei seiner kurzen Anwesenheit bei den Donauheeren vor seiner Reise nach Konstantinopel versprochen hatte, von dorther in's Lager zurück, um den Unterhandlungen über den Waffenstillstand beizuwohnen; aber er wußte im Voraus, daß der russische Kaiser die Bedingungen die er angab, nicht ratificiren werde. Es ward nämlich allerdings zu Slobosia in der Nähe von Dschiurdschewo ein Congreß gehalten, und am 24. August 1807 ein Vertrag von Guilleminot, von dem an des indessen verstorbenen General Michelson Stelle zum russischen Bevollmächtigten ernannten Geheimenrath Laskaroff und von Galib Effendi unterzeichnet; allein es ward nie daran gedacht, ihn zu halten. Der Waffenstillstand, hieß es, solle bis zum 30. April 1808 dauern, die Russen sollten abziehen, den Türken sollten die Festungen Ismail, Brailow, Dschiurdschewo übergeben werden, ihre Truppen sollten aber die Moldau und Wallachai in 35 Tagen räumen; allein Alles, was hernach die Franzosen und Russen in Beziehung auf die Türkei thaten und berathschlagten, deutete auf einen Theilungsplan.

Die Russen nämlich hatten endlich am 7. August Cattaro und die andern festen Plätze Dalmatiens den Franzosen überlassen, ihr Kaiser Alexander hatte am 9. August alle seine Schutzrechte über die Repulik der sieben vereinigten Inseln an Napoleon abgetreten, und dieser machte alle Vorbereitungen, um sich von dort aus weiter nach Osten ausdehnen zu können. Marmont, der Dalmatien verwaltete, mußte Ragusa stärker be-

---

etc. Vol. VII. Chap. LXXIII. p. 359 seq., wo von Michelson geredet wird. Der war nicht mehr am Leben. Thibaudeau sagt Vol. III. p. 220. Guilleminot sei nach Konstantinopel gegangen: De là il retournerait au quartier général Russe pour présider à la conclusion de l'armistice et à tous les arrangemens provisoires entre la Porte et la Russie. *Il ne perdrait pas de vue que l'Empereur voulait extrêmement menager la Russie tant dans les choses que dans les formes.* Den Waffenstillstandsvertrag findet man bei Martens und auch politisches Journal von 1807 S. 1021—1026.

festigen, er erhielt Befehl, Bericht einzuschicken, wie man es einzurichten hätte, wenn man sicher und schnell von Corfu aus eine Armee durch Albanien, Macedonien und Thracien schicken wolle. Dieß Alles ließen die Russen ruhig geschehen, weil es weitaussehend war, sie faßten indessen wieder festen Fuß in den Donauprovinzen. Einen Vorwand, den Vertrag von Slobosia nicht zu erfüllen, nahmen die Russen von dem Betragen der Türken bei der Besetzung von Galatsch und von der Mißhandlung, welche die Bewohner der Moldau von ihnen erlitten hatten. Die russischen Truppen, welche den Bedingungen des Waffenstillstands zufolge schon auf dem Abzuge waren, erhielten Gegenbefehl und die Türken wurden aus den beiden Provinzen wieder vertrieben, Galatsch auf's Neue besetzt.

Mit der Unterhandlung über die Theilung des türkischen Raubes war der Hauptmann von Napoleons Sbirren, der zugleich Haupt der geheimen Polizei und als solches beim Morde des Herzogs von Enghien thätig gewesen war, jetzt aber als Dûc de Rovigo einen fürstlichen Rang hatte, beauftragt, er war deßwegen mit diesem und mit ähnlichen Aufträgen nach Petersburg geschickt worden. Dort wetteiferte er mit dem Kaiser Alexander in der Verstellungskunst; der Kaiser überhäufte ihn mit Artigkeiten aller Art, um ihn für alle Kälte und für alle Verachtung, womit ihm die Kaiserin Mutter und die russischen Großen und Militärs Anfangs in einer auffallenden Weise begegneten zu entschädigen. Er ward freilig bald getröstet, da die Knechte des Czars eben so demüthig in Bezeugung ihrer Achtung vor den Augen ihres Herrn, als brutal in ihrem Hochmuth sind, wenn sie der Czar nicht beobachtet. Unglaublich würde uns der Bericht sein, den uns Savary von dem gibt, was der fromme und religiöse Kaiser und sein Kanzler von ihren politischen Grundsätzen und deren vollkommener Uebereinstimmung mit Napoleons und Savary's Moral sagen, wenn er ihre Reden nicht wörtlich anführte. Der geheime zum Theil in dialogischer Form abgefaßte Bericht Savary's an seinen Kaiser findet sich unter den Fragmenten von Napoleons ungedruckter Correspondenz. Verachtung öffentlicher Verträge, Beraubung Schwedens, ehe noch an einen Krieg zu denken war,

setzen uns weniger in Staunen, als Rumanzoff's kecke Verachtung der Meinung von ganz Europa. Rumanzoff findet, daß man weit über ganz Europa erhaben sei[12]), dazu paßt denn, was Kaiser Alexander von den Türken sagt[13]). Thibaudeau hat die Politik und die diplomatischen Künste der beiden Kaiser, die Natur ihrer Verabredungen, ihren Savary und Rumanzoff so richtig beurtheilt, daß wir unser eigenes Urtheil über das Treiben aller autokratischen und aristokratischen Diplomaten, wie sie auch Namen haben mögen, nicht kräftiger ausdrücken können, als mit Thibaudeau's Worten[14]).

---

12) Er sagt: L'Europe ne dira rien. Qu'est l'Europe? Qu'est elle, si ce n'est entre vous et nous?

13) Correspondence inédite et confidentielle de Napoléon Bonaparte etc. Vol. VII. pag. 364—384 steht Savary's langer Rapport à l'empereur. Dort heißt es pag. 375: A la lecture de cette dernière replique de ma part l'empereur Alexandre se prit à rire et me dit: Ma foi, tout-ce-que l'Empereur voudra. Je compte uniquement sur lui. Je vous dirai même, que, dans nos conversations de Tilsit, il m'a souvent dit, qu'il ne tenait pas à l'evacuation de la Moldavie et de la Wallachie, *qu'on la trainerait en longueur pour se dispenser, et qu'il n'était pas possible de souffrir plus longtems les Turcs en Europe, il me laissait même entrevoir le projet de les jeter en Asie ce n'est qu'ensuite qu'il est revenu à leur laisser Constantinople* et quelques provinces environnantes.

14) Thibaudeau Empire Vol. III. pag. 222. Cette affaire fut traitée verbalement dans des entretiens de Savary avec Alexander et ensuite avec le ministre Romanzow. *Mettant de coté toute finesse diplomatique on s'explique franchement comme deux chefs de bande sur un partage de butin.* Alexandre disait qu'a Tilsit Napoléon lui ayant promis les principautés, il reclamait l'effet de cette promesse, parcequ'il valait mieux les garder pendant qu'on y était que de les évacuer pour y revenir. Il s'était déjà assez dépopularisé aux yeux de sa nation en declarant la guerre à l'Angleterre et à la Suède, il fallait du moins qu'il pût lui présenter les principautés comme compensation. Il s'agissait non de chicaner, mais de s'obliger à l'envie l'un l'autre. On pouvait aider beaucoup Napoléon, on le voulait, il serait content, toujours content. S'inquiéterait on de l'Europe? elle ne dirait rien. Qu'était l'Europe? Où était elle? si ce n'était entre la Russie et la France? La logique de Savary était faible contre ces argumens; il ne dit ni oui ni non. Toute l'année se passa à disputer sur le lieu où se tiendraient les négotiations; la Russie les voulait en Moldavie, Napoléon à Paris. Wer Lust hat, mag mit diesen kräftigen Worten Bignon's elendes Gewäsch im 74. Capitel des 7. Bandes vergleichen.

Die Türkei wäre damals getheilt worden, wenn Oesterreich den vielen leisen Andeutungen, sich an den Bund der Kaiser, die sich einbildeten, ihren Willen zum Recht und zum Gesetz aller Völker machen zu können, anzuschließen, hätte folgen wollen, oder wenn Napoleon es nicht mit seinen audern Plänen unverträglich gefunden hätte, den neuen Krieg mit Oesterreich, den er 1808 schon sicher voraussah, in einem ungünstigen Augenblicke herbeizuführen. Die Russen blieben indessen das ganze Jahr 1808 hindurch im ungestörten Besitz der von ihnen vorher geräumten Provinzen und herrschten nicht blos in diesen, sondern breiteten ihre Herrschaft bis nach Belgrad hin aus, weil der neue Fürst von Servien gleichfalls unter russischem Schutz stand. Die Armee, welche unter dem Großvezier im Winter 1807—1808 bei Adrianopel lag, schwand während der Dauer des Waffenstillstands von Slobosia auf wenige tausend Mann zusammen, weil sich nach alter Sitte die Janitscharen im Winter nach Hause begaben, sie vermehrte sich indessen zu Anfang des Sommers wieder. Die Armee Bairactar's, welche nach der neu europäischen Art eingerichtet war, ward auf 20—30,000 Mann angegeben, sie blieb so lange an der Donau stehen, bis ihr Anführer sich endlich entschloß, der Anarchie in Constantinopel ein Ende zu machen.

Mustapha Bairactar hatte früher unter Tarsanik Oglu sehr rühmlich gedient, er zeichnete sich besonders im Kriege gegen Paswan Oglu aus, und war nach dessen Tode zum Pascha von Rustschuk ernannt worden. Unter allen türkischen Generalen hatte er sich am eifrigsten bemüht, Selims neue Heerordnung einzuführen, und war am wenigsten mit Mustapha's Erhebung und mit der herrschenden Anarchie zufrieden. Er verhielt sich nach Selim's Absetzung einige Zeit hindurch ganz ruhig, als aber der Unfug der Janitscharen unter den jetzt wieder eingesetzten Hauptleuten, welche Selim vorher abgesetzt hatte, gar zu arg ward, brach er mit seinem Heer nach Adrianopel auf und verlangte vom Großvezier, daß er sich an ihn anschließen solle, um dem Unfuge in Konstantinopel ein Ende zu machen. Als er bei Adrianopel eintraf, fand er, daß das Heer des Großveziers durch die nach und nach aus der

Heimath zurückkehrenden Soldaten wieder bedeutend angewachsen sey; aber weder der Vezier noch sein Heer waren den Neuerungen hold. Als daher Bairactar den Vezier aufforderte, mit ihm nach Konstantinopel zu marschiren, theilte er ihm seine Absicht, Selim III. wieder einzusetzen, nicht mit. Erst nach zwanzig Tagen entschloß sich der Großvezier, sein Heer mit Bairactar's Heer zu vereinigen. Als die beiden Generale mit ihren Heeren im Juli 1808 in Konstantinopel einrückten, wurden sie von Sultan Mustapha sehr ehrenvoll empfangen, und der Großvezier blieb Mustapha getreu. Er schloß sich an die Parthei der Ulemas und an den Janitscharen-Aga an; dagegen verstärkte Bairactar seine Truppen mit einigen tausend Matrosen.

Sobald er sich stark genug fühlte, trat Bairactar mit der eigentlichen Absicht hervor, in welcher er nach Constantinopel gekommen war. Zuerst entfernte er einige der höchsten Beamten von ihren Stellen, dann nöthigte er den Sultan, ihn zum Generalissimus zu ernennen; endlich berief er das Oberhaupt der Janitscharen, den Mufti, die Ulemas in den Palast des Großveziers, entsetzte diesen von seiner Stelle und nahm ihm die Insignien seiner Würde ab. Dies alles geschah außerhalb des Serails, dessen Thore geschlossen waren. Erst am 28. Juli erschien Bairactar an der Spitze der Seinigen vor dem Serail und schickte den Mufti und den Janitscharen-Aga hinein, um dem Sultan seinen Willen kund zu thun.

Er ließ dem Sultan erklären, daß er sein Recht auf den Thron nicht anerkenne, das er vielmehr an die Spitze seiner Soldaten vor den Thoren des Serails warten werde, bis der abgesetzte Selim wieder eingesetzt sei. Die Soldaten und ihr Führer warteten lange vergeblich; endlich als sie die Thore erbrachen, ließ ihnen Mustapha den Kopf Selims, der auf seinen Befehl auf die grausamste Weise ermordet worden war, über die Mauer zuwerfen. Dieser Mord ward blutig gerächt, als Bariactar und die Seinigen in den Palast drangen: Mustapha IV. ward in den Kerker geworfen, sein Bruder Mahmud als Kaiser ausgerufen, der Großvezier und der Mufti im Kanal ersäuft; alle

diejenigen, welche unter Mustapha an der Regierung Antheil gehabt, enthauptet und ihre Köpfe der hergebrachten Sitte gemäß am Serail aufgesteckt.

Sultan Mahmud war eine bloße Creatur Bairactar's, der eine Armee sammelte, ohne zu sagen, zu welchem Zwecke sie bestimmt sei, und zugleich Selim's Militäranordnungen wieder herstellte.

Die Nizami Gedid, welche Bairactar begünstigte, waren der Abscheu der Janitscharen und des ganzen rechtgläubigen und conservativen Pöbels der Hauptstadt, es erfolgte daher am 14. November ein neuer allgemeiner Aufstand. Bairactar ward trotz seiner heftigen Gegenwehr von der Menge übermannt und das feste Gebäude, in welches er sich gerettet hatte, von den erbitterten Fanatikern erstürmt. In diesem Gebäude befand sich ein Pulvermagazin; als sich Bairactar verloren und das Haus von Menschen erfüllt sah, sprengte er sich und seine Verfolger in die Luft. Nun ward die Hauptstadt ein Raub der rohen Soldaten; es ward mehrere Tage hindurch geraubt und gemordet und ganze Reihen Häuser eingeäschert. Auch Sultan Mahmud wäre gewiß ermordet worden, wenn er nicht zufällig der einzige männliche Sprößling der kaiserlichen Familie gewesen wäre, er mußte aber sein Ministerium gänzlich ändern und es den Männern überlassen, welche die Gunst der Ulemas und der Janitscharen besaßen. Diesen Ministern überließ er dann alle Geschäfte; er selbst beschäftigte sich nur mit den Kabalen und mit den Lüsten des Harem.

Da wir der türkischen Geschichten hier und im Folgenden nur soweit gedenken wollen, als sie ganz genau mit denen der englischen, russischen und französischen der Zeiten des Kaiserreichs Napoleon's zusammenhängen, so gehen wir in die Darstellung des innern Zustandes des türkischen Reichs nicht ein, sondern bemerken nur, daß er dem Zustande des von Romantikern, Juristen und Rittern so glänzend gepriesenen Mittelalters glich. Wie dieser Zustand sein mochte, läßt sich am besten deutlich machen, wenn wir den für die Janitscharen und für die Jesuiten des Islams conservativen Hattischerif oder

die Proklamation des Sultans an die mordenden und rauben-den Janitscharen unter dem Text beifügen [15])

Während der Unruhen im Innern waren die äußeren Verhältnisse des türkischen Reichs geblieben, wie sie im Jahre 1807 gleich nach dem Waffenstillstande von Slobosia gewesen waren. Als nämlich Napoleon's Plan, die Verhandlungen über den Frieden zwischen Russen und Türken nach Paris zu ziehen, gescheitert war, fand er rathsam, beim drohenden Kriege mit Oesterreich die Türken den Russen preiszugeben. Eine Hauptursache des Kriegs von 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich war die enge Verbindung Oesterreichs mit England in Beziehung auf das türkische Reich, welche sich in dem Zusammenwirken des englischen und österreichischen Gesandten in Konstantinopel, d. h. Lord Pagets und des Baron Stürmer zeigte. Die Oesterreicher waren es, welche den Frieden zwischen England und den Türken vermittelten, der am 5. Jan. 1809 abgeschlossen ward und nach dessen Abschluß die Türken auf dem Congreß zu Jassy, wie vorher zu Bucharest, den Russen die Abtretung der Moldau und Wallachei entschieden verweigerten. Dadurch ward ein neuer Krieg herbeigeführt, dessen wir weiter unten erwähnen müssen.

---

15) Es wird kund gethan, lautet die Proklamation, daß ich mit meinen alten Truppen, den Janitscharen, Frieden gemacht, und alle diejenigen, welche in unserer Kriegszucht das bei den Ungläubigen übliche System einführen wollten, für meine und des Reiches Feinde erklärt habe. Wisset auch, daß die zwei Pascha's, welche Anhänger dieses abscheulichen Vorhabens waren, aus unsern Staaten vertrieben und der Rache aller guten Moslim übergeben worden sind, die sie tödten können, wenn sie es versuchen sollten, auf das osmanische Gebiet zurückzukehren. Vernehmt endlich, daß ich besonders unsere alten Truppen schätze, denn die Tapfern, aus denen sie bestehen, haben zu allen Zeiten Beweise von Ergebenheit und Muth gegeben und fortdauernd sich durch die glänzendsten Siege berühmt gemacht. Wir erklären, daß sie allein noch im Stande sind, des Reichs Stütze zu sein. Es sei euch auch zu eurer Kenntniß gesagt, daß der gegenwärtige Ferman von uns geschrieben worden, um ihnen einen öffentlichen Beweis unserer Dankbarkeit zu geben.

B. Frankreich, Deutschland, Italien.

1.

Alexander und Napoleon. Des letztern Carolingische Ideen und Autokratie. Deutschland und Italien als französische Provinzen behandelt.

Wir haben schon vorher angeführt, auf welche Weise Savary in seinem Bericht an Napoleon von dem Grundsatz ausgeht, daß beide Kaiser es darauf abgesehen hätten, die Unabhängigkeit der Völker des Continents und die Freiheit aller Einzelnen entweder durch die russische oder durch eine in Frankreich zu errichtende Autokratie zu erdrücken und dem hergebrachten Recht militärische Gewalt entgegen zu setzen. Beide Kaiser waren dabei überzeugt, daß ihr Wille der beste sei und daß sie den Zweck aller menschlichen Staatsverfassungen viel besser aufgefaßt hätten, als alle Vertheidiger der Volksrechte. Dieß glauben wir in Beziehung auf Napoleon aus dem schließen zu dürfen, was alle seine Verwandten, Freunde und Diener von seiner freundlichen Natur sagen, wenn nicht Politik und Herrschsucht im Spiel war. Wir haben aber leider gezeigt und werden zeigen, daß er fast immer zu guten Zwecken schlechte Mittel wählte; daran waren jedoch mehrentheils die servilen Seelen Schuld, die sich zu Allem gebrauchen ließen.

Wie Napoleon, wenn er, was wir nicht bestreiten wollen, immer gute und große Absichten hatte, durch die Mittel, die er gebrauchte, die Zwecke verdächtig machte, so widersprachen auch Alexander's Thaten sehr oft seinen Vorsätzen und Reden. Napoleon war ein Geschöpf der Revolution und von ihren Ideen erfüllt; Alexander war ein Zögling des Republikaners Laharpe, beider Thaten kamen daher nur gar zu oft mit ihren Reden und Grundsätzen in Widerspruch. Alexander war mild und weich; aber er hatte sein ganzes Leben hindurch den wilden und rohen Diener seines Vaters Paul, den General Aracktschéjef, zur Seite, dessen Namen aller Welt Schrecken war, der jeden freien Athemzug überwachte und unterdrückte, und doch des schwärmenden Kaisers vertrautester Freund bis zu dessen Tod

blieb. Alexander war duldsam und verständig, der edle Alexander Turgenieff leitete als Director des Ministeriums die Angelegenheiten des Cultus, und doch affektirte der Kaiser eine sklavische Ehrfurcht gegen unwissende Mönche und ganz abenteuerliche Einsiedler der griechischen Kirche.

Was Napoleon betrifft, dessen Macht und Ruhm durch den Frieden von Tilsit den höchsten Gipfel erreichten, so ward er in dieser Zeit zum Götzen, vor welchem Fürsten, Adel, Geistlichkeit und das stets nur äußere Größe und den äußern Effekt anstaunende Volk anbetend knieten und ihm gern die höchsten Güter der Menschheit opferten. Dem Deutschen ist es ein Trost, daß gerade in dieser Zeit des Götzendienstes eine große Anzahl edler Männer sich in ganz Deutschland für Freiheit und Recht, für Tugend und deutsche Nationalität verbanden, weil sie sich nicht wie die Franzosen vom Bombast der Bülletins und von der Sophistik der Reden und Proklamationen bewegen ließen, anscheinende Größe für wahre, das Aeußere für das Innere zu nehmen. Die Franzosen vergaßen der Freiheit, weil die Diktatur ihres Kaisers ihrer Nationaleitelkeit schmeichelte, weil ihr Herrscher, der Könige und Fürsten stürzte, Franzosen des niedrigsten Standes zu Fürsten machte, überall Franzosen an die Verwaltung und Regierung der Länder brachte und sie mit dem Raube aller Völker bereicherte. Gleich nach dem Tilsiter Frieden ward übrigens immer klarer, daß der große Mann durch eine falsche Vorstellung von Karl dem Großen, die ihn schon seit der Annahme des Kaisertitels irre geleitet hatte künftig von einem Schritte zum andern werde geführt werden, bis er sich selbst stürze. Es ward ganz deutlich, daß ein Krieg den andern herbeiführe, daß er nicht eher stillstehen könne, bis er Alles zu seinen Füßen gelegt, oder bis er in den Abgrund gestürzt sei, den er selbst sich gegraben. Männer wie von Stein, von Schladen, Canning, viele österreichische Minister, Gentz, ahndeten längst, daß er auf dem Wege sei, sich selbst zu verderben; er hätte von Feinden Rath nehmen sollen. Er ließ sich aber nicht warnen, er umgab sich mit Franzosen, welche Geistesverwandte und Standesgenossen derer waren, die den Boden unter ihm aushöhlten; lieh daher einem Talleyrand und

seiner eignen Familie, welche Glanz und Größe verwechselten, sein Ohr. Weil über Napoleons Verdienste genaue und vollständige Werke verhanden sind und neulich Thiers Alles, was sich zum Lobe napoleonischer Einrichtungen sagen läßt, erschöpft hat, so führen wir seine Gesetze und Einrichtungen nicht an, sondern erwähnen nur das, was sich auf die Befreiung Europas bezieht. In dieser Rücksicht müssen wir zuerst zeigen, wie ihn der Schwindel der Größe ergriff, wie er von den freien und auf Volkswohl, nicht auf Autokratie berechneten von ihm selbst geschaffenen Anstalten und Einrichtungen eine nach der andern autokratischen Zwecken zu Gefallen auf solche Weise änderte, daß jede Spur von Freiheit verschwinden mußte.

Daß Bonapartes Herrschaft für die Länder heilsam war, deren Einrichtungen er von Grund aus änderte, ist nicht zu bezweifeln, denn er vertilgte durch Einführung einer Auswahl der weisesten Resultate der erfahrensten und tüchtigsten unter den Männern, welche in der Revolution thätig gewesen waren in bürgerliches Leben, alle Spuren des mit dem Zustande der Völker der neuen Zeit unverträglichen Feudalismus, des Kastenwesens, der Hierarchie des Mittelalters. Leider fügte er aber seit 1804 zu den alten Uebeln, die er nicht ganz wegnahm, neue hinzu. Dies geschah in der spätern Zeit fast immer. Wenn er seit 1806 Neues einführte, war es nur zu oft das verstümmelte Alte unter einem neuen Namen. Wir stimmen daher gern in das Lob der Franzosen ein, die nicht satt werden können, seine Geduld, seine Ausdauer, seine Geschicklichkeit, den rechten Punkt zu treffen, zu preisen, welche er bei der Berathung über Gesetze aller Art bewies, wie man aus den Protokollen der Diskussion über das neue Gesetzbuch sehen wird. Aus diesen Protokollen und aus den vom ältern Pelet in den Sitzungen des Staatsraths niedergeschriebenen und von seinem Sohne herausgegebenen Notizen geht zugleich hervor, mit welchem instinktartigen Scharfblick er bei jedem Gesetze, ja bei jeder einzelnen Bestimmung eines Gesetzes, sogleich wahrnahm, nicht blos, was in dem Augenblicke seinen besondern Herrscherzwecken hinderlich sei, sondern auch was in Zukunft nachtheilig werden könne. Wir halten es daher für unsern blos historischen und allge-

meinen Zweck passend, an einigen auffallenden Beispielen zu zeigen, wie er nach und nach alle die aus den Archiven der Republik entlehnten, von den geschicktesten Geschäftsleuten der Republik, die er zu kaiserlichen Räthen und Beamten gemacht hatte, bearbeiteten Gesetze und Verordnungen, die seine Regierung wohlthätig machten, änderte, wie er durch ganz kleine Bestimmungen die Spur der Freiheit und Volksregierung überall tilgte. So blieb zwar der Name der Volksrepräsentation, der unantastbaren Freiheit des Bürgers, der Gleichheit vor dem Gesetz und des Rechts frei zu reden und zu schreiben, nur dem Richter und den Geschwornen nicht der Polizei und der Gensd'armerie Rechenschaft schuldig zu sein, die Sache selbst aber ging unter. Man hatte noch die Form der Freiheit, aber nicht ihr Wesen.

Der Senat und der Staatsrath, also bloße Arbeiter in Napoleons Weinberge, gaben den willkürlichsten Verfügungen des Kaisers den Schein der Gesetzlichkeit, und die elenden Senatoren, statt Vorstellungen zu machen, wünschten dem Volke Glück zur Einführung russischer Formen. Auf diese Weise hatte der Kaiser ohne die Gesetzgebung zu fragen, schon vier Monate nach der Einberufung der Conscribirten des Jahrs 1807 durch einen bloßen Senatsbeschluß 80,000 Mann von der Conscription von 1808 ins Feld gerufen und stellte noch dazu fünf Reservelegionen auf. Wir schämen uns, nachzuschreiben, welche Schmeicheleien ein Cambacérès, Regnault, Lacepède damals in glänzenden Wortschwall hüllten, oder wie niedrig der ganze servile Senat sich bei der Gelegenheit benahm.

Als Napoleon von Tilsit nach Paris zurückkam, ward eine Kreatur seiner Schwester, ein Rhetor und Phrasendrechsler der alten Zeit, Fontanes, Präsident des im August endlich zusammenberufenen gesetzgebenden Körpers. Das Erste, was geschah, war eine ganz im Sinn alter absoluter Monarchien vorgenommene Veränderung des bürgerlichen, zur Zeit des Consulats eingeführten Gesetzbuchs. Es erhielt den Titel Code Napoleon, und im Texte wurde Unterthanen statt Bürger, Staat statt Nation, Kaiserthum statt Republik gesetzt. Die Substitutionen,

die vorher allgemein verboten waren, wurden denen, welche kaiserliche Lehen hatten, erlaubt, und der Artikel von Majoraten ward so eingerichtet, daß er auf die Stiftung eines neuen Erbadels vorbereitete. Die legale Deutung seines Gesetzes ward, wenn auch das Kassationsgericht über den Sinn des Gesetzes in Zweifel war, nicht der Gesetzgebung überlassen, der sie gebührt, sondern ganz nach alter Weise an den kaiserlichen Staatsrath gewiesen[16]). Es würde uns leicht sein, wenn wir in juristische Einzelnheiten eingehen dürften, nachzuweisen, wie man bei dieser Revision mit den Gesetzen der Zeit der Republik Napoleon zu Gefallen auf dieselbe Art verfuhr, wie Trebonian einst Justinian zu Gefallen mit den alten römischen Gerichtssatzungen verfahren ist. Wir wollen, ohne tiefer in die kaiserliche Gesetzgebung einzugehen, nur beispielsweise einige für den Zweck einer absoluten Monarchie berechneten Veränderungen der Einrichtungen des Consulats erwähnen.

Unter die neuen absolutistischen Veränderungen rechnen wir zuerst, daß alle Richterstellen künftig unmittelbar vom Kaiser besetzt werden sollten, statt daß vorher der Kaiser die Richter aus den ihm vorgelegten Listen wählen mußte. Dabei ist für den Mangel an Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrheit, der seit dieser Zeit in Allem zu bemerken ist, was vom Kabinet ausgeht, die hinterlistige Weise merkwürdig, wie diese neue Einrichtung bewirkt und die sophistische Manier, wie sie vertheidigt wird. Die Unabhängigkeit der Justiz von der Regierung ward ferner dem Scheine nach erhalten, aber sie ward so geschmälert, daß der Regierung Mittel genug gegeben wurden, sich Richter nach ihrem Sinn zu verschaffen. Es ward nämlich festgesetzt, daß jeder Richter, der nicht volle fünf Jahre angestellt sei, nach Belieben entlassen werden könne. In Rücksicht der länger als fünf Jahr Angestellten wurden so viele körperliche Gebrechen angegeben, die ihre Entlassung veranlassen könnten, daß es schwer gewesen wäre, einen Mann zu finden, der nicht an irgend einem der angeführten Gebrechen gelitten hätte. Schlim-

---

16) Le roi en son conseil hieß es in alter Zeit, l'Empereur en son conseil d'état hieß es jetzt.

mer erging es der Gesetzgebung. Die Mitglieder des Tribunats waren schon dadurch, daß ihre Zahl auf fünfzig herabgesetzt war und daß sie nur Sektionenweise befragt wurden, alles Ansehens und Gewichts beraubt worden, nichtsdestoweniger schien das Tribunat als Kollegium, welches vom Kaiser unabhängig war, mit dem neuen System unverträglich, so gefällig sich auch die armen Fünfzig seit der Verminderung ihrer Zahl bewiesen hatten. Am 19. Aug. 1807 ward daher das Tribunat ganz aufgehoben; doch hielt ihm Boulay, einer der wortreichen Sophisten der Revolution, eine glänzende Leichenrede. Auch der Rumpf der ständischen seit 1789 souveränen Versammlungen (der sogenannte gesetzgebende Körper) ward umgestaltet. Keiner sollte ferner in den gesetzgebenden Körper aufgenommen werden können, der nicht 40 Jahre alt wäre. Die einzelnen Sektionen, in deren Fach ein vorgeschlagenes Gesetz gehörte, sollten, mit den drei Staatsräthen, die es ihnen vorlegten, immer erst ganz einig werden, ehe der Vorschlag ans Plenum gelange. Es war also die vorgebliche Diskussion eine leere Komödie. Nichtsdestoweniger war Fontanes dreist genug, zu behaupten, daß der gesetzgebende Körper durch die Aufhebung des Tribunats das ganze Ansehen der gesetzgebenden Versammlungen der Zeit von 1789—1800 wieder erlangt habe. Diese Behauptung weckt sogar den Zorn eines napoleonischen Staatsraths [17].

---

17) Wir wollen deshalb die Worte anführen, mit denen Thibaudeau sein 34. Kapitel schließt: Doté des dépouilles du tribunat le corps législatif en réalité ne gagnait rien. Son président Fontanes le savait bien, *et mentait à sa conscience et à la France lorsqu'il annonçait que la majesté des assemblées nationales allait renaître.* En vain on donnait aux membres de ces commissions la faculté d'exposer devant le Corps législatif leur opinion contraire aux projets de loi, jamais ils n'en feront usage; ils s'accorderont toujours avec les conseillers d'état. Um zu zeigen, wie die Sophisten der Revolution den großen Mann durch schändliche Schmeichelei verdarben, wollen wir zu dieser offenbaren Lüge des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers noch die unverschämt übertreibenden Phrasen des Senatspräsidenten Lacepède hinzufügen, mit denen er am 29. Juli 1807 Napoleon bei seiner Rückkehr nach Paris begrüßte. Erst sagt er: On ne peut plus louer dignement V. M. votre gloire est trop haute, il faudrait être placé a la distance de la postérité pour découvrir son immense élévation. Dann behauptet er, was lächerlicher Weise

In demselben Augenblick, als die Einrichtungen abgeschafft oder gebrochen wurden, welche die neuere Zeit nöthig gefunden hat, um die zerfallenen oder zerstörten, oder doch unbrauchbar gewordenen Anstalten des Miltelalters zu ersetzen, d. h. die Einrichtungen, welche seit 1789 der Nation einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt gesichert hatten, dachte Napoleon an die Stiftung eines neuen Ritter- und Herrnstandes, verbunden mit einer Wiederbelebung des alten durch die Revolution vertilgten. Der erste Schritt zur Erneuerung des ganz verschiedenen Rechts von adligem und bürgerlichem Besitzthum in Frankreich geschah dadurch, daß der Kaiser den Generalen, Diplomaten oder sonst Begünstigten, denen er in den besiegten Ländern Güter, Domänen, Herrschaften als Lehn geschenkt hatte, erlaubte, sie zu verkaufen und sich dafür ähnliche Lehngüter in Frankreich einzurichten (de les reconstituer en France). Als hernach der zweite Hauptschritt zur Annäherung ans Alte geschah, auf den wir jetzt übergehen, jubelten in allen Ländern alle diejenigen, welche, weil es ihnen an Tugenden und Verdiensten fehlte, sich bis dahin über den Verlust erblicher, ohne alles Verdienst zu erlangender Vorzüge, nicht hatten trösten können. Napoleon gewann freilich ihre Gunst gleichwohl nicht, weil sie leicht erkannten, daß das Neue immer noch nicht das sei, was sie vorher gehabt hatten; aber sie ahndeten mit sicherem Takte, daß historische Juristen, wenn das Militärreich einmal zerstört sei, schon dafür sorgen würden, daß, wie in unsern Tagen geschieht, das Reich der Pergamente und der großen Siegel zurückkehre.

Es entstanden nämlich seit 1806 wieder neue Reichsgroßlehn, Feudaltitel und Wappen von Herzogen, Fürsten, Grafen und Baronen und die ihnen gebührenden Curialien. Zwei ehemalige Feldwebel, von denen der Eine mit einer Wäscherin, der Andere mit einem Weibe vermählet war, welches im Hospi-

auch von andern behauptet wird, obgleich es Lacepède und seine Collegen gewiß nicht glaubten, noch auch glauben konnten: éloigné de quatre cents lieues de sa capitale, Napoléon a seul gouverné son vaste empire, seul imprimé le mouvement à tous les ressorts de l'administration la plus étendue etc. etc.

tal gestorben ist (Lefebvre und Junot) wurden Herzöge; Clarke ward Graf von Hüneburg und erhielt Güter im Halberstädtschen und Hannöverschen. Es fehlte nichts als ein neues Adelsedikt. Die alten Vicomtes und Marquis, deren Zahl Legion war, erschienen sogleich von selbst wieder im Leben, als Napoleon aus den Söhnen der Revolution eine neue Adelshierarchie gebildet hatte. Er hatte freilich keine Vicomtes und Marquis geschaffen, weil eine Art Lächerlichkeit an dem letzten Titel klebte, aber er hatte doch die Titel derer, die sie vor 1789 geführt hatten, förmlich anerkannt. Der eitle Cambacérès, der größte historische Jurist der Schreckenszeit und des Kaiserthums, hatte den Hauptantheil an dem Senatsbeschluß vom 11. Mai 1808, vermöge dessen der Erbadel mit seinen feudalistischen Unterscheidungen wieder eingeführt ward. Fürsten, Herzoge, Grafen, Barone bilden die Stufen einer allen Forderungen der Zeit und sogar den herrschenden Sitten widersprechenden Trennung der Stände. Die Titulirten, andere Leute nicht, können Majorate oder Substitutionen für ihre Descendenten stiften. Die Großwürdenträger des Reichs sind Fürsten und erlauchte Hoheit (Altesse sérénissime), ihre Söhne sind Herzoge, sobald der Vater ein Majorat von zweimalhunderttausend Franken jährlicher Einkünfte stiftet. Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, Erzbischöfe, sind vermöge ihrer Stellen Grafen, was wir nur beiläufig anführen, denn es ist nicht unser Geschäft, hier alle die Angestellten anzuführen, denen erlaubt ward, den Titel Baron zu führen. Da alle Titel erblich waren, so war bald der Continent, wo der alte Adel doch noch immer zahlreich war, mit einer Legion neugebackener Grafen, Barone und Ritter überschwemmt, die um standesmäßig, wie sie das nennen, leben zu können, gleich Vampyren das Blut der Völker aussogen. Die kleinen deutschen Fürsten, vorzüglich der König von Würtemberg, säumten nicht, das Beispiel des großen Mannes zu befolgen, dessen Knechte sie waren. Sie sahen nicht einmal, wie Napoleon, in den Titeln Belohnungen fürs Verdienst, sondern nur ein neues Flittergold zum Putz der Figuranten ihrer Hofsäle. Sobald Leute, deren Leben man nicht prüfen durfte, mit Titeln prangten; mußte auch die Ge=

schichte und die Freiheit der Presse geknebelt werden; auch dazu ließ sich ein großer Mann verleiten, der bei allen seinen Mängeln und Fehlern doch die wahre Geschichte nicht eher scheuen durfte, als bis er im Großen klein ward, weil er im Kleinen groß werden wollte. Der Gedanke, die despotische Herrschaft und die blutige Polizei über die elenden und feigen Regierungen des Continents mit dem russischen Czar zu theilen, war in Tilsit gereift, wo Schweden und das türkische Reich von dem Einen, Spanien und Portugal von dem Andern der beiden Autokraten ihrem Bunde geopfert wurden. Sobald Napoleon auf dieselbe Weise wie Rußland und Oesterreich groß sein wollte, mußte er auch, wie sie in ihren Staaten, in den seinigen alle geistige Bewegung ersticken.

Die Schritte, um auch sogar die Literatur kaiserlich zu machen, folgten sich schnell hintereinander noch im Jahre 1807. Im November (d. 27.) ward nämlich ein Dekret erlassen, welches auf einmal die Presse auf den Zustand, vor der Revolution zurückbrachte. Es ward eine Bücherkommission niedergesetzt, und jedem Buchhändler verboten, irgend ein Buch zu verkaufen, welches nicht vorher dieser Commission vorgelegt worden sei, also kaiserliche Approbation erhalten habe. Die Beschränkung der Preßfreiheit ward dadurch doppelt verderblich, daß sich Napoleon durch die Idee leiten ließ, welche manche Fürsten unserer Zeit und ganz besonders die österreichische Regierung irre leitet, daß er die Gewohnheits- und Ceremonienreligion seiner Mutter, Gemahlin, Schwestern, Stieftöchter und des Cardinal Fesch für politisch vortheilhaft hielt. Er gerieth daher hinsichtlich des Cultus in ähnlichen Widerspruch mit sich selbst als beim Ordens- und Adelswesen. Man brachte ihm die Ansicht bei, Hierarchie und Aberglauben seien die Stützen jeder absoluten Regierung, das scheint auch Louis Philipp gedacht zu haben, weil er sagte, ohne Jesuiten lasse sich Frankreich nicht regieren, nur müsse man sie unschädlich machen. Die Damen waren von Chateaubriand und von den Romantikern umgaukelt, welche damals auch uns Deutsche mystificirten. Napoleon ließ sich daher bewegen, die Trappisten zu hegen, den Unterricht in den Volksschulen den Mönchen der frommen Schulen

zu überlassen; zuzugeben, daß ein Breve des Papsts bekannt gemacht wurde, wodurch Indulgenzen für den Besuch des Calvarienbergs verheißen wurden. Er begünstigte endlich sogar die jesuitischen Andachten zum Herzen Jesu und das Missionswesen oder mit andern Worten, das Eifern ganz unwissender Geistlichen gegen jede vernünftige Religionsübung. Er ließ sich durch einzelne Erscheinungen, aus denen hervorging, daß er durch sein System die Freunde der Revolution von sich entferne, ohne ihre Gegner zu gewinnen, durchaus nicht warnen; obgleich er, wo ihm die Pfaffen in den Weg traten, auch gegen diese militärisch verfuhr. Ein einziges Beispiel mag zeigen, wie er auch in Angelegenheiten des Cultus handelte, sobald er persönlich im Spiel war.

Der Abbé Fraissinous, der später an Ludwig XVIII. Hofe als halber Jesuit und halber Weltmann eine Rolle spielte, reizte Napoleon, der ganz thörichter Weise auf Alles, was die alte vornehme Welt trieb, große Bedeutung legte, durch eine Art Oppositionstheologie, die er in der Kirche Sct. Sulpice vortrug. Er nannte seine Versammlungen, wo sich alle Freunde der alten Zeit und alle Glieder des alten Adels, besonders die Frauen, sehr zahlreich einfanden, Vorlesungen religiösen Unterrichts, und der Kaiser ward über den zahlreichen Besuch dieser legitimistischen Vorträge bald so erbittert, daß er nicht etwa die geistliche Behörde, sondern die Polizei einschreiten machte. Der Polizeipräfekt ließ den Abbé vorladen und dieser wandte sich an den Minister der geistlichen Angelegenheiten, der sich seiner annahm; als die Sache aber vor den Kaiser gebracht wurde, gab dieser dem Polizeipräfekten Recht und der Abbé mußte seine Predigten einstellen.

Die von Napoleon neu eingerichteten Staaten wurden freilich von ihm und von den Franzosen überhaupt furchtbar gedrückt, aber sie erlangten auch durch ihn Antheil an den unschätzbaren Vortheilen der Revolution, den sie nimmer erlangt hätten, wenn nicht der Kaiser ohne lange Berathschlagung mit den eigentlich Betheiligten, diktatorisch und militärisch den Boden zum neuen Bau geebnet hätte. Wir geben daher zu, daß ihm auch Deutschland unsäglich viel verdankt, das kann uns

aber so wenig bewegen, ihn zu vergöttern, als wir es den Engländern danken, wenn sie die Welt aussaugend und tyrannisirend gelegentlich ganze Erdstriche und Länder civilisiren oder den Jesuiten, wenn sie China und Japan zum Christenthum bekehren. Was durch Napoleons Diktatur in Deutschland gewonnen ward, sehen wir an Sachsen, welches noch immer in politischer Hinsicht zurück ist, weil dort Napoleon nie aufräumte, oder an dem Zustande, in welchen Mecklenburg, Hannover, Kurhessen u. s. w. geriethen, als man alles Alte wieder einführte, alles Neue, was nicht zum Vortheil der Regierung und zum Schaden der Regierten war, abschaffte. Man darf aber die Vortheile der Verjagung der alten Regierungen nicht übertreiben; man muß auch die andere Seite betrachten. Auch Preußen verdankte mittelbar die besten Stücke seiner gegenwärtigen Einrichtung den Franzosen, weil diese den am Alten klebenden König und die Leute, mit denen er am liebsten verkehrte, nöthigten, in eine völlige Umgestaltung der alten Einrichtungen zu willigen. Man mußte, wenn man das Volk gewinnen wollte, ein neues Preußen schaffen, wie Napoleon ein neues Frankreich gründete.

Wir finden bei allen neuen Einrichtungen, welche Napoleon machte, den scheinbar kleinen Umstand am verderblichsten, den die Masse der nur das Materielle beachtenden Staatsbürger kaum bemerkte, daß alles darauf berechnet war, daß es zuerst dem Kaiser und seiner absoluten Gewalt, dann den Franzosen insgesammt, und erst zuletzt dem kleinen oder großen Staate nütze, welcher eingerichtet ward. Dies gilt zunächst von den Polen, denen eine neue scheinbar vortreffliche Verfassung gegeben wurde, obgleich Jedermann einsah, daß das neue Herzogthum Warschau niemals zu einem polnischen Reiche werden könne, noch solle; sondern daß es aus einer von Preußen sehr begünstigten Provinz ein französischer Vorposten gegen Rußland geworden sei. Schon die Ueberlassung eines den Preußen entrissenen, den Russen bequem gelegenen Strichs von Polen an Rußland zeigte, daß nicht an eine Wiederherstellung Polens zu denken sei. So gefällig sich Napoleon übrigens gegen Rußland bewies, so merkt man doch, daß er dafür hielt, daß dem

Enthusiasmus Alexanders für ihn wenig zu trauen sei. Er machte daher auch das ganze Herzogthum Warschau zu einem befestigten Lager gegen Rußland und ließ in Danzig unter Rapp ein ganzes französisches Heer liegen, während Kaiser Alexander, wenn wir anders in irgend einem Stück dem Romanschreiber Walter Scott und seinen Tories trauen dürfen, insgeheim die Verbindung mit den Engländern unterhielt, die er öffentlich abbrach [18]. Wir wollen übrigens weder die Constitution des Herzogthums Warschau noch die nach dem Muster derselben verfertigte westphälische genauer prüfen, weil ihre Existenz eine vorübergehende Erscheinung war, die nur für den Theoretiker Interesse haben kann.

Die einträglichsten Güter und Domänen des neuen Herzogthums Warschau wurden dem französischen Kaiser vorbehalten, der eine Anzahl Franzosen damit beschenkte, wodurch eine härtere Besteuerung aller andern Güter herbeigeführt ward, weil die vom Kaiser verliehenen von allen Beiträgen zu den Abgaben des Staats freigesprochen wurden. Eine ganz neue Last wälzte der zehnte Artikel der Constitution auf den neu errichteten Staat. Es ward nämlich durch diesen Artikel vorgeschrieben, daß neben der Nationalgarde, welche man einrichtete, noch ein Heer von 30,000 Mann organisirt werden solle. Das Alles war aber noch nicht genug, es blieb auch noch ein großer

---

18) Walter Scott, das Organ der englischen Tories und das Idol der Ritter-Romantiker, dem wir sonst kein Wort glauben, nicht einmal, daß er Verfasser aller der aus seiner schottischen Romanenfabrik hervorgegangenen Bücher ist, verdient doch wohl in dem Punkte Glauben, den er nicht würde berichtet haben, wenn er von seinen Freunden, den Aristokraten, oder vom russischen Kaiser Widerspruch hätte zu fürchten gehabt. Er berichtet in der Scharteke, die er Leben Napoleons betitelt hat, daß, obgleich Kaiser Alexander am 26. Oktober 1807 eine Erklärung gegen England erlassen, alle vorigen Traktate aufgehoben und alle Verbindungen abgebrochen, doch ein russischer Offizier nach London geschickt worden sei, der in Kaiser Alexanders Auftrage, seine Billigung der Unternehmung gegen Kopenhagen dem englischen Ministerium zu erkennen gegeben habe. Dieser vom Kaiser persönlich beauftragte Offizier habe die englischen Minister aufgefordert, ganz offen mit seinem Kaiser zu verfahren, denn er sei freilich gezwungen, sich den Umständen zu fügen; er sei aber darum nicht weniger geneigt, für die Ausbreitung französischer Herrschaft thätig zu sein.

Theil der im Kriege gebrauchten französischen, polnischen und sächsischen Truppen im Lande stehen, und diese mußten mit allem Nöthigen versehen werden.

Wie das Herzogthum Warschau und seine Constitution ein leerer Schein war, um die französische Herrschaft einzuhüllen, so war auch die Republik Danzig und ihre neue Verfassung blos auf dem Papier, in prahlenden Zeitungsartikeln, Reden und Proklamationen vorhanden. Rapp war, trotz der Constitution, allein König und Herr in Danzig, welches wie eine eroberte Stadt behandelt und dem keine der noch rückständigen Forderungen erlassen ward. Nicht nur alle Requisitionen und Kontributionen wurden von Rapp aufs härteste beigetrieben, sondern er erhob auch, weil alle Kassen leer waren, ein gezwungenes Anlehn von dritthalb Millionen Franken.

Das Königreich Westphalen, welches Napoleons Bruder Hieronymus unmittelbar, mittelbar aber er selbst, beherrschte, hatte, noch ehe um 1810 Hannover damit vereinigt ward, zwei Millionen Einwohner und begriff die ansehnlichsten Städte von Mitteldeutschland in sich [19]). Wenn man weiß, wie Hannover und Hessen von jeher regiert wurden (denn in Braunschweig und in den ehemals preußischen Besitzungen ward doch etwas besser verfahren) so sollte man denken, das jede Totalveränderung den Einwohnern hätte erwünscht sein müssen, das war aber nicht der Fall. Es zeigte sich damals, was sich in unsern Tagen wieder gezeigt hat, daß manchen deutschen Stämmen die Idee einer göttlichen, gewissen Familien erblich verliehenen Herrschergewalt, wie den slavischen Stämmen angeboren sei, und daß in manchen Gegenden Deutschlands fortwährend der materielle Nutzen des Augenblicks mehr gelte, als jeder geistige Gewinn in der Zukunft. Das Volk war daher auch sogar den unstreitigen Vortheilen der neuen Einrichtung abgeneigt. Die Nord=

19) Was der Verfasser hier und in der Folge über das Königreich Westphalen sagt, beruht auf einem höchst interessanten Aufsatz, den ihm der verstorbene Graf Malchus zu machen die Güte hatte, als er ihn gebeten ihm Berichtigungen und Ergänzungen zu dem französischen Buche Le royaume, de Westphalie, Jérome Bonaparte, sa cour, ses Favoris et ses Ministres par un temoin oculaire. Paris 1820 mitzutheilen.

deutschen waren der Büreaukratie und des Schlendrians gewohnt; es war so bequem, regiert zu werden, und man bückte sich so gern vor den Obern, damit sich auch die Untern vor einem bücken müßten; man nannte das väterliche, patriarchalische Regierungsweise. Das Alles hörte nicht blos auf, sondern unsägliche Uebel waren vorerst mit der Abschaffung der alten Einrichtungen verbunden, nur sehr wenige dachten daher an die eröffnete Aussicht auf eine bessere Zukunft, die Mehrsten wünschten das Alte zurück. Wenn man auch nur flüchtig betrachtet, was die neu organisirten, endlich von den Uebeln der Feudalität, Hierarchie und Büreaukratie befreiten Gegenden nicht blos während der Dauer des Kriegs, sondern auch noch nachher zu dulden hatten, so begreift man leicht, daß ihnen die Aussicht auf eine bessere Zukunft vorerst eben so wenig Erleichterung gewährte, als die Hoffnung der ewigen Seeligkeit den gepeinigten Dürftigen zu gewähren plegt.

Napoleon verkündigte nämlich zum Trost aller der Seelen, für welche das Wort Konstitution einen Zauber hat, auch wenn alle ihre Bestimmungen leere Worte bleiben, am 16. August 1807, als er ein Königreich Westphalen stiftete, daß das neue Königreich eine der Konstitution des Herzogthums Warschau ähnliche Verfassung erhalten sollte; das konnte allerdings für Länder, wie Hessenkassel, Braunschweig, gewisse Stücke des Hannöverschen, wo vorher nur der Adel blühte und herrschte, ein Trost sein. König des Landes ward Napoleons Bruder Hieronymus, dessen jugendliche Sitten gleich der Art seiner Scheidung von seiner ersten Gemahlin wenig erfreulich waren. Dem neuen Könige ward die Enkelin des beraubten Herzogs von Braunschweig, die Prinzessin Katharina von Würtemberg verlobt. Dieser König dachte dann vorerst nur an Weiber, an kindische Lustbarkeiten und an Mittel, um Geld dazu aufzubringen. Dies wäre noch erträglich gewesen, weil er gemüthlicher und menschlicher war, als die Herrn gewesen, deren Besitzungen ihm zu Theil wurden, aber Napoleon erklärte bei seiner Einsetzung gerade heraus, daß seine Unterthanen sich darauf gefaßt machen müßten, daß Hieronymus künftig ihr Wohl stets den besonderen Zwecken seines

Bruders, des Kaisers, und der Sorge für Frankreich nachsetzen werde. Er sagte nämlich, dem neuen Könige, seine ersten Pflichten seien die gegen ihn den Kaiser, die zweiten gegen die Franzosen, und seine deutschen Unterthanen müßten immer diesen beiden nachstehen[20].

Wir fügen in der Note eine Stelle aus der französischen, mehrentheils falschen und übertreibenden Schrift bei, deren Berichtigung wir dem Grafen Malchus verdanken, weil, wenn diese darin enthaltene Beschreibung des Zustands der durch den Krieg ganz zu Grunde gerichteten Bestandtheile des neuen Reichs unrichtig wäre, Graf Malchus es gewiß bemerkt hätte[21]. Was die Konstitution und die Pflicht des Königs gegen Frankreich angeht, so ward schon, ehe noch der neue König eingetroffen und die Konstitution von dem Pariser Konstitutionsfabrikanten fertig gemacht war, Alles auf französische Weise, ohne Rücksicht auf Sitte und Herkommen nach der Theorie eingebildeter Franzosen, die, wie sie meinten, ins Barbarenland Civilisation bringen wollten, eingerichtet. Dazu wurden die französischen Staatsräthe, Jollivet, Beugnot, Siméon erwählt, welche eine Regentschaft bildeten, das deutsche Leben aber ganz nach französischen Vorurtheilen beurtheilten. Der General Lagrange, der bis auf ihre Ankunft Generalgouverneur gewesen war, blieb neben ihnen im Amt und leitete Polizei und Verwaltung. Lagrange sollte ein Heer bilden und für die im ganzen Königreich vertheilten Franzosen sorgen, er nahm daher die ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen des Landes für die Kriegskasse in Anspruch. Das Geschäft der Einführung der französischen Einrichtungen besorgte eigentlich der Mainzer

---

20) In der Rede Napoleons am 16. August 1807 heißt es in Beziehung auf das neue deutsche Königreich: Un prince français regnera sur l'Elbe, il saura concilier les intérêts de ses nouveaux sujets *avec ses premiers et ses plus sacrés devoirs.*

21) Le Royaume de Westphalie etc. pag. 16: En attendant les frais de table des gouverneurs et des intendans Français n'en allaient pas moins leur train, ces malheureuses provinces étaient devenues *paschalicks* impériaux; des routes militaires traversaient le pays en tout sens et les sacrifices toujours croissans augmentaient incessamment la masse des dettes.

Präfekturrath Moßdorf, der eine Kreatur Jollivets war, als Generalsekretär der Regentschaft. An einen ordentlichen Geschäftsgang war nicht zu denken. Der General Lagrange war ein unverschämter nur mit Soult zu vergleichender räuberischer Haudegen; die drei andern Regenten waren Franzosen der monarchischen Zeit und ihrer Vorurtheile. Jollivets schmutzige Seele suchte sich auf Unkosten des Landes zu bereichern, er und seine Kollegen fanden jedoch bei den vor der Proklamation des Königs überall vom Kaiser eingesetzten Intendanten wenig Gehorsam. Der Franzose meint, die Intendanten hätten die Regentschaft nicht respektiren wollen, Graf Malchus behauptet, sie hätten sich als Mittelspersonen zwischen der Regentschaft und den Landesbehörden betrachtet; genug es ging ganz wunderlich zu. Die Einkünfte zog bis im Dezember der Kaiser ganz an sich, Intendanten, Regentschaft und Statthalter lebten auf Kosten des Landes und Hieronymus borgte einstweilen in Paris zwei Millionen Franken auf seine künftige Einnahme.

Die Regentschaft war eigentlich nur bestellt, um die neue Verfassung, welche am 15. November fertig war und am 7. Dezember bekannt gemacht wurde, einzuführen, was nothwendig sehr schwierig sein und die größten Verlegenheiten herbeiführen mußte, weil man die Bürger des Landes, für welche die Konstitution bestimmt war, nur gelegentlich befragt hatte. Um den Schein anzunehmen, als wolle man doch auch Deutsche über die von Franzosen fabrizirte Verfassungsurkunde befragen, ward befohlen, daß eine Deputation von Kassel nach Paris geschickt werden solle; man ließ aber hernach durch die Zeitungen die Lüge verbreiten, der Niemand widersprechen durfte, daß eine freiwillige Deputation an den Kaiser und an den neuen König sei geschickt worden. Den Männern, welche als Glieder dieser Deputation nach Paris gekommen waren, ward der Form wegen die Akte mitgetheilt, dies war aber ein leerer Schein; denn man nahm auf ihre Meinung keine Rücksicht [22].

---

22) Graf Malchus bemerkt (Mss.): Die Constitution war von Cambacérès, Regnault und einigen andern Staatsräthen entworfen, und vor ihrer Unterschrift

Die Deutschen wurden dann freilich der hochmüthigen Adeligen, der egoistischen und fiskalischen monarchischen Regenten der Bürokraten und der justinianischen und schriftlichen Rechtsverwaltung entledigt; aber sie konnten der neuen Freiheit nie froh werden, weil aller Vortheil des Neuen nur dem französischen Kaiser und seinen Kreaturen zu Theil ward. Die Hälfte aller Domänen, welche die Fürsten besessen hatten, deren Länder das neue Königreich in sich vereinigte, behielt Napoleon für sich, um aus der Masse dieser Güter, wie auch im Herzogthum Warschau und in Italien geschah, seine neuen Großen, seine Generale und Beamten zu bereichern. Außer daß auf diese Weise den Deutschen des Königreichs eine bedeutende Quelle des Reichthums entzogen ward, wurden sie auch noch genöthtigt, eine große Anzahl Franzosen zu nähren und zu unterhalten. Es wurde ihnen nämlich die Verpflichtung auferlegt, eine Armee von 25000 Mann zu erhalten, mit der Bedingung, daß vorerst die Hälfte dieser Armee aus Franzosen bestehen müßte. Diese Armee sollte die Besatzung von Magdeburg bilden, unter einem französischen General stehen und auf Unkosten des westphälischen Reichs genährt, gekleidet und besoldet werden.

Schon am 1. Dez. sollte Napoleons Befehl zufolge die bisherige kaiserliche Interimsregierung aufhören und eine königliche eingerichtet werden, Alles, was der Ankunft des Königs zunächst vorausging gab aber keine günstige Vorbedeutung für die von ihm zu treffende Wahl der Personen, denen er seine Regierung anvertrauen werde. Der Oberst Zurwesten nämlich,

---

und Publikation den westphälischen Deputirten, welche nach Paris berufen waren, (wobei man aber vorgab, sie seien freiwillig gesendet, um dem Kaiser und dem Könige Huldigungen darzubringen) vorgelegt worden, die Bemerkungen derselben sind aber ohne Berücksichtigung geblieben. Sie sollte (nach Napoleons mehrmals geäußerter Absicht) als Prototyp für die Rheinbundesstaaten dienen, was jedoch nur in Ansehung der ersten Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern (vom 1. Mai 1808) in jener für das Großherzogthum Frankfurt (v. 16. Aug. 1810), in welcher ausdrücklich auf die westphälische Constitution Rücksicht genommen ward und in der Nachäffung im Herzogthum Köthen (in dessen Constitution vom 28. Dez. 1810 und der neuen Organisation und Verwaltungsordnung v. 1811) der Fall gewesen ist.

der die Einrichtung der königlichen Haushaltung zu besorgen hatte, ließ allen Hausrath ohne Unterschied aus Paris kommen der fade und feige General Reubel, ein Sohn des ehemaligen Direktors der französischen Republik, sollte das Militärwesen einrichten, er machte aber seine Sache sehr schlecht. Der Thukydides der Aristokraten der Schweiz, Johannes von Müller, ward von Maret (duc de Bassano) dem Kaiser so dringend empfohlen, daß er ihn als Staatssekretär nach Kassel schickte [23]. Dieser erkannte freilich sogleich die Unfähigkeit dieses eiteln Rhetors, machte ihn aber, weil man ihn doch unterbringen mußte, zum Minister des öffentlichen Unterrichts, wozu er eben so wenig taugte.

Die Franzosen, welche bisher im Namen des Kaisers als Regentschaft das Land regiert hatten, bildeten, als der König am Ende Dezembers 1807 eingetroffen war, das Ministerium, Lagrange, dem das Kriegsministerium anvertraut war, ward aber bald grober Erpressungen und Unterschlagung der erpreßten Gelder schuldig befunden und mußte schnell nach Paris abreisen. An seine Stelle kam ein anderer Franzose, Morin, der Lieblingsadjutant und Gelegenheitsmacher des Königs, welcher letztere durchaus von Geschäften keinen Begriff hatte und daher Alles dem ganz unerfahrnen Adjutanten überließ. Ein verdorbener Pariser Advokat, der kein Wort deutsch verstand, ward Direktor der Polizei (lieutenant de police) und als Müller resignirte ward ein Franzose Staatssekretär. Alle höhere Stellen waren mit Franzosen besetzt, alle Spieler, alle Taugenichtse von Paris kamen, um in Kassel Glück zu machen. In Kassel, wo ehemals der alte, finstere und seine Beamten knapp haltende und strenge Kurfürst alles, was nicht von ihm ausging, niederdrückte, und durchaus keine Feste und Lustigkeit duldete, gings plötzlich lustig zu, obgleich alles Geld, welches in den

---

23) Johannes Müller war, sagt Graf Malchus (Mss.) von Herrn Maret (duc de Bassano) zum Staatssekretär vorgeschlagen, empfohlen und nach Paris berufen worden. Müller hatte weder Anlage noch Sinn für das praktische Geschäftsleben. Kaum war er in Kassel angekommen, als er dringend um Enthebung der ihm übertragenen Stelle bat u. s. w.

öffentlichen Kassen einging für Frankreich in Anspruch genommen wurde. Die Ausgaben für ununterbrochene königliche Lustbarkeiten mußten unter sehr lästigen Bedingungen vom Bankier Jacobson geborgt werden.

Der König war jung, wie seine leichtfertigen Genossen ausschweifend, sobald er es unbemerkt sein konnte, knabenhaft und kindisch; aber bei allem dem war doch seine Persönlichkeit um hundert Prozent besser, als die aller Landgrafen, die seit hundert Jahren regiert hatten, oder als die aller Söhne Georgs III. oder als der Sohn und der Enkel des verjagten Herzogs von Braunschweig. Hieronymus benahm sich öffentlich mit Anstand, war großmüthig und mild, gab sich ernstlich Mühe, das Regieren zu lernen, erlaubte den vielen vornehmen Damen, die ihm zu Gebot standen, weil es in Kassel seit hundert Jahren eine Ehre war, Maitresse eines regierenden Herrn zu sein, so wenig als den noch zahlreicheren Dirnen, die er bezahlte, irgend einen Einfluß auf die Regierung, was den Kasselanern besonders höchste Tugend hätte scheinen sollen. Wir fügen in der Note die handschriftlichen Notizen an, welche Graf Malchus uns mitgetheilt hat, weil sie durchaus zuverläßig scheinen, da auch der Franzose, der sonst als tadelt, doch gegen die Person des Königs gerecht ist[24]).

---

24) Graf Malchus (Mss.) sagt: die Andeutungen des Franzosen über die Persönlichkeit des Königs sind größtentheils richtig, aber nicht vollständig. Er widmete sich, vorzüglich bis zum Feldzuge in Rußland, den Geschäften mit großer Anstrengung, versäumte keine Sitzungen des Staatsraths, in welcher er der Discussion mit größter Aufmerksamkeit folgte, selbst in Fällen, wo diese für einen Gegenstand mehrere Sitzungen in Anspruch nahmen und resumirte am Ende die Ergebnisse der Berathung in einer solchen Vollständigkeit und mit solcher Präzision, die über die Aufmerksamkeit, mit welcher er den Debatten gefolgt war, keinem Zweifel Raum ließ. Mit großer Gutmüthigkeit, die in manchen Fällen an Schwäche hinstreifte, verband er großen Gerechtigkeitssinn und that und duldete wissentlich kein Unrecht. Eine seiner Schwächen war die Manie, den Kaiser, seinen Bruder nachzuäffen, sodann die Ueberzeugung, daß ein Fürst in seiner Lage durch äußern Glanz imponiren müsse, wovon er erst in den letzten Jahren mehr zurückgekommen war. Er liebte das Vergnügen mehr als mit der Behauptung seiner Würde vereinbar und für seine Finanzen gut war. Dabei vermied er jedoch sorgfältig Alles, was öffentlichen Anstoß hätte geben können, namentlich auch

Aus der angeführten Quelle lernen wir freilich, daß der französische Schriftsteller über den westphälischen Hof, den Malchus berichtigt, den Zustand der Finanzen ärger macht, als er war, doch weiset Graf Malchus nach, daß Napoleon mit den Unterthanen seines Bruders nicht besser verfuhr, als mit den Preußen. Dies sehen wir auch daraus, daß der unerbittliche Peiniger der Letztern, Darû, nach Kassel geschickt ward. Dieser betrieb dort die regulirte Plünderung mit eben der Härte, wie in Berlin, bestand unerbittlich auf Entrichtung des letzten Hellers rückständiger Kriegskontribution und beendigte die Unterhandlungen wegen der Domänen auf eine solche Weise, daß in dem am 22. April 1808 in Berlin abgeschlossenen Vertrage die noch rückständigen Forderungen aufs härteste geltend gemacht wurden und daß fortan sieben Millionen jährlich für vorbehaltene Domänen an Frankreich gezahlt werden mußten. Die ganze Summe, welche für die von Frankreich geforderten Rückstände in die kaiserliche Kasse gezahlt ward, überstieg die jährliche Einnahme des neuen Königreichs. Diese Summe betrug 25,794,381 Franken, wobei Darû so genau war, daß er auch noch 83 Centimes in Rechnung brachte. Die Schwierigkeit der Verwaltung des neuen Reichs war daher sehr groß. Nachdem Jollivet zuerst abgegangen war, folgte Beugnot bald nach und es blieb von dem Pariser Ministerium nur Siméon übrig; das Finanzministerium übernahm von Bülow. An Müllers Stelle ward ein Franzose Staatssekretär. Die ganze neue Regierung und der neue Hof verursachten dem Stifter des Reichs den größten Aerger. Es war ein wüstes Leben in Kassel, es fehlte überall an Geld, eine bunte Mischung von ehemaligen Emigranten, französischen Glücksrittern und deutschen Edelleuten, welche der Höfe nicht entbehren können, Juden und Abenteurern suchten, wie auch Graf Malchus zugiebt, am Hofe Glück.

Die schlechte Wirthschaft in Kassel und die stete Geldverlegenheit machten den Kaiser endlich so verdrießlich, daß er an-

---

in seinen Liebesintrigúen, wobei zugleich nicht unerwähnt bleiben darf, daß er keiner seiner Favoritinnen jemals auch nur den geringsten Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten verstattet hat.

fing, das Königreich Westphalen auf ähnliche Weise zu gebrauchen, wie die Engländer viele Jahre hindurch Botany Bay gebraucht haben. Tüchtige Leute, die er hingeschickt hatte, rief er zurück, Leute die sonst gar nicht zu gebrauchen waren, versorgte er dort. Seinen Bruder, den König, behandelte er wie einen Schulknaben, ließ aber alles gehen wie es ging, wenn er nicht ein unmittelbares Interesse dabei hatte. Sobald dies der Fall war, griff er gebietend ein. Als z. B. die Artillerie einzurichten war, schickte er den General Allir, und als der König Hieronymus dem Finanzminister von Bülow auch noch das Kriegsministerium übertragen wollte, zwang er ihn, den General Eblé zum Kriegsminister zu machen. Uebrigens waren die Präfekten, Unterpräfekten, Richter, Steuerbeamten doch mehrentheils Deutsche, und an der innern Organisation hatten, wie Jollivet und Beugnot selbst eingestanden, von Bülow und Malchus (damals Staatsrath) den größten Antheil. Als Beugnot abging, rieth er daher auch dem Könige, einem von diesen beiden seine Stelle zu übertragen.

Die größte Schwierigkeit machte die Zahlung der im April regulirten französischen Schuld, die mit großer Härte, Unbarmherzigkeit und Drohung eingetrieben wurde. Die Sache ward endlich so dringend, daß der König zum Behuf der Zahlung am 19. Oktober 1808 ein Zwangsanlehen ausschreiben mußte, welches der Form wegen die Stände n a c h h e r billigten. Die deutsche Sprache war freilich nicht ganz verbannt, wie der Franzose in seiner Satyre auf das Königreich Westphalen sagt, aber Graf Malchus berichtigt ihn auf solche Weise, daß wir aus seinen Worten sehen, daß sie nur neben der französischen geduldet ward [25]).

Betrachten wir, auf Napoleons Reich zurückgehend, das

---

25) Eine Proscription der deutschen Sprache, sagt Malchus (Mss.) hat nicht statt gehabt. Blos die Berichte und Vorträge an den König, die Communikation der Minister unter sich mußten in französischer Sprache redigirt werden, in welcher auch die Discussionen im Staatsrathe Statt hatten. Verhandlungen mit den Ständen, die Correspondenzen mit den Behörden u. s. w. wurden in deutscher Sprache geführt. D e n D e k r e t e n i n d e m G e s e t z b ü l l e t i n w a r d e i n e d e u t s c h e U e b e r s e t z u n g b e i g e f ü g t.

Königreich Westphalen in Beziehung auf das Kaiserthum, so zeigt sich, daß die innern Unruhen in diesem Reiche, deren wir erst später erwähnen wollen, weil sie mit der Kriegsgeschichte zusammenhängen, blos Symptome einer allgemeinen Reaktion gegen die Inkonsequenz Napoleons waren. Er reizte alle Staaten und einzelne Menschen, die er in seinen Kreis einschloß, dadurch, daß er bald im liberalen Sinn, bald ganz despotisch, nie im Sinne der zu einem Reiche vereinigten Bürger und Provinzen, sondern immer nur im französischen und im revolutionären Sinne handelte. Dies trieb das deutsche Volk in die Arme der reaktionären Partei, welche dadurch die nationale ward, daß Napoleon alles Nationale zu vertilgen drohte. Es bildete sich in Deutschland ein Bund aller derjenigen, deren Interessen bedroht waren, die Feudalaristokratie, also die bedeutendsten Grundbesitzer, die großen Kaufleute, die damals sehr mächtigen Romantiker und die Gelehrten nach alter Art, hatten alle ein Interesse, ihr Palladium zu retten, es entstand ein Tugendbund, dessen eigentlicher Zweck unter bezaubernde Worte, unter Patriotismus und Eifer für alte Tugendsitte versteckt wurde. Die Jugend, die Bauern, die Bürger, getäuscht durch die Vortheile, welche ihnen der edlere Theil der aristokratischen, unbekannten, geheimen Obern des Bundes in Preußen verschaffte und die man ihnen später durch Gentz und Friedrich Schlegel (welche Patrioten!) in Baiern und Tyrol verhieß, ließen sich begeistern. Es ward geduldet, daß man von Freiheit und Vaterland eine Zeitlang rede, aber die englischen Tories, Pozzo di Borgo, die ganze verbündete Ritterschaft und die Diplomaten harrten der Zeit, wo sie die Maske abwerfen könnten, sie lachten der deutschen Gutmüthigkeit und Einfalt. Wäre Napoleon nicht durch das Glück und durch Schmeichler verdorben gewesen, er hätte einsehen müssen, daß er seine natürlichen Verbündeten immer mehr von sich entferne, um sich mit seinen Feinden zu umgeben. Er suchte sich mehr und mehr mit den alten Fürstenfamilien zu verbinden und sich in sie einzuschieben, er verheirathete reiche Erbinnen alter Häuser mit seinen noch ganz neulich demokratischen Fürsten, Grafen und Herrn. Er stiftete Fürstenthümer und vermählte

Töchter der Emporkömmlinge mit den Leuten, die alte Namen trugen, er gab also selbst den vergessenen Namen wieder Bedeutung. Die Völker kehrten daher zu ihrer Gewohnheit zurück, alle, die er an sich zog, gehörten bald nicht mehr ihm, sondern dem alten System an, und schon 1809 hielt er sein Reich nur durch äußere Gewalt zusammen.

Unter den Umständen, worin sich Napoleon auf dem Throne einer neu errichteten Feudalmonarchie, umgeben von neuem und altem Adel befand, waren sogar die bedeutenden Verbesserungen, die er machte, und den Vasallenfürsten seines neuen Reichs vorschrieb, politische Fehler, und seine Wohlthaten ans Volk erwarben ihm keine Gunst bei diesem, es gehorchte ihm, so lange er es zwingen konnte.

Unschätzbar war sonst die Wohlthat der Befreiung vom Rechte des Mittelalters und der verbrieften Unterdrückung. Als z. B. das Großherzogthum Berg, nach dem der Kaiser Mürat zum König von Neapel gemacht hatte, als erledigtes Lehn wieder an ihn fiel, wurde Leibeigenschaft, Hörigkeit und alle daran klebenden Rechte, theils gegen, theils ohne Ersatz abgeschafft; aber die Bauern in Westphalen dachten, wie sie Möser in der Osnabrück'schen Geschichte denken läßt, und die Besitzer der Feudalgüter, ein von Stein, Graf Münster und andere klagten über Frevel gegen historisch begründete Rechte und fanden bei ihren Standesgenossen und bei den Gelehrten Glauben und Theilnahme. Erfurt, Hanau, Fulda, Bayreuth, welche der Kaiser vorerst noch für sich behielt, erlangten durch ein Dekret vom 12. Dezember dieselben Befreiungen, die dem Großherzogthum Berg verliehen waren. Unter den Constitutionen, welche Napoleons Vasallen (nur den fürchterlichen König von Würtemberg ausgenommen, der gutwillig nie etwas Gutes gab) auf des Kaisers Geheiß den Völkern gaben, war die bairische eine der wohlthätigsten. Durch diese Constitution wurden alle Schranken aufgehoben, welche bis dahin die Bewohner eines und desselben Landes getrennt hatten. Die auf den alten Zustand der Bestandtheile des Königreichs berechneten ganz verschiedenartigen Landstände wurden durch allgemeine Stände des ganzen Landes ersetzt. Die Privilegien des Adels verschwanden,

er mußte gleich den andern Ständen zu den Auflagen beitragen, war fernerhin nicht für gewisse Aemter privilegirt, sondern hatte nur gleiche Rechte mit den Bürgerlichen; Gewissensfreiheit und bürgerliche Freiheit wurden verheißen; aber leider, durch nichts verbürgt. Diese wesentlichen Rechte blieben an den persönlichen Charakter des Regenten geknüpft, sie waren daher gleich der Zusicherung der Preßfreiheit und der verheißenen Verantwortlichkeit der Minister mehr glänzende Versprechungen als reelle Wohlthaten.

Es ging übrigens unter dem Könige Maximilian, wo man mit freisinnigen Worten und Theorien nicht karg war, in München nicht viel besser her, als in Kassel, und der König ward von den vornehmen Baiern und Pfälzern, die er anstellte, eben so arg bestohlen, als Hieronymus von den Franzosen. Die Schilderung, welche der Ritter von Lang, der freilich eine sehr scharfe Zunge hatte, in seinen Denkwürdigkeiten (II. S. 81) von dem Zustande macht, den er als Augenzeuge betrachtete, ist durchaus der Wahrheit gemäß. Er sagt: „Im Staatshaushalte hatte schon damals alle Ordnung aufgehört." Er schildert dann vortrefflich, wie Graf Mongelas, ein Ururenkel eines französischen Parlamentspräsidenten, ein Mann, der wie Talleyrand, Cobenzl, unter Koch in Straßburg studirt und hernach die Armuth und die Schulden Maximilian Joseph's getheilt hatte, in Baiern den Richelieu spielte, wie er das Ministerium des Innern, das der auswärtigen Angelegenheiten und das der Finanzen alle gleich leichtfertig verwaltete und doch in ein Land voll Cimmerischer Finsterniß wohlthätiges Licht brachte. Die Jesuiten und sogar der Jesuitismus und der Glaube an Prozessionen, Heiligenbilder und heilige Röcke und Nägel, verlor durch einen Mann wie Sailer allen Kredit, die ganze unter Karl Theodor begünstigte Klasse von Frömmlern kam außer Ansehn; es ward nicht blos in Würzburg, Bamberg und Landshut auf eine neue Art gelehrt, sondern es dämmerte sogar in Tyrol, wo es bis heute noch nicht Tag ist. In Baden ging man nicht so weit wie in Baiern, man gewährte keine Constitution; aber man mißbrauchte auch die neu erlangte Souverainität nicht, weil der alte Regent des Landes gerade das Gegentheil von seinem

Nachbar, dem Könige von Würtemberg war. Die um 1803 ganz neu eingerichtete Universität Heidelberg hörte auf eine Versorgungsanstalt für katholische Mönche und reformirte Stümper zu sein, leider aber verdankte sie ihren ersten Ruf in Deutschland der Mystik und der alten Jurisprudenz. Die Einführung des Code Napoleon mit wenigen Abänderungen ward aber doch in Baden vorbereitet; die ganze Verwaltung dem Geiste der Zeit angepaßt und die Berechtigung einer leichtern Zulassung zu Stellen im Staat, deren der Adel genoß, abgeschafft. Der Fürst Primas sank, nachdem er seinem Verwandten, dem Fürsten von der Leyen und dem Herrn von Dalberg zu Gefallen sich beim Rheinbunde hatte gebrauchen lassen, immer tiefer.

Die Hauptbeweise dieses harten Satzes werden sich erst aus der Geschichte der folgenden Jahre ergeben, schon um 1807 aber handelte er gegen seine Würde, als er einem Rufe des Kaisers folgend, nach Paris ging, um die Trauung der würtembergischen Prinzessin und des Königs Hieronymus zu verrichten. Der Fürst Primas und der Großherzog von Hessen-Darmstadt führten übrigens den Code Napoleon nicht sogleich in ihren Staaten ein, obschon in Hessen die Verschiedenheit der geltenden Civilgesetze und des gerichtlichen Herkommens größer war, als in irgend einem andern deutschen Lande. Beide Regenten fanden jedoch rathsam, ihrem mächtigen Lehnsherrn zu beweisen, daß sie bereit wären, seinen Befehlen wegen Einheit der Gesetzgebung seiner Vasallen Folge zu leisten. Sie ließen nämlich auf ihren Rechtsschulen den Code Napoleon erklären, als Vorbereitung auf die Einführung desselben.

Wir werden erst weiter unten von der Vereinigung des hannöverschen Landes mit dem Königreich Westphalen reden können; hier bemerken wir nur, daß das Land bis zum Jahre 1810 von Franzosen ganz ausgesogen ward, und daß auch, als man es mit Westphalen vereinigte, diese Vereinigung den Finanzen des westphälischen Reichs eher nachtheilig als vortheilhaft war. Wenn man an die unermeßlichen Summen denkt, welche Napoleon aus dem Privatgrundbesitz der verjagten deutschen Fürsten zog, an die Armuth der Bauern und Bürger der von Franzosen besetzten Gegenden und an den geringen Beitrag,

den die fürstlichen Güter zu den Staatsausgaben zahlten, so sieht man, wo eigentlich das Uebel des alten deutschen Reichs lag; Fürsten und Adel zahlten wenig, Bürger und Bauern trugen die Last. Daraus sieht man auch, daß die Bürger und Bauern durch den Druck Napoleons wenig verloren, denn was nach Frankreich ging, hätte doch nur die Fürsten bereichert und den fürstlichen und ritterschaftlichen Grundbesitz vermehrt, dagegen wurden jetzt viele Güter vertheilt und verkauft, also neue Grundbesitzer geschaffen und die andern hörten auf, steuerfrei zu sein. Was die Domänen der Hannöverschen Fürsten angeht, so verschenkte Napoleon schon im Jahre 1807 Aemter und einzelne Güter an 73 Franzosen, die er belohnen oder auch blos begünstigen wollte. Das Einkommen aus diesen großen und kleinen Landgütern betrug die jährliche Summe von zwei Millionen fünfmalhunderttausend Franken[26]). Wir werden unten sehen, daß auch, als hernach das ganze Land mit Westphalen vereinigt ward, alle Kriegslasten zu Gunsten Frankreichs noch drei Monate lang fortdauerten und ein eigener kaiserlicher Domänendirektor für die reservirten Domänen bestellt ward, der beim Streit über zweifelhafte Einnahmen immer Recht behielt.

Das größte Uebel für alle die Millionen Menschen, die Napoleon als Figuren des Schachspiels seiner Kriege betrachtete, welches er so meisterhaft spielte, und besonders für die armen Deutschen, war der ewige Wechsel, die unaufhörliche Vergrößerung oder Verkleinerung der Gebiete und die Aenderung der oft noch kein Jahr bestandenen Verhältnisse. Napoleon's Hauptfehler als Regent war also gerade die Genialität, welche die Franzosen preisen. Schon gleich nach dem Frieden von Tilsit bewies der Kaiser seinen Sklaven, den Rheinbundsfürsten, durch die That, wie unzuverlässig jedes dem Schwächeren geleistete Versprechen, wie unsicher der Besitz jedes Brockens der Beute sei, den er ihnen zugeworfen. Er

26) Wer kein anderes Buch gleich bei der Hand hat, kann die Namen der Güter und Aemter und die der 73 Franzosen, denen sie verliehen wurden, sowie den Betrag der Einkünfte jedes Einzelnen in Bredows (Venturini's) Chronik des 19. Jahrhunderts im 5. Bd. S. 370—374, und 6. S. 518 finden.

hatte mehrere Mal hoch und theuer versichern lassen, daß er auch keinen Fuß breit Land auf dem rechten Rheinufer an sich reißen wolle, und es waren nur erst wenige Monate vergangen, als er schon Wesel, Kehl, Cassel bei Mainz mit Frankreich vereinigen und daraus Bollwerke der Herrschaft über den Rhein machen ließ. Hameln ward geschleift, nach Magdeburg und in die preußischen Festungen ward eine bedeutende Zahl französischer Soldaten gelegt, welche alle auf deutsche Unkosten bezahlt, genährt, verpflegt wurden. Selbst als um 1810 ganz Hannover mit Westphalen vereinigt ward, behielt sich Napoleon das Lauenburgische als besonderes Eigenthum vor, und ließ es, wie ein Landgut, durch eigene Agenten verwalten. Das Schicksal der von Franzosen besetzten und von ihren Generalen ausgesogenen Hansestädte blieb wie das des eroberten schwedischen Pommerns vorerst noch unentschieden, weil der König von Holland den Vorschlag, holländisch Brabant und Seeland gegen die Hansestädte zu vertauschen, abgelehnt hatte, ob er gleich hernach beides abtreten mußte, ohne etwas dafür zu erhalten.

Derselbe Wechsel der Plane und Einrichtungen, dieselben Veränderungen des Umfangs der Gebiete und Bezirke, welche, wenn auch Manches verbessert werden mochte, die Deutschen zur Verzweiflung brachte, verwirrte Italien und erregte bange Besorgnisse für die Zukunft; doch hatten die Italiener im Allgemeinen mehr Ursache mit Napoleons Herrschaft zufrieden zu sein, als die Deutschen. Dies zeigte sich besonders, als sie später unter deutsche Herrschaft kamen, gegen welche sich jetzt das ganze Land sträubt. Alles, was um 1805 geschehen war, ward geändert, und Melzi, der sich so gefällig bewiesen hatte, wurde, wie andere Kreaturen, in den Hintergrund geschoben, wofür der Titel eines Herzogs von Lodi für einen Mann, der so viele italienische, österreichische und spanische Titel aus der alten Zeit her hatte, kein Ersatz war. Die Veranlassung zu den Veränderungen, welche der Kaiser in Italien machen wollte, wurde vom Wunsche der Italiener hergenommen; es erschien daher eine vorgeblich freiwillig geschickte Deputation in St. Cloud, um dem Kaiser zur Rückkehr von der Armee Glück zu

wünschen. Mit dieser Deputation verhielt es sich gerade, wie mit der westphälischen. Unter den Deputirten befand sich auch der Patriarch Gamboni von Venedig, der in seiner Rede alle französischen Schmeichler des Kaisers weit überbot, was fast unmöglich scheint, und ihn dringend bat, Italien mit seinem Besuche zu beglücken.

Das erste Resultat der Reise des Kaisers nach Italien war die Schärfung der unerhörten und, wie der Erfolg zeigte, durchaus unausführbaren Maßregeln gegen den englischen Handel, oder eigentlich gegen den Seehandel überhaupt. Das Mailänder Dekret[27]) vermehrte die schon in dem Berliner enthaltenen Beschränkungen, und diesem am 17. Dezember erlassenen Edikte wurden hernach am 11. Januar 1808 von Paris aus noch härtere Bestimmungen beigefügt. Parma ward bei dieser Reise endlich ganz mit Frankreich vereinigt, was für die Parmesaner wohlthätig war, weil sie dadurch endlich alle Rechte französischer Bürger erhielten, nachdem sie, ohne diese Rechte zu geniesen, schon mehrere Jahre lang ganz französisch und von Franzosen regiert worden waren. Schon unter dem alten geizigen Herzoge regierte der Franzose Dütillot das Land im Namen des Herzogs, und seine Verwaltung ward allgemein gelobt, nach ihm führte Moreau de Sct. Méry die Regierung schon mehr für Napoleon als für den Herzog, doch drückte er das Ländchen nicht; das begann erst, seit Napoleon einige Günstlinge als Generalgouverneurs hingeschickt. Junot übte auf seines Kaisers Befehl solche Erpressungen, daß die Parmesaner sich glücklich preisen konnten, als ihr Land unter dem Namen Departement des Taro Frankreich einverleibt ward.

Unerwarteter als die seit acht Jahren schon vorbereitete Vernichtung der Selbstständigkeit von Parma war die des ganz

---

27) Article 1: Tout bâtiment de quelque nation qu'il soit, qui aura souffert la visite d'un vaisseau Anglais, ou se sera soumis à un voyage en Angleterre ou aura payé une imposition au gouvernement Anglais, est par cela seul declaré *dénationalisé*, a perdu la garantie de son pavillon et est devenu propriété Anglaise. Article 2: Les dits bâtimens sont déclarés de bonne et valable prise. Les îles Britanniques sont déclarées en état de blocus sur mer comme sur terre. Tout bâtiment qui etc.

neu geschaffenen Königreichs Etrurien; obgleich höchst wahrscheinlich der elende König Carl IV. von Spanien, dessen Enkel das Königreich als Entschädigung für Parma erhalten hatte, und sein Liebling, Don Godoy, von der Sache vorher unterrichtet waren, wie das Theilungsprojekt von Portugal beweiset. In diesem ward nämlich ausgemacht, daß die Königin von Etrurien und ihr unmündiger Sohn durch den dritten Theil von Portugal für Etrurien entschädigt werden sollten. Die spanische Prinzessin Maria Louisa, welche im Namen ihres achtjährigen Sohnes Carl Ludwig regierte, hatte freilich, seit sie nach Etrurien versetzt war, bewiesen, daß sie eben so unfähig und geistesarm sei, als ihr Gemahl gewesen war, und eben so bigott, unverständig und jedem Fortschreiten mit der Zeit abgeneigt, als ihre Brüder und ihr Oheim; das war aber nicht der Grund ihrer Absetzung. Sie war fanatisch, sie umgab sich mit Jesuiten und richtete Alles wieder nach alter Weise ein, statt in die Absichten des Kaisers einzugehen. Napoleon wollte damals schon (1808) die weltliche Herrschaft des Pabstes ganz auflösen, die Königin konnte also schon um ihrer abergläubischen Verehrung des Pabstes und seiner Geistlichkeit willen nicht geduldet werden; auch dieß war aber nicht die eigentliche Ursache ihrer Entfernung. Napoleon wollte allein herrschen, darum war schon in Tilsit von Vertreibung des regierenden Hauses von Spanien, zu dem Maria Louisa gehörte, und von der des Hauses Braganza die Rede gewesen.

Auf die Vertilgung alter Herrschaften und Stiftung neuer, bezog sich auch die Unterhaltung, welche Napoleon, ehe er der Königin von Ertrurien ihr Schicksal verkündigen ließ, in Venedig mit seinem Bruder Joseph hatte. Von dieser Zusammenkunft der beiden Brüder reden die Geschichtschreiber Napoleons sehr ausführlich, wegen des ungeheuern Aufwands, der von Italienern und Franzosen bei der Gelegenheit gemacht ward, und wegen der colossalen Feste und Feierlichkeiten, deren Beschreibung die Zeitungen des Continents füllte, wir erwähnen ihrer nur wegen der Verordnungen, welche bei der Gelegenheit erlassen wurden. Diese Verordnungen mögen ganz vortrefflich gewesen sein, wir sehen aber aus ihnen überall nur

die Art Politik unserer Zeit hervorleuchten, welche das Zurückschreiten in Beziehung auf ideelle Güter unter einem scheinbaren Fortschreiten in materieller Rücksicht versteckt. Diese Verordnungen, die wir hier nicht aufzählen dürfen, mochten sehr gut gemeint und auch ganz gut für gewisse Zwecke berechnet sein, zur bürgerlichen Freiheit verhielten sie sich, wie die ebenfalls sehr gut lautenden russischen Ukasen, preußischen Kabinetsordres oder österreichischen Handbillets. Eine einzige der Veränderungen, welche damals bekannt gemacht worden, wird am besten dienen können, zu zeigen, wie so ganz willkührlich nach den Umständen, Einfällen und Launen des Augenblicks das Schicksal ganzer Provinzen bald so bald wieder anders von dem angebeteten Helden der Franzosen geordnet ward. Napoleon hatte am 10. März 1805 feierlich versprochen, daß künftig die Krone Italiens von der französischen ganz getrennt werden sollte; schon im November 1807 verordnet er gerade das Gegentheil. Er nahm nämlich Eugen Beauharnais an Sohnes Statt an, erklärte aber ausdrücklich, daß diese Adoption nur dann gelten solle, wenn er nicht noch selbst einen Sohn und Erben erhalte. Darin lag also, daß auf keinen Fall Italien künftig von Frankreich werde getrennt werden.

Seine Brüder, die er zu Königen machte, sollten sich eben so unbedingt seinem Willen fügen, als fremde Fürsten; allein gerade von diesen erfuhr er heftigen Wiederstand. Lucian zerfiel mit ihm wegen seiner Gemahlin, deren früheres Leben freilich nicht rühmlich war, an der aber der Pabst gar keinen Anstoß nahm, und deren späteres Leben viel anständiger war, als das der Elise, die man die italienische Semiramis nannte, oder auch das der schönen Pauline. Joseph versuchte bei der Reise nach Venedig die Brüder zu versöhnen, und Lucian kam nach Mantua, wo er eine Zusammenkunft mit Napoleon hatte. Als dieser darauf bestand, daß er der Größe seines Bruders sein häusliches Glück opfern sollte, schieden sie in Feindschaft. Sie zerfielen hernach völlig, als Napoleon erst Miene machte, eine Tochter Lucians mit dem Prinzen von Asturien, dem Erben der spanischen Krone, zu vermählen, und dann plötzlich ganz anders mit Spanien verfuhr und seinen Bruder

Joseph dahin zog, dem er in Venedig seine Absichten mitgetheilt hatte. Das Verfahren gegen den Pabst mißbilligte hernach Lucian laut und ging ins Exil. Joseph war ebenfalls sehr unzufrieden damit.

Die Königin von Etrurien hatte während der sehr kurzen Zeit ihrer vormundschaftlichen Regierung für ihren Sohn Carl Ludwig eine so finstere Bigotterie und solche Unfähigkeit gezeigt, daß Niemand Mitleid mit ihr hatte und ihre Entfernung beklagte keiner. Schauderhaft war es, daß der elende Carl IV., ihr eigener Vater, an ihrer Beraubung und an der Vertreibung seines Enkels Theil nahm, nicht um den Bewohnern Toskana's eine bessere Regierung, sondern um der Schwester der Bonaparte's einen Hof Luxus und fürstliche Pracht zu verschaffen. Es erschienen nämlich am 22. Nov. 1807 der spanische und französische Gesandte ganz unerwartet bei der Königin und erklärten ihr, daß ihr Vater das Land seines Enkels an Frankreich abgetreten habe und dieser dafür in Portugal entschädigt werden solle. Gleich darauf nahm der General Reille in Napoleons Namen vom Lande Besitz und Marie reisete erst zu Napoleon nach Mailand, dann nach Paris und später zu ihren Eltern, deren Vertreibung damals schon beschlossen war, nach Spanien, von wo aus sie mit ihnen ins Exil ging.

Der Zweck der Entfernung des dürren und vergiftenden Zweigs der verworfenen und verwelkten spanischen Bourbons war nicht, wie man uns in den romantischen Geschichten der Franzosen vorspiegelt, die Wiederherstellung der moralischen Kraft der Italiener und Erneuerung der Selbständigkeit nationaler Regierung, sondern die Einschiebung zweier weiblichen Glieder der Familie Bonaparte in die Reihe der Fürsten und Bereicherung der Schaaren von Müßiggängern, die sie begünstigten und versorgten. Abdallah Menou war bis dahin als Generalgouverneur in Turin gewesen, jetzt ward Napoleons Schwager, Camillo Borghese, Generalgouverneur der französischen Besitzungen jenseits der Alpen und richtete eine glänzende Hofhaltung in Turin ein. Auch der Semiramis von Lucca ward ihr Fürstenthum zu klein; sie ruhte nicht, bis sie,

nicht ihr Baciocchi, zu königlichem Glanz kam. Dies geschah jedoch erst später, im März 1809, nachdem erst Abdallah Menou von Turin nach Florenz als Generalstatthalter von Toskana versetzt war und eine Commission von vier Staatsräthen und einem Generalsekretär aus dem Königreich drei französische Departements gebildet hatte. Bei dieser Organisation war Degerando, der lange in Italien gewesen war und eine ausführliche Geschichte der italienischen Literatur geschrieben hat, am thätigsten. Elise nahm dann im März 1809 als Großherzogin von Toskana ihren Sitz in Florenz. Der servile Pariser Senat erhielt erst am 14. Mai 1808 Anzeige von der Vereinigung von Toskana, Parma, Piacenza mit Frankreich.

Wir haben am Ende des sechsten Theils Napoleons Streit mit dem Pabste erwähnt, welcher mit der Besitznahme des Kirchenstaats und mit einem fruchtlosen Concilium endigte, wir müssen aber hier und weiter unten noch einmal darauf zurückkommen. Bei diesem Streite zeigt sich auch dem ganz oberflächlichen Betrachter, wenn er nur nicht, wie eine gewisse Klasse Franzosen, an Bonapartes Unfehlbarkeit glaubt, wie sehr er seit Austerlitz jeden Augenblick mit sich selbst in Widerspruch kam. Er hatte vorher ohne Rücksicht auf die Grundsätze der gallikanischen Kirche, blos, um durch den Pabst gewisser Bischöfe der Zeit der Bourbons entledigt zu werden und gewisse andere einsetzen zu können, sich des papistischen Systems der Kirche gegen das bischöfliche angenommen. Er hatte dem Pabst die weltliche Macht wiedergegeben, jetzt auf einmal wollte er demselben in geistlichen Dingen Regeln vorschreiben und ihn in weltlichen Angelegenheiten als seinen Vasallen behandeln. Er spielte Carl den Großen und wollte dessen Rechte in Anspruch nehmen, verachtete aber die Lehre vom Pabstthum, die dieser ehrte und hegte, und machte sich durch die Berufung auf Carl den Großen lächerlich, weil Zeiten und Umstände sich geändert hatten. Da man in Rom nie nachgibt, oder, wenn es geschieht, auf eine solche Weise verfährt, daß man gleich wieder nehmen kann was man gegeben hat, dauerte der Streit mit dem Pabste das ganze Jahr 1808 hindurch fort, ohne zum Ziele zu führen. Pius VII. gab weder über das Konkordat mit Baiern und

Württemberg, noch über die Bewilligungen in geistlichen Dingen nach, die der Kaiser selbst von ihm forderte; er wollte von der Abtretung der Legationen Fermo, Urbino, Ancona, Macerata durchaus nichts wissen; der Kaiser mußte daher auch in diesem Falle das Recht der Gewalt in Anwendung bringen. Da Napoleon selbst vorher Alles eingeräumt hatte, was man jetzt gegen ihn geltend machte, so war unstreitig das Recht, welches in den Gerichten gilt, gegen ihn, und das andere Recht, nach welchem der Wille und das Wohlsein der Mehrzahl höchstes Gesetz ist, wollte er ja selbst durchaus nicht anerkennen. Die Erscheinung des Kaisers in Italien und die Erklärung, was Carl der Große geschenkt habe, könne er wieder nehmen, waren gleichzeitig mit dem Einrücken seiner Truppen in den Kirchenstaat. Schon am 1. Nov. 1807 hatte Lemarrois, der seit dem Anfange des Zwists die französischen Soldaten auf römischem Gebiet commandirte, Civitavecchia auf der einen, die vier Legationen auf der andern Seite in Besitz genommen, am Ende Januar 1808, als sein Heer durch neue Truppen aus Toskana verstärkt war, ging er selbst nach Rom und ließ seine Armee in der Nähe dieser Stadt auf der Ebene von Beccano lagern. Das Weitere geschah auf Befehl des Generals Miollis. Dieser ließ, trotz der am 1. Februar 1808 erlassenen Protestation des Pabstes am 2. 7—8000 Mann Franzosen in die Stadt selbst einrücken.

Die Franzosen marschirten von der Porta del Popolo geraden Wegs nach der Engelsburg, besetzten diese, hielten den Pabst im Lateran enge eingeschlossen, ließen ihm aber vorerst seine Schweizer zur Bewachung seines Palasts. Die übrigen päbstlichen Truppen wurden genöthigt, in französische Dienste zu treten, der Pabst war aber, was Napoleon hätte voraussehen müssen, zu keiner Art von Uebereinkunft zu bewegen; man suchte daher sein Kardinalskollegium, das zum Theil aus Fremden bestand, von ihm zu entfernen. Vierzehn Kardinäle wurden am 16. März 1808 aus Rom abgeführt, und unmittelbar nachher die mitten im Frieden ohne alle Kriegserklärung eroberten vier Legationen mit dem Königreich Italien vereinigt. Erst dann schrieb Champagny, damals Minister der auswär-

tigen Angelegenheiten, ein Manifest, welches wie eine Art Kriegserklärung lautete. Der Pabst erließ dagegen am 27. April ein Breve, worin er dem Kaiser kund that, daß er von der Macht Gebrauch machen werde, die ihm Gott verliehen habe. Dies scheint uns nicht so ungereimt, als die Franzosen meinen, daß es gewesen sei, es ist ja nicht vom Banne des Mittelalters, d. h. von einer bürgerlichen, sondern von einer rein kirchlichen Maßregel die Rede. Die Kirche, welche den Pabst als einziges Oberhaupt aufstellt, hatte ja Napoleon im Konkordat anerkannt, er hatte sie mit weltlichen Gütern begabet, er hielt sich noch immer zu ihr, ließ sich von ihren Bischöfen in Hirtenbriefen und Predigten gar schwülstig kirchlich preisen und gleich dem Czar von Rußland im Katechismus neben dem Pabst zur Verehrung empfehlen; man sieht also nicht ein, warum ihn nicht der, der ihn, so lange er ein frommes Kind war, im Schooße der Kirche hegte, sobald er gottlos wurde, nicht hätte aus diesem Schooße werfen können[28]). Vorerst kam es jedoch zum Aussprechen des dunkel angedrohten Bannes nicht, obgleich der General Miollis schon im Mai die Unterhandlungen abgebrochen und immer härtere Maßregeln gegen den Pabst und gegen die Kardinäle ergriffen hatte. Von den Letztern ward einer nach dem andern festgenommen und unter Militärbegleitung aus Rom weggeschafft. Der Pabst zeigte vorerst seinen Zorn über den Kaiser nur dadurch, daß er die gläubigen Franzosen in einige Verlegenheit brachte. Er ließ nämlich

28) Der Pabst schreibt (alle Aktenstücke stehen in der Correspondance authentique avec la cour de France le premier jour d'Août, fête de saint Pierre dans les liens, 1809, und in den Pièces officielles touchant l'invasion de MDCCCVIII pour servir de suite à la Correspondance. Rome, Octobre 1809) an den Kaiser: Depuis longtems le domaine du saint siège a dû supporter la charge énorme de vos troupes en sorte que depuis 1807 jusqu'à présent elles ont consommé à peu près cinq millions d'écus Romains. Vous avez etc., endlich folgt: Vous nous forcerez ainsi que nous fassions, dans l'humilité de notre coeur, usage de ce pouvoir que le tout puissant a mis dans notre main de faire connaître au monde la justice de sa cause. Die Denkwürdigkeiten des Kardinal Pacca enthalten die Winke über die Theilnahme, welche der Pabst bei den auswärtigen Mächten fand.

gleich vielen deutschen Bisthümern auch einige französische erledigt, und verweigerte den Bischöfen von Lüttich, Acqui, Sct. Flour, Poitiers die apostolische Einsetzung. Als er bei Gelegenheit der Einrichtung eines Bisthums zu Montauban und bei der Einsetzung des napoleonischen Schmeichlers, Schwätzers und Prahlers de Pradt zum Erzbischof von Mecheln, des Kaisers mit keinem Worte erwähnte, protestirte dieser in seinem Staatsrathe gegen das Verfahren des Pabstes und ließ diese Protestation durch den Druck bekannt machen. Die Zeit zum Streit mit dem Pabste war sehr schlecht gewählt, denn Napoleon weckte den Fanatismus der Mönche und Papisten Italiens und aller Länder Europa's gerade in dem Augenblick gegen sich, als er in Spanien mit einem offenen Aufstand und in Deutschland mit geheimen Verbindungen zu kämpfen hatte.

Wir haben schon vorher erwähnt, daß Bernadotte, der Schwager seines Bruders Joseph, dem Kaiser stets verdächtig war, weil er die Art abgöttischer Verehrung nicht bewies, welche die andern Generale zeigten, wir glauben indessen, daß der Hauptgrund der Abneigung darin lag, daß Bernadotte die Verbindung mit bedeutenden Männern der republikanischen Zeit nie abbrach. Dieß zeigt sich besonders bei Gelegenheit der Landung der Engländer auf Walchern, von welcher unten die Rede sein wird, wo Bernadotte sowohl in Antwerpen als hernach in Paris durch seinen Anhang so furchtbar wurde, daß der Kaiser große Besorgniß zeigte. Auch im Heere waren geheime Verbindungen gegen den immer härtern Despotismus, und Napoleon mußte in Spanien verschiedene Male Generale entfernen, die im Vertrauen auf ihre Verbündeten im Heere mit dem Feinde unterhandelt hatten. Auch in Italien hatten sich geheime Verbindungen gegen das Franzosenthum gebildet, denen Napoleon durch sein Verfahren gegen den Pabst und die italienischen Staaten im Jahre 1808 und 1809 eine weit größere Ausdehnung und Bedeutung gab, als sie sonst würden gehabt haben.

Diese geheimen Verbindungen entstanden in Calabrien und Apulien, und man nannte die Verbundenen Carbonari (Köhler), weil man in jenen Provinzen gerade den rohesten

Haufen insgeheim für Pfaffenthum und Absolutismus fanatisirte. Gleich im Anfange erhielten diese Verbindungen eine republikanische Beimischung und hernach gingen sie ins Extrem des Republikanismus über.

Als nämlich die Franzosen das untere Italien besetzten und die Engländer unter dem Vorwande, den verächtlichen König Ferdinand und seine energische Gemahlin und Regentin Carolina zu beschützen, eine Armee auf Sicilien unterhielten, als ihre Kriegsschiffe an den Küsten Siciliens verweilten und sie oft in Calabrien landeten, um die Franzosen zu beunruhigen, bildeten sich unter geflüchteten Resten ehemaliger Republikaner, unter Banditen, fanatischen Anhängern der alten Regierung, endlich unter den Köhlern der Gebirge und ihrer Schluchten geheime Gesellschaften. Diesen Verbindungen gaben die ihnen zugesellten Vertriebenen Form und Wesen der Freimaurerei, die Königin Carolina und die Engländer unterstützten sie und sie waren Anfangs ausschließend gegen die Franzosen gerichtet, um der gedrückten Kirche, dem Pabste und der Königin Carolina eine Armee im Lande zu verschaffen, wo die Zahl der Carbonari sich unglaublich schnell vermehrte. Die beiden Calabrien sind bekanntlich von jeher Räuberhöhlen gewesen, die Räuber vermehrten sich in dieser Zeit durch die vorgeblich für König Ferdinand kämpfenden, von König Joseph verfolgten Royalisten, welche zwei Jahre lang aus Calabrien eine Mördergrube machten. Der Charakter des Carbonarismus änderte sich aber in den Jahren 1808 und 1809 wesentlich, als sich Leute aller Stände an die Verbindung anschlossen, sich in den Logen (venditi) nach Art der Freimaurer zu gewissen Zeiten versammelten und, wie diese, gewisse Zeichen annahmen, an denen sie sich unter einander erkannten.

Colletta im achten Buche seiner Geschichte von Neapel und Botta im 23. Buche seiner Geschichte Italiens seit dem Jahre 1789, haben sehr ausführlich von der Sekte gehandelt, doch leitet der Erste den eigentlichen Ursprung der republikanischen Carbonari erst vom Jahr 1811 her, als französische und deutsche Freimaurer vom Könige Joachim Mürat die Erlaubniß erhielten, den carbonarischen Zweig der Freimaurer im Königreiche

Neapel auszubreiten. Wir folgen lieber Botta, welcher berichtet, daß sich schon um 1808 der Carbonarismus von 1799 anders gestaltet hatte, und daß er sich mit reißender Schnelligkeit über Neapel und über den Kirchenstaat verbreitete[29]). Darauf stützt sich sogar Napoleon in seinen Rechtfertigungen der gewaltsamen Schritte gegen den Pabst und gegen den Kirchenstaat. Er müsse, behauptet er, den römischen Staat ganz auflösen, weil Rom und die Romagna bis dahin den Räubern und Conspiranten Schutz und Zuflucht gegeben habe. Diese damals in allen Manifesten, Zeitungen, Reden laut verkündigten Gründe der Gewaltthätigkeiten, welche Thibaudeau kurz zusammenstellt[30]), könnten wenigstens einen Deutschen, der weiß, was in Belgien, in Luzern, in Freiburg, am Rhein, in Westphalen, in Posen und in Baiern neulich vorgegangen ist, einigermaßen zweifelhaft machen, was aber Las Cases und die andern Verfertiger der Denkwürdigkeiten von St. Helena vorbringen, kann nur auf eigentliche Bonarpartisten Eindruck machen. Wir wollen gern glauben, daß Napoleon das, was sie mittheilen, wirklich gesagt hat; aber wir, die wir alle diese

---

29) Botta lib. XXIII. p. 24. Sentivano i primi carbonari gia molto fortemente di republica, niun altro reggimento volevano che il republicano ed in republica gia si erano ordinati apertamente nelle parti di Catanzaro sotto la condotta di quel Capobianco, che abbiamo sopra nominato. Odiavano acerbamente i Francesi, acerbissimamente Murat, per essere Francese e re, ma non per quanto erano amici di Ferdinando, perché piutosto non volevano re. Nati prima nell' Abruzzo e nella Calabria, si erano propagati nelle altre parti del regno e *perfino nella Romagna* avevano introdotte le pratiche loro e creato consettarii. In Napoli stessa pullulavano: non pochi fra i lazaroni della secreta liga erano consapevoli et partecipi.

30) Thibaudeau sagt Vol. IV. Ch. LXII. p. 494: D'après les rapports que l'Empereur, pendant la campagne d'Autriche, avait reçus d'Italie, les états Romains étaient un foyer de troubles, dont les ramifications s'étendaient au loin, les prêtres excitaient les mécontens. Ils formaient une sorte de maçonnerie orthodoxe, dont le pape était le chef; ils avaient leur mot d'ordre et de ralliement; l'Italie serait dans l'agitation tant que le pape réunirait sur sa tête l'autorité spirituelle et le pouvoir temporel. Un mouvement était prêt à éclater dans les états Romains. Qui pouvait douter que la cour de Rome fût liée secretement avec les ennemis de la France leur prêtât la main et leur tendît les bras?

Dinge erlebt haben, wissen aus unmittelbarer Erfahrung, daß Napoleon Pfaffen und Pfaffenthum nie anders verfolgte, als wenn sie einmal für Freiheit kämpften, sonst hielt er sie, wie Despoten pflegen, für Stützen des Throns. Auch zufällige Umstände nutzte Napoleon, um seine romantische Idee, daß er ein neuer Carl der Große sei, geltend zu machen.

Napoleon glaubte übrigens, was zwar ein geistreicher, aber gewiß kein glücklicher Gedanke war, um 1809 gerade den Augenblick, wo er zum zweiten Mal die Residenz des Kaisers eroberte, dem er die Krone Carls des Großen entrissen hatte, benützen zu müssen, um die Rechte Carls des Großen, der ihn gar nicht anging, gegen den Pabst in Anspruch zu nehmen. Er beruft sich nämlich in den Rechts- und Entscheidungsgründen (Considérants), die er dem Dekret vom 17. Mai 1809 vorausschickt, ausdrücklich darauf, daß er die darin ausgesprochene Einverleibung Roms und des römischen Gebiets mit Frankreich nach demselben Recht beschlossen, nach welchem einst Carl der Große den Päbsten Land und Leute geschenkt habe. Das war vielleicht im Ganzen wahr, nur widersprach es dem, was er wenige Jahre vorher gethan und zugestanden hatte. Das erste Dekret, welches damals erlassen wurde, enthält sechs Artikel, die wir unten beifügen[31]), noch an demselben Tage ward aber ein zweites erlassen, vermöge dessen eine Regierungscommission (Consulta), vorerst zur Besitznahme und zur Einführung des französischen Rechts, der Verwaltung und Regierung und zur Verwandlung des Kirchenstaats in zwei Depar-

---

31) Article 1: Les états du pape sont réunis à l'empire Français. Art. 2: La ville de Rome, premier siège du Christianisme (welche unverschämte Gleißnerei und welche arge Lüge!!) et si célèbre par les souvenirs, qu'elle rappelle, et les monumens qu'elle conserve, est déclarée ville impériale et libre, son gouvernement et son administration seront reglés par un decret impérial. Art. 3: Les monumens de la grandeur Romaine seront conservés et maintenus aux dépens de notre trésor. Art. 4: La dette publique est déclarée dette de l'empire. Art. 5: Les revenus annuels du pape seront portés jusqu'à deux millions de francs, libres de toute charge et redevance. Art. 6: Les propriétés du saint-père ne seront soumis à aucune imposition, jurisdiction, visite, et jouiront en outre d'immunité spéciale.

tements ernannt ward. Die Commission, deren Präsident der General Miollis wurde, bestand aus den Maîtres des requêtes, Dégérando, Janet, Delpozzo und dem Auditor Balbi, dem Sohne eines Turiner Grafen gleiches Namens. Sie sollten ihre Maßregeln so treffen, daß im Januar 1810 der römische Staat und die Stadt dem französischen Reiche völlig einverleibt wären.

Sobald die päpstliche Regierung aufgelöset, die Dekrete des Kaisers ausgeführt wurden, erließ der Pabst, oder vielmehr der Kardinal Pacca, der noch bis zum 6. Juli beim Pabste zurückblieb, ein Manifest oder was man mit dem Kunstausdruck Allokution nennt, welches angeschlagen und überall verbreitet, von den Franzosen aber abgerissen und auf jede Weise unterdrückt ward. Die Römer und die ganze Christenheit wurden in dieser offiziellen Erklärung im heftigsten Ton als Zeugen des Frevels gegen die Kirche angerufen; gleich die Anfangsworte, die wir unten anführen, glichen dem berühmten Eingang von Cicero's catilinarischer Rede[32]). Die Dekrete vom 17. Mai waren freilich erst am 10. Juni in Rom angekommen, der Kardinal Pacca hatte aber Alles, was erfolgte, längst vorausgesehen und deßhalb Allokution und Exkommunikation längst fertig gemacht, der Pabst wollte aber Anfangs zur Bekanntmachung der Exkommunikation nicht schreiten, doch ließ er sich am folgenden Tage dazu bewegen. Daß der Pabst den Herrscher, der ihn als Haupt der Hierarchie und der Gemeinde, deren er sich zu seinen Zwecken bedienen wollte, ganz neulich anerkannt und die gallikanischen Bischöfe abgesetzt hatte, von dieser seiner Heerde nach geltendem geistlichen Rechte ausschließen konnte, ist unstreitig; die Wirkung war indessen sehr ungewiß. Der Ungläubigen Zahl war größer als die der Gläubigen; aber Alles war unzufrieden, selbst ein Maury und de Pradt waren nicht im Stande, des Kaisers Maßregeln zu rechtfertigen. Als der Pabst mißhandelt ward, bedauerten auch die Ungläubigen den armen alten Mann. Die päbstliche Exkom-

---

32) Adunque sono adempite le tenebrose trame dei nemici della sede apostolica?

munikation traf nicht den Kaiser allein, sondern auch alle diejenigen, welche bei der Besetzung des Kirchenstaats und besonders der Stadt Rom thätig gewesen waren. Alle Bischöfe, alle Prälaten, welche sich in Rücksicht der Eidesleistung und der kirchlichen Feierlichkeiten nicht so verhalten würden, wie der Pabst verordnet hatte, daß sie thun sollten, wurden ebenfalls exkommunicirt.

Der Pabst hielt sich von dem Augenblick an im Quirinal eingeschlossen und ließ alle Zugänge, einen einzigen ausgenommen, vermauern, damit man nur mit offenbarer Gewalt bis zu ihm gelangen könne. Die schlauen Verfertiger der Denkwürdigkeiten von Sct. Helena geben hier zu verstehen, und auch die unverschämtesten Lobredner Napoleon's gestehen ganz offen, daß die harten Maßregeln, welche man doch ganz gewiß ohne ausdrückliche Einwilligung des Kaisers nicht hätte nehmen dürfen, ein großes Versehen waren, weil dadurch Pius VII. und sein Kardinal Pacca Märtyrer wurden, so daß die ganze christliche Welt, nicht blos jesuitische Papisten, sich für den Beraubten gegen den Räuber erklärten. Die Denkwürdigkeiten von Sct. Helena machen den König Joachim zum Träger der Schuld, die sie ganz von Napoleon abwälzen; Thibaudeau klagt den General Miollis an, beide vergessen, daß der Pabst hernach auch sogar in Savona noch weit härter behandelt ward, als er in Rom behandelt worden war. Wir wagen daher nicht, dem General Miollis Gewaltthätigkeiten zuzuschreiben, die er nur auf ausdrücklichen Befehl verübte. Er hatte Befehl, auf jede Weise den Pabst dahin zu bringen, daß er die Exkommunikation zurücknehme und sich das Anerbieten des Kaisers gefallen lasse, gegen eine jährliche Rente von 4 Millionen der weltlichen Herrschaft zu entsagen. Er war beauftragt, den Pabst, wenn er sich weigere, verhaften und nach Frankreich bringen zu lassen. Das konnte nur gewaltsam geschehen und er brauchte nicht mehr Gewalt als nöthig war; denn er war, als sein Zureden fruchtlos blieb, genöthigt, dem General Radet, dem Inspector der Gensd'armerie, die Ausführung der Verhaftung und des Transports zu überlassen, der dann freilich

die Anstalten so machte, als wenn er Räuber oder Mörder hätte aufheben sollen.

Während der Tage vom 3. bis zum 5. vereinigte Radet eine Menge Gesindels, woran Italien Ueberfluß, und von Häschern, an denen es keinen Mangel hat; diese mußten ihrem Gewerbe gemäß räuberisch in den päbstlichen Palast einbrechen, um hernach Radet und seine Gensd'armen zur Thüre hereinzulassen. In der Nacht vom 5. auf den 6. erkletterte das Gesindel die Mauer des Quirinals, brach gewaltsam in den innern Raum, drang bis zum einzig offnen äußern Thor und ließ Radet und die Seinigen ein. Auch im Innern war Alles verschlossen; man erbrach daher alle Thüren, zerschlug, was man antraf, und das Gesindel raubte, stahl und richtete Verwüstung an, bis der General durch die erbrochenen Thüren zum Pabst eintrat[33]. Sonderbar genug fügt es sich, daß der genaue Freund des Demokraten Ceracchi, der vorgeblich Bonaparte zur Zeit des Consulats hatte ermorden wollen und deßwegen hingerichtet worden war, der Römer Diana, den General Radet begleitete, als er ins Zimmer des Pabstes, der ihn im vollen Ornat erwartete, wie ein Räuber einbrach. Der General that noch einmal den Vorschlag, den Napoleon vorgeschrieben hatte, weil man aber voraus wußte, daß der Pabst darauf nicht eingehen werde, so stand sein Wagen unten am Thore angespannt, er ward vor die Porta del Popolo gefahren und in einen andern

33) Botta sagt: Duro commando trovo durà esecutori. Andarono la notte di cinque Luglio sbirri, masnadieri, galeotti e con loro, cosa incredibile, generali e soldati Napoleoniani alla violazioni della pontificia stanza. Gli sbirri, i masnadieri ed i galeotti scalarono il muro alla panatiera dov'era più basso ed entrati aprirono la porta parte Napoleoniani parte genti d'armi parte di grossa ordinanza. Squassavansi le interne porte, scuotevansi i cardini, rompevansi i muri, il notturno romore di stanza in stanza del assaltato Quirinale si propagava; le facelle accese, che parte dileguavano, parte viepplu addensavano l'oscurità della notte, accrescevano terrore alla cosa. Svegliati a si grande ed improvisso fracasse, tremarono i servitori del papa, solo Pio imperterrito si mostrava. Ed ecco arrivare i Napoleoniani atterate e fracassate tutte le porte alla stanza del pontefice. Vestivasi a fretta degli abiti pontificali, voleva rimanesse testimonio al mondo della violazione non solamente della sua persona ma ancora del suo grado e della sua dignità.

mit Postpferden bespannten Wagen gesetzt. Radet setzte sich auf den Bock und schon am 8. Juli kam der Pabst im Karthäuserkloster zu Florenz an, in welcher Stadt damals schon Elisa Baciocchi als Großherzogin ihr Wesen trieb. Auch dort durfte der alte schwache Mann nicht ausruhen, doch ließ ihn Elisa bekomplimentiren, die, wie ihre Begünstigten, Fontanes und Chateaubriand, auf eine ganz eigene Art fromm war. Der Pabst ward sogleich wieder in einen andern Wagen gebracht und von einer Brigade Gensd'armerie der andern übergeben. Man getraute sich gleichwohl nicht, ihn auf dem nächsten Wege über Lucca und Massa nach Genua zu bringen, sondern schiffte ihn auf einem toskanischen Fahrzeug ein und setzte ihn in Genua ans Land.

Von Genua ging die Reise sogleich weiter nach dem Mont Cenis; der alte Mann war aber von der Anstrengung der Tag und Nacht eilig fortgesetzten Reise, bei welcher den Postillonen sogleich mit der Pistole gedroht wurde, wenn sie nicht Galopp fuhren, so erschöpft, daß er in Susa erklärte, wenn man ihn lebendig über den Mont Cenis bringen wolle, müsse man eine Nacht in Susa bleiben. Dieß geschah; er wurde aber hernach mit gleicher Eile nach Grenoble gebracht, wo er am 21. Juli ankam. Später ward er auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl nach Savona transportirt. Weil er in Savona unter Aufsicht des Präfekten Chabrol blieb, als Gefangener behandelt und fortwährend bestürmt ward, so scheint es uns ganz überflüssig, zu untersuchen, wie viel oder wie wenig Antheil Napoleon an Radet's Maßregeln hatte.

C. Preußen und Rußland.

Wir glauben die Lage der Dinge am preußischen Hofe und die Umgebung des Königs während und unmittelbar nach den Unterhandlungen über den Tilsiter Frieden nicht besser schildern zu können, als wenn wir dem Tagebuche eines Mannes folgen, der als Freund des Barons von Stein, des Ministers von Hardenberg und anderer Patrioten, mit ihnen das elende Benehmen ihres Standesgenossen und die armselige Politik der

um ihre Güter und Privilegien besorgten Minister und die Diplomatie eines Kalkreuth und Knobelsdorf laut mißbilligten. Der Herr von Schladen nämlich, dessen Tagebuch wir oft gebraucht haben, nennt die Leute, die sich um den König und die Königin drängten und zur Zeit der Unterhandlungen zu Tilsit die letztere beredeten, sich ohne allen Nutzen zu demüthigen, etwas derb aber wahr, Schwache und Schurken, weil sie Hoffnungen auf die Versprechungen gründeten, die der französische Kaiser der Königin bei dem demüthigenden Mittagessen ihrer Meinung nach gethan hatte. Graf Golz vernichtete alle diese Hoffnungen sogleich durch den Bericht, den er über die Audienz, die er am 6. Juli bei dem französischen Kaiser gehabt hatte, abstattete. Der Graf war zum Abschluß des Friedens gesendet, er berichtete am 7.: „Der Kaiser Napoleon habe ihm mit dürren Worten erklärt, Alles, was er der Königin gesagt, seien nur höfliche Redensarten gewesen, die ihn zu nichts verpflichteten. Er sei entschlossen, dem Könige die Elbe zur Gränze zu geben; es sei gar nicht die Rede von Unterhandlungen, indem er Alles schon mit dem Kaiser Alexander verabredet habe, auf dessen Freundschaft er Werth lege; der König verdanke seine Stellung der ritterlichen Anhänglichkeit dieses Monarchen, denn ohne diese wäre sein Bruder Hieronymus König von Preußen und die jetzige Dynastie verjagt worden. Unter diesen Umständen wäre es bloße Gefälligkeit, wenn er dem Könige irgend etwas lasse." Der Graf schrieb, nach von Schladen's Bericht noch ferner: „Napoleon habe nach einer lange dauernden von Schmähungen und Beleidigungen wimmelnden Deklamation ihn (den Grafen Golz) zum Herrn von Talleyrand gehen heißen, der dann aus seiner Brieftasche Stückchen Papier gezogen habe, auf denen die Artikel des Traktats, der ihm gewährt werden solle, einzeln geschrieben gewesen seien, diese habe er ihm zwar vorgelesen, ihm aber kaum erlaubt, sie genauer anzusehen. Talleyrand habe hernach erklärt, Nachlaß sei nicht zu erwarten, was er gelesen, sei der Wille des Kaisers." Hernach habe Talleyrand nach vielem Hin- und Herreden hinzugesetzt: „Sein Kaiser wünsche so schnell als möglich nach Paris zurückzugehen;

es müsse daher das Werk des Friedens bis Uebermorgen vollendet sein."

Ueber die Räumung Preußens von den Franzosen unterhandelte ein Mann ganz anderer Art als Graf Golz, nämlich Graf Kalkreuth, und dieser schloß die Uebereinkunft darüber entweder auf eine höchst leichtsinnige oder auf eine treulose Weise. Er vergaß, als der Rückgabe der im Frieden nicht abgetretenen Festungen gedacht ward, der in den Festungen befindlichen Artillerie zu erwähnen, und willigte ein, daß die Franzosen noch bis Ende November östlich von der Elbe hausen dürften wie vorher. Da nur Colberg, Graudenz, Glatz, Cosel von Preußen besetzt geblieben waren und alle andere preußische von Franzosen besetzte Festungen bis zur Bezahlung der unerschwinglichen Contributionen in ihrer Gewalt bleiben sollten, so behielten sie eigentlich ganz Preußen unter ihrer Herrschaft; denn in Danzig lag eine ganze Armee und in Stettin 6000 Mann Franzosen. Die Plackereien dauerten nicht blos fort, Erpressungen, Durchmärsche belasteten nicht allein auch nach dem Frieden die preußischen Provinzen, sondern die Franzosen bemächtigten sich auch von Zeit zu Zeit bald dieses bald jenes Stücks des im Friedensschlusse den Preußen zurückgegebenen Landes, wenn es ihnen irgend gelegen oder zu ihren Zwecken dienlich schien. Sie besetzten auf diese Weise den Kreis Michlau, sie nahmen einen ansehnlichen Strich Landes bei Danzig, sie entrissen den Preußen mehrere Oerter zwischen Waldau und Driesen; sie besetzten Neuschlesien und die Herrschaft Zmelin. Die erwähnten Beeinträchtigungen der Preußen waren so bedeutend, daß man die auf diese Weise mitten im Frieden gemachten Eroberungen auf 60 Quadratmeilen anschlägt. Auch der König von Westphalen verfuhr gegen den König von Preußen auf ähnliche Weise wie sein Bruder, der Kaiser. Er hätte dem Frieden gemäß die Elbe als Gränze anerkennen sollen. Er ging aber darüber hinaus und machte das Flüßchen Ehle zur Gränze, wodurch dem Könige von Preußen ein Wald geraubt ward, dessen Werth auf eine halbe Million Thaler geschätzt wurde. Der Kaiser bemächtigte sich außerdem zum Behufe der Dotationen aller der Kapitalien, welche von preußi-

schen Stiftungen oder Privatpersonen im Herzogthum Warschau angelegt waren; dieß stand im offenbaren Widerspruch mit dem 25. Artikel des Tilsiter Friedens. Die Summe der auf diese Weise geraubten Kapitalien betrug nicht weniger als dreißig Millionen Thaler.

Auch die Sachsen erlaubten sich, den 11. Artikel des Tilsiter Friedens, der die preußischen Angestellten im Herzogthum Warschau betraf, auf eine schmähliche, der bekannten kleinlichen sächsischen Kargheit ganz angemessene Weise zu verletzen. Der Grund, den der König von Sachsen in der am 2. Oktober 1807 aus Dresden erlassenen Bekanntmachung anführt, warum er einen großen Theil der unglücklichen Deutschen ins tiefste Elend fallen lassen wolle, war höchst armselig juristisch. Er sagt nämlich, als man ihm das Herzogthum Warschau zugetheilt habe, seien die mehrsten preußischen Beamten schon von ihren Stellen vertrieben gewesen, sie hätten also nicht an ihn, sondern an den Kaiser Entschädigung zu fordern. Ein Glück war es, daß der am Herkommen ängstlich klebende König von Preußen jetzt endlich einsah, daß er, nachdem er die eine Hälfte seines Reichs verloren habe, die ihm übrige Hälfte durchaus neu organisiren und dabei diktatorisch durchgreifen müsse. Dies wurde hernach dem Ganzen wohlthätig, als beide Hälften wieder vereinigt würden. Dazu war der sonst barsche, despotische, stolze und steif orthodoxe aber ehrliche, tüchtige, furchtlose und uneigennützige Baron von Stein das beste Werkzeug; und diesem vertraute sich der König endlich an, bis Napoleon diesen ihm verhaßten Freund der Engländer und Russen aus Preußen trieb. Zur neuen Einrichtung des Heerwesens ward eine Commission bestellt, in welcher die um Preußen und dadurch um ganz Deutschland unsterblich verdienten Männer, ein Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann die Majorität bildeten. Es erwachte in Preußen und in ganz Deutschland ein anderer Sinn, es ward endlich der Gedanke, die Nationalität zu retten, herrschend, Regierung und Volk wurden durch gemeinschaftliches Unglück geeinigt, sobald Friedrich Wilhelm III. sich mit den Patrioten umgab, von denen er sich freilich Ende 1808 auf Napoleons Befehl noch einmal trennen mußte.

Es bedurfte eigentlich damals unter dem Druck der geheimen Gesellschaften nicht, um die Patrioten von den Büreaukraten zu scheiden, das kann der Verfasser aus Erfahrung bezeugen. Der Abscheu vor den Feigen, Verräthern, Egoisten, welche das Vaterland verrathen hatten, und es noch immer fort verkauften, knüpfte alle ächtdeutsche Naturen jener Zeit durch ein inneres Band an einander. Napoleon, Savary, Davoût glaubten als militärische Naturen eben so wenig an die Menschheit als Wellington und Soult. Nach ihrer Meinung waren der Tugendbund und die Konspiranten an Allem Schuld, sie füllten daher das Land mit Spionen, Verräthern und Häschern und die Zahl der Konspiranten nahm eben dadurch zu. Leider ward dann durch die geheimen Gesellschaften jener Tage durch ihre Spielerei mit dem Alten und durch Abneigung vor dem aufgedrungenen Neuen auch Romantik, Mystik, Spielerei mit der Religion und besonders mit dem Mittelalter herbeigeführt. Selbst von Stein und seine Freunde fanden Ritterthum und Dynastenwesen, Burge und Zwinger schön, sie setzten auf Bürgerschaften und Munizipalitäten im engherzigen Sinn deutscher Juristen, auf unverbesserliche verjagte Fürsten und ihre Familien, auf Adel, Pfaffenwesen und blinden Glauben alter Zeit ein zu unbegrenztes Vertrauen, als daß sie nicht von einem Aeußersten ins andere gerathen wären. Ihre geheimen Bündnisse gegen Franzosenthum wurden daher später Bündnisse für Feudalität und Hierarchie, und sie selbst halfen die Begeisterung für Freiheit ersticken, die sie früher geweckt hatten. Wie war auch je zu erwarten, daß ein Graf Münster, ein Freiherr von Stein, ein Mann, wie wir selbst den allerdings wackern und tüchtigen Niebuhr gekannt haben, sich von Standesvorurtheilen, Schulsystemen und Vorliebe für eine seit Montesquieu ideal gewordene, in der Praxis furchtbar oligarchische Verfassung, wie die englische-plutokratische ist, hätten frei halten und den ächten und wahren Sinn der französischen Einrichtungen würdigen können? Sie sahen nicht, wie leicht sie das Unpraktische des französischen Konstitutionalismus und das Egoistische und Autokratische Napoleonischer Verfälschung von den französischen, im edelsten Sinne kosmopolitischen Satzungen der ersten, (mo-

narchischen) Nationalversammlung scheiden lasse. Wir gestehen indessen daß aufs Volk das unbestimmte Gefühl und die poetische Gestalt der Vergangenheit, die man hervorrief, mächtiger wirkten, als historisch wahre Erkenntnisse und ganz deutliche und bestimmte Begriffe würden gethan haben; wir erkennen daher auch den großen Nutzen des Tugendbundes und seiner Verzweigungen willig an.

Die Verbesserungen im Staatswesen Preußens, welche in dieser Zeit begonnen wurden, erhielten erst Konsistenz, als später Napoleon erlaubte, daß der Baron von Hardenberg die Leitung der Geschäfte wieder übernehmen durfte. Alles, was das Heerwesen angeht, wurde jetzt gleich nach dem Frieden von den drei obgenannten Offizieren meisterhaft geordnet; Scharnhorst ward hernach Kriegsminister. Die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst wurde statt des Werbsystems eingeführt; dem Adel ward gesetzlich das Vorrecht bei höheren Offizierstellen entzogen, wenn er auch faktisch, aus leicht zu erklärenden Gründen, Vorzug haben mag. Der Soldat hörte auf, dem Korporalsstock unterworfen zu sein. Das stehende Heer mußte man, theils aus Sparsamkeit, theils auf ausdrückliches Verlangen des französischen Kaisers auf vierzigtausend Mann herunterbringen, aber Scharnhorst's Anordnungen für Volksbewaffnung und Uebung waren von der Art, daß schon um 1811 der König sagen konnte, er werde im Nothfall hunderttausend Mann aufstellen können, andere geben sogar die Zahl auf hundert und zwanzig bis fünfzigtausend Mann an. Es wurden nämlich von Zeit zu Zeit ungeübte Landwehrmänner ins stehende Heer genommen, wenn sie ganz geübt waren, wieder entlassen und andere einberufen. Alle Mißbräuche der alten Armee-Einrichtung, Verpflegung, Bekleidung, Aufsicht, Zucht und Leitung wurden abgeschafft. Da man jeden Augenblick einen Kampf auf Tod und Leben erwarten mußte, so wurde auch für einen Vorrath von Gewehren gesorgt, um im Nothfall alle Bewohner des Landes rüsten zu können. Diese Gewehre wurden theils im Lande verfertigt, theils im Oesterreichischen eingekauft. Auch für neues Feldgeschütz ward gesorgt, und zu diesem Zweck die metallenen Ka-

nonen der geretteten Festungen größtentheils umgegossen und durch eiserne ersetzt.

Alle Verbesserungen der innern Verwaltung hier aufzuführen, würde uns von der Geschichte der Begebenheiten zu weit ab und in die der Staatsverwaltung zu tief hineinführen, wir wollen daher nur ganz kurz dabei verweilen. Der König entließ nämlich das kostspielige Ministerium, bestehend aus Hoym, Goldbeck, Massow, Reden, Reck, Ingersleben, Thulemeier, Buchholz und übertrug die Geschäfte einer von ihm in Memel ernannten Immediatkommission. Zum Präsidenten dieser Kommission ward durch die Kabinetsordre vom 5. Oktober 1807 der Freiherr von Stein ernannt. Dieser erhielt den Titel eines Premierministers und verband mit der Leitung der Immediatkommission die Verwaltung der Generalkassen, der Generalcontrole und der Seehandlung. Der Minister war außerdem noch beauftragt, bei der Militärorganisation mitzuwirken, und dort war er Scharnhorst's Stütze; auch sollte er an den Konferenzen des auswärtigen Departements Theil nehmen. Ueber die Verdienste, welche der Herr von Stein in dieser Zeit um den preußischen Staat hatte, müssen wir des Hauptzwecks dieses Werks eingedenk auf andere Bücher verweisen[34]) und nur bemerken, daß bei der allgemeinen Schwäche und Schlaffheit, Stein's Eigensinn, seine Abgeneigtheit, fremden Rath zu hören, seine Heftigkeit und sein Stolz sehr nützlich wurden. Sein inniger Verehrer, von Schladen, war in Petersburg und bearbeitete den Kaiser Alexander, der, mochte er sich auch französisch stellen wie er wollte, insgeheim immer innige Verbin-

34) Das Nöthigste finden die Leser in Woltmann's Geist der neuen preußischen Staatsorganisation. Leipzig und Züllichau 1810. In Pölitz Geschichte des preußischen Staats S. 518, 521, wo auch andere Bücher nachgewiesen sind; am besten werden sie aber thun, die ersten 100 Seiten des dritten Bandes von Manso's Geschichte des preußischen Staats zu lesen. Im zweiten und sechsten Bande von Schöll's Recueil des pièces officielles findet man alle Aktenstücke über die von der französischen Regierung, den Intendanten, Beamten u. s. w. am preußischen Staate und an Privatleuten ausgeübten Bedrückungen, im 4. Bande des Recueil des Traités von Schöll sieht man, auf welche Weise Soult und Rapp Zugeständnisse oder sogenannte Conventionen erzwangen.

dung mit Preußen und entfernte mit England unterhielt, und als Martinist und Freund von Jung Stilling's Schule mit Stein, Arndt und den andern auf alterthümliche Frömmigkeit das Heil Deutschlands gründenden Patrioten sehr übereinstimmte.

Die Franzosen, denen Napoleon damals sein Ohr lieh, und die ihm knechtisch dienten, so lange er Geld, Güter, Würden und Orden zu vertheilen hatte, brachten ihm über die Ursache der Unzufriedenheit, welche allgemein herrschend ward und über die geheimen Gesellschaften, die besonders in Deutschland und Italien der bestehenden Regierung die besten Kräfte raubten und sie lähmten, dieselben Begriffe bei, welche den deutschen Fürsten seit 1815 von ihren Schmeichlern beigebracht wurden. Sie hüteten sich wohl, zu sagen, daß sich die Theilnahme an den geheimen Verbindungen vermehrt habe, weil die Civilisation unserer Zeit willkürliche, ungesetzliche Handlungen der Regierungen nicht mehr verträgt, daß die geheimen Umtriebe also Wirkungen des Verfahrens der Regierungen seien. Das hätte Napoleon wie den Fürsten sehr mißfallen, sie machten daher umgekehrt die Umtriebe zu Ursachen der Unzufriedenheit. Napoleon's Militärpolizei wüthete in Deutschland gegen die edelsten Männer der Nation, als gegen Tugendbündler, dadurch ward nur bewirkt, daß das Volk auch Abenteurer, denen Tugend ganz fremd war, für Schützer nahm und sich an sie anschloß. Gerade die Leute, die nicht verfolgt wurden, waren am gefährlichsten. Häupter der Konspiranten waren die Ritter und Herrn, die von der Ostsee bis ans adriatische Meer, in Oesterreich und Rußland, den Kern geheimer Gesellschaften, oder vielmehr die unbekannten Obern bildeten. Die Aristokratie knirschte, wie sie seit 1814 bewiesen hat, nur darüber, daß sie Privilegien, Gerichtsbarkeit, Hofämter und Güter verloren habe. Sie wollte alles Alte zurück haben, die Verständigen sahen aber ein, daß dies ohne das Volk nicht geschehen könne, sie redeten und handelten daher auch fürs Volk. In Preußen ward also vorwärts geschritten, man räumte Rechte ein und beschränkte Privilegien, Standesrechte und Kabinetsregierung; der französische Kaiser dagegen ging mit jedem Tage weiter

rückwärts und trotzte dem Geiste der Zeit. Er merkte nicht, als er im Jahre 1808 das preußische Ministerium ächtete und schimpfte, daß er dadurch dem Volke gerade die Führer verschaffe, ohne welche es in unsern Zeiten nichts vermag. Die eigentliche Wirkung der Verbindungen der Zeiten des Drucks und der vorübergehenden Begeisterung, die damit zusammenhing zeigt sich erst jetzt, wo die damals geweckte Gesinnung endlich durchs Volk dringt. Die Jugend jener Zeit ward von der servilen Gesinnung frei, welche vorher von den Eltern den Kindern von Jugend auf als Mittel des Fortkommens und als Pflicht war eingepeinigt worden; denn die alten Herrn wurden verjagt, oder zeigten sich erbärmlich, die neuen, Franzosen und Deutsche, wurden verachtet. Die Gelehrten, oder vielmehr die Deutschen, welche Universitäten besucht hatten, kamen zu neuen Begriffen; denn das Recht und die Theologie (sehr bedeutsam Brodwissenschaften genannt,) konnten nicht mehr nach dem Schlendrian getrieben werden. Die schlummernden Gemüther wurden durch Napoleon's romanhafte Unternehmungen geweckt, durch Poesie und Philosophie für Vaterland und geistige Interessen belebt, und durch den Reiz geheimer Verbindungen gelockt. Die Begeisterung des nachher so grausam getäuschten Volks und besonders der Jugend erlaubte keine Ueberlegung, sonst hätte man sich um 1809 gewiß gefragt, ob der abenteuernde Schill, ob ein Oberst der westphälischen Garde, ein Mann wie Dörenberg, ob der wilde Herzog von Braunschweig-Oels, ob der alte Kurfürst von Hessen und viele, die wir lieber nicht nennen wollen, je für Tugend, Gesetz und Freiheit ihrer Nation geeifert hatten, oder eifern würden?

Stein und seine wahren Freunde eiferten indessen in der That für Tugend, Wahrheit und Recht, sie gewannen die Jugend dafür, deren deutschen Patriotismus Davoût und Napoleon selbst so gefährlich fanden, wie ihn manche Regierungen unserer Zeit gefunden haben, welche lieber die größte Gemeinheit und Sinnlichkeit als Begeisterung für die edelsten Güter der Menschheit unter der Jugend dulden. Der Marschall Davoût spricht sich bei Gelegenheit der Verfolgung des Ministers von Stein und seiner Freunde am 28. Nov. 1808 sehr naiv

darüber aus, daß er und sein Kaiser jetzt die Stützen des alten auf Polizei gegründeten monarchischen Regierungssystems seien, Preußens Minister aber Demagogie trieben. In dem Tagsbefehl von dem oben angeführten Datum sagt er freilich nicht geradezu, daß er und sein Herr darauf bedacht, die Autokratie der Zeiten und Länder wieder herzustellen wo man der Person eines Herrn ganz servil um Stellen, Orden, Geld und Titel dient; er wirft aber doch den Preußen, die sich gegen fremden Druck sträubten, die den ideellen Gütern der Menschheit Genuß und materielle Güter edelmüthig opferten, ein gefährliches, revolutionäres, demagogisches Treiben vor. Schon im August 1808 war Napoleon höchst unwillig über Stein und über die Verzweigung der von ihm beschützten patriotischen Verbindungen durch ganz Deutschland; am mehrsten aber über die aus Volkselemten gebildete, neue preußische Armee und über ihren Geist, so wie über den deutschen, freien Musterstaat, den von Stein der von Napoleon überall eingerichteten Staatsmaschine entgegensetzte. Bonaparte wußte zu gut, daß er sein Heer und die guten Köpfe, die er gebrauchte, der Begeisterung eines zum Gefühl seiner Kraft gelangten Volks verdankte, um zuzugeben, daß in Preußen und durch Preußen in Deutschland ein freies Volk mit seinem Herrscher innig verbunden gegen alle Vorberechtigte und gegen alle Vorrechte kämpfte. Dies mußte früh oder spät einer Einrichtung ein Ende machen, nach welcher sich alle Menschen im weiten Gebiete des Napoleonischen Reichs wie Marionetten bewegten, die er mit seinen Fäden lenkte. Diese Fäden behielt er in der Hand, mochte er in Paris oder in Wien oder Berlin, im Kabinet oder im Felde sein, und die Franzosen können nicht satt werden, zu bewundern, daß er die Autokratie und ihre Fäden, wo er auch immer sein mochte, weder bei Tag, noch bei Nacht anzuziehen oder nachzulassen vergaß.

Die Bemühungen der deutschen Aristokratie, das Volk aufzuregen, waren dem Kaiser lange verdächtig, er hielt nicht ganz mit Unrecht den neuen preußischen Premierminister für die Seele der antifranzösischen Bewegung, es war ihm daher sehr erwünscht, als der Herzog von Auerstädt, der die französischen

Truppen in Deutschland commandirte und seine Polizei im August 1808 durch Unvorsichtigkeit einiger jüngern Mitglieder des Tugendbundes den Vorwand erhielten im Preußischen Verhaftungen vornehmen zu lassen. Unter den Verhafteten war der Geheimerath Schmalz, Lehrer des Staatsrechts, der eine Proklamation ans Volk sollte entworfen haben, um es zu den Waffen zu rufen. Jedermann wunderte sich, wie ein solcher Mann, wie Schmalz, zur Begeisterung und zur Aufopferung fürs Vaterland komme; er ward aber bald wieder freigelassen. Bei einem Assessor Kopp dagegen glaubte man ein Dokument gefunden zu haben, das man gegen den Baron von Stein gebrauchen könne. Man fand nämlich einen Brief des Ministers von Stein, den Kopp an den Fürsten von Sayn Wittgenstein, der sich im Bade zu Doberan befand hatte bringen sollen. Wir wollen hier auf eine Untersuchung dieses Briefs nicht eingehen, wollen nicht die zum Theil sehr schimärischen Plane und Projekte jener Zeit aufzählen und uns in das Labyrinth der Verbindungen der Patrioten und vorgeblichen Patrioten nicht einlassen, weil wir oft auf die geheimen überall verleugneten Verbindungen zurückkommen müssen. Von einem Bunde ist darin nicht die Rede; aber Napoleon wußte, daß er keinen leidenschaftlicheren Gegner habe, als Stein; auch war ihm die Tendenz aller neuen preußischen Einrichtungen nicht entgangen. Eine Aufforderung in dem Kopp anvertrauten Briefe, die Unruhen in Hessen zu benützen, ward daher als Konspiration gedeutet und Napoleon ließ den Brief am 8. Sept. im Moniteur mit einer Beifuge abdrucken, welche offenbar die Existenz des preußischen Staats bedrohte. Sie lautete: „Der Brief sei ein Denkmal der Ursachen der Blüthe der Staaten und ihres Untergangs." Im Journal de l'Empire, einem andern Regierungsorgan, ward bestimmter ausgesprochen, daß Stein und seine Verwaltung Preußens in Paris als unverträglich mit einem guten Vernehmen zwischen Frankreich und Preußen betrachtet würden. Es heißt dort: „So lange der König von Preußen von seinen alten Ministern umgeben sei, könne sein Kabinet kein Vertrauen einflößen. Dies Kabinet habe ihn so geleitet, daß er alle Welt hintergangen habe,

Stein's Brief beweise, daß er noch immer dieselben Grundsätze hege." Gerade in dem Augenblicke hatte Napoleon viele Ursache, den Kaiser Alexander zu schonen, mit dem er sich in Erfurt persönlich besprechen wollte; auch waren die Angelegenheiten Spaniens sehr verwickelt. Die Verfolgung ward aufgeschoben, und sogar zwischen Preußen und Frankreich, weil der französische Kaiser seine Truppen im September und Oktober in Spanien brauchte, ein Vertrag über den Abmarsch des in Preußen zurückgebliebenen Theils der Armee geschlossen.

Drei Tage nachdem der russische Kaiser zu einer Zusammenkunft mit dem französischen, die in Erfurt gehalten werden solle, von Petersburg abgereiset war, d. h. am 17. Sept. 1808 unterzeichneten der französische und preußische Minister den erwähnten Traktat über den Abzug der Truppen; also fast um dieselbe Zeit, als Kaiser Alexander dem noch immer im eigentlichen Preußen verweilenden Könige bei der Durchreise nach Erfurt einen Besuch abstattete. Die Summe des Rests der Schuld Preußens an Frankreich ward auf hundert und vierzig Millionen festgesetzt; diese sollten theils baar, theils in monatlichen Terminen von je sechs Millionen gezahlt werden. Die monatlichen Zahlungen wurden durch das Pfand der Domänen verbürgt und sollten in achtzehn Monaten beendigt sein; doch wurden noch einige andere lästige finanzielle Bedingungen hinzugesetzt, die wir übergehen. Unter diesen Bedingungen versprachen die Franzosen in 30 bis 40 Tagen die preußische Monarchie zu räumen; aber auch dieses nicht einmal unbedingt. Stettin, Glogau, Küstrin sollten, bis Alles bezahlt sei, besetzt bleiben. Wir werden unten sehen, wie wenig man sich um die Klausel bekümmerte, daß in Stettin nur 3900, in Gloggau 3300, in Küstrin 2800 Mann Franzosen liegen dürften. Wie unsicher damals die Existenz aller Fürsten war, in deren Festungen Franzosen lagen, sieht man daraus, daß der König von Preußen nöthig fand, die Zusicherung, daß sein Land nicht weiter sollte geschmälert werden, dadurch zu erkaufen, daß er Napoleon's Bruder Joseph als König von Spanien anerkannte.

Um diese Zeit schien das Verhältniß von Frankreich und Rußland sehr enge, allein die Wendung, welche die Dinge in

Spanien genommen hatten, gaben der englischen Aristokratie und den zahlreichen Gliedern des ritterschaftlichen und deutschen Bundes, dem der Premierminister Preußens angehörte, einen solchen Einfluß, daß Napoleon nöthig fand, die persönliche Freundschaft mit Kaiser Alexander durch eine Zusammenkunft zu befestigen. In Tilsit fühlte und affektirte Alexander eine innige Zuneigung zu Napoleon, die sich mit seiner enthusiastischen Freundschaft für den König von Preußen und mit seiner idealen Liebe für die Königin schwer reimen läßt. Er schien in alle Projekte seines neuen Freundes einzugehen und entfernte deshalb schon am 30. Aug. 1807 den Baron von Budberg, der dem englisch-deutschen ritterschaftlichen Bunde angehörte, von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Rumanzoff, der ihm folgte, ging ganz in das französische System ein, alle Staaten zu berauben, um zwei Autokraten zu bereichern. Alexander hatte seinen unglücklichen Schwager Gustav IV. bis dahin auf jede Weise geschont, jetzt nahm er das Anerbieten an, Schweden zu bekriegen und zu verkleinern, um Rußland zu vergrößern; dafür durfte Napoleon die Republik Ragusa und die der sieben Inseln als Domäne betrachten und behandeln. Die Moldau und Wallachei blieben trotz des Friedens oder auch vermöge desselben von Russen besetzt, die Franzosen nahmen Stralsund und Schwedisch Pommern, die Russen Finnland bis nach Torneä hinauf. In Napoleon's Kontinentalsystem sogar ging Rußland dort ein, nachdem es vorher dem englischen Kabinet seine Vermittlung angeboten und dieses die Mittheilung der geheimen Artikel des Tilsiter Friedens gefordert hatte, welches abgelehnt wurde. Als die Engländer den Raubzug gegen Kopenhagen unternahmen, erließ Rußland das heftige Manifest (7. Sept. 1807), wodurch es alle mit England geschlossenen Verträge für aufgehoben erklärte und zugleich die Grundsätze des zur Zeit der bewaffneten Neutralität aufgestellten Seerechts aufs neue geltend machte. Am 16. Oktober erschien ein neues, sehr feindselig klingendes Manifest; am 6. Nov. ward gar Krieg erklärt und doch war es nicht eigentlich Ernst.

Rußland empfand von der Stockung des Handels welche die Kriegserklärung herbeiführte, weit härtere Folgen, als Eng-

land[35]), und die russischen Großen, auf die Abneigung der Mutter des Kaisers gegen Napoleon gestützt, waren weit entfernt, den Franzosen dieselbe Aufmerksamkeit zu beweisen, die ihr Kaiser dem französischen und dessen Repräsentanten bewies. Dies erfuhr Savary oder der Duc de Rovigo, der mit Artigkeiten vom Kaiser überhäuft, anfangs alles kalt fand; und auch später, als die servilen Seelen aus Scheu vor dem Kaiser wärmer wurden, richtete er doch im Wesentlichen nichts aus. Caulaincourt, Duc de Vicence, ward hernach ein Paar Jahre lang durch den Schein und durch die meisterhafte Verstellung Alexander's getäuscht, Napoleon machte aber in Spanien die Erfahrung, daß die persönliche Freundschaftsbezeugungen Alexander's mit der russischen Politik nicht immer übereinstimmten. Kaiser Alexander nämlich erkannte auf Caulaincourt's dringendes Verlangen, Joseph Bonaparte als König von Spanien an, Strogonoff aber, der russische Gesandte in Madrid, behauptete, er habe keine Instruktionen und correspondirte mit den Insurgenten. Auf dieselbe Weise verweigerte der Admiral Siniavin, der sich beim Ausbruch des Kriegs mit England mit 9 Linienschiffen und einer Fregatte in den Hafen von Lissabon gerettet hatte, dem Marschall Jünot, der in dieser Stadt von Engländern bedroht ward, nicht blos jeden Beistand, sondern er wollte nicht einmal eine Demonstration machen, als wenn er bereit sei, ihm beizustehen. Die Art, wie er hernach (3. Sept. 1808) mit dem Admiral Cotton, der seine Schiffe nach England führen ließ, capitulirte, konnte auf ganz verschiedene Weise gedeutet werden; besonders da die 10 Schiffe später herausgegeben wurden.

An Artigkeiten aller Art ließen es indessen die beiden Kaiser nicht fehlen. Wer die Aufmerksamkeiten und Beweise der Verehrung des Einen für den Andern, die uns aufgezählt werden, mit den geheimen Intriguen, die sie in demselben Augenblicke in Spanien und in der Türkei gegen einander

---

35) Die Ausfuhr Rußlands in diesem Jahr wurde auf 2,615,147 Rubeln, die Einfuhr auf 13,672,793 angegeben. Dabei kommt es auf einige Hunderttausend nicht an.

spannen, und mit der ganz offenen Feindschaft, die sich schon 1811 zeigte, vergleicht, kann aus dieser Vergleichung lernen, was es mit diplomatischen Ehrenbezeugungen und mit fürstlicher Freundschaft für Bewandniß habe. Der russische Kaiser schenkte dem französischen Gefäße und Zierrathen von Malachit und andern köstlichen Steinen, welche dieser im Friedenssaal der Tuilerien zur Schau stellte, um vor den Salons der Vorstadt St. Germain mit der russischen Freundschaft zu prahlen. In Sèvre wurden Büsten des russischen Kaisers, in der Porzellanfabrik des französischen verfertigt, man fand diese Büsten im Palast und in den Zimmern der kaiserlichen Familie; jeder, der Zutritt am Hofe hatte, oder sich gefällig machen wollte, mußte dergleichen kaufen und in seinem Hause zur Schau stellen. Die Freundschaft war so groß, daß ein Adjutant des russischen Kaisers den französischen begleitete, als er nach Bayonne ging, um dort das ganze in Spanien regierende Königshaus abzusetzen. Dieser Adjutant war aber derselbe Tschernitscheff, der stets zwischen Petersburg und Paris hin und herreisete, den Kaiser trotz aller seiner Polizei mit einem Netze russischen Spionirens umgarnte, alle käufliche Beamten bestach, um Papiere zu erhalten. Er gewann die Damen oder verführte sie, um ihnen Geheimnisse abzuhorchen und kaufte endlich 1812 sogar den Kriegsoperationsplan in einem Augenblicke, als es schon zu spät war, ihn gänzlich zu ändern.

Napoleon wußte, daß Oesterreich daran denke, die allgemeine Unzufriedenheit und die geheimen Verbindungen in Deutschland zu benützen, um die Plane von Frankreich und Rußland mit Polen und mit der Türkei zu vereiteln; er wünschte daher vor seiner Abreise nach Spanien sich des russischen Kaisers noch einmal zu versichern. Dies war nicht schwer, da alle, welche Napoleon je mit besonderer Freundlichkeit zu behandeln würdigte, eingestehen, daß er unwiderstehlich war, und besonders Weiber und Männer mit weiblichen Gemüthern, wie Alexander war, augenblicklich für sich einnahm. Das letztere machte die zahlreichen und sehr angesehenen Verfechter der englischen und preußischen Politik am russischen Hofe sehr besorgt, als von der Zusammenkunft beider Kaiser in Erfurt die Rede war. Der

Freund des Herrn von Stein, der Minister von Schladen, übergab deßhalb dem Kaiser Alexander kurz vor seiner Abreise nach Erfurt, am 7. Sept. eine Denkschrift, deren Inhalt in verschiedenen Beziehungen merkwürdig ist. Wir fügen unter dem Texte eine Stelle dieser Denkschrift bei, worin Alexander auf Alles, was in Erfurt geschehen werde, aufmerksam gemacht und gegen jeden Schritt, den man von ihm verlangen könne, gewarnt wird [36]). Man sieht daraus, daß der russische Kaiser immer noch im Stillen Rath und Warnung von den Feinden der Franzosen annahm, und daß er seine Rolle in Erfurt meisterhafter spielte, als Napoleon, von dem er sich, wie auch die Franzosen berichten, äußerlich mit unbeschreiblicher Freundschaft und Achtung, innerlich aber mit Mißtrauen trennt. Von Schladen sagt dem Kaiser ganz derb, er gebe ihm die in seiner Denkschrift niedergelegten Rathschläge: „Damit er die Sophismen, Lügen und Fallstricke durchschauen könne, die ihm Napoleon bereite und die ihn in Erfurt erwarteten."

Der russische Kaiser besuchte auf seiner Reise nach Erfurt zuerst den König und die Königin von Preußen in Königsberg und kam am 26. September nach Weimar, wo sich sein Bruder Konstantin schon seit dem 24. aufhielt. Napoleon traf am 27. in Erfurt ein, und fuhr um 1 Uhr dem russischen Kaiser, der von Weimar kam, 2 Stunden weit entgegen. Unser bescheidner Zweck erlaubt uns nicht, die Poesie der Festbeschreibung unserer

---

36) Alle seine Vorbereitungen, schreibt er (Preußen u. s. w. S. 305), gewährten dem Kaiser nicht hinreichende Sicherheit, er wünscht erstens Europa zu imponiren, zweitens eine Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Rußland zu verhindern, diese beiden Mächte zu beschäftigen und sogar, wenn möglich, zu entzweien. Diesen Zweck hoffte er durch eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander zu erreichen. Schon das Gerücht allein von dieser Zusammenkunft sicherte ihm den ersten dieser Vortheile; denn er verbreitete die Meinung, daß der Aufruhr in Spanien in seinen Augen eben so wenig zu fürchten sei, als eine Veränderung im System Rußlands. Den zweiten der Vortheile, die er zu erreichen sucht, hofft er sich durch positive Verpflichtungen zu sichern, die er dem Kaiser zu entreißen sich schmeichelt und die er ihm als Ersatz für scheinbare Vortheile einzuräumen die Absicht hat, die Napoleon an Rußland sichern will, und durch die es zu einem Bündnisse zu bewegen hofft, welches er ihm unter den unschuldigsten Formen vorschlagen wird.

Prosa einzuverleiben, und in glänzender Rede die Kunst der Festordner zu preisen, dies überlassen wir denen, welche historische Kunstwerke liefern wollen, was nicht unseres Berufs ist. Daß Glanz genug in Erfurt gezeigt wurde, wird man schon daraus schließen können, daß die vier Vasallenkönige des Rheinbundes, 34 Prinzen, 24 Staatsminister, 30 Generale, auf ausdrücklichen Befehl Alles aufbieten mußten, was die Erfindsamkeit höfischer Verschwendung zu leisten im Stande ist[37]. Talma und die Pariser Schauspieler waren nach Erfurt geschickt worden, wir müssen aber den großen Mann, der dies Schauspiel gab, bedauern, daß er so klein war, Talma zu sagen, er werde vor einem Parterre von Königen spielen, und daß er für sich und für den Kaiser Alexander zwei Lehnsessel vorn setzen ließ, während die andern Regenten hinter ihnen auf Stühlen saßen. Noch trauriger wäre es indessen, wenn die Geschichte, welche in jener Zeit in aller Mund war, und in allen zahlreichen, auf Effekt berechneten französischen Büchern erzählt wird, wahr sein sollte, daß Alexander, während Talma auf der Bühne beklatscht ward, im Parterre die Rolle, die er bei Napoleon übernommen hatte, eben so meisterhaft spielte, als Talma die seinige auf der Bühne. Dieser deklamirte unter lautem Beifall den Vers:

L'amitié d'un grand homme est un bienfait de dieu,

als Kaiser Alexander Napoleon's Hand ergriff, sich tief bückte und pathetisch und empfindsam ausrief: Das habe ich nie besser gefühlt, als in diesem Augenblick. Die Festlichkeiten dauerten vom 27. Sept. bis zum 14. Oktober und boten den Deutschen das höchst unerfreuliche Schauspiel, daß ihre Fürsten und Großen sich ganz öffentlich nicht blos als Knechte Napoleon's, sondern auch als Diener und Schmeichler aller seiner Generale und Hofleute gebehrdeten. Das Nähere darüber wird der Leser gewiß einem sein Vaterland und edle Fürsten liebenden und achtenden Schriftsteller gern erlassen.

---

37) Auch sogar Thibaudeau geht darüber ins Kleinste ein, er sagt uns, wie die Kaiser im Parterre auf Lehnstühlen, die Könige auf Stühlen, die Marschälle auf Bänken saßen, welche Pariser Schauspieler auftraten, was und wie gespielt wurde u. s. w.

… Denk… men, … bereite und …

Der … zuerst den … und kam am … Konstantin sch… in Erfurt ein, … von Weimar … Zweck erlaubt …

… Unterhaltung, welche Graf Metternich im fei-
… dem Minister Champagny (duc de Cadore)
… damals gedruckt wurde, geht hervor, daß
… nahm, daß es zu dieser Zusammenkunft
… laden ward, sondern daß man die Anwe-
… Metternich ausdrücklich verbeten hatte. Na-
… damals so besorgt, daß Oesterreich während
… in Spanien die Deutschen zu einem längst
… aufrufen möchte, daß er deßhalb neue
… ausgehoben und die Truppen der
… vereinigt hatte. Als hernach Kaiser
… mit einem Briefe voll Friedens-
… schickte, geberdete sich der Kaiser
… seinem Eifer für Hofetikette und
… Ceremoniel, welches er wie-
… paßte. Er fuhr den General,
… in seinem Lager gewesen war, sehr
… auf den Boden, das Alles war
…, der sich bald legte. Er begnügte
…, daß der Wiener Hof alle
… aber doch hernach noch eine im
… in Wien abgeben 38). Um dem
…, stellte sich Napoleon, als
… für Preußen gelten lasse,
… sich unten zeigen wird, den
… nach wie vor. Er benutzte Ale-
… Bewunderung und Freund-
… mehr Bedeutung legte, als sie
… zu geben, als wenn er gern
… wolle, und als wenn alles Un-
… voraus, daß er schon drei Mal
… geschrieben hatte und immer

36) Alle seine … gewährten dem Kaiser … zu imponiren, zweitens … verhindern, diese beiden … zweien. Diesen Zweck … rander zu erreichen. Sch… ihm den ersten dieser … ruhr in Spanien … änderung im … reichen sucht, … Kaiser … theile … durch … schuldigst…

… erklären: Que les corps des … confédération remises en … des armemens extra-

an den Minister gewiesen worden war, lernen können, daß in jenem Lande die Person des Königs aus dem Spiel bleiben müsse, er bewog nichtsdestoweniger den Kaiser Alexander, seinen Brief wegen des Friedens an König Georg mit zu unterzeichnen. Der Erfolg war, wie man vorausgesehen hatte; aber der Zweck war erreicht, Briefe und Antworten wurden gedruckt und in den Zeitungen offiziell commentirt.

Die eigentlichen Unterhandlungen in Erfurt waren mündlich zwischen den beiden Kaisern selbst, und es ward vielerlei ausgemacht, was weder der Eine noch der Andere halten wollte. Es ward indessen doch auch ein schriftlicher Allianztraktat von Rumanzoff und Chambagny abgeschlossen, der schon auf einen bevorstehenden Krieg mit Oesterreich berechnet war. Die Bedingungen dieses schriftlichen Traktats sind Thibaudeau unbekannt geblieben; Bignon hat sie im achten Theil seiner Geschichte napoleonischer diplomatischer Feldzüge mitgetheilt. Das Wesentliche darin ist zuerst eine engere Verbindung beider Mächte gegen England und Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland. Den letzten Punkt hatte Napoleon bis dahin nur unter Bedingungen gewähren wollen, die Oesterreich bedenklich fand. Im fünften Artikel dieses so sehr geheim gehaltenen Erfurter Vertrags versprachen sich die beiden Kaiser auch unter der Bedingung Frieden mit England zu schließen, daß dieses die Moldau und Wallachei als einen Theil des russischen Reichs anerkenne. Ueber die Abtretung der erwähnten türkischen Provinzen folgen hernach noch mehrere Artikel. Im eilften Artikel heißt es, daß man über eine w e i t e r e Theilung noch w e i t e r unterhandeln wolle. Der Traktat heißt es, hernach, soll zehn Jahre lang Geheimniß bleiben. Buturlin rühmt mit vollem Recht seinen Kaiser, daß er in Erfurt mit grischisch-slavischem Trug den italienisch-französischen besiegt habe; und in der That, den Betrüger zu betrügen, ist der höchste Triumpf.

Schon damals soll Napoleon den Gedanken der Vermählung mit der Schwester Alexanders, der Catharina Paulowna, der natürlich eine Scheidung von seiner Gemahlin Josephine vorausgehen mußte, hingeworfen haben. Alexander soll wegen

Aus einer Unterhaltung, welche Graf Metternich im folgenden Jahre mit dem Minister Champagny (duc de Cadore) hatte, und welche damals gedruckt wurde, geht hervor, daß Oesterreich es sehr übel nahm, daß es zu dieser Zusammenkunft nicht allein nicht eingeladen ward, sondern daß man die Anwesenheit des Grafen Metternich ausdrücklich verbeten hatte. Napoleon war nämlich damals so besorgt, daß Oesterreich während seiner Anwesenheit in Spanien die Deutschen zu einem längst vorbereiteten Aufstande anrufen möchte, daß er deßhalb neue Tausende von Konscribirten ausgehoben und die Truppen der Rheinbundstaaten in Baiern vereinigt hatte. Als hernach Kaiser Franz den General Vincent mit einem Briefe voll Friedensversicherungen nach Erfurt schickte, geberdete sich der Kaiser auf eine Weise, die sich zu seinem Eifer für Hofetikette und zu dem byzantinisch bourbonischen Ceremoniel, welches er wieder eingeführt hatte, sehr schlecht paßte. Er fuhr den General, der im letzten Kriege immer in seinem Lager gewesen war, sehr grob an; er warf seinen Hut auf den Boden, das Alles war aber nur ein affektirter Zorn, der sich bald legte. Er begnügte sich vorerst, dringend zu fordern, daß der Wiener Hof alle Kriegsrüstungen einstelle, ließ aber doch hernach noch eine im groben Ton drohende Erklärung in Wien abgeben [38]). Um dem Kaiser von Rußland zu schmeicheln, stellte sich Napoleon, als wenn er die Verwendung desselben für Preußen gelten lasse, im Grunde aber drückte er, wie sich unten zeigen wird, den König und seine Unterthanen nach wie vor. Er benutzte Alexander's bis ins Lächerliche gehende Bewunderung und Freundschaft, worauf er übrigens nicht mehr Bedeutung legte, als sie verdienten, um sich das Ansehen zu geben, als wenn er gern Frieden mit England schließen wolle, und als wenn alles Unglück von dort käme. Er hätte daraus, daß er schon drei Mal an den König von England direkt geschrieben hatte und immer

---

38) Der französische Minister in Wien mußte erklären: Que les corps des Français seraient renforcés et les troupes de la confédération remises en situation hostile toutes les fois, que l'Autriche ferait des armemens extraordinaires.

an den Minister gewiesen worden war, lernen können, daß in jenem Lande die Person des Königs aus dem Spiel bleiben müsse, er bewog nichtsdestoweniger den Kaiser Alexander, seinen Brief wegen des Friedens an König Georg mit zu unterzeichnen. Der Erfolg war, wie man vorausgesehen hatte; aber der Zweck war erreicht, Briefe und Antworten wurden gedruckt und in den Zeitungen offiziell commentirt.

Die eigentlichen Unterhandlungen in Erfurt waren mündlich zwischen den beiden Kaisern selbst, und es ward vielerlei ausgemacht, was weder der Eine noch der Andere halten wollte. Es ward indeßen doch auch ein schriftlicher Allianztraktat von Rumanzoff und Chambagny abgeschlossen, der schon auf einen bevorstehenden Krieg mit Oesterreich berechnet war. Die Bedingungen dieses schriftlichen Traktats sind Thibaudeau unbekannt geblieben; Bignon hat sie im achten Theil seiner Geschichte napoleonischer diplomatischer Feldzüge mitgetheilt. Das Wesentliche darin ist zuerst eine engere Verbindung beider Mächte gegen England und Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland. Den letzten Punkt hatte Napoleon bis dahin nur unter Bedingungen gewähren wollen, die Oesterreich bedenklich fand. Im fünften Artikel dieses so sehr geheim gehaltenen Erfurter Vertrags versprachen sich die beiden Kaiser auch unter der Bedingung Frieden mit England zu schließen, daß dieses die Moldau und Wallachei als einen Theil des russischen Reichs anerkenne. Ueber die Abtretung der erwähnten türkischen Provinzen folgen hernach noch mehrere Artikel. Im eilften Artikel heißt es, daß man über eine weitere Theilung noch weiter unterhandeln wolle. Der Traktat heißt es, hernach, soll zehn Jahre lang Geheimniß bleiben. Buturlin rühmt mit vollem Recht seinen Kaiser, daß er in Erfurt mit grischisch-slavischem Trug den italienisch-französischen besiegt habe; und in der That, den Betrüger zu betrügen, ist der höchste Triumpf.

Schon damals soll Napoleon den Gedanken der Vermählung mit der Schwester Alexanders, der Catharina Paulowna, der natürlich eine Scheidung von seiner Gemahlin Josephine vorausgehen mußte, hingeworfen haben. Alexander soll wegen

der Religion Schwierigkeiten gemacht und die Sache an seine Mutter verwiesen haben, welche die Prinzessin eilig mit dem Herzoge Peter von Oldenburg verlobte. Uebrigens gehörte die Aufnahme des Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund zu den Resultaten der Zusammenkunft in Erfurt.

Die Scenen in Erfurt, wie das Schaugepränge, welches der Kaiser mit der russischen Freundschaft trieb, waren darauf berechnet, die Augen der Franzosen zu blenden, welche dem, was in Spanien vorging, mit großem Unwillen zusahen. Daß dies der Fall war, glauben wir daraus schließen zu dürfen, daß unter den Hunderten von Schriftstellern, welche das Unbedeutendste, was Napoleon that, auf die niedrigste Weise schmeichlerisch lobten, doch kein Einziger war, der sich unterstand, die in Spanien erfochtenen Vortheile auszuposaunen. Diesem laut werdenden Unwillen galten die Worte, worin der Kaiser am 26. Oktober im gesetzgebenden Körper auf eine versteckte Weise aussprach, daß Kaiser Alexander in Erfurt Alles gebillig habe, was er in Spanien vornehme[39]).

Heftig erbitterten Napoleon in Paris und später in Spanien die Berichte seiner Späher über den Zusammenhang des Ministers von Stein mit Oesterreich, über die geheimen Bemühungen Deutschland zum Aufstande zu bringen, über die geheimen Sendungen Oesterreichs nach Spanien, über die Fäden, welche die preußischen Patrioten mit Spanien verbänden und über die zweideutige Rolle, die auch sogar Rußland in Beziehung auf Spanien spiele. Der ganze Grimm fiel, weil man die furchtbare Verzweigung nicht aufdecken konnte, und durfte, und weil Franzosenhaß kein Kriminalverbrechen sein konnte, auf den Baron von Stein. Dieser, der als Premierminister Preußen regierte, stellte, wie Napoleon behauptete, lauter Konspiratoren an und beförderte nur Feinde der Franzosen. Jetzt erst ward der Brief, den man im August schon gefunden hatte, nebst andern ähnlichen Aktenstücken, gebraucht, um heftigen

---

39) Er gebrauchte am 26. Nov. im gesetzgebenden Körper die Ausdrücke: **L'empereur de Russie et moi nous sommes d'accord et *invariablement unis* pour la paix comme pour la guerre.**

Lärm zu machen, und der Herr von Stein sah sich genöthigt, am 26. Nov. seine Stellen niederzulegen und sich an einen Ort zu begeben, wo er gegen den ihm drohenden Sturm gesichert wäre. Das Verfahren gegen den Baron von Stein, den Premierminister eines befreundeten Monarchen, und die auf eine gemeine Weise ausgedrückte Verachtung aller Formen beweisen mehr als irgend etwas Anderes, daß Schmeichelei, Servilität der Fürsten und das Glück den französischen Kaiser über den ihm gebührenden Ton und über Schicklichkeit und Recht ganz irre gemacht hatten. Er verfuhr nämlich polizeilich gegen den Premierminister des Königs von Preußen, wie man gegen einen Landstreicher verfährt. Erst am 29 Nov. erließ der Herzog von Auerstädt den oben erwähnten Tagsbefehl, worin er sich und seinen Kaiser als Stützen der alten Ordnung der Dinge, dagegen die Ritter und Bewunderer des Mittelalters und der Sprache, Sitten, Einrichtungen desselben, aus denen unstreitig der kräftigste Theil der Anhänger Stein's bestand, als Neuerer und Revolutionärs schildert. Napoleon selbst war indessen nach Spanien abgereiset, und erließ aus Madrid am 15. Dez. eine Achtserklärung gegen den Minister von Stein in Ausdrücken, die man eher von Augereau als von ihm hätte erwarten sollen. Dieser wüthende Ausfall diente dazu, um aller Welt bekannt zu machen, daß es schlimm um sein Reich stehen müsse, weil auch sogar Männer, wie von Stein, Verschwörungen anzettelten, und er zu so ganz unerhörten Maßregeln schreiten müsse, um sich zu schützen. Wir wollen das Dekret gegen den Baron von Stein, der darin lächerlicher Weise mit dem Ausdruck, *ein gewisser Stein*, bezeichnet wird, in der Note beifügen[40]).

Es schien damals fast, als wenn die Unternehmung gegen Spanien, die ganz in der Manier orientalischer Regenten oder

---

40) Das Dekret lautet wörtlich: **Le nommé Stein, cherchant à exciter des troubles en Allemagne est declaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin. Les biens, que le dit Stein possédérait, soit en France soit dans la confédération du Rhin seront sequestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne partout où il pourra ou par nos troupes ou celles de nos alliés.**

eines Mehemet Ali ausgeführt war, alle Scheu vor der öffentlichen Meinung aus der Seele eines Mannes vertilgt habe, der doch der Meinung, nicht der Geburt seine Größe verdankte, denn in demselben Augenblicke, als er den Spaniern einen Fremden mit Gewalt der Waffen zum König aufdrang und den Stellvertreter des Königs von Preußen ächtete und verjagte, erklärte er im Moniteur ganz dürr, daß er Alles, die französische Nation aber Nichts sei. Dies lag wenigstens in der Erklärung, daß sich Niemand unterstehen solle, möge er dazu berechtigt sein oder nicht, sich ihm gegenüber einen Repräsentanten der Nation zu nennen. Den Anlaß zu dieser von Spanien aus in den Moniteur eingerückten Erklärung gab die Antwort, welche man seiner Gemahlin in den Mund gelegt hatte, als der gesetzgebende Körper ihr am 20. Nov. durch seinen Präsidenten zu einem am 12. von ihrem Gemahl erfochtenen Siege Glück wünschen ließ. Man hatte sie nämlich erwiedern lassen: „Sie sei sehr erfreut darüber gewesen, daß S. M. erster Gedanke nach dem Siege auf die Männer gerichtet gewesen sei, welche die Nation repräsentirten (que le premier sensiment de S. M. ait été pour le corps qui réprésente la nation). Die Scheltworte über diese Antwort seiner Gemahlin, die er von Spanien aus in den Moniteur einrücken ließ, beweissen mehr als irgend etwas Anderes, daß er, vom Glück berauscht, schon damals einen Weg einschlug, der ihn unfehlbar in den Abgrund führen mußte, den er sich selbst grub, wir wollen deßhalb die Stelle des Moniteur unter dem Texte beifügen[41].

---

41) Ce serait, heißt es im Moniteur, une prétention chimérique *et même criminelle* que de vouloir représenter la nation avant l'empereur. Le corps législatif, improprement appellé de ce nom, devrait être appellé conseil législatif puisqu'il n'a pas la faculté de faire des lois, n'en ayant pas la proposition. Le conseil législatif est donc la réunion des mandataires des collèges électoraux; on les appelle députés des départemens, parcequ'ils sont nommés par les départemens. Dans l'ordre de notre hiérarchie constitutionelle le premier représentant de la nation est l'empereur avec ses ministres, organes de ses décisions; la seconde autorité représentante est le

Der König von Preußen ward wegen der Patriotenverbindungen, wegen der geheimen Unterhandlungen Stein's und seiner nach Rußland und Oesterreich ausgewanderte Freunde, wegen der ohne sein Wissen mit Engländern und unzufriedenen Spaniern unterhaltene Einverständnisse so heftig bedrängt, daß er Diener der kaiserlichen Polizei werden mußte. Er erneuerte deßhalb durch ein von Königsberg aus am 16. Dez. 1808 erlassenes Edikt die strenge Verordnung vom 20. Okt. 1798 über Ausforschung, Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen, und mußte sich sogar dazu verstehen, dem edeln Geist und den patriotischen Gesinnungen, welche die wackern Männer, die an der Organisation der neuen, nicht mehr durch Handgeld und Werber zusammengebrachten Armee Theil hatten, dieser einflößten, entgegen zu wirken. Es ward nämlich durch einen in Berlin bei der Parole erlassenen Befehl allen Militärs untersagt, über politische Gegenstände zu sprechen. Wir werden weiter unten sehen, daß sich im folgenden Jahre zeigte daß dergleichen der öffentlichen Meinung trotzende Verordnungen stets im Stillen eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung haben.

D. Spanien und Portugal bis Mai 1809.

Wir haben schon an einem andern Orte bemerkt, daß Don Godoy, der unter einem eigenen unerhörten Amtstitel gewissermaßen zum Vormund des Königs von Spanien von diesem selbst ernannt war, das spanische Reich seit 1795 ganz zu einer Provinz von Frankreich gemacht hatte, wie Portugal eine englische Provinz war. Wir haben ferner erzählt, daß in eben dem Maße, als der König und die Königin und ihr elender Liebling, der Principe de la Paz (Don Godoy), von Tage zu Tage verächtlicher wurden, der französische Druck ärger ward. Im Jahre 1801 mußte Spanien Louisiana wieder herausgeben, und Bonaparte verkaufte es sogleich an die Nordamerikaner,

---

sénat; la troisième le conseil d'état, qui a de véritables attributions législatives; le conseil législatif à la quatrième rang etc. etc.

land[35]), und die russischen Großen, auf die Abneigung der Mutter des Kaisers gegen Napoleon gestützt, waren weit entfernt, den Franzosen dieselbe Aufmerksamkeit zu beweisen, die ihr Kaiser dem französischen und dessen Repräsentanten bewies. Dies erfuhr Savary oder der Duc de Rovigo, der mit Artigkeiten vom Kaiser überhäuft, anfangs alles kalt fand; und auch später, als die servilen Seelen aus Scheu vor dem Kaiser wärmer wurden, richtete er doch im Wesentlichen nichts aus. Caulaincourt, Duc de Vicence, ward hernach ein Paar Jahre lang durch den Schein und durch die meisterhafte Verstellung Alexander's getäuscht, Napoleon machte aber in Spanien die Erfahrung, daß die persönliche Freundschaftsbezeugungen Alexander's mit der russischen Politik nicht immer übereinstimmten. Kaiser Alexander nämlich erkannte auf Caulaincourt's dringendes Verlangen, Joseph Bonaparte als König von Spanien an, Strogonoff aber, der russische Gesandte in Madrid, behauptete, er habe keine Instruktionen und correspondirte mit den Insurgenten. Auf dieselbe Weise verweigerte der Admiral Siniavin, der sich beim Ausbruch des Kriegs mit England mit 9 Linienschiffen und einer Fregatte in den Hafen von Lissabon gerettet hatte, dem Marschall Jünot, der in dieser Stadt von Engländern bedroht ward, nicht blos jeden Beistand, sondern er wollte nicht einmal eine Demonstration machen, als wenn er bereit sei, ihm beizustehen. Die Art, wie er hernach (3. Sept. 1808) mit dem Admiral Cotton, der seine Schiffe nach England führen ließ, capitulirte, konnte auf ganz verschiedene Weise gedeutet werden; besonders da die 10 Schiffe später herausgegeben wurden.

An Artigkeiten aller Art ließen es indessen die beiden Kaiser nicht fehlen. Wer die Aufmerksamkeiten und Beweise der Verehrung des Einen für den Andern, die uns aufgezählt werden, mit den geheimen Intriguen, die sie in demselben Augenblicke in Spanien und in der Türkei gegen einander

---

35) Die Ausfuhr Rußlands in diesem Jahr wurde auf 2,615,147 Rubeln, die Einfuhr auf 13,672,793 angegeben. Dabei kommt es auf einige Hunderttausend nicht an.

spannen, und mit der ganz offenen Feindschaft, die sich schon 1811 zeigte, vergleicht, kann aus dieser Vergleichung lernen, was es mit diplomatischen Ehrenbezeugungen und mit fürstlicher Freundschaft für Bewandniß habe. Der russische Kaiser schenkte dem französischen Gefäße und Zierrathen von Malachit und andern köstlichen Steinen, welche dieser im Friedenssaal der Tuilerien zur Schau stellte, um vor den Salons der Vorstadt St. Germain mit der russischen Freundschaft zu prahlen. In Sèvre wurden Büsten des russischen Kaisers, in der Porzellanfabrik des französischen verfertigt, man fand diese Büsten im Palast und in den Zimmern der kaiserlichen Familie; jeder, der Zutritt am Hofe hatte, oder sich gefällig machen wollte, mußte dergleichen kaufen und in seinem Hause zur Schau stellen. Die Freundschaft war so groß, daß ein Adjutant des russischen Kaisers den französischen begleitete, als er nach Bayonne ging, um dort das ganze in Spanien regierende Königshaus abzusetzen. Dieser Adjutant war aber derselbe Tschernitscheff, der stets zwischen Petersburg und Paris hin und herreisete, den Kaiser trotz aller seiner Polizei mit einem Netze russischen Spionirens umgarnte, alle käufliche Beamten bestach, um Papiere zu erhalten. Er gewann die Damen oder verführte sie, um ihnen Geheimnisse abzuhorchen und kaufte endlich 1812 sogar den Kriegsoperationsplan in einem Augenblicke, als es schon zu spät war, ihn gänzlich zu ändern.

Napoleon wußte, daß Oesterreich daran denke, die allgemeine Unzufriedenheit und die geheimen Verbindungen in Deutschland zu benützen, um die Plane von Frankreich und Rußland mit Polen und mit der Türkei zu vereiteln; er wünschte daher vor seiner Abreise nach Spanien sich des russischen Kaisers noch einmal zu versichern. Dies war nicht schwer, da alle, welche Napoleon je mit besonderer Freundlichkeit zu behandeln würdigte, eingestehen, daß er unwiderstehlich war, und besonders Weiber und Männer mit weiblichen Gemüthern, wie Alexander war, augenblicklich für sich einnahm. Das letztere machte die zahlreichen und sehr angesehenen Verfechter der englischen und preußischen Politik am russischen Hofe sehr besorgt, als von der Zusammenkunft beider Kaiser in Erfurt die Rede war. Der

Freund des Herrn von Stein, der Minister von Schladen, übergab deßhalb dem Kaiser Alexander kurz vor seiner Abreise nach Erfurt, am 7. Sept. eine Denkschrift, deren Inhalt in verschiedenen Beziehungen merkwürdig ist. Wir fügen unter dem Texte eine Stelle dieser Denkschrift bei, worin Alexander auf Alles, was in Erfurt geschehen werde, aufmerksam gemacht und gegen jeden Schritt, den man von ihm verlangen könne, gewarnt wird[36]. Man sieht daraus, daß der russische Kaiser immer noch im Stillen Rath und Warnung von den Feinden der Franzosen annahm, und daß er seine Rolle in Erfurt meisterhafter spielte, als Napoleon, von dem er sich, wie auch die Franzosen berichten, äußerlich mit unbeschreiblicher Freundschaft und Achtung, innerlich aber mit Mißtrauen trennt. Von Schladen sagt dem Kaiser ganz derb, er gebe ihm die in seiner Denkschrift niedergelegten Rathschläge: „Damit er die Sophismen, Lügen und Fallstricke durchschauen könne, die ihm Napoleon bereite und die ihn in Erfurt erwarteten."

Der russische Kaiser besuchte auf seiner Reise nach Erfurt zuerst den König und die Königin von Preußen in Königsberg und kam am 26. September nach Weimar, wo sich sein Bruder Konstantin schon seit dem 24. aufhielt. Napoleon traf am 27. in Erfurt ein, und fuhr um 1 Uhr dem russischen Kaiser, der von Weimar kam, 2 Stunden weit entgegen. Unser bescheidner Zweck erlaubt uns nicht, die Poesie der Festbeschreibung unserer

---

36) Alle seine Vorbereitungen, schreibt er (Preußen u. s. w. S. 305), gewährten dem Kaiser nicht hinreichende Sicherheit, er wünscht erstens Europa zu imponiren, zweitens eine Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Rußland zu verhindern, diese beiden Mächte zu beschäftigen und sogar, wenn möglich, zu entzweien. Diesen Zweck hoffte er durch eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander zu erreichen. Schon das Gerücht allein von dieser Zusammenkunft sicherte ihm den ersten dieser Vortheile; denn er verbreitete die Meinung, daß der Aufruhr in Spanien in seinen Augen eben so wenig zu fürchten sei, als eine Veränderung im System Rußlands. Den zweiten der Vortheile, die er zu erreichen sucht, hofft er sich durch positive Verpflichtungen zu sichern, die er dem Kaiser zu entreißen sich schmeichelt und die er ihm als Ersatz für scheinbare Vortheile einzuräumen die Absicht hat, die Napoleon an Rußland sichern will, und durch die es zu einem Bündnisse zu bewegen hofft, welches er ihm unter den unschuldigsten Formen vorschlagen wird.

Prosa einzuverleiben, und in glänzender Rede die Kunst der Festordner zu preisen, dies überlassen wir denen, welche historische Kunstwerke liefern wollen, was nicht unseres Berufs ist. Daß Glanz genug in Erfurt gezeigt wurde, wird man schon daraus schließen können, daß die vier Vasallenkönige des Rheinbundes, 34 Prinzen, 24 Staatsminister, 30 Generale, auf ausdrücklichen Befehl Alles aufbieten mußten, was die Erfindsamkeit höfischer Verschwendung zu leisten im Stande ist [37]. Talma und die Pariser Schauspieler waren nach Erfurt geschickt worden, wir müssen aber den großen Mann, der dies Schauspiel gab, bedauern, daß er so klein war, Talma zu sagen, er werde vor einem Parterre von Königen spielen, und daß er für sich und für den Kaiser Alexander zwei Lehnsessel vorn setzen ließ, während die andern Regenten hinter ihnen auf Stühlen saßen. Noch trauriger wäre es indessen, wenn die Geschichte, welche in jener Zeit in aller Mund war, und in allen zahlreichen, auf Effekt berechneten französischen Büchern erzählt wird, wahr sein sollte, daß Alexander, während Talma auf der Bühne beklatscht ward, im Parterre die Rolle, die er bei Napoleon übernommen hatte, eben so meisterhaft spielte, als Talma die seinige auf der Bühne. Dieser deklamirte unter lautem Beifall den Vers:

L'amitié d'un grand homme est un bienfait de dieu,

als Kaiser Alexander Napoleon's Hand ergriff, sich tief bückte und pathetisch und empfindsam ausrief: Das habe ich nie besser gefühlt, als in diesem Augenblick. Die Festlichkeiten dauerten vom 27. Sept. bis zum 14. Oktober und boten den Deutschen das höchst unerfreuliche Schauspiel, daß ihre Fürsten und Großen sich ganz öffentlich nicht blos als Knechte Napoleon's, sondern auch als Diener und Schmeichler aller seiner Generale und Hofleute gebehrdeten. Das Nähere darüber wird der Leser gewiß einem sein Vaterland und edle Fürsten liebenden und achtenden Schriftsteller gern erlassen.

---

37) Auch sogar Thibaudeau geht darüber ins Kleinste ein, er sagt uns, wie die Kaiser im Parterre auf Lehnstühlen, die Könige auf Stühlen, die Marschälle auf Bänken saßen, welche Pariser Schauspieler auftraten, was und wie gespielt wurde u. s. w.

Aus einer Unterhaltung, welche Graf Metternich im folgenden Jahre mit dem Minister Champagny (duc de Cadore) hatte, und welche damals gedruckt wurde, geht hervor, daß Oesterreich es sehr übel nahm, daß es zu dieser Zusammenkunft nicht allein nicht eingeladen ward, sondern daß man die Anwesenheit des Grafen Metternich ausdrücklich verbeten hatte. Napoleon war nämlich damals so besorgt, daß Oesterreich während seiner Anwesenheit in Spanien die Deutschen zu einem längst vorbereiteten Aufstande anrufen möchte, daß er deßhalb neue Tausende von Konscribirten ausgehoben und die Truppen der Rheinbundstaaten in Baiern vereinigt hatte. Als hernach Kaiser Franz den General Vincent mit einem Briefe voll Friedensversicherungen nach Erfurt schickte, geberdete sich der Kaiser auf eine Weise, die sich zu seinem Eifer für Hofetikette und zu dem byzantinisch bourbonischen Ceremoniel, welches er wieder eingeführt hatte, sehr schlecht paßte. Er fuhr den General, der im letzten Kriege immer in seinem Lager gewesen war, sehr grob an; er warf seinen Hut auf den Boden, das Alles war aber nur ein affektirter Zorn, der sich bald legte. Er begnügte sich vorerst, dringend zu fordern, daß der Wiener Hof alle Kriegsrüstungen einstelle, ließ aber doch hernach noch eine im groben Ton drohende Erklärung in Wien abgeben[38]). Um dem Kaiser von Rußland zu schmeicheln, stellte sich Napoleon, als wenn er die Verwendung desselben für Preußen gelten lasse, im Grunde aber drückte er, wie sich unten zeigen wird, den König und seine Unterthanen nach wie vor. Er benutzte Alexander's bis ins Lächerliche gehende Bewunderung und Freundschaft, worauf er übrigens nicht mehr Bedeutung legte, als sie verdienten, um sich das Ansehen zu geben, als wenn er gern Frieden mit England schließen wolle, und als wenn alles Unglück von dort käme. Er hätte daraus, daß er schon drei Mal an den König von England direkt geschrieben hatte und immer

---

38) Der französische Minister in Wien mußte erklären: Que les corps des Français seraient renforcés et les troupes de la confédération remises en situation hostile toutes les fois, que l'Autriche ferait des armemens extraordinaires.

an den Minister gewiesen worden war, lernen können, daß in jenem Lande die Person des Königs aus dem Spiel bleiben müsse, er bewog nichtsdestoweniger den Kaiser Alexander, seinen Brief wegen des Friedens an König Georg mit zu unterzeichnen. Der Erfolg war, wie man vorausgesehen hatte; aber der Zweck war erreicht, Briefe und Antworten wurden gedruckt und in den Zeitungen offiziell commentirt.

Die eigentlichen Unterhandlungen in Erfurt waren mündlich zwischen den beiden Kaisern selbst, und es ward vielerlei ausgemacht, was weder der Eine noch der Andere halten wollte. Es ward indessen doch auch ein schriftlicher Allianztraktat von Rumanzoff und Champagny abgeschlossen, der schon auf einen bevorstehenden Krieg mit Oesterreich berechnet war. Die Bedingungen dieses schriftlichen Traktats sind Thibaudeau unbekannt geblieben; Bignon hat sie im achten Theil seiner Geschichte napoleonischer diplomatischer Feldzüge mitgetheilt. Das Wesentliche darin ist zuerst eine engere Verbindung beider Mächte gegen England und Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland. Den letzten Punkt hatte Napoleon bis dahin nur unter Bedingungen gewähren wollen, die Oesterreich bedenklich fand. Im fünften Artikel dieses so sehr geheim gehaltenen Erfurter Vertrags versprachen sich die beiden Kaiser auch unter der Bedingung Frieden mit England zu schließen, daß dieses die Moldau und Wallachei als einen Theil des russischen Reichs anerkenne. Ueber die Abtretung der erwähnten türkischen Provinzen folgen hernach noch mehrere Artikel. Im eilften Artikel heißt es, daß man über eine weitere Theilung noch weiter unterhandeln wolle. Der Traktat heißt es, hernach, soll zehn Jahre lang Geheimniß bleiben. Buturlin rühmt mit vollem Recht seinen Kaiser, daß er in Erfurt mit grischisch-slavischem Trug den italienisch-französischen besiegt habe; und in der That, den Betrüger zu betrügen, ist der höchste Triumpf.

Schon damals soll Napoleon den Gedanken der Vermählung mit der Schwester Alexanders, der Catharina Paulowna, der natürlich eine Scheidung von seiner Gemahlin Josephine vorausgehen mußte, hingeworfen haben. Alexander soll wegen

der Religion Schwierigkeiten gemacht und die Sache an seine Mutter verwiesen haben, welche die Prinzessin eilig mit dem Herzoge Peter von Oldenburg verlobte. Uebrigens gehörte die Aufnahme des Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund zu den Resultaten der Zusammenkunft in Erfurt.

Die Scenen in Erfurt, wie das Schaugepränge, welches der Kaiser mit der russischen Freundschaft trieb, waren darauf berechnet, die Augen der Franzosen zu blenden, welche dem, was in Spanien vorging, mit großem Unwillen zusahen. Daß dies der Fall war, glauben wir daraus schließen zu dürfen, daß unter den Hunderten von Schriftstellern, welche das Unbedeutendste, was Napoleon that, auf die niedrigste Weise schmeichlerisch lobten, doch kein Einziger war, der sich unterstand, die in Spanien erfochtenen Vortheile auszuposaunen. Diesem laut werdenden Unwillen galten die Worte, worin der Kaiser am 26. Oktober im gesetzgebenden Körper auf eine versteckte Weise aussprach, daß Kaiser Alexander in Erfurt Alles gebillig habe, was er in Spanien vornehme [39]).

Heftig erbitterten Napoleon in Paris und später in Spanien die Berichte seiner Späher über den Zusammenhang des Ministers von Stein mit Oesterreich, über die geheimen Bemühungen Deutschland zum Aufstande zu bringen, über die geheimen Sendungen Oesterreichs nach Spanien, über die Fäden, welche die preußischen Patrioten mit Spanien verbänden und über die zweideutige Rolle, die auch sogar Rußland in Beziehung auf Spanien spiele. Der ganze Grimm fiel, weil man die furchtbare Verzweigung nicht aufdecken konnte, und durfte, und weil Franzosenhaß kein Kriminalverbrechen sein konnte, auf den Baron von Stein. Dieser, der als Premierminister Preußen regierte, stellte, wie Napoleon behauptete, lauter Konspiratoren an und beförderte nur Feinde der Franzosen. Jetzt erst ward der Brief, den man im August schon gefunden hatte, nebst andern ähnlichen Aktenstücken, gebraucht, um heftigen

39) Er gebrauchte am 26. Nov. im gesetzgebenden Körper die Ausdrücke: **L'empereur de Russie et moi nous sommes d'accord et** ***invariablement unis*** **pour la paix comme pour la guerre.**

Lärm zu machen, und der Herr von Stein sah sich genöthigt, am 26. Nov. seine Stellen niederzulegen und sich an einen Ort zu begeben, wo er gegen den ihm drohenden Sturm gesichert wäre. Das Verfahren gegen den Baron von Stein, den Premierminister eines befreundeten Monarchen, und die auf eine gemeine Weise ausgedrückte Verachtung aller Formen beweisen mehr als irgend etwas Anderes, daß Schmeichelei, Servilität der Fürsten und das Glück den französischen Kaiser über den ihm gebührenden Ton und über Schicklichkeit und Recht ganz irre gemacht hatten. Er verfuhr nämlich polizeilich gegen den Premierminister des Königs von Preußen, wie man gegen einen Landstreicher verfährt. Erst am 29 Nov. erließ der Herzog von Auerstädt den oben erwähnten Tagsbefehl, worin er sich und seinen Kaiser als Stützen der alten Ordnung der Dinge, dagegen die Ritter und Bewunderer des Mittelalters und der Sprache, Sitten, Einrichtungen desselben, aus denen unstreitig der kräftigste Theil der Anhänger Stein's bestand, als Neuerer und Revolutionärs schildert. Napoleon selbst war indessen nach Spanien abgereiset, und erließ aus Madrid am 15. Dez. eine Achtserklärung gegen den Minister von Stein in Ausdrücken, die man eher von Augereau als von ihm hätte erwarten sollen. Dieser wüthende Ausfall diente dazu, um aller Welt bekannt zu machen, daß es schlimm um sein Reich stehen müsse, weil auch sogar Männer, wie von Stein, Verschwörungen anzettelten, und er zu so ganz unerhörten Maßregeln schreiten müsse, um sich zu schützen. Wir wollen das Dekret gegen den Baron von Stein, der darin lächerlicher Weise mit dem Ausdruck, ein gewisser Stein, bezeichnet wird, in der Note beifügen[40]).

Es schien damals fast, als wenn die Unternehmung gegen Spanien, die ganz in der Manier orientalischer Regenten oder

---

40) Das Dekret lautet wörtlich: Le nommé Stein, cherchant à exciter des troubles en Allemagne est declaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin. Les biens, que le dit Stein possédérait, soit en France soit dans la confédération du Rhin seront sequestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne partout où il pourra ou par nos troupes ou celles de nos alliés.

eines Mehemet Ali ausgeführt war, alle Scheu vor der öffentlichen Meinung aus der Seele eines Mannes vertilgt habe, der doch der Meinung, nicht der Geburt seine Größe verdankte, denn in demselben Augenblicke, als er den Spaniern einen Fremden mit Gewalt der Waffen zum König aufdrang und den Stellvertreter des Königs von Preußen ächtete und verjagte, erklärte er im Moniteur ganz dürr, daß er Alles, die französische Nation aber Nichts sei. Dies lag wenigstens in der Erklärung, daß sich Niemand unterstehen solle, möge er dazu berechtigt sein oder nicht, sich ihm gegenüber einen Repräsentanten der Nation zu nennen. Den Anlaß zu dieser von Spanien aus in den Moniteur eingerückten Erklärung gab die Antwort, welche man seiner Gemahlin in den Mund gelegt hatte, als der gesetzgebende Körper ihr am 20. Nov. durch seinen Präsidenten zu einem am 12. von ihrem Gemahl erfochtenen Siege Glück wünschen ließ. Man hatte sie nämlich erwiedern lassen: „Sie sei sehr erfreut darüber gewesen, daß S. M. erster Gedanke nach dem Siege auf die Männer gerichtet gewesen sei, welche die Nation repräsentirten (que le premier sensiment de S. M. ait été pour le corps qui réprésente la nation). Die Scheltworte über diese Antwort seiner Gemahlin, die er von Spanien aus in den Moniteur einrücken ließ, beweisen mehr als irgend etwas Anderes, daß er, vom Glück berauscht, schon damals einen Weg einschlug, der ihn unfehlbar in den Abgrund führen mußte, den er sich selbst grub, wir wollen deßhalb die Stelle des Moniteur unter dem Texte beifügen [41]).

41) Ce serait, heißt es im Moniteur, une prétention chimérique *et même criminelle* que de vouloir représenter la nation avant l'empereur. Le corps législatif, improprement appellé de ce nom, devrait être appellé conseil législatif puisqu'il n'a pas la faculté de faire des lois, n'en ayant pas la proposition. Le conseil législatif est donc la réunion des mandataires des collèges électoraux; on les appelle députés des départemens, parcequ'ils sont nommés par les départemens. Dans l'ordre de notre hiérarchie constitutionelle le premier représentant de la nation est l'empereur avec ses ministres, organes de ses décisions; la seconde autorité représentante est le

Der König von Preußen ward wegen der Patriotenverbindungen, wegen der geheimen Unterhandlungen Stein's und seiner nach Rußland und Oesterreich ausgewanderte Freunde, wegen der ohne sein Wissen mit Engländern und unzufriedenen Spaniern unterhaltene Einverständnisse so heftig bedrängt, daß er Diener der kaiserlichen Polizei werden mußte. Er erneuerte deßhalb durch ein von Königsberg aus am 16. Dez. 1808 erlassenes Edikt die strenge Verordnung vom 20. Okt. 1798 über Ausforschung, Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen, und mußte sich sogar dazu verstehen, dem edeln Geist und den patriotischen Gesinnungen, welche die wackern Männer, die an der Organisation der neuen, nicht mehr durch Handgeld und Werber zusammengebrachten Armee Theil hatten, dieser einflößten, entgegen zu wirken. Es ward nämlich durch einen in Berlin bei der Parole erlassenen Befehl allen Militärs untersagt, über politische Gegenstände zu sprechen. Wir werden weiter unten sehen, daß sich im folgenden Jahre zeigte daß dergleichen der öffentlichen Meinung trotzende Verordnungen stets im Stillen eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung haben.

D. Spanien und Portugal bis Mai 1809.

Wir haben schon an einem andern Orte bemerkt, daß Don Godoy, der unter einem eigenen unerhörten Amtstitel gewissermaßen zum Vormund des Königs von Spanien von diesem selbst ernannt war, das spanische Reich seit 1795 ganz zu einer Provinz von Frankreich gemacht hatte, wie Portugal eine englische Provinz war. Wir haben ferner erzählt, daß in eben dem Maße, als der König und die Königin und ihr elender Liebling, der Principe de la Paz (Don Godoy), von Tage zu Tage verächtlicher wurden, der französische Druck ärger ward. Im Jahre 1801 mußte Spanien Louisiana wieder herausgeben, und Bonaparte verkaufte es sogleich an die Nordamerikaner,

---

sénat; la troisième le conseil d'état, qui a de véritables attributions législatives; le conseil législatif à le quatrième rang etc. etc.

welche die gefährlichsten Nachbarn für Mexiko waren. Ferner mußte Spanien seit dem Bruch des Friedens von Amiens jährlich 72 Millionen opfern und seine Flotte bei Trafalgar preisgeben. Um 1806 glaubte Don Godoy, der troz seiner Verbindung mit Frankreich stets durch Vermittlung des portugiesischen Ministeriums mit dem englischen Kabinet correspondirt hatte, den Krieg Napoleon's mit Preußen nützen zu müssen, um sich der französischen Herrschaft zu entziehen. Er wollte deßhalb mit Rußland und England in einen Bund treten an dem Portugal Theil nehmen sollte. Der nach Madrid bestimmte Baron von Strogonoff reisete deßhalb über Lissabon und knüpfte die Unterhandlungen an, die Godoy ganz im Geheimen betrieb. Als hernach eine englische Flotte in den Tajo einlief, welche Truppen an Bord hatte, erklärte Don Godoy, daß er gegen diese Engländer und gegen Portugal sich rüsten müsse, und es erschien wirklich, zu aller Welt Erstaunen, gerade am 14. Okt., als der Krieg mit Preußen ausbrach, eine vom 5. Okt. dadirte, in ganz unbestimmten Ausdrücken abgefaßte, sehr unklare und verworrene Proklamation an die Spanier, worin eine Art allgemeine Volksbewaffnung im Namen des Königs angeordnet und von allerlei Gefahren geredet ward, von denen Niemand etwas wußte. Am 15. wurden Circulare an Intendanten, Generalcapitäns, Bischöfe, Corregidors erlassen, um den Adel in Bewegung zu bringen. Es war von 60,000 Rekruten die Rede, und der Staatsrath Sixto Espinosa wurde beauftragt, einen Finanzplan zu entwerfen, um Auflagen zu außerordentlichen Ausgaben erheben zu können. Nichts, hieß es, solle unterlassen werden, um die neue Laufbahn mit Ruhm durchlaufen zu können. Was das für eine Laufbahn sei, war nirgends gesagt.

Der französische Gesandte in Madrid hatte lange Zeit hindurch geglaubt, es sei wirklich von einem Kriege mit Portugal die Rede, er ward aber doch endlich aufmerksam gemacht und ließ den Friedensfürsten genau beobachten. Er erfuhr bald, daß dieser die Nächte bei Strongonoff und bei dem preußischen Gesandten Henri zubrächte. Als er dann endlich eine Erklärung wegen der Proklamation und Cirkulare forderte, hatte

Don Godoy die Unverschämtheit, zu sagen, der Kaiser wisse von Allem, er wisse, daß er das Unmögliche thun müsse, um sich gegen seine Gegner in Spanien zu behaupten. Als die Nachricht von der Schlacht bei Jena nach Madrid kam, war Alles niedergeschlagen, nur Don Godoy allein war unverschämt genug, sich hoch erfreut zu stellen und mit Glückwünschen zum Gesandten zu eilen, der König benahm sich würdiger. Bei der nächsten großen Audienz erwartete der Hr. von Vaudreuil, er werde mit Komplimenten wegen des Siegs überschüttet werden, dies unterblieb aber nicht allein, sondern der König sprach auch kein Wort mit ihm. Napoleon hatte bei der Nachricht von der ersten Proklamation den Senator Lamartillière beauftragt gehabt, die Nationalgarde der Spanien benachbarten Departements aufzubieten. Er sah bald, daß dies nicht nöthig sei denn die spanische Regierung deutete ihre Proklamation, als wäre sie zu Gunsten französischer Plane gewesen, und schickte an die Personen und Behörden, an welche die Cirkulare gerichtet gewesen waren, Anschreiben, ihnen keine Folge zu geben. In allen europäischen Zeitungen erschienen Artikel, welche die Proklamation, um sie zu entschuldigen, ganz abentheuerlich deuteten. Die klägliche portugiesische Regierung verrieth aber wie wir jetzt aus der diplomatischen Korrespondenz des Hrn. von Rayneval wissen, der damals französischer Gesandter in Lissabon war, den Minister, den sie vorher zu dem Schritt gebracht hatte. Aranjo erklärte rund heraus, die Proklamation vom 5. Okt. sei gegen Frankreich bestimmt gewesen, und aus den Depeschen des preußischen Ministers zu Madrid, deren sich Napoleon nach der Schlacht bei Jena bemächtigte, erfuhr er den ganzen Zusammenhang.

Der Kaiser hielt für rathsam, die Sache ruhen zu lassen, er begnügte sich, seinem neuen Gesandten in Madrid, dem Marquis Franz von Beauharnais, zu schreiben, er solle verlangen, daß alle Rüstungen aufhörten und daß er Geiseln und Unterpfand von den Spaniern erhalte. So sehen wir die Forderung an, daß 4000 Mann Cavallerie, 10,000 Mann Infanterie und 125 Kanonen gestellt und sechs spanische Linienschiffe mit der Flotte von Toulon vereinigt werden sollten. Der Kai=

ser schickte außerdem ein ganzes Heer gefangener Preußen nach Spanien, um dort versorgt zu werden.

Der elende Godoy ließ sich Alles gefallen, er bedankte sich höflich für die 20,000 Preußen, die sein König ernähren sollte, als wenn diesem eine große Gunst gewährt wäre; er schickte die Linienschiffe, er ließ den Marquis La Romana mit 9000 Mann durch Frankreich an die Elbe marschiren und O'Faril erhielt Befehl, die 5000 Mann, welche bis dahin der Königin von Etrurien gedient hatten, auch an die Elbe zu führen. Auf diese Weise ward Spanien einer Flotte und einer Armee gerade in dem Augenblicke hinterlistig beraubt, als Napoleon beschloß, die spanische und die portugiesische Königsfamilie zu verjagen. Im April 1807 erschienen die Spanier an der Elbe, die man später im September nach Jütland schickte und zum Theil auf den dänischen Inseln einquartierte. Gleich nach dem Tilsiter Frieden ward Anstalt gemacht, den Plan gegen Spanien und Portugal auszuführen und dabei den Friedensfürsten als Werkzeug zu gebrauchen. Am 20. Juli mußte Talleyrand (den man lächerlicher Weise zum Gegner des Plans, die Bourbons aus Spanien zu vertreiben, gemacht hat) an Beauharnais schreiben:

> „Sie müssen den Friedensfürsten dahin bringen, daß er eine Uebereinkunft im Namen seines Hofes unterzeichnet, worin festgesetzt wird, daß Frankreich und Spanien ihre Kräfte vereinigen wollen, um den Lissaboner Hof zu bestimmen, daß er, wenn es möglich ist, schon gegen den 1. September seine Häfen den Engländern schließen lasse. Sollte sich Portugal weigern, sich dazu zu verstehen, dann soll der französische und der spanische Minister Lissabon verlassen und beide Mächte Portugal den Krieg erklären. Es soll eine französische Armee von 20,000 Mann am 1. Sept. bei Bayonne beisammen sein, um sich mit der spanischen zu vereinigen."

Dieser Traktat ward freilich erst im Oktober in Fontainebleau geschlossen, das Versprechen ihn abzuschließen war aber gegeben, und der spanische Gesandte (Campo Alange) und der französische machten am 12. Aug. die erwähnten trotzigen Forde-

rungen. Da sie auf den härtesten Bedingungen bestanden, weigerte sich der Prinz-Regent, ihre zu unbilligen Forderungen zu bewilligen, nachdem er schon mehr als billig war zugestanden hatte. Wir sehen aus dem Theil von Raynevals Correspondenz, der jetzt bekannt geworden ist, daß er ausdrücklichen Befehl hatte die Forderungen so zu steigern, daß der Prinz-Regent sie unmöglich gewähren könne. Rayneval brach, als man nicht unbedingt Alles gewähren wollte, trotzig ab und reis'te am 1. Okt. aus Lissabon über Madrid nach Paris zurück, nachdem er in Madrid mit den Friedensfürsten über den Kriegszug übereingekommen war.

Don Godoy ward damals vom Könige von Spanien mit neuen Würden geschmückt. Er war zum Admiral von Kastilien ernannt worden und hatte das in Kastilien unerhörte Prädikat erlauchte Hoheit erhalten; Napoleon lockte ihn jetzt dadurch in seine Schlingen, daß er ihm versprach, ihm ein souveränes Fürstenthum in Portugal zu verschaffen. Der abenteuerlich prächtige Einzug, den der unwürdige Liebling und Wüstling im Januar 1807 in Madrid hielt, erbitterte alle Spanier, besonders aber den Thronerben, den Prinzen von Asturien, weil es allgemein hieß, Don Godoy werde nächstens zum Regenten ernannt werden. Der Prinz von Asturien, nachher König Ferdinand VII., hatte von den sehr wenigen guten Eigenschaften seines Vaters auch nicht eine einzige, er suchte bei Napoleon Schutz und Zuflucht gegen seine eigene Mutter und zwar gegen ihren Geliebten. Der Prinz war vom Domherrn Escoiquiz erzogen, der dadurch die Unterhaltung, die er später mit Napoleon zu Bayonne hatte, und welche er drucken ließ, berühmt ist, weil ihm Napoleon in jener Unterhaltung das Zeugniß gab, daß er Meister der feinsten Intrigue sei (vous en savez long chanoine). Dieser Domherr hatte jetzt den Prinzen bewogen, einer Verwandten des kaiserlichen Hauses seine Hand zu bieten.

Schon um 1797 war Escoiquiz beschuldigt worden, daß er sich des Prinzen bedienen wolle, um den Liebling der Königin zu vertreiben, und hatte sich nach Toledo begeben müssen; er war aber stets in geheimer Verbindung mit dem Prinzen

geblieben. Als dieser 1803 mit einer Tochter der berüchtigten Carolina von Neapel vermählt ward, vermehrte sich sein Einfluß und mit diesem die Kabalen am Hofe. Nach dem im Mai 1806 erfolgten Tode der Prinzessin von Asturien kam der Hof auf den Gedanken, den Prinzen mit der Schwester der Gemahlin Godoy's zu vermählen, die dem königlichen Hause angehörte. Um diesem auszuweichen, wandte sich dann Ferdinand, auf Escoiquiz Rath, an den Kaiser Napoleon und veranlaßte dadurch Kabalen ohne Ende, die wir nur im Allgemeinen berühren dürfen[42]). Escoiquiz schrieb einen langen Brief, den Ferdinand kopirte, worin der Prinz klagend und auf niedrige Weise schmeichelnd den Kaiser (am 11. Okt. 1807) bat, ihn mit einer Gemahlin seiner Wahl und seiner Familie zu beglücken. Der Legitimist Franz von Beauharnais, französischer Minister zu Madrid, ließ sich mit dem Prinzen ein, weil er und seine Schwägerin Josephine die Gelegenheit ergreifen wollten eine Verwandte zur Königin von Spanien zu machen. Viele Schriftsteller und sogar Bignon, dem die Archive offen standen, haben behauptet, Napoleon habe dem Marquis Beauharnais Vorwürfe darüber gemacht, nach der besten archivalischen Quelle wird aber jetzt versichert, daß sich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten kein Aktenstück finde, woraus sich das beweisen lasse; Escoiquiz sagt sogar, der Kaiser habe selbst den Schritt hervorgerufen. Napoleon hat dies jedoch stets geleugnet, wer kann zwischen zwei Männern entscheiden, denen stets die Politik theurer war, als die Wahrheit? Beauharnais und seine Schwägerin wünschten ein Fräulein Tascher de la Pagerie, die hernach eine unglückliche Ehe mit dem Herzog von

42) Wir fassen uns hier und im Folgenden über die spanischen Geschichten so kurz als nur immer möglich ist, weil wir, wenn wir näher eingehen wollten, stets Kabalen und Intriguen entwirren und um klar zu bleiben, Bände schreiben müßten. Zwei Männer haben die ersten Geschichten genau nach den Quellen, der Eine zu Napoleon's Nachtheil, der Andere zu seinem Vortheil erzählt. Der erste ist de Pradt in seinen **Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne, 1816, Paris.** Er ist windig, lügenhaft, prahlend; aber er läßt die Aktenstücke abdrucken. Der zweite ist Thibaudeau im 39. Kapitel des 3. Theils der **histoire de l'Empire.**

Aremberg schloß, mit dem Prinzen Ferdinand zu vermählen; Napoleon dachte einen Augenblick an die Tochter seines Bruders Lucian, besann sich aber hernach anders und zerfiel dann völlig mit seinem Bruder.

Um dieselbe Zeit, als der Prinz von Asturien diesen Schritt that, ließ er sich bewegen, eine ernste Vorstellung über die Unzufriedenheit des Volks und der Großen wegen der dem Friedensfürsten anvertrauten Gewalt an den König zu bringen. Er hatte sich in dieser Absicht mit vielen der ersten Herrn des Reichs verbunden, unter denen sich die Herzöge de l'Infantado und San Carlos befanden, und die Vorstellung, worin das Leben, das Betragen, die Usurpationen Don Godoy's mit den grellsten Farben geschildert wurden, wenn auch nicht selbst aufgesetzt, doch abgeschrieben. Dies benutzte die Königin, die ihren Sohn tödtlich haßte und gleich einer Furie verfolgte, die aber von dem Briefe an Napoleon, von dem sie wußte, nicht reden durfte, um ihn einer Verschwörung gegen seines Vaters Leben zu beschuldigen. Der schwache aber heftige Carl IV. übernahm am 29. Okt. 1807 zu Aranjuez, wo sich der Hof befand, selbst das Geschäft eines Polizeikommissärs, ging in das Zimmer seines Sohnes, bemächtigte sich aller Papiere, forderte ihm den Degen ab und ließ ihn unter starker Wache in seinem Gemach als Gefangenen zurück. Am folgenden Tage (den 30. Okt.) ward dem spanischen Volke durch eine Proklamation kund gethan, daß der Prinz von Asturien im eigenen Palaste des Vaters ein Complott gegen ihn gemacht habe. Es wurden zugleich in den Kirchen Dankgebete für die glückliche Errettung des Königs angeordnet. Der Prinz wurde hernach wie ein Verbrecher vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Mitglieder aus seinen ärgsten Feinden bestand. Es waren der König, die Königin, die Minister, d. h. Godoy und seine Kreaturen, und der Präsident des Raths von Kastilien.

Die unnatürliche Mutter fuhr den Prinzen an wie eine rasende Furie, schalt ihn heftig und beschuldigte ihn eines Anschlags gegen das Leben seiner Eltern. Dies leugnete er freilich standhaft, nahm sich aber sonst höchst feig und niederträchtig, erbot sich zu jeder Demüthigung, schrieb eine höchst

schimpfliche von Godoy diktirte Erklärung seiner eigenen Schuld, falsche Geständnisse und niedrige Bitten um Gnade. Er verrieht alle seine Rathgeber und Freunde und schob alle Schuld von sich auf diese. Alle von Godoy diktirten Geständnisse, Bitten, Anklagen mußte der Prinz in zwei Briefen, den einen an den König, den andern an die Königin, zusammenfassen, und diese Briefe wurden durch alle Zeitungen verbreitet.

Den Thronfolger machte freilich Goday auf diese Weise in ganz Europa verächtlich und verhaßt, den Zweck, die Freunde desselben verurtheilen zu lassen, erreichte er aber nicht. Als nämlich im November die Briefe des Prinzen gedruckt wurden, ließ ihnen der König ein Dekret voransetzen, woran er seinem Sohne seine Vergebung zusicherte, bestellte aber zugleich eine Junta von 11 Mitgliedern, welche die Männer, die jener als seine Freunde und Rathgeber genannt hatte, verurtheilen sollte. Die Junta ließ sich, zu Godoy's großem Verdruß, von ihm nicht als Werkzeug gebrauchen, sie weigerte sich, Mitschuldige zu verurtheilen, wenn der Verbrecher straflos sei. Der Prozeß dauerte 3 Monate, die Angeklagten wurden gerichtlich freigesprochen, vom Kabinet aber in weit von einander entlegene Orte Spaniens verbannt.

Diese Geschichten, die das ganze königliche Haus der spanischen Bourbons, welche nie in Achtung gestanden hatte, völlig verächtlich machten, schienen für Napoleon's Plane mit Portugal und Spanien zur günstigen Zeit zu erfolgen; denn gerade am 27. Okt. 1807 hatte er zu Fontainebleau den Vertrag schließen lassen, der das Haus Braganza beraubte, um Godoy zu bereichern, oder vielmehr, um ihn zu betrügen und zu verderben. Ueber diesen Traktat ward nicht mit dem Herzoge von Masserano, dem spanischen Gesandten, sondern mit Don Godoy's Kreatur, Izquierdo, unterhandelt. Die Kniffe, welche bei der Gelegenheit auf eine höchst unwürdige Weise angewendet wurden, um den eiteln Friedensfürsten durch das Versprechen eines Stücks von Portugal in die Falle zu locken, werden oft mit Unrecht Talleyrand zugeschrieben, es scheint uns aber eben so ungerecht, ihn zum Urheber des Plans gegen Spanien zu machen, als zu behaupten, daß er wegen seines

Widerspruchs dagegen mit Napoleon zerfallen sei. Er war nicht der Mann, der jemals seinem Herrn widersprach, wenn er ihn entschieden sah; auch traf er ja, wie oben bemerkt, seit dem Frieden zu Tilsit die vorbereitenden Maßregeln. Er mußte im August das Ministerium wegen des Verkaufs der geheimen Bedingungen des Tilsiter Friedens aufgeben; es war ihm aber zu sehr Bedürfniß, von Allem Kunde zu haben, als daß er nicht hätte heranschleichen sollen, wenn man ihn nur duldete, es kann ihm daher der Vertrag nicht unbekannt gewesen sein, da er die ganze Zeit hindurch, als mit Izquierdo unterhandelt ward, sich in Fontainebleau befand. Die Unterhandlungen wurden übrigens nicht von Champagny, Düc de Cadore, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sondern von Napoleon unmittelbar geleitet. Dieser gebrauchte dabei den Großmarschall Düroc, dessen Schwager, Herreras, spanischer Grande, aber in Paris erzogen war. Der Vertrag ward erst, als Alles ganz ausgemacht war, von Champagny unterzeichnet; doch war es nicht der spanische Gesandte, sondern Izquierdo, der neben ihm unterschrieb. Uebrigens wurde der Traktat erst abgeschlossen, nachdem man scheinbar mit Portugal über die Bewilligung der französischen Forderungen unterhandelt hatte. Seit August war eine Armee von 50,000 Mann unter dem Namen Armee der Gironde an der spanischen Grenze versammelt worden, und wir haben oben berichtet, wie man um dieselbe Zeit den Prinz-Regenten von Portugal ängstigte, um einen Vorwand zum Krieg zu erhalten. Der spanische und der französische Gesandte waren am 12. August beim Regenten erschienen und hatten ihm erklärt, daß nach dem Frieden von Tilsit alle Kontinentalmächte die Maßregeln gegen England angenommen und gebilligt hätten, daß also auch Portugal das Gleiche thun müsse. Dazu war der Regent allenfalls erbötig, er sollte aber auch noch den Krieg erklären und gegen allen Gebrauch wie gegen das Völkerrecht handeln. Er stutzte; er zauderte; er zagte. Er erklärte sich anfangs, der Aufforderung gemäß feindlich gegen England, nahm aber hernach was er versprochen hatte, zurück, wiederrief, was er bekannt gemacht hatte, wollte sich nach Brasilien einschiffen, und blieb am Ende doch in Lissabon.

Der französische und spanische Gesandte kündigten ihm darauf alle Freundschaft auf und Rayneval reisete über Madrid nach Paris, nachdem er mit Godoy wegen der Theilung Portugals Abrede getroffen. Die Bestimmungen über den Feldzug gegen Portugal und über die Theilung dieses Reichs enthielt der am 29. Okt. 1807 geschlossene Vertrag von Fontainebleau. Die Spanier sollten die Armee der Gironde mit 12,000 Mann ihrer Truppen verstärken und zu gleicher Zeit 40,000 in die nördlichen Provinzen von Portugal einrücken lassen. Ein anderes Heer ward unter Salona Evard nach Algarbien beordert. Lissabon und das ganze mittlere Portugal sollte, dem Traktat gemäß, an Frankreich fallen, ein Theil des nördlichen sollte die Königin von Etrurien als Entschädigung erhalten, in dem südlichen Theile sollte dem Friedensfürsten ein souveränes Gebiet zugetheilt werden. Ueber den Theil des Landes, der nicht einem der drei benannten Theilnehmer zugewiesen sei, wollte man hernach übereinkommen, wenn man im Besitz sei[43].

Trotz der drohenden Gefahr hatte der Prinz-Regent weder Anstalten zur Gegenwehr, noch Vorbereitungen zur Einschiffung nach Brasilien, oder auch nur zur Wegschaffung der reichen Vor-

43) Wir wollen aus dem Traktat vom 27. Okt., den Champagny und Maret unterzeichneten, die fünf ersten Artikel hersetzen, weil man sie niederschrieb, mit der vollen Ueberzeugung, daß an ihre Erfüllung nie würde gedacht werden. 1) Les provinces entre Minho et Duero avec la ville d'Oporto seront données, en toute propriété et souveraineté à S. M. le roi d'Etrurie sous le titre de roi de la Lousitanie septentrionale. 2) Le royaume d'Alentejo et le royaume des Algarves seront donnés en toute propriété et souveraineté au prince de la Paix pour en jouir sous le titre de prince des Algarves. 3) Les provinces de Beira, Tras-os-Montes et l'Estremadure Portugaise resteront en depôt jusqu'a la paix générale, où il en sera disposé conformément aux circonstances et de la manière qui sera alors determinée par les hautes parties contractantes. 4) Le royaume de la Lousitanie septentrionale sera possédé par les descendants héréditaires de S. M. le roi d'Etrurie conformément aux loix de succession adoptées par la famille regnante de S. M. le roi d'Espagne. 5) La principauté des Algarves sera héréditaire dans la descendance du Prince de la Paix, conformément aux loix de succession adoptées par la famille regnante de S. M. le roi d'Espagne.

räthe in den Arsenalen und Magazinen der Hauptstadt getroffen. Der Prinz und sein ganzer Hof wäre von den eilig durch die Provinz Beira heranziehenden Franzosen in Lissabon überrascht worden, wenn nicht in dem Augenblicke, als die Franzosen schon nahe an der Hauptstadt standen ein schnell segelndes Schiff der Engländer ein Blatt des Moniteur nach Lissabon gebracht hätte, in welchem Napoleon, der glaubte, seine Armee sei längst in dieser Stadt, zu früh und übereilt durch die Erklärung triumphirte, daß das Haus Braganza aufgehört habe, zu regieren[44]).

An der Spitze der Armee der Gironde stand der Marschall Jünot, der zur Zeit der Belagerung von Toulon als Feldwebel durch Geistesgegenwart Napoleon's Gunst erworben hatte, obgleich er eigentlich wenig militärische Fähigkeiten besaß. Er war als Gesandter in Lissabon gewesen und hatte noch immer den Titel eines Gesandten, weil er nicht eigentlich abberufen war. Bei seinem Heere waren sehr wenig gute und zuverläßige Truppen, denn man hatte diese Armee der Gironde eilig zusammengerafft. Der Kern der französischen Armee stand damals (Sept. 1807) noch in Deutschland und in Preußen. Sowohl das erste Heer als das ihm auf dem Fuße folgende zweite bestanden aus einem Gemisch von Soldaten und Offizieren, die hernach, als die Engländer erschienen und als der spanische Aufstand erfolgte, den von der großen Armee erworbenen Ruhm nicht behaupten konnten; vorerst ward das nicht bemerkt. In Lissabon blieb man ganz unthätig; der Prinz Johann von Portugal, Regent im Namen seiner wahnsinnigen Mutter, ward durch diplomatische Künste getäuscht und verblendet, bis Jünot in Salamanka eintraf. Dort wollte er sein Heer sammeln und es, weil es aus ganz verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt war, organisiren, als er plötzlich

44) Am 12. November war das Heer bei Salamanka, schon am 13. stand im Moniteur: Le prince régent de Portugal perd son trône. — — La chûte de la maison de Bragance restera une nouvelle preuve que la perte de quiconque s'attache aux Anglais est inévitable. Dies Blatt kam am 25. durch ein schnell segelndes Schiff nach Lissabon und erst dann schiffte man die kostbaren Effekten ein.

Befehl erhielt, aufs eiligste nach Lissabon aufzubrechen, um den Prinz-Regent in seiner Sicherheit zu überfallen. Mit welcher Schnelligkeit er dann seinen Marsch fortsetzte, können wir daraus beurtheilen, daß er in 25 Tagen von Bayonne nach Salamanka marschirt war, wo er am 12. Nov. eintraf, dagegen schon am 17. in Alcantara und am 23. in Abrantes, zwanzig Stunden von Lissabon anlangte.

Die Beschwerlichkeit des Marsches, die Unwegsamkeit und Rauheit der Gegenden, durch welche er führte, war unbeschreiblich; zum Widerstande, oder auch nur zur Erschwerung des Durchzugs waren von den Portugiesen gar keine Anstalten getroffen worden. Ein großer Theil des Heers erlag den Mühseligkeiten des Wegs und dem Mangel in Gegenden, wo an Verpflegung nicht zu denken war. Viele waren in Schluchten gestürzt, andere beim Durchwaten der reißenden Ströme umgekommen, der ungeheure Menschenverlust ward aber nicht in Anschlag gebracht. Jünot erhielt zur Belohnung für die Schnelligkeit seines Marsches den Titel eines Herzogs von Abrantes, obgleich er am Ende des Monats November nur mit einem kleinen Theile des Heers Lissabon erreicht und lange Zeit verging, ehe sich alle Nachzügler mit ihm vereinigten [45]).

Der Prinz-Regent war endlich durch das ihm zugeschickte Blatt des Moniteur bewogen worden, sich den Engländern, deren Flotte im Tajo lag, in die Arme zu werfen und sich unter ihrem Schutze zu Schiffe nach Brasilien zu retten. Am 29. verließ er unter englischer Bedeckung mit acht Linienschiffen, drei Fregatten, drei Briggs und einer sehr bedeutenden Zahl von Frachtschiffen den Tajo, um den Sitz seiner Regierung nach Brasilien zu verlegen. Das reiche Arsenal, aus dessen Vorräthen hernach das ganze französische Heer gekleidet und mit Allem versehen wurde, fiel gefüllt den Franzosen in die Hände, weil man sich übereilen mußte. Die Vorschaaren Jünot's erreichten sogar Belem zeitig genug, um einige Kriegsschiffe zu

45) Der General Foy hat am Ende des zweiten Theils seiner Histoire de la guerre de l'Espagne et du Portugal in dem ersten Buch, Invasion du Portugal überschrieben, die Schwierigkeiten des Marsches, die Gegenden, durch welche er führte und den Verlust ausführlich und vortrefflich beschrieben.

nehmen. die durch widrigen Wind im Bereich der Kanonen zurückgehalten wurden. Das zweite Heer, welches unter dem Vorwande, Jünot zu verstärken, bei Bayonne gesammelt wurde, war weit stärker als das erste; ganz Europa verwünschte aber Napoleon's Treulosigkeit und war über die französischen Sophisten und Speichellecker erbittert, die ihres Kaisers Politik beim Gebrauch dieses Heers zu vertheidigen und zu preisen wagten. In demselben Augenblicke nämlich, als er mit Spanien einen Traktat gegen Portugal schloß, einen Theil der spanischen Armee unter Bernadotte in Dänemark gebrauchte, und den andern nach Portugal lockte, ließ er das bei Bayonne gesammelte Heer nicht nach Portugal ziehen, wie er verkündigt hatte, sondern den einen Theil unter Düpont Valladolid besetzen, während der andere unter Moncey die Nordküste eroberte.

Düpont und Moncey setzten sich im Dezember 1807 in Bewegung, durch andere Heerabtheilungen ward schon im Jan. des folgenden Jahrs unter dem Vorwande eines Tausches für portugiesische Provinzen, der ganze nördlich vom Ebro liegende Theil von Spanien besetzt. Gleich im Februar wurden auf der einen Seite Pamplona, San Sebastian und andere feste Plätze, auf der andern Figuières und sogar Barzelona durch treulose Kriegslist eingenommen, weil die spanischen Befehlshaber und Commandanten sich täuschen ließen und die elende Regierung keine energische Maßregeln zu nehmen wagte. Bald zeigte sich die Absicht, Spanien mitten im Frieden in Besitz zu nehmen, ganz deutlich. Die Zahl der Franzosen wuchs weit über 40,000 an, ein Corps nach dem andern rückte ein; Lecchi ward mit den italienischen Truppen nach Spanien geschickt. Düpont und Moncey waren zuerst, der letztere gegen die baskischen Provinzen, der erstere gegen Valladolid gezogen, hernach hatte Düyesme Catalonien besetzt, endlich erschien Bessières mit einem sogenannten Reservecorps an der Bidassoa. Das Commando über alle nach Spanien geschickte Franzosen ward zuletzt dem Großherzog von Berg, dem Beschützer Godoy's übertragen. Der französische Kaiser rechnete bei seinem Unternehmen gegen Portugal und Spanien ganz allein auf die Entartung der regierenden Familien und auf die Erbärmlichkeit und den

Egoismus der ganzen Aristokratie; er dachte an die Masse des Volks nicht und staunte daher später, als diese erwachte, über den Widerstand, den er erfuhr. In Portugal war die Königin wahnsinnig, und der Prinz Johann, der seit 1776 für sie regierte, ward von Zeit zu Zeit blödsinnig, war aber zu jeder Zeit schlaff, unwissend und kindisch abergläubig. Das Benehmen der Regierung und der Beamten bei Jünot's Einzuge in Lissabon glich dem, was in Italien und Deutschland vorgegangen war, die Franzosen fanden es daher ungemein leicht, eine Militärregierung einzurichten. Der geistesarme und mönchische Prinz-Regent selbst hatte ihnen vorgearbeitet, als er eine Commission zur interimistischen Verwaltung niedersetzte; die Beamten und Begüterten drängten sich an Jünot, wie sie sich an Napoleon drängten, sobald er in eine deutsche Residenz einzog [46]. Die spanische Königsfamilie war eben so verächtlich, als die portugiesische, die Aristokratie eben so gesunken und servil, die Beamten entschuldigten sich, wie die deutschen Juristen, die jedem Herrn dienen, damit, daß sie nur auf solche Weise nützlich bleiben könnten, daß es sonst noch schlechter gehen würde. Sie prahlten, daß sie große Dienste bei der Einrichtung leisten könnten, daß sie nicht der Person, sondern der Sache dienten, und was sonst noch Eitelkeit und Ehrgeiz den Gelehrten zur Beschönigung ihrer Niederträchtigkeit eingiebt. Das Volk folgte dem gesunden Sinn und benahm sich anders. Ganz erwünscht kam es dem Kaiser der Franzosen, daß gerade in dem Augenblicke, als auf der einen Seite seine Heere in Biscaya festen Fuß faßten, auf der andern Salamanka besetzten, auf der dritten gegen Madrid vorrückten und auf der vierten durch Katalonien und Arragonien nach Valentia ge-

---

46) Wir können dies nicht besser beweisen, als wenn wir Thibaudeau (III. p. 276—277) anführen: Des deputés de la regence et de la ville vinrent complimenter Junot et lui annoncer le départ de la famille royale. Il les renvoya avec une proclamation, par la quelle il recommandait aux habitans d'être tranquils et sans crainte — — — Cependant à peine fut il descendu de cheval, que la junte du gouvernement vint le complimenter dans les termes les plus obséquieux et les plus flatteurs; les corps et les autorités suivirent cet exemple.

langten, von der königlichen Familie ein neues Scandal gegeben ward.

Der Friedensfürst hatte ganz ruhig zugesehen, wie erst Figuières, dann Barzelona und sogar die Citadelle, sowie das Fort Montjoui von den Franzosen unter Düheme eingenommen wurde. Düheme hatte sogar, als er von Chabran verstärkt worden, blutige Feindseligkeiten verübt, nichtsdestoweniger blieb Don Godoy als Generalissimus ruhig, als Pamplona erobert und ganz Navarra besetzt ward. Er befahl sogar dem Herzoge von Mahon, der die Franzosen in Sant Sebastian nicht einlassen wollte, ganz ausdrücklich, ihnen die Festung und das Land zu übergeben. Man hielt dies für Verrath, obgleich es nur Feigheit war. Ganz Katalonien war in der Gewalt der Franzosen ein Theil der Armee, welche Katalonien besetzt hatte, marschirte südlich durch Arragonien nach Valencia, nördlich zog der General Merle nach Castilien. Alle diese Franzosen mußte das Land ernähren und verpflegen, sie bemächtigten sich überall der Artillerie und Munition. Godoy schien immer noch zu schlummern. Endlich weckte ihn sein Izquierdo durch eine Botschaft und Napoleon durch eine neue und unerwartete Forderung. Zuerst hatte Napoleon schon durch eine Kontribution von 100 Millionen Franken, die von allem Privateigenthum in Portugal erhoben werden sollten und durch die Ernennung Jünot's zum Generalgouverneur des Landes bewiesen, daß er nicht mit Spanien zu theilen gedenke. Am 8. Mai schrieb er an seinen Minister in Madrid, er solle erklären, daß vorerst an Vollzug des Traktats von Fontainebleau nicht gedacht werden dürfe. Um dieselbe Zeit schrieb Izquierdo dem Friedensfürsten, daß Champany ihn sehr kalt behandele, daß er den Herzog von Masserano hervorziehe, daß der Großherzog von Berg, der sich sonst immer Godoy's angenommen habe, ihn aufgebe, daß Napoleon seit seiner Rückkehr aus Italien auf ihn schmähe. Gerade in diesem Augenblicke dekretirte der Senat, ohne daß irgend eine Gefahr sichtbar war, im Januar 1808 achtzigtausend Konscribirte für 1808 im Voraus. Jetzt erwachte endlich Don Godoy und ganz Spanien gerieth in Bewegung.

Izquierdo, der Vertraute des Friedensfürsten, ward endlich, Ende Februar, mit Vorschlägen zum Abschluß eines andern Traktats als der von Fontainebleau gewesen, nach Madrid geschickt, der schlaue Intrigant hatte aber die wahre Absicht Napoleon's ausgekundschaftet. Er verkündete mündlich das, was er allein wußte, und Don Godoy hatte den Muth, ihn augenblicklich zurückzuschicken und ihm zu befehlen, des Kaisers neue Vorschläge gänzlich abzulehnen. Wenn jemand zweifeln sollte, daß Talleyrand in der spanischen Sache thäthig gewesen sei, so darf er nur daran denken, daß gerade er, der damals nicht einmal Minister war, beauftragt wurde, in Verbindung mit Düroc am 24. März Izquierdo die neuen Vorschläge vorzulegen. Diese Vorschläge waren alle hinterlistig, denn es hieß darin, die Thronfolge in Spanien solle definitiv geordnet werden, und dann solle Spanien die Provinzen nördlich vom Ebro abtreten und dagegen Portugal erhalten. Izquierdo lehnte seine Instruktion gemäß Alles ab. Talleyrand bestand auf der unbedingten Annahme; Izquierdo mußte sogleich einen Kurier nach Madrid schicken, als aber dieser dort ankam, leitete Don Godoy nicht mehr die Geschäfte und Karl IV. war nicht mehr auf dem Thron.

Bessières marschirte mit 35,000 Mann gegen Vittoria; die französische Armee in Spanien ward 100,000 Mann stark angegeben; der Schwager des Kaisers war als Generalissimus des französischen Heers in Spanien auf der Reise nach Madrid. Als dieser am 18. März in Burgos eintraf, faßte endlich Godoy den Entschluß, wenigstens die Person des Königs den Franzosen zu entziehen. Der Plan war, es solle, wie auch der Prinz-Regent von Portugal gethan hatte, der Sitz der Regierung von Spanien nach Amerika verlegt werden, vorerst sollte jedoch die königliche Familie nach Sevilla gehen, um von dort mit Napoleon zu unterhandeln; alle Truppen sollten sich dahin ziehen. In der That ward gleich am 16. März Solanos Corps aus Portugal abgerufen und einzelne Abtheilungen des Heers in bestimmten Entfernungen zur Bedeckung der Reise des Königs auf dem Weg nach Sevilla aufgestellt. Der Hof war in Aranjuez. Die Anstalten der Reise waren getroffen, als das

Volk in Bewegung gerieth. Die Vereinigung von Truppen in Aranjuez, besonders aber der Marsch der Garnison von Madrid nach diesem Ort erregte allgemeines Aufsehen; am Morgen des 17. März füllten bewaffnete Haufen aus den Umgegenden der Hauptstadt bis acht Stunden im Umkreise den Raum um den Palast. Den König ließ es hoch leben, aber es rief: Godoy muß sterben! Ungeachtet des Tobens der Massen ward doch im königlichen Rathe beschlossen, daß in der Nacht vom 17. auf den 18. die Reise angetreten werden solle. Diesem Beschlusse widersprachen jedoch der Prinz von Asturien, sein Bruder Karl und sein Oheim Anton Pascal. Diese Infanten wurden aber überstimmt, endlich gab der Prinz von Asturien der Leibgarde ein Zeichen des Aufstandes. Er sagte, als er durch die Vorzimmer ging, den Gardes du Corps: Der Friedensfürst ist ein Verräther, er will meinen Vater wegführen, hindert ihn, daß er nicht fort kann! In der Nacht vereinigten sich darauf die Soldaten, nicht wie ihnen befohlen war, um dem abreisenden König zur Bedeckung zu dienen, sondern um die Abreise zu hindern; das Volk dagegen, welches alle Straßen und Plätze füllte, stürmte den Palast des Friedensfürsten. Der Bruder Godoy's war Oberst der spanischen Garden, er ward von seinen eigenen Leuten mißhandelt, als er sie gegen das Volk führen wollte, der Palast wurde verwüstet und Alles darin zerschlagen und zerbrochen; der Friedensfürst versteckte sich. Der König hoffte ihn am Morgen dadurch zu retten, daß er ihn (am 18.) von allen seinen Stellen entließ; allein als er am 19. um zehn Uhr in seinem Palast entdeckt ward, würde ihn das Volk grausam gemordet haben, wenn ihn nicht zuerst die Garden, hernach der Prinz von Asturien in Schutz genommen hätten. Die Garden retteten ihn dadurch, daß sie ihn gefangen setzten, und der Prinz von Asturien versprach, er solle vor Gericht gestellt werden. Der Prinz that diesen Schritt auf dringendes Bitten seines Vaters, der sich zum großen Verdruß seiner Gemahlin zu schwach fühlte, irgend eine Maßregel zu nehmen und endlich seinem Sohne die Regierung abtrat.

Die Wuth des Volks gegen Godoy zeigte sich am 18.

und 19. März in andern Städten, und besonders in Madrid, noch weit ärger als in Aranjuez. Ueberall wurde das Eigenthum, der Hausrath und die Häuser des Friedensfürsten gänzlich vernichtet; alle seine Anhänger, besonders der Finanzminister Soler und sein Kollege Manuel Sixto Espinosa wurden grausam verfolgt. Die Verwüstung und das Getümmel der aus der Umgegend nach Madrid strömenden Menschenmasse ward endlich so groß, daß der Generalgouverneur der Provinz nicht wagte, die zwei Regimenter, die dort lagen, ausrücken zu lassen. Mit Jubel ward daher am 20. in Madrid die Botschaft aufgenommen, daß König Karl IV. seinem Sohne die Regierung überlassen habe. Dies geschah durch eine eigenhändig geschriebene Urkunde, welche öffentlich bekannt gemacht wurde[47]). So verworfen das Leben und das Betragen der alten Königin war, so erbärmlich sich der König Jahre lang benommen hatte und obgleich beide allein Schuld waren, daß Godoy so schändlichen Verrath an Spanien üben konnte, so ward doch auch bei diesem, wahrscheinlich künstlich veranstalteten Aufstande kein beleidigendes Wort gegen sie laut. Nur Godoy allein ward verwünscht, Alles, was ihm gehörte, überall verwüstet und zerstört. Wie wenig Achtung die Königin verdiente, wie ausschweifend ihr Leben war, wagen wir hier nicht zu enthüllen, weil ein ernster Diplomat und Geschichtschreiber es vor uns schon gethan hat (Lefebvre). Es mag genug sein, zu bemerken, daß der königliche Palast selbst zu einem öffentlichen Orte unerlaubter Lust geworden war. Nichtsdestoweniger suchte der König auch noch

47) Das königliche in Aranjuez am 19. März 1808 erlassene Dekret lautet: Da meine fortdauernde Kränklichkeit mir nicht erlaubt, ferner die schwere Last der Regierung meines Reichs zu tragen, und da es mir für meine Gesundheit nöthig ist, daß ich in einem milderen Klima des Privatlebens genieße, so habe ich nach der reiffsten Ueberlegung beschlossen, die Krone zu Gunsten meines vielgeliebten Sohnes, des Prinzen von Asturien niederzulegen. Mein königlicher Wille ist dem zu Folge, daß dieser sofort als natürlicher Herr aller meiner Königreiche und Herrschaften angesehen und daß ihm als solchem Gehorsam geleistet werde, und damit diesem königlichen Dekret über meine freiwillige und freie Entsagung der Krone pünktlich und gebührend nachgekommen werde, sollt ihr es dem Rath von Kastilien und allen andern mittheilen, die es angeht.

in diesen Augenblicken den elenden Buhlen und Kuppler seiner Gemahlin auf jede Weise zu retten.

Am 20. nahm der Rath von Kastilien die Entsagungsakte vom 19. als völlig gültig an und Ferdinand VII. ward unter dem größten Jauchzen zum Könige ausgerufen. Eine der ersten Regentenhandlungen Ferdinands war, daß er Godoys Güter konfisciren ließ, ihn aller Ehren verlustig erklärte, ihm den Prozeß zu machen befahl und dagegen alle wegen der Verschwörungsgeschichte des vorigen Jahrs Verbannte zurückrief. Sowohl der neue König als die alte Königsfamilie benahmen sich bei der Gelegenheit, als wenn sie Unterthanen des französischen Kaisers wären. Ferdinand schrieb gleich am 20. einen demüthigen und unterwürfigen Brief, worin er seines Vaters Abdankung und seine Thronbesteigung anzeigte, diesen Brief mußten die Herzoge von Frias und Medina Coeli und der Graf Fernand Nuñez, drei Grandes erster Klasse, nach Paris bringen; der alte König und die Königin dagegen schrieben an den Großherzog von Berg, der nur noch wenige Tagreisen von Madrid entfernt war, daß ihr Sohn sie mit Gewalt von der Regierung verdrängt habe und beschworen ihn, seinen Marsch zu beschleunigen, um sie gegen die verderblichen Plane ihrer Feinde zu beschützen. Der Großherzog beschleunigte in der That seinen Marsch, er traf mit den ersten Schaaren seines Heers schon am 23. ein; der neue König hielt erst am 24. seinen Einzug in die Hauptstadt. Mürat hatte sogleich den General Mauthyon an Karl IV. nach Aranjuez geschickt, und dieser brachte den schwachen Fürsten, der sonst durchaus ehrlich war, dahin, daß er die Protestation gegen seine Abdankung, welche der General dem Großherzoge überbringen sollte, nicht vom 23. sondern vom 21. datirte. Daß dies der Fall war ist so vielfach ausführlich bewiesen worden, daß wir es als ganz ausgemacht annehmen dürfen.

Der Großherzog machte Rechnung auf den spanischen Thron, ihm kam der Zwist sehr gelegen, er erkannte daher den neuen König nicht an, als am 24. Ferdinand unter unbeschreiblichem Jubel des Volks seinen Einzug in Madrid hielt, wo nur der russische Minister ihn als König begrüßte. Der französische

Minister (damals noch Beauharnais) kannte Napoleon's eigentliche Absicht viel besser als der Großherzog. Was diese Absicht war erhellt aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo (Savarys). Savary war nämlich, ehe noch Napoleon das Schreiben Ferdinand's oder die Protestation König Karl's erhalten hatte, nach Madrid geschickt worden mit Instruktionen, von denen er uns ein Langes und Breites berichtet (Vol. III. Chap. 18.), deren Hauptinhalt er selbst aber sehr bündig auf den Satz zurückführt, daß der Kaiser ihm aufgetragen habe, dahin zu wirken, daß er alle miteinander fortjagen (faire maison nette) und Ludwig's XIV. Werk neu beginnen könne. Der Marquis von Beauharnis, der in seines Herrn Sinn handeln mußte, berichtet daher dem französischen Ministerium in seiner diplomatischen Korrespondenz, daß er den Prinzen von Asturien, (man merke den rechtmäßigen Erben des Reichs) dem sein Vater die Krone feierlich abgetreten, den der Rath von Kastilien anerkannt hatte, dem ganz Spanien jubelnd huldigte, mit den Worten angeredet habe: „Prinz, Sie können in diesem Augenblick nur einen Entschluß fassen, und der ist, daß Sie hinreisen, um sich dem Kaiser als Prinz von Asturien vorzustellen." Ferdinand zeigte sich dadurch in seiner ganzen Armseligkeit, daß er antwortete: Das ist gerade meine Absicht. Gleichsam als wollte sie die königliche Familie ganz verächtlich machen, begann die Königin am 26. durch Vermittlung ihrer Tochter der Königin von Etrurien, die sich nach ihrer Vertreibung aus ihrem Reiche nach Spanien begeben hatte, die Korrespondenz, welche Napoleon hernach (20 Briefe) im Febr. 1810 im Moniteur abdrucken ließ. Der Inhalt und die Ausdrücke dieser Briefe sind so empörend, daß wir keine Worte finden, um den Abscheu den die sich darin kundgebende Verworfenheit der Gesinnung einer schamlosen Furie gegen den eigenen Sohn, erregt, zu bezeichnen; wir wollen daher Lefebvres Worte anführen, der ein Paar dieser Briefe in seinen Text eingerückt hat[48].

---

48) Vol. I. p. 448 heißt es bei Lefebvre: Les lettres de la reine Maria-Louisa à sa fille et à Murat resteront comme des monumens impérissables de la dégradation morale de cette famille. Il faut bien en citer des frag-

Der Großherzog nahm sich in der That der gräßlichen Königin und ihres verächtlichen Gemahls gegen ihren Sohn an. Er verhinderte, daß sie nicht, wie anfangs der Plan gewesen war, nach Badajoz geschickt worden, und suchte auch seinen alten Freund Don Godoy zu retten. Für diesen erlangte er vorerst nur, daß er aus dem Kerker des Dorfs Pinto aufs Schloß Villa Viciosa gebracht wurde, in seine Freilassung und in die Niederschlagung des Prozesses willigte Ferdinand anfangs nicht.

Auch der Großherzog betrog sich in seiner Rechnung völlig, denn Napoleon wollte ihn nicht zum Könige von Spanien machen. Der Kaiser sah, sobald er Nachricht von den Vorfällen von Aranjuez erhalten hatte, daß jetzt eine Gelegenheit da sei, den Schiedsrichter zu spielen und den jungen und den alten König aus dem Reiche zu locken. Dies war die Absicht von Savary's Sendung, der daher auch nicht, gleich dem Marquis Beauharnais und dem Großherzog von Berg, dem Prinzen die Anerkennung versagte, da er ausdrücklich gesendet war, um ihn zu hintergehen. Dem Großherzoge brachte Savary am 7. April, als er in Madrid ankam, einen Brief vom Kaiser, den ihm dieser in dem Augenblicke eingehändigt hatte, als er im Begriff war, nach Bayonne abzureisen. In diesem Briefe ward dem Großherzoge ausdrücklich vorgeworfen, daß er sich übereilt habe, sich zum König von Spanien anzubieten, König von Portugal könne er allenfalls werden. Es geht aus diesem Briefe außerdem hervor, daß man in Paris darauf gerechnet hatte, daß die königliche Familie wirklich nach Amerika gegangen sei; denn es ist von der Besitznahme Spaniens die Rede. Den Gelehrten, Diplomaten und Juristen, die historische Aktenstücke zu erklären pflegen, wie die Philologen ihre Klassiker oder der Theolog seine Bibel, d. h. die an jedem Worte klauben, wenn auch die Urkunde von einem Mönche des Mittelalters oder von einem Talleyrand und Fouché herrührt, ist in dem

---

mois, ne fut ce que pour faire connaître dans quelles misérables mains étaient tombées les destinées du peuple Espagnol.

Briefe viel zu rathen aufgegeben[49]). Der Kaiser will erst im Nothfall nach Madrid kommen. Die Spanier sollen seine Absicht nicht merken, die er doch durch Wort uud That an den Tag legt. Er gesteht zuletzt, er wisse selbst noch nicht, wie es am Ende werden solle. Die alte Königsfamilie kam indessen in den niederträchtigen und gegen ihren eignen Sohn wüthenden Briefen an den Großherzog von Berg den Wünschen Napoleon's zuvor. Schon in diesen Briefen nämlich wird der Wunsch ausgesprochen, daß es ihnen vergönnt sein möge, ihr Leben irgendwo unter dem Schutze des Kaisers in Ruhe zu beschließen. Die Anklage der Königin und des Königs gegen ihren Sohn wird vom Justizminister Caballeros unterstützt, der dem Kaiser, als wäre dieser Richter über spanische Könige, die Anzeige macht, daß Ferdinand seine Eltern gezwungen habe, dem Thron zu entsagen.

Savary benahm sich in Madrid ganz seinem Charakter gemäß, er suchte Ferdinand, dessen Untergang beschlossen war, nach Frankreich zu locken. Er gab ihm daher ohne Bedenken den Titel Majestät, that dieses aber nicht als Adjutant des Kaisers, sondern ließ sich blos als Reisender vorstellen. Er

---

49) Der Brief steht im dritten Bande der Denkwürdigkeiten des duc de Rovigo, und bei Norvins, hist. de Napoléon Vol. III. p. 77 und 83, auch Thibaudeau hat im Vol. III. ch. IX. ganz eingerückt, er wird als Beweis von Napoleon's Weisheit und guter Absicht oft angeführt. Wenn man aber sehen will, wie verschieden dergleichen Schreibereien gedeutet werden können, vergleiche man, was wir im Text darüber gesagt haben, mit dem was de Pradt und andere viel nachtheiliger davon sagen. Selbst Napoleon's Lobredner Norvins und Thibaudeau urtheilen ganz verschieden; Norvins sagt: Cette lettre si importante fera mieux juger que toutes les réflexions, quelle étoit l'opinion ou plustôt l'incertitude de Napoléon sur les affaires de l'Espagne et sur sa propre position vis à vis de ce royaume à l'époque du 29. Mars. Thibaudeau sagt dagegen: Cette lettre prouve l'absurdité du reproche fait à l'empereur d'avoir préparé ces événemens. On voit la profonde sagacité avec laquelle il jugea dèslors la situation de la Péninsule et prévit les difficultés sérieuses, qu'elle présentait. Er ist jedoch verständig genug, am Ende des Briefs hinzuzusetzen: Après une aussi admirable que juste appréciation de l'état de la Péninsule qui restera toujours comme monument rémarquable de la pénétration et de la sagesse de Napoléon, on s'étonne de ce quil etc. Da liegts; Reden sind wohlfeil.

versicherte ihm, daß der Kaiser am 2. April von Paris abgereiset und wahrscheinlich schon in Spanien eingetroffen sei, daß es also schicklich sein werde, ihm entgegen zu reisen. Er ließ verbreiten, der Kaiser sei schon in Burgos eingetroffen, Ferdinand beorderte deßhalb seinen Bruder Don Carlos, ihm dorthin entgegen zu reisen. Daß Napoleon den Mann, der seine geheime Polizei leitete, und den Herzog von Enghien polizeilich hatte morden lassen, ausdrücklich ausgewählt hatte, um die spanische Dynastie zu verderben, und daß sein Schreiben an den Großherzog von Berg lauter Unwahrheiten enthielt, beweiset ein Brief, den er am 27. März schrieb. In diesem Briefe, den Ludwig, König von Holland, dem zweiten Bande seiner historischen Dokumente und Betrachtungen über die holländische Regierung einverleibt hat, bietet er seinem Bruder Ludwig die Krone Spaniens an und sucht ihn auf jede Weise zu bewegen, sie anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit ward, wie das sehr oft der Fall ist, der Verschlagenste am ärgsten betrogen; Escoiquiz rieth nämlich dem jungen Könige, Savary's Rath zu befolgen und dem Kaiser entgegen zu reisen, der Graf Montijo dagegen und der General O-Faril mahnten dringend davon ab. Da auch Cevallos und die Herzoge de l'Infantado und San Carlos zur Abreise riethen, so machte sich Ferdinand, der den Kaiser zwischen Burgos und Vittoria zu treffen gedachte, am 10. April auf den Weg. Man begreift kaum seine Verblendung, da ihm sein Vater, den er dringend um ein Empfehlungsschreiben an den Kaiser gebeten hatte, gar nicht antwortete, und er wußte, daß Napoleon diesen allein als König anerkenne. Ferdinand beging sogar die Thorheit, daß er freiwillig Savary's Begleitung annahm, ohne daran zu denken, daß dieser die furchtbare Miliz der Häscher von Frankreich unter sich habe. Da ihm schon damals Toskana als Ersatz für Spanien angetragen ward, hätte er doch einsehen sollen, was er wage, wenn er sich den Franzosen anvertraue. Er hätte leicht erfahren können, daß Savary verschiedene Abtheilungen französischer Truppen auf dem Wege nach Vittoria so postirt habe, daß er ihn mit seinem kleinen Gefolge jedem Augenblicke aufheben könne.

Ferdinand setzte, ehe er am 10. April Madrid verließ, eine Regentschaft oder Junta zur Verwaltung der Regierung nieder, war aber doch etwas betroffen, als er den Kaiser am 12. in Burgos nicht antraf und die ganze Bevölkerung der Stadt und der Umgegend sich seiner Weiterreise widersetzte. Er fand nicht einmal einen Brief vor, worin ihm des Kaisers Ankunft in Spanien gemeldet worden wäre und doch glaubte er dem Adjutanten des Kaisers, daß er ihn in Vittoria finden werde und reisete weiter. Von Burgos bis nach Vittoria hatte Savary alle französischen Truppen aufgestellt und vertheilt, unter dem Vorwande, daß sie dem König als Ehrenbegleitung dienen sollten. Alle Vorstellungen, alle Versuche des Volks, Ferdinand zurückzuhalten, waren verschwendet, er zog zur großen Betrübniß aller Spanier weiter nach Vittoria, ward aber so von französischen Truppen eingeschlossen, daß der Zug dem Transport eines Gefangenen glich. Savary hatte außerdem die ganze Division Verdier nach Vittoria entboten, um eine gewaltsame Entführung zu hindern. Als man den Kaiser auch in Vittoria nicht antraf, bestürmten alle Spanier den jungen König nicht weiter zu reisen. Der ehemalige nach Bilbao verbannte Minister Urquijo eilte von Bilbao nach Vittoria und bot die Mittel zur Befreiung des Königs an; der Schwager des französischen Großmarschalls und Herzogs von Friaul (Düroc) der auf Napoleon's Befehl Savary begleitet hatte, also die französischen Absichten kannte, gab sich die größte Mühe, dem Verblendeten die Augen zu öffnen und ihn zu warnen. Alles umsonst. In diesem patriotischen Spanier war die angeborne Natur stärker, als Gewohnheit, Erziehung und Gedanke an eignen Vortheil. Er war nämlich der Sohn des Marquis von Almenara (Joseph Hervoiz) und war in Paris erzogen und gebildet. Uebrigens hielt sich doch Ferdinand einige Tage in Vittoria auf. Er schrieb dort einen Brief an den Kaiser nach Bayonne, und Savary übernahm das Geschäft, mit diesem Briefe dahin zu reisen. Napoleon kam in der Nacht vom 14. auf den 15. April in Bayonne an, Savary war 24 Stunden vor ihm mit Ferdinand's Schreiben eingetroffen; er ward mit einem langen Antwortschreiben nach Vittoria zurückgeschickt.

Jeder Andere, als der aller guten Eigenschaften gänzlich ermangelnde Ferdinand würde schon dadurch vom Weiterreisen abgeschreckt worden sein, daß das Schreiben an ihn nur an den Prinzen von Asturien gerichtet und daß der Inhalt desselben sehr zweideutig war. Der ganze Brief war gegen den Prinzen zu Gunsten seiner Eltern und sogar Godoy's, nur am Ende fand sich eine Stelle, welche Savary gebrauchen sollte, um Ferdinand sicher zu machen. Es wird darin erklärt, daß die Heirath mit einer französischen Prinzessin dem Kaiser sehr erwünscht sei und für Ferdinand sehr vortheilhaft sein werde[50]). Damit man wisse, was von der französischen Politik und von Napoleon's Geschichte, wie sie ein Thiers, die Denkwürdigkeiten von Sct. Helena und andere für Romanleser geschriebene Geschichten darstellen, zu halten sei, so wollen wir den Lesern, für welche dies Werk bestimmt ist, bemerken, daß gerade d i e s e entscheidende Stelle in dem Abdruck des Briefs im Moniteur a b s i c h t l i c h weggelassen wurde, Lefebvre hat den ganzen Brief aus dem französischen Archiv hervorgezogen; auch steht er in den Denkwürdigkeiten eines Staatsmanns (Mémoires d'un homme d'état). Ferdinand verschmähte nicht nur die Warnung, welche im Tone und im Inhalte des befehlshaberischen Briefs lag, sondern er ließ sich nicht einmal dadurch abhalten, daß alle Einwohner von Vittoria und der Umgegend ihn mit Gewalt an der Fortsetzung der Reise zu hindern suchten. Seine feige Seele war auch freilich in dem Augenblicke nicht mehr fähig, der Gefahr zu trotzen, weil Bessières in Burgos stand, und die Division Verdier die Gegend von Vittoria besetzt hielt; doch boten Männer, denen eine tüchtige Mannschaft zu Gebot stand, ihm ihre

---

50) Die Stelle lautet: Le mariage d'une princesse Française avec V. A. R. s'accorde, dans mon opinion parfaitement avec l'interêt de mon peuple, et je le regarde plus spécialement comme une circonstance, qui m'unirait par de nouveaux noeuds à une maison, dont j'ai à me louer de toute manière pour la conduite, qu'elle a tenue depuis l'époque de mon avênement au trône. Als Seitenstück zu dieser Weglassung kann die Schändlichkeit dienen, daß man die an sich schon schmähliche Korrespondenz seiner Schwester g e g e n ihn mit Mürat und Napoleon als man sie drucken ließ durch vieles Eingeschobene noch schändlicher machte.

Hülfe an. Manuel Razon Correa und Miguel Ricardo de Alava hatten den Kern der Grenzwächter zu ihrem Dienst und wollten ihn in Sicherheit bringen; der Statthalter von Guipuscoa, der Herzog von Mahon, Urenkel des wackern Crillon, wollte ihn nach Bilbao und von dort zur See entführen; er konnte sich aber nicht entschließen und ließ sich von Savary bethören. Der Kaiser selbst, der sich auf dem kleinen Schlosse Marrac bei Bayonne aufhielt, soll erstaunt gewesen sein, als ihm am 20. April gemeldet ward, daß Ferdinand in Bayonne angelangt sei. Er lud ihn noch an demselben Tage nebst seinem Bruder Don Carlos zum Mittagessen, ohne ihn jedoch als König anzureden, behielt aber Escoiquiz bei sich, als die Infanten zurückfuhren. Bei der Gelegenheit hatte er mit dem Domherrn das Gespräch über die Entfernung des Bourbons vom spanischen Thron, welches dieser hernach bekannt gemacht hat. Am 21. erfuhr erst Escoiquiz vom Kaiser selbst, daß es unwiderruflich beschlossen sei, die Bourbons aus Spanien zu entfernen, daß aber Ferdinand noch immer Toskana dagegen erhalten könne, wenn er in den Tausch willige. Der Herzog von Rovigo hatte die Stirn, dem Fürsten, den er so schändlich getäuscht und ins Verderben gelockt hatte, diese Botschaft persönlich zu überbringen. Der wackere Lefebvre bemerkt mit Recht, Napoleon hätte, nachdem Savary beim Morde des Herzogs von Enghien so treue Dienste geleistet, ihn wohl mit dem Ueberbringen dieser Botschaft verschonen können. Ferdinand verweigerte den Vorschlag eines Tausches und wollte zurückreisen, ihm ward aber am 29. angekündigt, daß er, weil man seine Eltern erwarte, bleiben müsse, zugleich wurden die Wachen verdoppelt und er als Staatsgefangener beobachtet. Man wußte, weil man alle seine Couriere aufgefangen hatte, aus den Depeschen, welche diese nach Spanien bringen sollten, daß dort an allen Orten Alles zum Aufstande bereit sei, man glaubte ihn also doppelt ängstlich bewachen zu müssen.

Der alte König und die Königin halfen Napoleon aus der Verlegenheit, worin er dadurch versetzt war, daß er schicklicher Weise Ferdinand nicht verhaften, oder mit Gewalt festhalten durfte und ihn doch an der Abreise verhindern mußte.

Schon am 16. hatte der Großherzog von Berg der Regierungsjunta zu Madrid erklärt, daß König Karl IV. sich über seine Entfernung vom Thron beklagt habe, und daß er des Kaisers Befehle zufolge, nur Karl IV. als König von Spanien anerkenne. Um diese Zeit war auch Beauharnais abgerufen und Laforêt, der 1803 den Raub deutscher Länder und in der letzten Zeit die französische Herrschaft in Preußen geleitet hatte, ward nach Madrid geschickt. Dieser erklärte sich auf dieselbe Weise, wie der Großherzog, und Karl IV. selbst schrieb am 19. an seinen Bruder, den Präsidenten der Junta, daß er die Regierung wieder übernehme, die Junta aber bestätige. Die Junta gerieth in Verlegenheit, beruhigte sich aber mit der Erklärung, daß Alles beim Alten bleiben solle, bis die ganze Sache in Bayonne ausgemacht sei, wohin der König und die Königin am 25. April abreisen würden. Schon seit dem 21. hatte der Großherzog, welchen König Karl zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, die Junta, die sich standhaft weigerte, Don Godoy frei zu lassen, durch Drohungen gezwungen, ihm denselben zu übergeben, und hatte ihn nach Bayonne geschickt. Die Königin und der König vom Kaiser eingeladen, reiseten eben dahin und trafen, als sie am 30. April ankamen, diesen ihren unwürdigen Liebling schon dort.

Die Scenen zwischen den unnatürlichen Eltern und ihrem jeder menschlichen Empfindung unfähigen Sohn, die nicht sehr ehrenvolle Rolle, die Napoleon spielte, die Mittel, durch welche Ferdinand dahin gebracht ward, erst auf jedes Recht an der Regierung, welches er durch die oben angeführte Entsagungsakte seines Vaters könnte erlangt haben, Verzicht zu leisten und dann gar sein Recht an den spanischen Thron Napoleon zu überlassen, können wir, ohne zu ausführlich zu werden, hier nicht schildern, wir wollen nur die Resultate kurz anführen. Ehe Ferdinand die Krone seinem Vater zurückgab, schrieb er seinem Oheim Antonio einen Brief, welcher aufgefangen ward, dessen Duplikat aber nach Madrid gelangte. Dieser Brief lautet: „Die Junta solle Alles thun, was sie zum Besten des Königs und des Königreichs nöthig erachte, zu diesem Zweck sei ihr hierdurch dieselbe Macht ertheilt, welche der König selbst

haben würde, wenn er anwesend wäre." Zwei Deputirte der Junta hatten sich in einer Verkleidung durchgeschlichen, diesen gab Ferdinand am 5. den Bescheid, daß er nichts für Erhaltung des Reichs thun könne, dagegen der Junta unbeschränkte Vollmacht gebe, das Nöthige anzuordnen, und die Feindseligkeiten zu beginnen, sobald ihr König ins Innere von Frankreich abgeführt werde. Noch an demselben Tage, den 5. Mai, ließ er ihnen ein Dekret zustellen, worin er verordnete: „daß sich die Cortes an einem passenden Orte versammeln sollten, daß ihr erstes Geschäft sein müßte, für Aufstellung eines Heeres zu sorgen und Geld zur Organisation der Vertheidigung des Königreichs aufzubringen. Ihre Sitzung sollte dieses Mal fortdauernd sein." Am folgenden Tage (6.) trat der alte König seine Thron-Rechte an Napoleon ab. Am 10. willigte auch Ferdinand in die Abtretung. Nach der Kenntniß von Ferdinand's Charakter, welche man aus seiner spätern Geschichte schöpfen kann, bedurfte es schwerlich, um seine Einwilligung zu erhalten, der furchtbaren Worte, die man dem Kaiser gegen ihn in den Mund legt. Cevallos sagt nämlich, Napoleon habe ihm zugerufen: Prinz, Sie haben die Wahl zwischen der Entsagung auf das Reich und dem Tod. (Prince, il faut opter entre la cession ou la mort). Der Jahrgelder, der Schlösser u. s. w. die den abgesetzten Bourbons gewährt wurden, erwähnen wir hier nicht, weil wir später darauf zurückkommen; nur das Einzige wollen wir bemerken, daß durch eine eigne Klausel der Uebereinkunft von Bayonne dem Don Godoy die reiche Domäne Abufera zugesichert ward, und daß Napoleon ohne Rücksicht darauf hernach aus dieser Domäne ein Herzogthum für den Marschall Süchet machte.

Während in Bayonne und auf dem Schlosse Marrac kabalirt wurde, wie vordem Pabst Alexander VI. und seine Söhne, oder mit andern Worten die Familie Borgia im 15. Jahrhundert in Italien kabalirt hatte, floß in Madrid schon Blut. Der Großherzog von Berg, dem Carl IV. die Generalstatthalterschaft überlassen hatte, erbitterte schon vorher das Volk dadurch, daß er die Freilassung des Friedensfürsten von der Junta erpreßte. Die Erbitterung gegen diesen war aber so groß, daß die

Junta seine Befreiung nur unter der Bedingung gewährte, daß er nie nach Spanien zurückkehre. Auf dieselbe Weise zwang Joachim Mürat endlich auch die Junta nach wiederholten Weigerungen zuzugestehen, daß die letzten Glieder der königlichen Familie nach Bayonne gebracht würden. Diese waren: die Königin von Etrurien, der dreizehnjährige Prinz Franz de Paula und Antonio Paskal, Präsident der Junta. Diese sollten am 2. Mai abreisen; das Volk war aber schon am 1. in der heftigsten Bewegung und füllte alle Straßen und Plätze; doch ließ es die Königin von Etrurien der Niemand gewogen war, unter Verwünschungen abziehen. Als der Infant wegfahren wollte, erhob sich Lärm. Zuerst ward ein Adjutant des Großherzogs mißhandelt und nur mit Mühe vom Tode gerettet; dann alle einzelnen Franzosen in den Straßen gemordet. Zwei Bataillone Franzosen mit zwei Kanonen trieben freilich durch ihr Feuer die Volksmassen anfangs zurück; allein bald war die ganze Stadt in Bewegung und die Bataillons mußten weichen. Die Hauptmacht der Franzosen befand sich außer der Stadt und die ganze Artillerie im Retiro. Als daher Mürat alle Truppen aus der Stadt zog und dann mit der ganzen Masse und mit Kanonen wie zu einer Feldschlacht wieder einrückte und ohne Schonung einhauen und feuern ließ, wurde freilich der Lärm bald gestillt. Gleich am Abend wurden über 80 Spanier vor ein Militärgericht gestellt und erschossen. Der Infant Franz und auch Antonio reiseten dann freilich ab, der schreckliche Grouchy, der Apologet aller militärischen Gewaltthaten, wurde Stadtcommandant; aber Napoleon selbst gestand, als ihm das Madrider Blutbad vom 2. Mai gemeldet wurde, daß er dadurch auf immer mit der spanischen, sehr rachsüchtigen Nation entzweit sei.

Die Zahl der am 2. Mai in Madrid umgekommenen Franzosen und Spanier wird oft sehr übertrieben. Nach den Pariser Zeitungen und offiziellen Berichten jener Zeit wären t a u s e n d e von Spaniern umgekommen, doch hätten auffallender Weise die Kartätschen lauter Taugenichse (de mauvais sujets) getroffen. Napier sagt, es seien nur 150 Spanier umgekommen, und unter diesen seien 85 vom Militärgerichte verurtheilt

und mit kaltem Blute erschossen worden. Die Zahl der getödteten Franzosen war nach Napier 700, nach Thibaudeau nur 300; die Hauptsache war aber, daß man erkannte, man werde in einen endlosen Kampf mit der Nation gerathen, statt daß man gehofft hatte, sie wie die Deutschen durch Vertrag mit der herrschenden Kaste zu fesseln. Wenn es auf den alten König, die Königin und Godoy angekommen wäre, würde es allerdings in Spanien gegangen sein wie in Deutschland; denn diese und Napoleon schalten und tobten gewaltig über Ferdinand, als sie den Aufstand in Madrid und in vielen andern spanischen Städten erfuhren, weil sie wußten (was in der That der Fall war), daß er durch königliche Dekrete den Aufstand zu einem rechtmäßigen Kriege gemacht habe.

Um die Spanier, oder, da diese für konstitutionelle Freiheit nicht einmal Sinn hatten, die Schwärmer anderer Länder, die an Reden und an papierne Konstitutionen glauben, durch ein ähnliches Gaukelspiel zu täuschen, wie in Italien, Deutschland und Polen mit Konstitutionen gespielt ward, hatte Napoleon gleich, nachdem er durch Proklamation das ihm von Carl IV. abgetretene Königreich Spanien in Besitz genommen, allerlei anscheinend liberale und konstitutionelle Schritte gethan. Er hatte sich Mühe gegeben, die Aristokratie vom Volke zu trennen, denn er hatte schon am 13. Mai die Inquisition, den Rath von Kastilien, die Regierungsjunta dahin gebracht, sich seinen Bruder zum König zu erbitten, und hatte aus der Begleitung Carls und Ferdinands und aus andern nach Bayonne gerufenen Spaniern in dieser Stadt ein Ding gebildet, welches er Generaljunta oder Versammlung spanischer Notabeln nennen ließ. Napoleon hatte vorher seinem Bruder Ludwig die spanische Krone angetragen, dieser hatte sie abgelehnt, Joseph ließ sich aber verleiten, sein Königreich Neapel mit Spanien zu vertauschen. Am 6. Juni trat ihm, nachdem er in Bayonne eingetroffen war, sein Bruder Spanien ab, und am 7. sollte ihn die Generaljunta, welche man für Bevollmächtigte der spanischen Nation ausgeben wollte, als König anerkennen. Diese Versammlung hätte aus 150 Personen bestehen sollen, es konnten aber nur 92 aus Spanien zusammengebracht werden, man

nahm daher alle diejenigen darin auf, welche aus irgend einem Grunde mit der königlichen Familie nach Bayonne gekommen waren, und brachte auch auf diese Weise nur 125 zusammen. Von den Deputirten, die aus Spanien kamen, waren einige von den Provinzen und Städten oder von einzelnen Korporationen ernannt, andere mußten auf Geheiß und Ernennung des Großherzogs von Berg reisen, und um auch Deputirte der amerikanischen Besitzungen Spaniens zu haben, nahm man die angesehensten Amerikaner, die sich in Madrid befanden, und ließ sie nach Bayonne reisen. Die Versammlung, welche nach de Pradt nur aus 90 Mitgliedern, nicht, wie wir nach Savary's Denkwürdigkeiten berichtet haben, aus 125 bestand, sollte über eine von französischen Juristen und Sophisten nach der sonst nur in Deutschland gebräuchlichen Manier verfertigten neuen Konstitution befragt werden und ihre Sitzungen am 15. Juni beginnen. Es hatte sich aber schon am 7. gezeigt, daß das Gaukelspiel einer auf französischem Boden gehaltenen spanischen Nationalversammlung zu Nichts führen werde. Als nämlich an diesem Tage der Herzog de l'Infantado bei der Anerkennung König Joseph's im Namen der Generaljunta das Wort führte, schloß er seine Rede mit den Worten: „Diese Anerkennung gelte nur, so weit die Berechtigung bloßer Notabeln reiche, das Weitere gehöre vor die Cortes des Reichs." Diese Rede ließ daher auch Napoleon unter den Aktenstücken nicht drucken, sondern nur Azanzas Rede, die ganz war, wie er sie wünschte.

Bei den Debatten über die von den Franzosen für Spanien gemachte Konstitution wollen wir uns nicht aufhalten, theils weil wir uns auf publizistische oder diplomatische Diskussionen nie einlassen, theils weil sie nie wirklich eingeführt ward oder praktische Bedeutung erhielt. Die französischen Zeitungen und alle französische Bücher, welche Napoleon's Zeit als eine Periode der Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend, und ihn selbst als einen Lykurg oder Solon schildern, berichten, diese Konstitution sei bis zum 6. Juli, an welchem Tage sie angenommen wurde, ganz nach der Regel debattirt worden, und da sie an Worten und Redensarten eine größere Freude haben als wir, rücken sie lange und gutklingende Reden der Spanier in ihre Berichte

ein. Joseph erkannte indessen doch, daß man den Spaniern nicht bieten dürfe, was sich zu jeder Zeit in Deutschland und in Italien die an Servilität gewohnten Einwohner dieser Länder gefallen ließen, nämlich von Fremden regiert zu werden. König Joseph bildete deßhalb seinen Hof und sein Ministerium aus lauter Spaniern.

Der neue König reisete, nachdem er bekannte und geachtete Spanier zu Leitern der verschiedenen Ministerien ernannt und einen Hof von Spaniern um sich gebildet hatte, am 9. Juli ab um von seinem Reiche Besitz zu nehmen, zwei aus gedienten Leuten bestehende französische Regimenter geleiteten ihn. Ganz Spanien war schon damals im Aufstande und der Rath von Kastilien weigerte sich, dem Könige Joseph den Eid zu leisten. Das Fest des heil. Ferdinand am 27. Mai ist für den von diesem Augenblick an beginnenden spanischen Krieg Epoche machend. Vom 27. bis zum 30. Mai 1808 wurden nämlich an allen Enden von Spanien Regierungsausschüsse oder Junten errichtet, um den Widerstand gegen die aufgedrungene französische Herrschaft überall zu organisiren. In Biscaja griff das baskische Landvolk zu den Waffen; in Asturien ward zu Oviedo eine Junta errichtet, welche den Franzosen in rechtlicher Form den Krieg erklärte, eine Armee aufstellte, deren Oberbefehl der Marquis von Santa Croce übernahm. Es ward eine Deputation nach England geschickt, um von der englischen Regierung Unterstützung zu erhalten, und diese Deputation ward in England sehr günstig aufgenommen, und das Ministerium erklärte schon am 4. Juli 1808, daß England mit der spanischen Nation nicht im Kriege sei. Im Süden, besonders in Andalusien, wo ein Corps Truppen vereinigt war, wo man auf das Heer rechnen konnte, welches Solano nach Portugal geführt hatte, wo keine Franzosen in der Nähe waren und wo sich in Sevilla eine Junta versammelte, die nicht wie die Madrider unter französischen Einflusse stand, war der Aufstand nicht blos am heftigsten, sondern er war auch ganz gesetzmäßig. Die in Sevilla bestehende Junta war nämlich das Resultat der ganz nach alter Ordnung vereinigten Versammlung der Cortes der südlichen Provinzen, und ihr Widerstand gegen die von Madrid aus-

gehenden Befehle stützte sich auf ein Gesetz, das im spanischen Erbfolgekriege, als zwei Prätendenten um die spanische Krone stritten, erlassen worden war. Dieses Gesetz gab den in Sevilla versammelten Cortes das Recht, sobald Madrid von einem auswärtigen Feinde besetzt sei, ganz nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Die Umstände forderten, daß sich überall einzelne Centralpunkte bildeten, weßhalb an eine allgemeine Regierung nicht zu denken war, auch zeigte sich bald, daß alle Generale, die ein Generalissimus, wie Godoy, eingesetzt hatte, durchaus unfähig waren, und daß das Heer selbst demoralisirt sei. Sobald daher Napoleon in eigener Person erschien und Einheit in die Regierung und Disposition seiner Militärmacht brachte, und sobald sich spanische Heere im offenen Felde mit den Franzosen zu messen wagten, ward der Widerstand derselben leicht gebrochen; aber gerade die große Anzahl von Centralpunkten machte die völlige Unterwerfung eines an Blut, Kampf und Raub auch im Frieden gewöhnten Volks sehr schwer, wenn nicht unmöglich. In Leon, in Gallizien, in Kastilien, Arragonien, Katalonien, Valencia, Estremadura wurden überall die von der Madrider Regierung ausgehenden Befehle nur in den Orten befolgt, welche unmittelbar von den Franzosen besetzt waren, die sich jedoch nicht sehr vertheilen durften, wenn sie nicht vom Volke erdrückt werden wollten. Die spanischen Truppen unter Cuesta, Blake, Castagnos erklärten sich für den Krieg gegen die Franzosen, und die der Armee König Joseph's einverleibten Schweizerregimenter der alten spanischen Regierung schlossen sich, wo sie nur immer Gelegenheit fanden, an die Insurgenten an. In Sevilla war vorerst die Hauptjunta der Insurgenten, oder der Hauptsitz ihrer revolutionären Regierung.

Den ersten bedeutenden Verlust erlitten die Franzosen in Cadix, wo man sich der im Hafen liegenden französischen Kriegsschiffe bemächtigte und die auf denselben befindlichen 4000 Seeleute und Soldaten zu Gefangenen machte. Das spanische Heer, welches bei St. Rochus lag, oder vielmehr dessen Befehlshaber Castagnos, erkannte die Junta von Sevilla als die rechtmäßige spanische Regierung an und setzte sich mit Sir

Hew Dalrymple, dem englischen Befehlshaber zu Gibraltar in Verbindung.

Die französischen Heere in Spanien waren sehr zerstreut, und als sich der Theil der spanischen Armee, der vorher den nördlichen Theil von Portugal besetzt gehalten hatte, nach Spanien zurückzog, um gegen die Franzosen zu fechten, gerieth Junot in Portugal in große Verlegenheit. Die aus dem nördlichen Portugal nach Spanien zurückkehrenden regelmäßigen Truppen, vereinigt mit einer großen Anzahl herbeiströmender Milizen und einem kleinen aus Gallizien kommenden Heer erfuhren zuerst, daß weder die spanischen Armeen noch ihre Feldherrn im Stande wären, sich mit den Franzosen und ihren Führern im offenen Felde zu messen, wenn sie ihnen auch noch so sehr an Zahl überlegen wären. Blake und Castagnos nämlich, welche das erwähnte sehr zahlreiche, aber schlecht disciplinirte und ungeübte Heer anführten, wußten, daß Joseph mit seinen beiden Regimentern am 9. Juli von Bayonne ausgezogen sei und marschirten deßhalb in aller Eile auf Burgos, um ihm den Weg nach Madrid zu verlegen; dies suchte Bessières zu hindern. Er sammelte schnell 20,000 Mann Franzosen, ging den Spaniern entgegen, schlug sie am 14. Juli bei Rio Secco und trieb das ganze zusammengeraffte Heer derselben auseinander. Alle französischen Schriftsteller geben bei dieser Gelegenheit dem Herzoge von Rovigo (Savary) Schuld, daß dieser Sieg bei Rio Secco nicht das Schicksal Spaniens völlig entschied. Der Großherzog von Berg, dem die erledigte Krone von Neapel bestimmt war, hatte schon, ehe er Madrid verließ, Savary an seiner Stelle die Leitung der französischen Unternehmungen in Spanien überlassen. Dieser, behaupten die Franzosen, hätte Bessières sogleich bedeutend verstärken und, statt ihn im Westen und Norden zögern zu lassen, nach Süden schicken müssen, so daß, von ihm unterstützt, Dupont ganz Andalusien hätte unterwerfen können. Wir berichten hier blos, was andere sagen ohne etwas zu entscheiden; gewiß ist, daß die französischen Heere getrennt und zerstreut waren, daß alle Botschaften aufgefangen, alle nicht

sehr starken Postirungen aufgehoben wurden, und daß die Verbindungen der einzelnen Corps gehemmt waren.

Dühesme hatte eine Armee von 15,000 Mann, welche man die Armee der Ostpyrenäen nannte; er war aber genöthigt, in Katalonien zu verweilen, um bei Belagerung von Saragossa, wo die nach Aragonien geschickte Armee heftigen Widerstand fand, kräftig zu helfen. Das stärkste Heer, Armee des Oceans genannt, kommandirte Moncey, er mußte es aber theilen, weil er Murcia und Valencia besetzen sollte. Er griff zwei Mal Valencia an und litt, als er beide Male scheiterte, bedeutenden Verlust. Gegen Castagnos, der seine Armee der Junta von Sevilla überlassen hatte, nachdem Solano, den der Großherzog von Berg für die französische Parthei gewonnen gehabt, vom Volke ermordet worden war, zog Düpont am 24. mit 23,000 Mann von Toledo aus, ging über das Gebirge der Sierra Morena oder der schwarzen Berge, erreichte am 1. Juni bei Andujar den Gualdalquivir und eroberte am 7. Cordova, wo er sehr reiche Beute machte. Man behauptete, er würde, da er diese Stadt ohne großen Verlust mit Sturm genommen hatte, am 21. in Cadix sein; allein er verweilte zu lange in der von ihm auf empörende Weise mißhandelten, geplünderten, gebrandschatzten Stadt[51]).

Die in Cordova verübten Gräuel und die dort gemachte Beute kam den Franzosen theuer zu stehen, denn sie wurden auf ihrem Rückzuge durch die Bemühung den Raub der Kirchen und Paläste, silberne und goldene Geräthe und Reichthümer aller Art, mit sich nach Madrid zu bringen, so lange aufgehalten, bis sich die Spanier rund um sie sammelten. Dupont

---

51) Ein ganz unverdächtiger Zeuge, der General Foix, sagt in dieser Beziehung (Vol. III. livre 4): L'antique capitale des califes Ommiades, le séjour chéri de ces Abderames, les plus grands rois qu'ait eus l'Espagne vit se renouveller des scènes d'horreur telles, qu'elle n'en avait pas vu de semblables depuis l'année de 1236, où les Maures en furent chassés par Ferdinand III., roi de Castille et de Léon; scènes terribles, qui n'avaint pas d'excuse dans les pertes éprouvées par le vainqueur, car l'attaque de la ville ne leur avait pas couté dix hommes, et le succès de la journée ne leur avait coûté que trente tués et quatre vingt blessés.

hatte sich nämlich an Savary gewendet, um Verstärkung und Verhaltungsbefehle zu erhalten, seine Boten und die Botschaften an ihn wurden aber in einem Lande, wo Alles im Aufstande war, aufgefangen und er blieb ohne Bescheid. Um die Zeit, als er von Cordova hätte weiter ziehen sollen, erfuhr er, daß er im Rücken bedroht sei, daß Castagnos mit 10,000 Mann regelmäßiger Truppen und mit einer vierfachen Zahl schnell zusammengeraffter Leute gegen ihn heranziehe; er entschloß sich also zum Rückzuge, brach aber erst am 17. Juni von Cordova auf. Am 19. war er wieder zu Andujar, und an demselben Tage zog der General Wedel mit 7000 Mann aus Toledo, um ihn zu verstärken. Dieser bahnte sich einen Weg durch die Pässe der Sierra Morena und verband sich mit den Schaaren, die ihm Dupont entgegengeschickt hatte; Dupont wird aber allgemein darüber getadelt, daß er nicht eilig mit seiner ganzen Macht von Andujar aufbrach, sondern dort liegen blieb, während Wedel von ihm getrennt bei Baylen lag. Die Hitze des Sommers, die Ungesundheit der Gegenden am obern Guadalquivir, Mangel an Wein und Lebensmitteln und der beschwerliche Dienst gegen einen an Klima, Gegend und Nahrungsweise gewohnten Feind, der überall und nirgends war, schwächte das Heer täglich; es war also allerdings auffallend, daß der Aufbruch nicht eher versucht ward, als bis die spanischen Insurgenten von allen Seiten her drohten. Vom 9. Juni an hatte Castagnos sein Hauptquartier in Arjonilla, und Dupont war in Andujar wie belagert, am 17. zog er nach Baylen und Wedel, ohne sich vorher mit ihm vereinigt zu haben, zog ihm voraus ins Gebirge. Diesen Augenblick benutzten die Spanier, um Dupont anzugreifen, oder vielmehr, um ihn bei Baylen einzuschließen.

Wedel wandte sich rückwärts, er war am 19. Dez., nach heftigen Gefechten mit den Spaniern im Begriff, sich mit Dupont zu vereinigen, und die Franzosen behaupten, er würde ihn entsetzt haben, wenn nicht mitten im Gefecht ein Adjutant Dupont's ihm den Befehl gebracht hätte, nicht weiter zu dringen, weil ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Wir gehen, wie wir schon oft bemerkt haben, auf dergleichen Punkte nicht

ein, weil uns nur das Resultat wichtig ist und die einzelnen Umstände von uns nicht erörtert werden können. Das Ergebniß der zwischen Dupont und Castagnos eingeleiteten Unterhandlung war übrigens eine in der französischen Kriegsgeschichte unerhörte Kapitulation, die sich nur mit der vergleichen läßt, welche Mack in Ulm schloß. Diese Kapitulation ward am 22. zu Andujar unterzeichnet, und lieferte nicht blos den Theil des Heeres, der sich bei Dupont befand, sondern auch die Division Wedel, die sich unstreitig dem Feinde hätte entziehen können, in die Hände der Insurgenten. Die Zahl der Gefangenen gibt Savary zu 23,000, Foix zu 17,000, Napier zu 18,000 an. Von diesen Gefangenen sollten der Kapitulation zufolge die, welche unter Dupont gestanden, zu Schiffe von Cadix nach Frankreich gebracht werden, Wedel's Division aber sollte zu Lande zurückkehren dürfen. Die Junta von Sevilla erklärte aber, daß sie die ohne Vorbehalt ihrer Ratifikation geschlossene Kapitulation nicht anerkenne, und verfuhr hart und grausam mit den Gefangenen. Napoleon ward durch die Nachricht von der Kapitulation von Baylen eben so hart getroffen, als einst Augustus durch die Nachricht von der Herrmannsschlacht getroffen worden sein soll, und fuhr eben so hastig gegen Dupont auf, als Augustus gegen den Varus. Napoleon beschuldigte Dupont ganz laut, er habe die ihm anvertraute Armee blos darum so schändlich geopfert, weil er gehofft habe, auf diese Weise seine mit geraubtem Gute beladenen Wagen zu retten.

Die Kapitulation hatte den Abfall der bis dahin noch schwankenden Landschaften und Städte von dem ihnen aufgedrungenen Könige zur Folge und wirkte um so nachtheiliger auf die, welche an Napoleon's Unfehlbarkeit und Unbesiegbarkeit glaubten, als auch Portugal von den Franzosen geräumt werden mußte. Zu diesem kam noch hinzu, daß die Engländer das spanische Heer, welches unter La Romana in Dänemark stand, nach Spanien brachten. Als die Nachricht von dem, was sich in Andalusien ereignet hatte, nach Madrid kam, wurde sogleich der General Verdier mit seinem Heere von der Belagerung von Saragossa abgerufen, die französischen

Truppen erhielten Befehl, sich hinter den Ebro zu ziehen, und König Joseph entfernte sich am 29. Juli von Madrid, wo er erst vor acht Tagen angelangt war, um nach Vittoria zu gehen.

Gegen einen Angriff der Insurgenten schützte sich der König dadurch, daß er Bessières mit der Armee, welche den Sieg bei Rio Secco erfochten hatte, zu sich rief. Verdier wurde von Saragossa gerade in dem Augenblicke abgerufen, als es endlich seinen Bemühungen gelungen war, so weit vorzuschreiten, daß wenige Tage zur Eroberung hingereicht hätten. Die Bewohner der Stadt und die Truppen, welche darin lagen, hatten Saragossa vom Anfange Juli bis August heldenmüthig vertheidigt und schienen, als Verdier schon innerhalb der Stadt stand, immer noch geneigt, bis auf's Aeußerste auszuhalten, als die Belagerer plötzlich aufbrechen mußten. Sie zerstörten selbst ihre Magazine, sie warfen ihre schwere Belagerungsartillerie in den Fluß und zogen sich hinter den Ebro nach Tudela. Die Belagerer, heißt es, hatten bei der Belagerung 3000 Mann, die Belagerten 2000 verloren.

Junot hatte, als sich die Spanier, die ihm bei der Eroberung von Portugal geholfen, in ihr Land zurückzogen, sich über ganz Portugal von Algarbien bis nach Oporto ausbreiten, also sein Heer zerstreuen und vertheilen müssen; und hatte Alles gethan, was den Portugiesen das Verweilen der Franzosen in ihrem Lande unerträglich machen konnte.

Napoleon ließ, wie wir oben bemerkt, gleich eine Kontribution von hundert Millionen in Portugal ausschreiben, an Junot mußten die Portugiesen die 600,000 Franken zahlen, die ihm sein Kaiser als Generalstatthalter angewiesen hatte, und außerdem erhob er noch gegen fünf Millionen für seine eigene Rechnung. Aus Portugal zog Napoleon nicht blos die Nationaltruppen und nahm sie in das französische Heer auf, sondern er schien auch mit den Portugiesen in Bayonne dieselbe Konstitutionskomödie spielen zu wollen, die er mit den Spaniern gespielt hatte. Er ließ sich eine Anzahl Notablen als Deputirte schicken, behielt diese aber als Geißeln zurück, und sie geriethen später, als sie, von ihm aufgegeben, ihren Landsleuten

verdächtig wurden, in eine höchst bedenkliche Lage. Die einzige Gunst, die er ihnen gewährte, war, daß er von den hundert Millionen Kontribution vierzig erließ. Im Einzelnen spielte in Portugal jeder Offizier den Despoten und Bedrücker des Landes, ein zuerst in Oporto ausgebrochener Aufstand breitete sich daher sehr schnell über das ganze kleine Land aus. Nach der Kapitulation von Andujar oder Baylen, schickten dann auch die Engländer, deren Kriegsschiffe fortdauernd die Häfen blokirten, ein Heer nach Portugal.

Die Engländer, deren auswärtige Expeditionen damals Lord Castlereagh gewöhnlich sehr schlecht leitete, weil er sie entweder Leuten überließ, welche der Sache nicht gewachsen waren oder auch die Befehlshaber durch seine politischen Plane und Agenten hemmte und störte, hatten in Irland ein Heer gesammelt und eingeschifft, welches Sir Arthur Wellesley, der sich in Indien und vor Kopenhagen als General ausgezeichnet und sich als Herzog von Wellington einen Platz neben oder über Bonaparte in der Kriegsgeschichte verdient hat, anführen sollte. Wäre Sir Arthur allein Anführer gewesen, so würde gleich diese erste Expedition einen bedeutenden Einfluß auf die spanischen Angelegenheiten gehabt haben; aber Lord Castlereagh wollte nicht, daß man den Ruhm und die Kräfte einer jeden Schritt kaufmännisch berechnenden Nation im offenen Kampfe mit den Franzosen aufs Spiel setze, er gab also dem tüchtigen General Männer zur Seite, die älter in Rang und Dienst, aber viel jünger an militärischer und politischer Einsicht waren. Sir Hew Dalrymple, der in Gibraltar commandirte, sollte Sir Arthur mit einer Anzahl Truppen verstärken und den Oberbefehl übernehmen, ihm waren Sir Harry Burrad und Sir John Moore dem Dienstalter und Rang nach die nächsten; Sir Arthur spielte daher mit allen seinen angebornen Fähigkeiten und erworbenen Talenten vorerst nur eine untergeordnete Rolle. Er fand, als er nach Portugal kam und den Stand der Dinge in Spanien mit einem Kennerauge musterte, Alles ganz anders, als es die Deputirten der Spanier und Portugiesen in London geschildert hatten, er erkannte daher sogleich, daß die Instruktionen, die ihm Lord Castlereagh mit-

gegeben hatte, nicht befolgt werden könnten, weil sie auf falschen Voraussetzungen beruhten, und mußte sich selbst Rath schaffen. Er setzte seine Heerabtheilung ans Land unter dem Schutze des kleinen Forts Figueira, dessen sich eine Anzahl Insurgenten unter Anführung Zagalo's, eines Studenten von Coimbra, bemächtigt, und welches sie hernach englischen Marinesoldaten übergeben hatten. Dies Fort lag an der Mündung des Flusses Mondego, dort landeten die Engländer am 1. Aug., also an demselben Tage, an welchem König Joseph Madrid verlassen mußte.

Sir Arthur hätte freilich auf das zahlreiche portugiesische Heer, welches sich unter Freire an ihn anschloß, bauen sollen, er setzte aber mit Recht auf ungeübte und undisciplinirte Massen, wenn ihre Zahl auch noch so groß war, wenig Vertrauen, und marschirte nahe an der Küste her, wo er von der See aus unterstützt werden konnte. Gegen Lissabon fortrückend, würde er auf zwei von Junot ausgesendete Divisionen getroffen sein, wenn nicht Loison mit der seinigen zu spät eingetroffen wäre, weil er einen Zug nach Badajoz hatte machen müssen, um die Spanier zu beunruhigen, es traf daher Sir Arthur am 17. Aug. nur auf die eine Division unter Laborde. Unweit Rorica lieferten die Engländer und Franzosen am 17. Aug. einander ein Treffen, die Franzosen mußten sich aber nach einem blutigen Kampfe zurückziehen. Gleich darauf beschloß Junot, als endlich auch Loison eingetroffen war, sich mit seiner ganzen Macht den Engländern gegenüber zu lagern.

Dieß geschah, als die Engländer am 19. bis nach Vimeira vorgerückt waren. Die Franzosen standen bei Torres Vedras, und Sir Arthur wollte sie schon am 20. dort angreifen, der Zufall fügte es aber, daß Sir Burrard gerade in dem Augenblick anlangte. Dieser war anderer Meinung; am 21. griff dann Junot seinerseits die Engländer an. Die Schlacht begann Morgens um 8 Uhr und war schon um 12 Uhr zum Nachtheil der Franzosen entschieden. Wäre nicht Sir Hew Dalrymple eingetroffen gewesen und hätte sich mit Sir Burrard vereinigt, jedes geniale Unternehmen Sir Arthurs zu hindern, so hätte diese Schlacht den Franzosen ganz andere Nachtheile

gebracht, als daß sie ein paar tausend Mann und ein Dutzend Kanonen verloren. Sir Arthur wollte nämlich gleich vom Schlachtfelde nach Torres Vedras vorrücken und Junot von Lissabon abschneiden, die beiden ältern Befehlshaber bestanden aber darauf, daß man nichts Entscheidendes vornehmen dürfe, bis die zehntausend Mann unter Moore, die man erwarte, eingetroffen wären. Dieß hatte Sir Burrard angeordnet, sobald er am 22. das Commando übernommen, dies bestätigte der Oberbefehlshaber Sir Hew Dalrymple, als er am 23. eintraf.

Junot blieb auf diese Weise Herr in Lissabon; allein er erkannte, daß er sich auf die Dauer nicht würde behaupten können, und erlangte eine Kapitulation, wodurch sein Heer und das Material nicht blos erhalten, sondern auch an einen Ort versetzt ward, wo es dem französischen Kaiser bei dem Kriegszuge, den er gegen Spanien rüstete, wesentlichere Dienste leisten konnte, als in Portugal. Junot hatte nämlich nicht blos die Engländer vor sich, sondern er mußte jeden Augenblick fürchten, daß sich die Bevölkerung von Lissabon in seinem Rücken erhebe und daß die englische Flotte von der See her angreife, denn der russische Admiral Siniavin, der mit einer Flotte im Hafen lag, war durchaus nicht geneigt, den Bundesgenossen seines Kaisers beizustehen. Siniavin weigerte sich nicht allein, die 6000 Russen, die er an Bord hatte, auszuschiffen oder Junot sonst zu helfen, sondern er wolle nicht einmal eine Demonstration zu dessen Gunsten machen, und erwiederte auf Junot's Ansuchen, daß er nur dann Feindseligkeiten gegen die Engländer üben werde, wenn sie die Einfahrt in den Tajo sollten erzwingen wollen. Junot ließ daher den englischen Oberbefehlshaber um einen Waffenstillstand ersuchen und erbot sich Portugal zu räumen.

In dem Vertrage, den die Engländer mit Junot über die Räumung schlossen, gewährten sie unerhört vortheilhafte Bedingungen, weil ihnen Alles daran lag, daß die Franzosen schnell aus Portugal fortgeschafft würden, damit man die englischen Truppen in Spanien verwenden könne. Man nahm in diese Kapitulation sogar einen Artikel zu Gunsten der Flotte

Siniavin's auf, jedoch mit der Klausel, daß die Kapitulation der Bestätigung des Admirals Cotton bedürfe. Dieser hütete sich, eine solche zu geben, weil er voraussah, daß das englische Volk höchst unzufrieden mit dem Vertrage sein würde. Er erklärte, die Kapitulation gehe ihn nichts an, er wolle für sich mit Siniavin unterhandeln. Bei der Gelegenheit ward offenbar, was durch andere, später bekannt gewordene Beweise bestätigt wird, daß die Feindschaft zwischen Rußland und England immer nur scheinbar war. Der englische Admiral erlaubte, daß die 6000 Mann starke Bemannung der Schiffe sogleich nach Rußland zurückkehren dürfe, die Schiffe selbst ließ er nach England bringen, wo sie aufbewahrt und den Russen beim Frieden zurückgegeben werden sollten.

Durch die Verweigerung der Ratifikation des Admiral Cotton und durch die Ankunft des Generals Moore mit zehntausend Mann war die Unterhandlung vereitelt und die Engländer besetzten Torres Vedras; allein sie fürchteten, als Junot drohte, sich unter den Trümmern von Lissabon zu begraben, er möchte in der That im Stande sein, sich auf Unkosten der Portugiesen noch längere Zeit hindurch zu behaupten, und knüpften wieder Unterhandlungen an. Schon am 30. August ward eine neue Kapitulation geschlossen, welche in England vom Volk, im Parlament, in den Zeitungen aufs heftigste getadelt wurde. Das französische auf 20,000 Mann angegebene Heer sollte dieser Kapitulation zufolge nebst der ihr gehörenden, nicht aber mit der von ihr in Portugal gefundenen Artillerie und sogar mit allem in Portugal gemachten Raube auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht werden[52]). Diese Armee ward hernach zwischen Rochefort und Lorient ans Land gesetzt und bildete den Kern der an der Garonne versammelten Armee, welche Napoleon gegen Spanien bestimmt hatte.

---

62) Man glaubte, die Armee Junot's hätte kriegsgefangen sein, oder doch ihren Raub herausgeben müssen. Der offizielle état de situation de l'armée de Junot lors de son embarquement gibt: Infanterie 16,135. Kavallerie 1,770. Artillerie 1,036. Détachés 2136. Malades 3522. Prisonniers 915. Génie 14. Coupables 15. In Allem 25,539. Matérial de l'artillerie 10 Pièces de 8. 19 Pièces de 4. 4 Obusiers.

Dieser Vertrag wird mit dem Namen der Kapitulation von Cintra bezeichnet, weil das englische Hauptquartier zu Cintra war, sie ward aber eigentlich zu Falus unterzeichnet, welches sieben deutsche Meilen von Cintra entfernt ist. Der Lärm in England war so groß, daß alle drei Oberbefehlshaber abgerufen und vor ein Kriegsgericht gestellt wurden, welches sie jedoch ehrenvoll freisprach.

Um diese Zeit ward auch La Romana mit seiner Armee von den Engländern nach Spanien zurückgebracht. Castagnos und einige Mitglieder der Junta von Sevilla hatten gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Sir Hew Dalrymple, der damals Statthalter von Gibraltar war, diesen aufmerksam auf die 13—14,000 Mann Spanier gemacht, die unter Bernadotte in Jütland und auf den dänischen Inseln dienten. Es kam darauf an, diesen Truppen, welche der Marquis La Romana commandirte, und welche auf Seeland, Fünen, Langeland, zum Theil auch in Jütland einquartirt waren, einen Wink von der Lage ihres Vaterlands zu geben und sie heimlich einzuschiffen. Das erste, die Benachrichtigung von dem, was in Spanien vorging, ließ die englische Regierung durch den Herrn Kenzie besorgen, das andere, die Einschiffung, war den Admirälen Richard Keats und Saumarez, die sich mit Flotten in der Ostsee befanden, aufgetragen. Die Sache hatte einige Schwierigkeit, denn die Truppen hatten dem Könige Joseph den Eid der Treue geleistet und es war mehrere Mal vergeblich versucht worden, den Marquis von dem Generalaufstande in Spanien zu benachrichtigen; doch bewog Kenzie endlich den katholischen Geistlichen Robertson, sich als Kaufmann verkleidet, als Abgeordneter der englischen Regierung zu legitimiren und das Nöthige zu verabreden. Ein spanischer Offizier begab sich zum Admiral Keats, der in den Belten kreuzte und in Verbindung mit den Spaniern am 9. August alle kleinere dänischen Fahrzeuge wegnahm. Die Spanier besetzten Stadt und Hafen Nyborg militärisch und schifften am 10. alle Truppen, die auf Fünen und Langeland lagen, mit Hülfe der Admirale Keats und James Saumarez glücklich ein. Auf diese Weise entkamen 9500 Mann, zwei auf Seeland liegende Regimenter, wurden von dänischen

Truppen umringt und entwaffnet. Viele von denen, die in Jütland lagen, waren herübergeeilt; der Theil der Spanier, der zu weit von der Küste entfernt stand, ward von den aus Holstein schnell herbeigezogenen französischen und holländischen Truppen eingeschlossen, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Frankreich gebracht.

Die aus Dänemark geholten Truppen unter La Romana wurden bei Sct. Ander ans Land gesetzt, sie verstärkten hernach die Armee unter Blake, welche in den baskischen Provinzen vertheilt war. Die Spanier versäumten lange, ihre Vortheile weiter zu verfolgen, und als sie endlich nach zwei Monaten Anstalt machten, die Franzosen hinter dem Ebro anzugreifen, waren diese so gerüstet, sie zu bekämpfen, daß die spanischen Generale, auch wenn sie größere Fähigkeiten und bessere Heere gehabt hätten, nicht im Stande gewesen wären, sie im offnen Felde zu besiegen. Seit Anfang August hatte Napoleon seine alten Truppen und auch die seiner deutschen Vasallen an die spanische Grenze beordert. Alles ward, wie gewöhnlich so eingerichtet, daß, wenn er von der Zusammenkunft in Erfurt die vom Ende September bis Mitte Oktober dauerte, nach Spanien eilte, ein Sieg dem andern folgte und er wie ein Blitz oder eine Gottheit Alles niederwerfen könne, doch gab er schon damals zu verstehen, daß er fürchte, von Oesterreich im Rücken beunruhigt zu werden. Der Erzherzog Karl war seit geraumer Zeit an der Spitze des ganzen österreichischen Kriegswesens; er hatte seit 1806 Alles neu organisirt; er hatte den Schlendrian endlich durchbrochen. Er, wie später Scharnhorst in Preußen, bewirkte, daß Konscription, Landwehr, Landsturm in österreichischen Erblanden eingeführt wurden. Von Seiten der Franzosen ward über die kriegerischen Rüstungen Oesterreichs großer Lärm gemacht und der Vorwand eines von Deutschland her drohenden Kriegs benutzt, um mitten im Frieden auf einmal 160,000 Konscribirte vom Senat zu verlangen, nachdem schon im Januar 1808 80,000 dekretirt waren.

Daß dabei an Oesterreich gedacht worden, geht aus der Botschaft an den Senat im September des Jahrs 1808 hervor, welcher zwei Berichte des Ministers der auswärtigen An=

gelegenheiten beigefügt sind. In diesen Berichten wird freilich der Krieg mit Spanien als Hauptgrund der Forderung neuer Konscribirten angegeben und wie gewöhnlich auf eine unanständige Weise über die Engländer geschimpft; allein es wird doch auch Oesterreich genannt. Oesterreich, heißt es, habe zwar in der letzten Zeit sehr freundliche Erklärungen gegeben, allein es habe zugleich auf eine auffallende Weise Kriegsrüstungen betrieben. Seine Kriegsmacht sei außer allem Verhältniß zu seiner Bevölkerung und zu seinen Finanzen. Dabei dürfen wir jedoch in Beziehung auf die von 1808 bis 1814 wegen der immer kühner werdenden Schritte Napoleon's wachsende Besorgniß seiner eignen Kreaturen und auf die Verstimmung des Publikums (und sogar seiner Brüder) nicht übergehen, daß doch dieses Mal einige Bedenklichkeiten im Senat laut wurden. Nichtsdestoweniger erließ derselbe am 12. Sept. ein Dekret, vermöge dessen 80,000 Konscribirte der Jahre 1806 bis 1809 sogleich ausgehoben werden und die Aushebung von 80,000 für das Jahr 1810 vorbereitet werden sollte. Diese Maßregel nöthigte Knaben von 18—19 Jahren statt Jünglinge von 20—21 zum härtesten und beschwerlichsten Dienst. Die neu Ausgehobenen schickte man vorerst nach Deutschland, um sie einzuüben, denn dort wurden die Unterthanen der Fürsten des Rheinbundes von diesen gezwungen, die Soldaten zu verpflegen, den Offizieren das Leben angenehm zu machen, und die Generale zu bereichern. Baiern und Sachsen mußten außerdem um Oesterreich zu schrecken, Heere in Lagern vereinigen.

In Spanien ward indessen die Anarchie, welche den Franzosen unmöglich machte, die Spanier, wie die Deutschen durch die Hierarchie ihrer eignen Beamten zu beherrschen, der Einrichtung einer interimistischen Regierung des ganzen Landes hinderlich. Der Rath von Kastilien gab sich das Ansehen, als wenn er das Recht hätte, zu befehlen, und ward nicht gehört; die Junta von Sevilla gerieth mit dem General Castagnos in Streit, der General Cuesta ward sogar verhaftet jedoch hernach wieder in Freiheit gesetzt. Die Geldsummen, welche die Engländer zahlten, verloren sich, ohne daß man wußte, wo sie geblieben, die von England gelieferten sehr bedeutenden Vorräthe

und Kriegsmaterialien wurden schlecht angewendet, der gute Rath der englischen Agenten verschmäht. Man darf sich nicht wundern, daß die durch prahlerische und falsche Berichte der Spanier mißtrauisch gewordenen Britten sich erst im Oktober, als es zu spät war, entschlossen ihre Tuppen zur Unterstützung der spanischen Armeen zu senden. Am 5. September hielten zwar die spanischen Generale Castagnos, Cuesta, Blake, Palafox, mit Llamas und de l'Infantado eine Zusammenkunft in Madrid um einen Obergeneral zu wählen und einen gemeinschaftlichen Feldzugsplan zu entwerfen, diese Berathschlagung endigte aber ohne alles Resultat und der englische Bevollmächtigte mußte erfahren, daß die bedeutenden Summen, welche England zahlte, unterschlagen wurden. Man errichtete dann freilich eine sogenannte Generaljunta von 42 Mitgliedern, gab ihr den einzigen in Spanien übrig gebliebenen Prinzen der Königsfamilie, den alten, stumpfen Kardinal und Erzbischof Don Louis de Bourbon zum Präsidenten und wies ihr Aranjuez als Residenz an; dadurch ward aber die Verwirrung noch ärger. Die Generaljunta, vielköpfig, wie sie war, berathschlagte beständig und kam nie zu einem Beschluß, die Junta von Sevilla, auf die Cortes der südlichen Provinzen gestützt, wollte gar nichts von ihr wissen und weder die andere Junten noch die Generale gehorchten ihr.

Die neue französische Regierung Spaniens hatte eben so wenig Einheit und Sicherheit als die der Insurgenten; nur wenn Napoleon anwesend war, und auch nur so lange er in Person gegenwärtig blieb, ging Alles, was geschah, von einem Kopfe aus und bezog sich auf ein Ziel, weshalb dann auch solange überall Sieg war und der Zweck Napoleons erreicht wurde. Dieser war weder mit den Anordnungen seines Bruders, noch mit dem zufrieden, was vom Marschall Jourdan, den er ihm als Rathgeber zur Seite gesetzt hatte, verfügt war, er nahm es besonders allen beiden sehr übel, daß sie die Monate September und Oktober so ruhig in Vittoria zugebracht hatten, obgleich eine zum Angriff hinreichende Kriegsmacht ihnen längst zu Gebot stand. König Joseph hatte nämlich schon drei Wochen nach seiner Entfernung aus Madrid außer den 17,000 Mann,

der Catalonischen Armee und den an verschiedenen Orten vertheilten Heerabtheilungen, die er an sich zog, 50,000 Mann unter Moncey, Bessières und Ney, der erst später aus Paris nachgeschickt worden ward, den Insurgenten entgegenzustellen, welche kein einziges einigermaßen bedeutendes Heer hatten. Er verhielt sich gleichwohl ganz ruhig, nachher gab sein Bruder selbst Befehl, mit dem Angriff zu warten. Napoleon wollte urplötzlich erscheinen und in einem Augenblick Wunder wirken und ausposaunen lassen. Die Spanier prahlten indessen und vertrauten auf die große Zahl der Leute, die sie ins Feld führten, sie erleichterten dem Kaiser seinen Plan auch dadurch, daß sie ihn angriffen, ehe der tüchtige englische General, der ein kleines Heer führte, welches besser war, als alle spanische Heere zusammen, noch in Linie sein konnte.

Die zahlreichste spanische Armee stand unter Blake in den Baskischen Provinzen, La Romana mit seinen zehntausend Mann gutgeübter Soldaten sollte sich mit ihr verbinden. Ein junger Mann ohne alle Kriegserfahrung, der Graf Belvedere, zog mit einer Armee, die man nach spanischer Art 20,000 Mann stark machte, aus Estremadura nach Burgos. Diese Armee sollte sich an die englische anschließen, welche aber in dem Augenblicke, als die Spanier vorrückten die Grenzen von Portugal noch kaum überschritten hatte. Castagnos stand von Calahorra bis Tudela mit etwa 30,000 Mann. In Madrid lag mit 10,000 Mann der elende Morla, der sich hernach den Franzosen verkaufte, in Aragonien kommandirte Palafox, ein ganz junger Mann, der zwar Saragossa heldenmüthig vertheidigt hatte, aber darum doch noch kein Feldherr war. Diese Heere den Franzosen im Felde entgegenzuführen, war schon an sich unverständig, ganz ungereimt erscheint es aber, wenn man die Namen der spanischen Führer, die sich später alle mehr oder weniger durch ihre Ungeschicklichkeit oder Treulosigkeit ausgezeichnet haben, mit den Namen der Feldherrn vergleicht, welche unter einem genialen Führer, wie Napoleon war, gegen sie auszogen[53]. Das französische Heer, welches in der Mitte

53) Die Corps hatten ihre Nummern, aus ihrer Aufzählung wird man sehen daß es unmöglich war, daß die ganz unfähigen spanischen Generale ihnen

Novembers in Spanien zur Besetzung des Landes von Napoleon vereinigt ward, war auch sogar an Zahl dem spanischen überlegen. Es waren freilich ganz zuverläßig die in den Listen der Franzosen aufgezählten 330,000 Mann nicht wirklich vorhanden; allein 250,000 Mann Infanterie, 50,000 Mann Kavallerie, und 400 Kanonen fand doch Napoleon vor, als er begleitet von Soult (Herzog von Dalmatien) und Lannes (Herzog von Montebello) den Feldzug in Spanien eröffnete. Er war am 29. Oktober von Paris abgereiset, er kam am 3. November nach Bayonne, schon am 10 ward Belvedere bei Gamonal unweit Burgos von Soult völlig geschlagen gleichzeitig wurden die spanischen Heere unter Blake von Viktor, Herzog von Belluno bei Espinosa ohne alle Schwierigkeit besiegt. La Romana ward überall gedrängt. Der ganze nördliche Theil von Spanien wurde innerhalb zehn Tagen von Soult und Bessières den Franzosen unterworfen. Lannes, der nach Arragonien geschickt worden war, erfocht dort am 23. November über Castagnos und Palafox einen entscheidenden Sieg, auf den wir später zurückkommen.

Sir John Moore, der mit der englischen Armee im Anzuge war, erfuhr noch zur rechten Zeit, daß Madrid den Franzosen übergeben, Castagnos Heer zestreut sei, und gab seinem Zuge eine andere Richtung, wodurch zufällig die völlige Unterwerfung Spaniens gehindert ward. Die Hauptmacht der Franzosen ward nämlich dadurch nach Gallizien hingezogen; es konnten sich also Sevilla und Cadix rüsten, ehe sie angegriffen wurden statt daß sonst die Franzosen mit der ganzen Macht nach Andalusien würden gezogen sein.

Der französische Kaiser bewies auch auf diesem Zuge die Feldherrneigenschaften, die Ueberlegenheit des Geistes, die Ausdauer und die Fähigkeit, jede Beschwerde zu ertragen, die ihn

---

widerstehen konnten. 1) Marschall Viktor, Herzog von Belluno. 2) Marschall Bessières, H. von Istria. 3) Marschall Moncey, H. von Conegliano. 4) Marschall Lefebvre, H. von Danzig. 5) Marschall Mortier, H. von Treviso. 6) Marschall Ney, H. von Elchingen. 7) Der General Gouvion St. Cyr. 8) General Junot, Herzog von Abrantes.

stets auszeichneten. Er war überall im Kampfe voran; aber letzter war er für Zeiten, wie die unsrigen sind, viel zu groß. Nachdem Viktor und Soult Belvedere, La Romana und Blake geschlagen hatten, eilte er sogleich dem hohen und kalten Gebirge oder der Somma Sierra zu, über welches die Straße nach Madrid führt. Die mit Schnee bedeckten Höhen waren mit 12,000 Spaniern besetzt, die Engpässe durch Batterien geschützt, Napoleon verachtete aber die spanischen Soldaten zu sehr um ihren Widerstand zu scheuen und führte selbst die Truppen heran, welche die Batterien stürmen sollten. Er rechnete dabei auf den Eindruck, den dergleichen kühne Unternehmungen auf seine Soldaten und später der Bericht davon auf das ganze Publikum zu machen pflegten, doch ward erst hernach die Erstürmung der Höhe, welche unstreitig eine merkwürdige und bewunderungswürdige That war, durch die Art der Darstellung zu einem förmlichen Wunder gemacht. Polnische Lanciers wurden nämlich sonderbarer Weise zu diesem Sturm auf Batterien gebraucht; de Pradt sagt uns aber, daß es nicht eine steile Höhe war, wo man stürmte, sondern eine Bergfläche (Plateau), dennoch aber würde Napoleon, wenn er nicht die Erbärmlichkeit der spanischen Soldaten gekannt hätte, und seine Verachtung derselben hätte zeigen wollen, schwerlich das Leben der Leute, die er gebrauchte, so muthwillig preisgegeben haben. Napier meint daß, obgleich die Unternehmung durch den Erfolg gerechtfertigt ward, doch der Einfall, durch Reiter eine Batterie stürmen zu lassen, abenteuerlich gewesen sei. Die Reiter nahmen allerdings die Batterie; aber von achtzig Mann blieben nur neun unversehrt und Philipp von Ségür, der sich unter ihnen befand, erhielt neun Wunden; Napoleon selbst nahte sich bis innerhalb der Schußweite. Er hatte aber ganz richtig gerechnet, die 12,000 Spanier, die ihn aufhalten sollten wurden durch das Unerwartete der Erstürmung so überrascht, daß sie eilig davon liefen, so daß nicht einmal Gefangene gemacht wurden [54]).

54) Die beste Nachricht von dem Sturm auf die Batterien und auf die elenden Truppen auf der Somma Sierra gibt de Pradt in seinen **Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne pag. 186—199.**

Vor Madrid traf Napoleon, der seinem Bruder Joseph vorausgeeilt war, schon am 2. Dezember ein; es schien aber, als wenn man ihm den Einzug streitig machen wollte, weil außer den Truppen Tausende von Landleuten aus den umliegenden Gegenden in die Stadt geströmt waren. Die Straßen waren verrammelt, es befand sich eine nicht unbedeutende Artillerie in der Stadt. Den Spaniern schien die Vertheidigung indessen zwecklos und die Franzosen wollten gern der königlichen Residenz schonen, es kam also nicht zum Aeußersten, besonders da sich zwei Befehlshaber gewinnen ließen. Diese waren der General Morla, der vorher schon einmal Verräther gewesen war, und der Prinz von Castelfranco. Diese beiden schlossen eine Kapitulation, Castellar, Generalkapitän und Präsident der Militärjunta weigerte sich jedoch, dieselbe zu unterschreiben und man ließ ihn mit 6000 Mann und 16 Kanonen ruhig abziehen. Die Generaljunta hatte sich nach Badajoz geflüchtet und ging hernach nach Sevilla.

Die englische Armee unter Sir John Moore, welche 25,000 Mann stark nach Spanien marschiren sollte, hatte sich noch lange in Portugal aufhalten müssen, weil Sir John erst Alles einrichten und ordnen mußte, denn sein Ministerium hatte für nichts gesorgt. Als er sich in Bewegung setzte, mußte er den beschwerlichen Weg nach Almeida einschlagen, weil Sir David Baird in Corugna landen, zehntausend Mann ausschiffen und sich von Norden her mit Moore vereinigen sollte. Der Zug nach Spanien, der dem General Moore das Leben kostete, ward von allen Militärs bewundert, weil Sir John, innerhalb sechs Wochen sein portugiesisches Heer organisirte, ausrüstete, Lebensmittel anschaffte und einen Weg von hundert deutschen Meilen bis nach Salamanka machte. Dieser Marsch ging durch zum Theil ganz unwegsame Gegenden. Da er anfangs seinen Marsch auf Madrid richtete, indem er sich mit Castagnos Heer, welches hernach in Arragonien geschlagen ward, zu vereinigen hoffte, so ließ er eine Kolonne seines Heers und die Artillerie unter General Hope am Tajo herauf nach dem Escurial marschiren; er selbst mit zwei Kolonnen zog über Almeida nach Salamanka. Er mußte den General Baird erwarten, der erst am 11. November

ans Land gesetzt ward; diese Zögerung bewirkte, daß die spanischen Heere eher auseinander getrieben waren, als er sie erreichen konnte. Schon ehe er die Kolonne unter Hope wieder mit seinem Theile des Heers vereinigt und Bairds Corps an sich gezogen hatte, erfuhr er, daß Blakes Spanier zerstreut, Belvedere geschlagen und daß La Romana, der die Trümmer von Blakes Heer gesammelt und das Kommando übernommen habe, ihm wenig Hülfe leisten werde. Er wollte also nach Portugal zurückkehren, besann sich aber plötzlich anders. Er hoffte mit 25,000 Mann, die er bei Majorga vereinigt hatte, Soult, der im Thale Carrion stand, zu überfallen, dieser gab aber dem General Matthieu Dumas, der in Burgos lag, Befehl, Junots ganzes Corps welches nach Saragossa beordert war, wo man aufs neu heldenmüthigen Widerstand fand, nach Valladolid zu richten. Dadurch gerieth freilich Sir John in eine bedenkliche Lage, dagegen konnte vorerst die Belagerung von Saragossa, für welche Junots Heer bestimmt gewesen war, nicht lebhaft betrieben werden und auch Valencia hatte vorerst Ruhe.

Napoleon war mitten im harten Winter von Madrid aufgebrochen und eilte den Engländern entgegen, um sie von Portugal abzuschneiden; er wiederholte dabei das Wagstück, welches er beim Uebergange über den St. Bernhard und neulich beim Ersteigen der Somma Sierra gemacht hatte. Es kam nämlich jetzt darauf an, die durch Schnee, Eis und furchtbare Kälte unwegsame Höhe der Sierra Guadarama mit einem Heere und mit schwerem Kriegszeug zu erklimmen. Er erreichte die Höhe am 23. Dezember; aber es war unmöglich, weiter zu kommen, er mußte einen Tag liegen bleiben, bis Tausende, die er durch seine Gegenwart und durch sein Zureden ermunterte, mit unsäglicher Arbeit und großem Verlust an Leuten, die der Kälte, oder dem Mangel und der Anstrengung erlagen, einen Weg bahnten[55]. Sir John hatte indessen, sobald er vernom-

55) Matthieu Dumas behauptet, der Uebergang über die Sierra Guadarama sei schwieriger gewesen und habe mehr Menschen gekostet als vordem der Uebergang über den Sct. Bernhard und den Splügen.

Vor Madrid traf Napoleon, der seinem Bruder Joseph vorausgeeilt war, schon am 2. Dezember ein; es schien aber, als wenn man ihm den Einzug streitig machen wollte, weil außer den Truppen Tausende von Landleuten aus den umliegenden Gegenden in die Stadt geströmt waren. Die Straßen waren verrammelt, es befand sich eine nicht unbedeutende Artillerie in der Stadt. Den Spaniern schien die Vertheidigung indessen zwecklos und die Franzosen wollten gern der königlichen Residenz schonen, es kam also nicht zum Aeußersten, besonders da sich zwei Befehlshaber gewinnen ließen. Diese waren der General Morla, der vorher schon einmal Verräther gewesen war, und der Prinz von Castelfranco. Diese beiden schlossen eine Kapitulation, Castellar, Generalkapitän und Präsident der Militärjunta weigerte sich jedoch, dieselbe zu unterschreiben und man ließ ihn mit 6000 Mann und 16 Kanonen ruhig abziehen. Die Generaljunta hatte sich nach Badajoz geflüchtet und ging hernach nach Sevilla.

Die englische Armee unter Sir John Moore, welche 25,000 Mann stark nach Spanien marschiren sollte, hatte sich noch lange in Portugal aufhalten müssen, weil Sir John erst Alles einrichten und ordnen mußte, denn sein Ministerium hatte für nichts gesorgt. Als er sich in Bewegung setzte, mußte er den beschwerlichen Weg nach Almeida einschlagen, weil Sir David Baird in Corugna landen, zehntausend Mann ausschiffen und sich von Norden her mit Moore vereinigen sollte. Der Zug nach Spanien, der dem General Moore das Leben kostete, ward von allen Militärs bewundert, weil Sir John, innerhalb sechs Wochen sein portugiesisches Heer organisirte, ausrüstete, Lebensmittel anschaffte und einen Weg von hundert deutschen Meilen bis nach Salamanka machte. Dieser Marsch ging durch zum Theil ganz unwegsame Gegenden. Da er anfangs seinen Marsch auf Madrid richtete, indem er sich mit Castagnos Heer, welches hernach in Arragonien geschlagen ward, zu vereinigen hoffte, so ließ er eine Kolonne seines Heers und die Artillerie unter General Hope am Tajo herauf nach dem Escurial marschiren; er selbst mit zwei Kolonnen zog über Almeida nach Salamanka. Er mußte den General Baird erwarten, der erst am 11. November

ans Land gesetzt ward; diese Zögerung bewirkte, daß die spanischen Heere eher auseinander getrieben waren, als er sie erreichen konnte. Schon ehe er die Kolonne unter Hope wieder mit seinem Theile des Heers vereinigt und Bairds Corps an sich gezogen hatte, erfuhr er, daß Blakes Spanier zerstreut, Belvedere geschlagen und daß La Romana, der die Trümmer von Blakes Heer gesammelt und das Kommando übernommen habe, ihm wenig Hülfe leisten werde. Er wollte also nach Portugal zurückkehren, besann sich aber plötzlich anders. Er hoffte mit 25,000 Mann, die er bei Majorga vereinigt hatte, Soult, der im Thale Carrion stand, zu überfallen, dieser gab aber dem General Matthieu Dumas, der in Burgos lag, Befehl, Junots ganzes Corps welches nach Saragossa beordert war, wo man aufs neu heldenmüthigen Widerstand fand, nach Valladolid zu richten. Dadurch gerieth freilich Sir John in eine bedenkliche Lage, dagegen konnte vorerst die Belagerung von Saragossa, für welche Junots Heer bestimmt gewesen war, nicht lebhaft betrieben werden und auch Valencia hatte vorerst Ruhe.

Napoleon war mitten im harten Winter von Madrid aufgebrochen und eilte den Engländern entgegen, um sie von Portugal abzuschneiden; er wiederholte dabei das Wagstück, welches er beim Uebergange über den St. Bernhard und neulich beim Ersteigen der Somma Sierra gemacht hatte. Es kam nämlich jetzt darauf an, die durch Schnee, Eis und furchtbare Kälte unwegsame Höhe der Sierra Guadarama mit einem Heere und mit schwerem Kriegszeug zu erklimmen. Er erreichte die Höhe am 23. Dezember; aber es war unmöglich, weiter zu kommen, er mußte einen Tag liegen bleiben, bis Tausende, die er durch seine Gegenwart und durch sein Zureden ermunterte, mit unsäglicher Arbeit und großem Verlust an Leuten, die der Kälte, oder dem Mangel und der Anstrengung erlagen, einen Weg bahnten[55]). Sir John hatte indessen, sobald er vernom-

55) Matthieu Dumas behauptet, der Uebergang über die Sierra Guadarama sei schwieriger gewesen und habe mehr Menschen gekostet als vordem der Uebergang über den Sct. Bernhard und den Splügen.

men, das Junot's Corps nach Valladolid beordert sei, den Zug gegen Soult aufgegeben und den Rückmarsch nach Portugal angetreten, sobald er aber erfahren, daß Napoleon in Madrid sei, und noch ehe er vom Uebergang über die Sierra Guadarama wußte, hatte er die Richtung seines Marsches geändert und suchte einen der drei Häfen von Gallizien zu erreichen (Vigo, Ferrol oder La Corugna).

Als Napoleon am 25. Dezember bei Tordesillas über den Duero ging, glaubte er die Engländer, welche bei Valderas standen erreicht zu haben[56]); aber Sir John war über den in einem tiefen Bette fließenden Fluß Esla gegangen, hatte zwei Bogen der Brücke gesprengt und sein ganzes Heer in Astorga vereinigt. Als die Franzosen dem englischen General übereilt folgen wollten, wurden sie durch Schaden inne, daß es ganz etwas anders sei, mit spanischen oder mit englischen Truppen zu thun zu haben. Sie wagten nämlich dreist, mit einigen Bataillonen über den Fluß Esla zu gehen, 2000 englische Reiter jagten sie aber sogleich wieder durch den Fluß aufs andere Ufer, und nahmen den General Lefebüre Desnouettes gefangen. Soult hatte indessen ein Heer von 80,000 Mann zur Verfolgung der Engländer beisammen und Napoleon selbst war ihnen bis Benavente gefolgt, als er vom Plan der Oesterreicher, der auf einen Aufstand und auf den Abfall der gedrückten und gepeinigten Deutschen von Napoleon berechnet war, Nachricht erhielt. Gerade am Anfange des Jahrs 1809 empfing Napoleon, als er zu Pferde vorwärts eilte, den Kourier, dessen Depeschen ihn bewogen, die weitere Verfolgung der Engländer den Marschällen Ney und Soult zu überlassen und für seine Person zurückzueilen; doch verweilte er noch acht Tage in Spanien, um Alles zu ordnen. Er kam am 9. Jan. 1809 nach Valladolid, arbeitete nach seiner Gewohnheit Tag und Nacht, um alle

56) Nach diesem Uebergang schrieb Napoleon an Soult: L'avantgarde de la cavallerie est déjà à Benavente. Si les Anglais passent la journée dans leur position, ils sont perdus; si, au contraire, ils vous attaquent avec toutes leurs forces, repliez vous à un jour de marche; plus loin ils iront, tant mieux pour nous; s'ils se retirent, serrez les de près.

möglichen Befehle für die spanischen Angelegenheiten auszufertigen, war aber mit seinem Bruder Joseph höchst unzufrieden. Aus Spanien erließ er Schreiben wegen Aufstellung von Truppen an die Rheinbundfürsten und zugleich verordnete er die Ausrüstung der 80,000 Konscribirten für 1810 und war schon am 28. Jan. in Paris zurück.

Sir John Moore sah sich indessen auf der einen Seite von Ney, auf der andern von Soult bedrängt, verlor sehr viel Leute durch die schwierigen Märsche in Gebirgen und unwegsamen Gegenden, gehemmt durch einen ungeheuern Troß, der ihm folgte. Er war freilich nicht im Stande, in einem Heere aus geworbenen Leuten aller Art, überall Unordnungen zu verhüten; allein er ward allgemein bewundert, weil er bei aller Eile des Rückzugs sein Heer so streitfähig erhielt, daß die verfolgenden Feinde sich nicht getrauten, es eher anzugreifen, bis sie ihm an Zahl überlegen zu sein glaubten. Dies zeigte sich als er zu Lugo Halt machte und dem Theile des französischen Heers, welcher dem andern vorausgeeilt war, ein Treffen anbot. Das Treffen ward nicht angenommen, die Engländer erreichten die drei Häfen, wo ihre Schiffe lagen, und Sir John krönte noch zuletzt den rühmlichsten Rückzug durch einen Sieg über die ihn verfolgenden Franzosen.

Die Eifersucht der Marschälle unter einander, welche im spanischen Kriege den Franzosen stets verderblich war, sobald sich Napoleon entfernt hatte, zeigte sich auch auf diesem Zuge gleich nach seiner Abreise. Soult und Ney waren über den Marsch durch Gallizien nicht einig, der Letzte machte bei Villa Franca Halt, und Soult warf ihm vor, daß er Schuld sei, daß die Gelegenheit zum Treffen, die ihm am 8. und 9. Jan. 1809 bei Lugo geboten ward, nicht sei benutzt worden. Ney, behauptete er, hätte durch das Thal bei Orense nach Sct. Jago di Compostella marschiren und ihm die ganze Division zuschicken sollen, die er verlangt hatte, und ohne deren Beistand er das ihm bei Lugo gebotene Treffen nicht annehmen durfte.

Sir John erreichte auf diese Weise die Bai und die Stadt la Corugna, nachdem er 3000 Mann nach Vigo geschickt hatte, um sie dort einzuschiffen, mit einem Heere von 14,000 Mann,

denen Soult auf dem Fuße folgte. Das Ende des mühseligen Zugs war aber eben so ehrenvoll für den englischen General, als der Anfang und Fortgang gewesen war.

Sir John war eilf Tage lang durch tiefen Schnee und auf den allerschwierigsten Gebirgswegen marschirt, sein Heer hatte in heftiger Kälte oft ganze Nächte hindurch unter den Waffen gestanden, er hatte sieben Mal im offenen Felde mit den Feinden gekämpft und zuletzt in zwei Märschen dreißig Wegstunden gemacht; er traf endlich in Corugna die Transportschiffe nicht an, weil sie durch widrige Winde in Vigo zurückgehalten wurden; Jedermann glaubte daher, die Engländer würden ihre Einschiffung durch eine Kapitulation erkaufen müssen. Sir John weigerte sich standhaft, sich in Unterhandlungen einzulassen. Die Feinde erschienen auf den Höhen rund um die Stadt, aber die Schiffe trafen auch am 14. ein. Am 15. und 16. war alles Material glücklich eingeschifft, als die Feinde mit solcher Gewalt vordrangen, daß man sie entweder vor der Stadt aufsuchen und zurücktreiben mußte, oder erwarten, beim Einschiffen von ihnen angegriffen zu werden. Sir John wählte das Erstere und stellte sein Armee außerhalb der Stadt am 16. in Schlachtordnung. Es erfolgte ein blutiges Treffen, der commandirende General Moore wurde getödtet, der Zweite im Commando, General Baird, schwer verwundet, Hope mußte den Oberbefehl übernehmen; aber die Franzosen mußten weichen. Matthieu Dumas (in einer Note zur Uebersetzung von Bigland's spanischer Geschichte) sucht vergeblich den durch Moore's Heldentodt gekrönten Sieg der Engländer zu bestreiten; denn, wenn sie auch nicht im Stande waren, es mit den Franzosen aufzunehmen, deren Armee mit jedem Tage durch die Corps verstärkt ward, welche den vorauseilenden Schaaren nicht hatten folgen können, so wehrten sie doch bis zum 18. dem Eindringen des Feindes in die Stadt. Der Theil der Truppen, welcher die Einschiffung gedeckt hatte, verweilte daselbst, bis auch sogar alle Kranke an Bord geschafft waren. Die Spanier hielten hernach die eindringenden Franzosen noch so lange auf, bis sich die Schiffe aus der Schußweite entfernt hatten.

So wenig wir auch gleich den Franzosen glauben, daß Napoleon Alles wußte und Alles konnte, so scheint es uns doch, daß, wenn er in Spanien geblieben wäre, nach der Entfernung der Engländer auch Portugal und Andalusien würden unterworfen worden sein. Er allein war allen überlegen; sein Bruder war unfähig, die Marschälle uneinig. Dies hinderte daher auch nach seiner Entfernung die Ausführung seiner Entwürfe. Die verschiedenen mit Nummern bezeichneten Corps, waren über ganz Spanien ausgebreitet, und ihnen war vorgeschrieben, wie sie zusammen wirken sollten. Das 7. Corps unter Gouvion Sct. Cyr, stand in Katalonien und blieb dort, das 3. und 4. wurden unter dem Marschall Lannes vereinigt, um zunächst die Belagerung von Saragossa recht nachdrücklich zu betreiben, weil sich 12—15,000 Mann von Castaños zersprengtem Heer in diese Stadt geworfen hatten. Erst nach der Eroberung von Saragossa sollte das übrige Arragonien unterworfen werden. Das Corps unter Bessières war in Biscaja und in den Provinzen Burgos und Valladolid vertheilt, zu diesem Corps gehörte auch die Division des Generals Bonnet, welche Sct. Ander besetzt hatte und ganz Asturien beobachten sollte, Lefebvre stand mit einem Corps in der Provinz la Mancha; Soult sollte mit der Hauptarmee, mit welcher er die Engländer verfolgt hatte, Portugal besetzen, und Ney, der mit dem 6. Corps in Gallizien stand, sollte, sobald Soult gegen Lissabon aufgebrochen, vom Norden her nachrücken. Zu gleicher Zeit sollte Victor, Herzog von Belluno, der das 1. Corps commandirte, sich an der Gränze von Portugal lagern, eine Division des 4. Corps an sich ziehen und von Badajoz aus gegen Lissabon marschiren. Sobald Lissabon in der Gewalt der Franzosen sei, sollte Victor Andalusien besetzen.

Als Napoleon nach Madrid kam, fand er seinen Bruder Joseph dort, den er, wie die Franzosen höhnisch sagten, in Burgos bei dem andern Gepäck zurückgelassen hatte, der aber seit dem 22. Dez. in seiner Residenz war. Dieser war durchaus den Umständen nicht gewachsen, das wußte sein Bruder, er glaubte aber, ihn in Ehren halten zu müssen, da er ihn einmal zum König gemacht hatte. Er überließ ihm, als er

selbst Madrid verließ, nicht blos die Leitung der Regierung, sondern gab ihm auch den Oberbefehl über alle französischen Truppen in Spanien. Der alte Marschall Jourdan, den er ihm zur Seite setzte, genoß aber eben so wenig Ansehen in der Armee, wie König Joseph selbst, weil er kein General aus Bonapartes Schule, sondern ein ächter Republikaner und gebildeter, nicht serviler Mann war. Auch ward er, wie wir jetzt aus den Mémoires du roi Joseph ganz genau wissen, von Napoleon nicht gehörig unterstützt.

§. 2.

Vom Kriege mit Oesterreich im Jahre 1809 bis zum Kriege mit Rußland im Jahre 1812.

A. Deutschland bis auf die Schlacht bei Aspern.

1.

Politische und diplomatische Umtriebe des Jahrs 1809.

Die französischen und deutschen Schriftsteller stimmen darin überein, daß bei dem neuen Kriege, den Oesterreich im Jahre 1808 gegen Frankreich rüstete, auf die in ganz Deutschland herrschende antifranzösische Stimmung gerechnet war; wir müssen daher hier ganz kurz der Wirkung des in allen bessern Seelen erwachenden deutschen Nationalgeistes erwähnen. Wir sollten zu diesem Zwecke hier eigentlich ausführlich von der vom Minister von Stein beschützten und auch nach seiner Verbannung aus dem Vaterlande von ihm geförderten Verbindung patriotischer Männer zur Aufrechthaltung deutscher Sitte, Rechtlichkeit, herkömmlicher Lebensweise, oder vom sogenannten Tugendbunde handeln, dieß würde uns aber in ein Labyrinth führen, zu dem uns der leitende Faden fehlt. Wir werden uns auf allgemein bekannte Thatsachen beschränken, werden aber ausdrücklich hervorheben, wie sich in diesem österreichischen Kriege die vornehme Gesellschaft, die sich in Wien bei Rasumoski versammelte, des deutschen Patriotismus für ihre nicht gerade pa-

triotischen Zwecke zu bedienen suchte. Rasumowski war längst nicht mehr russischer Minister in Wien, er stand aber mit Graf Münster, mit der ganzen englischen Aristokratie, mit der Mutter des russischen Kaisers und mit den Damen des österreichischen Kaiserhauses in genauer Verbindung, und in den scheinbar mit den frivolsten Belustigungen vornehmer Müßiggänger beschäftigten Kreisen, die sich in seinem Hause versammelten, wurden die Plane ausgeheckt, zu denen das gute deutsche Volk die Fäuste hergeben sollte. Dort fanden sich die ritterschaftlichen Konspiranten zusammen, dorthin brachte Graf Stadion die Gentz und Schlegel, welche unser gutmüthiges, leicht und oft betrogenes Volk für alles Alte erhitzen sollten, dorthin kam nach seiner Rückkehr aus Paris auch Metternich. Was von dort aus gewirkt wurde, muß man sorgfältig von dem unterscheiden, was in Preußen und von Preußen aus geschah.

In Preußen begannen Männer vom ersten Stande und in den ersten Aemtern endlich einmal das Volk im Stillen zu wecken, statt es, wie sie sonst pflegten, einzuschläfern und niederzudrücken; Gelehrte, sonst nur auf ihre Studirstube beschränkt und Schmeichler jedes kleinen Despoten und seiner armseligen Hofleute, riefen das Volk zum Selbstbewußtsein und verhöhnten den deutschen Servilismus. Man denke nur an Arndt, an Fichte, an Schleiermacher. Leute wie Schill, Justus Gruner, Katt u. A. gehören freilich in eine andere Kategorie; aber wie die französische Revolution der Robespierre und Danton bedurfte, so war auch die Befreiung Deutschlands durch rein moralische Menschen allein nicht zu bewirken. Im Hintergrunde standen Staatsmänner und militärische Genies, denen der Untergang des alten Preußenthums den Weg nach oben gebahnt hatte, Hardenberg, Schladen, Niebuhr, Gneisenau, Scharnhorst u. A. Der Sinn, welcher überall geweckt ward, war das Wichtigste bei dem sogenannten Tugendbunde, welcher für die Franzosen, wie später für das wiederauflebende servile Geschlecht alter Zeit ein Popanz wurde. Dieß gab den geheimen Verbindungen ihre Wichtigkeit; der Lärm, den Napoleon über den Tugendbund erhob, verlieh ihm politische Bedeutung, die grausame Verfolgung, welche Napoleon, sein Fürst von Eckmühl und

dessen Schergen und Spionen in Deutschland organisirten, erbitterten die Gemüther, und als gar Preußen gezwungen ward (1809), den Bund zu verbieten, erhielt jede geheime Verbindung einen neuen Reiz.

Die Zahl der Mitglieder der für die Erhaltung des deutschen, jetzt leider unter materiellen Bestrebungen erliegenden geistigen Lebens eifernden, aber keineswegs im gewöhnlichen Sinn konspirirenden Verbindung, der auch Wilhelm von Humboldt, Gesandter in Wien angehörte, wuchs in den Jahren 1809 und 1810 trotz aller Verfolgungen, und es ward ein eigenes Geschäft der französischen Gesandten, auszuforschen, wer etwa dem Tugendbunde angehöre. Auch Bignon, der 1811 in Warschau residirte, theilt uns eine Liste mit, welche er von seinen Spionen erkauft hatte, die wir unter dem Text anführen wollen [57]), obgleich sie weder vollständig ist, noch auch nur die bedeutendsten Namen enthält. Daß man dabei mit dem Volke sein Spiel trieb, ist ausgemacht. Die Herrn vom alten Adel und die österreichische Aristokratie, welche sich so patriotisch stellten, bekümmerten sich um das Wohl des Volks und um die Verbesserung seines Zustandes und seiner Verhältnisse, besonders um die Beschränkung der Usurpationen der privilegirten Klassen sehr wenig, sie wollten es vielmehr absichtlich täuschen und seinen Enthusiasmus nur als Mittel gebrauchen, um die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen und die alten Privilegien wieder zu erlangen. Diese Herrn versteckten ihre wahre Absichten unter Deutschthum und Haß gegen die Franzosen und gegen den Kaiser derselben. Zu diesen gehörte die ganze hoch-

---

57) Bignon Vol. X. p. 133. En 1811 me fut remis et j'envoyai au ministère une liste des principaux membres de cette société. *J'ai eu lieu depuis de reconnaître qu'elle était exacte.* Elle portait en première ligne, le baron de Stein, le chancelier de Beyme, le général Blucher et le général Scharnhorst, ensuite venaient le major de Clausewitz, le major Tiedemann, le colonel Ziethen, le colonel Gneisenau, conseiller d'état, le conseiller d'état Justus Gruner, le conseiller Raumer, le conseiller et professeur Schmalz (che!), le président Merkel, les frères comtes de Roeder, le conseiller Stegemann, le conseiller privé Rudiger, le major Chazot, de Thiele, aide de camp du roi, le major de Rudolf, les capitaines de Dohna et Heidemann etc. etc.

adlige Gesellschaft, die sich bei Rasumowsky in Wien versammelte und sich um 1809 der Gentz und Schlegel bediente, die man in Berlin nicht wollte, weil Männer wie Stein, Arndt und andere dort die frivolen und sophistischen Vertheidiger des Alten verschmähten. Rasumowsky machte ein großes Haus, wo später (1811) auch Metternich täglich hinkam; er war ein halber Engländer, Stadion und er waren enge mit Graf Münster verbunden und sie holten, wo ihr Witz ausging, bei Napoleon's Landsmann und Familienfeind, Pozzo di Borgo, Rath, der viel beim Kaiser Alexander galt. Schon im Jahre 1809 und 1810 ward in Tyrol und in vielen andern Gegenden von Deutschland das Volk von den vornehmen Leuten und ihren schmarotzenden Sophisten schändlich mißbraucht, denn man erweckte Enthusiasmus und ließ Freiheit predigen, kümmerte sich aber wenig darum, was aus dem durch Proklamationen und Agitationen irre geleiteten Volke werden solle. Derselbe Baron von Gagern, dessen windbeutelnde Declamation und nationalgeschichtliche Eitelkeit wir hernach in Frankfurt verlachten, suchte sich, wie uns sein Sohn Heinrich im Leben seines Bruders berichtet, in Tyrol verdient zu machen, wo er scheiterte, weil dort die bloße Gewandheit der Zunge und Feder nicht nützen konnte.

Selbst in andern Gegenden war der Enthusiasmus für Tugend und Recht oft sehr zweifelhafter Art. Was hatten die wackersten und achtbarsten Männer, wie der Feudalherr und Ritter von Stein, beide Humboldt's, Borsthel, Nugent, Chazot, Dörenberg, Steigentesch, der aristokratische, auf Gelahrtheit höchst eingebildete Niebuhr, Stadion, Metternich, Graf Münster u. A. mit dem Volke gemein? Arbeitete man nicht für den Kurfürsten von Hessen und trieb das Landvolk, sich für ihn aufzuopfern, als wenn sein Regiment Deutschlands Heil wäre? Ward nicht der wilde und wüste Sohn des bei Jena tödlich verwundeten Herzogs von Braunschweig als Märtyrer für die gute Sache angesehen? Ward nicht Schill wegen seines Treibens, das wir unten schildern werden, vergöttert? Wer war der Sandwirth, der Abgott der Tyroler? Man wird sich daher nicht wundern, wenn die in ihrer Art geistreiche Gesellschaft

in Wien, die der französische Gesandte Otto, ein ernster und religiöser Mann, in seinen Briefen an seinen Kaiser um 1811 so vertrefflich schildert, den Enthusiasmus durch Gentz, Schlegel, Hormayr anregen und steigern ließ, und doch hernach der Enthusiasten lachte.

Stadion's Briefe, die man auch in den Lebensbildern u. s. w. findet, zeigen, daß man in Oesterreich fast noch mehr auf die allgemeine Erbitterung über Napoleon's mit jedem Monat steigende Kühnheit, Gewalt zu Recht zu machen und nach seinem Belieben heute dies, morgen jenes über Fürsten und Völker, über Länder, Eigenthum und Verkehr zu beschließen, rechnete, als in Preußen. Dabei spielte dann Gentz um 1809 wie um 1811 und 12 eine bedeutende Rolle als Demagog zu Gunsten der Feudalität, wir glauben daher aus den Briefen einige Notizen entlehnen zu müssen, welche der französische Minister Otto um 1811 über die Laufbahn, welche Gentz gemacht hatte, und über die Leute, die sich damals seiner bedienten, wie sie um 1809 gethan, aus Wien nach Paris schrieb. Er berichtet, daß sich Graf Rasumowsky und der Baron von Novosilzoff, der hernach in Polen unter Konstantin die schreckliche Polizei und Inquisition leitete, sich in Wien das Verdienst gäben, die hohe Gesellschaft zu bewirthen, zu unterhalten und durch die Damen des Konservatismus zu beleben. Der streng moralische Otto findet großes Aergerniß in dieser Gesellschaft, wo sich um 1811 Stadion und Metternich beisammen fanden, statt daß vor 1809 nur Stadion allein die antifranzösischen Kabalen betrieb und auf Rasumowsky's Empfehlung dem Preußen Gentz einen Platz in dem sonst bekanntlich in Wien ganz unzugänglichen Kreise der hohen, damals mit dem russischen und englischen Adel conspirirenden Aristokratie, anwies. Wie das zuging, erklärt Otto auf eine für den Aufgenommenen nicht eben rühmliche Weise, und was man bei ihm vermißt, ergänzt Bignon, aus dessen Buch wir die Korrespondenz Otto's kennen, aus eigener Erfahrung [58]. Wir sind weit entfernt,

58) Bignon's Worte sind: **Au moment de la paix d'Amiens, qui fit cesser un moment toutes les haines, Gentz se trouva admis dans quelques**

den beiden Franzosen unbedingten Glauben zu schenken oder den Hrn. von Gentz und F. von Schlegel, weil sie Schmarotzer und Bauchdiener waren (was wir vom Letztern 1816 und 1817 in Frankfurt selbst beobachtet haben), alles Verdienst oder auch nur irgend eines absprechen zu wollen, wir führen die Stellen daher nicht in biographischer, sondern blos in historischer Beziehung an. Wir fragen nämlich, wohin eine Volksbewegung führen konnte, die, wie dies um 1809 geschah, von Männern geleitet ward, die dem Volke und seinem Leben so fremd waren, wie die österreichischen Kreise des Grafen Stadion und die Doktrinärs, deren er sich 1809 und 1811 bediente? Durfte man hoffen, daß die hohen Herrschaften, die von 1808—1814 solche Mittel angewendet und solche Leute gebraucht hatten, denen man zutrauen konnte, was die Franzosen einem Manne zutrauten, dessen sich erst der König von Preußen zu seinem unseligen Manifest bedient hatte, und dessen sich jetzt (um 1809), Graf Stadion bediente, oder dem Manne, den der Erzherzog Carl in seinem Lager hegte, Tugend und Recht wieder herstellen würden? Wird man sich wundern, daß sie hernach auch dem Herrn von Stein nach dem Siege auf die Dauer kein Gehör schenkten? Sie trauten Andern zu, was sie selbst getrieben hatten, sie ruhten daher nach dem Pariser und Wiener Frieden nicht eher, als bis die vornehmen Glieder des Tugendbundes geschreckt, die gemeinen und unvorsichtigen geächtet waren.

Bignon sagt von Gentz, er sei mit ihm in Berlin bekannt geworden, er habe zur Belohnung seines Werks über die englischen Finanzen damals eine Pension von England gehabt, diese sei aber klein und er verschuldet und in schlechten Umständen gewesen. Nach dem Frieden von Amiens (1802), als auf kurze Zeit aller Haß verschwunden gewesen, sei er in Berlin in diplomatischen Kreisen zugelassen worden und weil Bignon

---

maisons du corps diplomatique à Berlin; il jouait avec nous, perdait souvent et ne payait presque jamais. C'était un homme tout à fait disponible, qui eut volontiers livré sa plume à la France. Nous en fîmes la proposition à Paris; on ne nous repondit pas. M. de Stadion le prit à son compte et ensuite l'emmena à Vienne.

schon daraus, daß er, wenn er im hohen Spiel verloren, nie bezahlt habe, gemerkt, daß die Feder des Mannes feil sei, habe er dem ersten Konsul gerathen, ihn zu kaufen, dieser sei darauf nicht eingegangen, da habe es dann Stadion gethan und ihn mit nach Wien genommen. Warum Otto einen Mann wie Gentz, der seiner Natur und seinem Gaumen nach ächter Diplomat war, einen schwerfälligen Pedanten schilt (homme lourd et épais), wissen wir nicht, er findet es aber sonderbar, daß ihn Graf Stadion in den hochadlichen, liebelnden, tanzenden, Ballete und Lustspiele aufführenden Cirkel von Damen und Herrn bei Rasumowsky eingeführt habe, und meint, er habe in einen solchen Kreis nicht gehört. Derselbe Kreis habe sich später, als Stadion das Ministerium abgegeben, bei Metternich versammelt, und auch bei diesem habe Stadion Gentz eingeführt. Im Jahre 1808 mußte sich freilich Gentz aus dem Kreise bei Rasumowsky, der den Vereinigungspunkt der damals scheinbar unter sich sehr feindseligen Russen und Engländer bildete, auf Napoleons dringendes Verlangen eine Zeit lang entfernen und von Wien nach Prag begeben; hier knüpfte er aber mit den gegen das Franzosenthum verbundenen Preußen Verbindungen an und schrieb patriotische Aufsätze, welche überall bedeutende Wirkung hatten, wo man den Verfasser nicht persönlich kannte. Friedrich Schlegel's Privatgeschichte hier zu verfolgen scheint uns überflüssig, da das Leben eines Mannes, der zu den ausgezeichnetsten deutschen Schriftstellern gehört, den Lesern dieses Werks nicht unbekannt seyn kann. Wir bemerken daher nur, daß Stadion auch ihn unter seinen Schutz genommen und ihn dem Erzherzoge Carl empfohlen hatte, der darauf rechnete, daß die deutschen Fürsten durch Gentz und das Volk durch Schlegel so bearbeitet werden könnten, daß die Oesterreichische Armee freundliche Aufnahme finde. Schlegel war als Hofsekretär im Lager des Erzherzogs Carl und arbeitete die patriotischen Proklamationen aus, welche dieser verbreiten ließ. Wie wenig von den Rasumowsky's, Novosilzoff's, Stadions, Metternich's und von der ganzen losen aristokratischen Gesellschaft, welche um 1811 dem wackern Otto so großes Aergerniß durch ihr leichtfertiges Treiben gab, für das Volk zu erwarten

war, hat der General Pelet in der unten angeführten Stelle[59]) vortrefflich nachgewiesen, nur sollte er uns nicht seinen Napoleon als den Repräsentanten des französischen Enthusiasmus und Kosmopolitismus der konstituirenden Nationalversammlung von 1789 aufschwatzen wollen.

Der französische Kaiser war übrigens durch eine große Zahl von Angebern von dem, was in Wien getrieben ward, und von den Fäden, durch welche die vornehme lose Gesellschaft bei Rasumowsky und bei Stadion mit Tyrol, mit ganz Italien, mit Preußen und mit allen Unzufriedenen in Deutschland zusammenhing, sehr gut unterrichtet, er wußte sogar, daß Österreich mit den insurgirten Spaniern diplomatische Verbindungen angeknüpft habe. Nach Spanien war von Oesterreich einer der heftigsten Feinde Napoleons, der Oberst Coffard, geschickt worden, der sich aber wohl gehütet hat, in seinen Denkwürdigkeiten von dieser Sendung und von ihrem Zweck genaue Nachricht zu geben. Wir deuten diese Sendung nur an, wie wir es denn überhaupt unsern Lesern überlassen, in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege die unzähligen sich durchkreuzenden Kabalen jener Zeit kennen zu lernen, und wollen nur Weniges ausheben. Eine Anzahl Abentheurer, Glücksritter, Sophisten und Hofleute machte aus dem Eifer für das, was man

---

59) Mémoires sur la guerre de 1809 par le général Pelet Vol. I. p. 3. Il serait bien aisé de prouver que dès 1789, depuis que les intérêts de l'aristocratie ont été menacés dans tous les pays elle s'est coalisée aussi contre les droits des peuples, qu'elle n'a cessé d'attaquer par toutes sortes de moyens la France nouvelle, centre et foyer d'institutions populaires. Dans ces momens de danger les classes privilegiées s'étaient réunies à la ligue des ministres, qui sous l'influence de l'Angleterre dominait les cours de l'Europe; qui a constamment soutenu la coalition des souverains, et lui a imprimé sa politique tenace et implacable contre la France, qui dirige encore ses projets contre les droits des nations. Mais le danger passé ces classes privilegiées qui ne voient qu'elles dans l'état qui ne travaillent que pour elles, se sont bientôt séparées des ministères, annonçant leurs prétentions anciennes et nouvelles reclamant leur réprésentation isolée et leur part active dans les gouvernemens; si bien que dans certains pays on les craint maintenant autant et plus que les masses du peuple. C'est par ces classes qu'on doit atteindre un jour les regimes absolus.

rechtmäßige Regierungen nannte, mochte es nun die eines Ferdinand VII. von Spanien oder die eines Kurfürsten von Hessen sein, ein Gewerbe, wie wir auf der einen Seite an Hrn. Cossard, auf der andern an dem westphälischen Oberst Dörenberg sehen. Stadions Kreaturen waren dabei auf die verschiedenste Weise thätig. Schon allein aus den Aktenstücken in den Lebensbildern sieht man, wie Stadion bald einmal in Konstantinopel gegen Frankreich und Rußland kabaliren lies, bald wieder Alles aufbot, um Rußland und Preußen zu bewegen, sich vorgeblich der gedrückten Menschheit anzunehmen, im Grunde aber in Verbindung mit Oesterreich den ganzen alten Zustand, d. h. die gute Zeit der Privilegien, wiederherzustellen. Wir werden sehen, wie es in diesem Kriege klar ward, daß die Zeit der Kabalen vorbei sei, daß der Schlendrian österreichischer Regierung und die Pedanterie der systematischen, erstarrten Verwaltung des Kriegswesens den rasch vorwärts schreitenden Franzosen, die Napoleons Geist belebte, nicht gewachsen sei, so große Verdienste sich auch der Erzherzog Carl in den beiden letzten Jahren um das österreichische Heer erworben hatte. Wie hätte er durchdringen können, wo noch heutigen Tags das sogenannte Kriegsbuchhaltungswesen ein Labyrinth ist, zu dem Niemand den Faden der Ariadne finden kann? Wie hätte er die Disciplin, welche die französischen Heere furchtbar machte, unter den Stabsoffizieren geltend machen können, wo Fürsten und Prinzen, Grafen und Barone, Erzherzöge und Privilegirte aller Art, sich über das Gesetz, welches nur für Subalterne galt, wegsetzten?

Der Erzherzog Carl hatte im Jahre 1808, als ihm die ganze obere Leitung des Kriegswesens überlassen war, ähnliche Anstalten getroffen, um im Nothfall das ganze Volk als Landwehr und Landsturm wehrhaft machen zu können, wie Scharnhorst und Gneisenau in Preußen. Die Aushebung ward statt der Werbung eingeführt und das stehende Heer durch die Verordnung vom 12. Mai 1808 auf einmal um ein Drittel vermehrt[60].

---

60) Da wir auf dergleichen Dinge nicht eingehen dürfen, so bemerken wir, daß man Alles, was das Heer angeht, beisammen findet in des Generals von

Alle Regimenter erhielten ein drittes, aus neuausgehobenen Soldaten bestehendes Bataillon, damit die Rekruten auf diese Weise eingeübt, sobald es erforderlich sei, die in den beiden andern Bataillons entstandenen Lücken ausfüllen könnten. Am 9. Juni 1808 erschien die Verordnung über die Organisation der Landwehr, deren verschiedene Abtheilungen nach den verschiedenen Provinzen, denen sie angehörten, benannt wurden. Dies weckte die Aufmerksamkeit der französischen diplomatischen Beamten, deren Hauptgeschäft das Ausspähen Alles dessen war, was von den besiegten Fürsten in ihrem eigenen Lande unternommen wurde [61]). Die Servilität der deutschen Vasallen Frankreichs war damals sogar noch geschäftiger als die französische vierfache Polizei. Bayern und Würtemberg und die Deutschen welche dem Könige von Westphalen dienten, warnten die Franzosen, und der Hr. v. Linden war in Berlin fast noch thätiger für Napoleon, als dessen eigener Gesandter Bignon [62]).

Die neuen Einrichtungen und die Anstalten des Erzherzogs Carl wurden dadurch besonders dem französischen Kaiser verdächtig, daß er seiner Kränklichkeit wegen dem General Grüne, der als eins der eifrigsten Glieder der Konspiration des alten Adels von Europa gegen Napoleon und sein neues Reich bekannt war, die Leitung des Kriegswesens überlassen mußte, und daß Pozzo di Borgo stets von Petersburg nach Wien und um-

---

Stutternheim: La guerre de l'an 1809 entre la France et l'Autriche. Vol. 1. première Partie. Vienne 1811.

61) Bignon Vol. VII. p. 329 in der Note rühmt sich: De Berlin où je remplissais alors les fonctions d'administrateur général j'envoyais à Toeplitz et à Carlsbad des voyageurs, qui constatèrent les grandes mesures d'armements, prises par le gouvernement Autrichien, comme pour une guerre prête à éclater.

62) Man findet den Brief des Barons von Linden, des westphälischen Gesandten in Paris, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Kassel zwar auch im 3. Theil der Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und im ersten Theil von Polets mémoires sur la guerre de 1809, man wird aber besser thun, weil man dort Alles beisammen findet, zu Rathe zu ziehen das 1817 (Altenburg und Leipzig) erschienene Buch: Das Heer von Innerösterreich unter dem Befehle des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809 in Italien, Tyrol und Ungarn, wo auch Grünes und Anderer Briefe sich finden.

gekehrt unterwegs war. In Beziehung auf die erwähnte Konspiration erinnern wir daran, daß der Brief des preußischen Ministers von Stein, der beim Assessor Koppe gefunden und hernach auf Napoleon's Befehl gedruckt ward, an den Fürsten von Wittgenstein gerichtet war, der lange am Hofe zu Kassel als preußischer Minister residirt und Bignon entgegengearbeitet hatte. Dieser erhielt in dem Briefe Winke, wie es nöthig sei, die Unzufriedenheit in Hessen und überhaupt in Deutschland zu nähren. Schon ehe daher Napoleon im Jahre 1808 nach Bayonne reisete, um die spanischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, faßte er den Gedanken, daß die Oesterreicher in Verbindung mit den preußischen Patrioten ständen, welche eine Verschwörung gegen ihn und seine Franzosen gemacht hätten. Er hatte daher schon vor der Zusammenkunft in Erfurt so heftige Erklärungen ausgehen lassen und war dem Grafen Metternich, österreichischem Gesandten zu Paris, so unartig begegnet, daß man glaubte, er wolle einen neuen Krieg mit Oesterreich anfangen, besonders als er auch die Rheinbundsfürsten aufbot, ihre Heere zu verstärken und sie in Lagern zu vereinigen, auch seine Konskribirten über den Rhein schickte, um sie einzuüben, weil er die alten Truppen in Spanien gebrauchen wollte.

Auf der Reise nach Bayonne, im April 1808 mußte Napoleon's Minister der auswärtigen Angelegeheiten, der ihn begleitete, einen in sehr beleidigenten Ausdrücken abgefaßten Brief an den Grafen von Metternich nach Paris schreiben, und von ihm auf eine insolente und gebieterische Weise Rechenschaft über die neuen Einrichtungen und Rüstungen fordern, welche der General Grüne betrieb. Die Antwort war der damaligen Stellung Oesterreichs gegen Frankreich angemessen, also demüthig und ausweichend, es entspannn sich aber doch ein Briefwechsel, der zweideutig sein konnte und den der französische Kaiser, als er im folgenden Jahr den Krieg wirklich begann, in der 115. Nummer seines Moniteurs abdrucken ließ. Nach seiner Rückkehr von Bayonne schien ein Bruch unvermeidlich, besonders nach der unerhörten Behandlung, welche Metternich in der öffentlichen Audienz am 15. August erfahren hatte,

Metternich, der des leichten Tons der Kreise bei Rasumowsky ganz mächtig war, brachte diesen Ton mit in die von Napoleon thörichter Weise gefürchtete Vorstadt Sct. Germain, aus welcher er herstammt, er regte in den legitimistischen und andern Kreisen die mit Napoleon unzufriednen Großen und die Gesandten durch hingeworfene Worte, Scherze, scheinbar unschuldige Einfälle so scharf gegen das auf, was täglich vorfiel, daß der Kaiser kaum am 14. nach Paris zurückgekommen war, als er am 15. den Minister zur Rede stellte. Er beschwerte sich nicht über das Betragen des Ministers, denn dieser hatte sich keine Blöße gegeben, sondern über die Rüstungen seines Hofs. Dies machte den Ton und Ausdruck und die groben und insolenten Worte, deren er sich bediente, als er den Gesandten anfuhr, doppelt beleidigend. Die Manier und die Sprache wurden freilich durch Champagny, der den wesentlichen Inhalt der scheltenden Anrede niederschreiben ließ, als sie nach Wien geschickt und gedruckt wurde, sehr gemildert; aber auch in der Form, worin sie sich im Anhange zu Thibaudeau's Geschichte findet[63]), ist sie unerhört und allen Anstand verletzend. Man mußte ein so großer Diplomat sein, als Metternich, um dergleichen verdauen zu können, Personen, welche dabei zugegen waren und später denselben Minister, an derselben Stelle, den gefälligsten Hofmann machen sahen, gestanden dem Verfasser, daß dies auch bei allem ihrem Hofleben ihnen sehr auffallend gewesen sei. Daß übrigens des Verfassers bürgerliche Begriffe (er meint idées roturières) ihn irre leiten, sieht er aus Bignon, der ein vortrefflicher Hofmann war, und aus Thibaudeau, der vom Hofmann gar nichts an sich hatte; denn beide finden die Ausfälle ganz in der Ordnung. Norvins billigt es sehr, daß vor der glänzenden, blos um Glückwünsche abzustatten vereinigten Hofgemeinde dem Kaiser von Oesterreich eine derbe Lektion gegeben wird, und daß Napoleon ihm Undankbarkeit vorwirft und behauptet, Kaiser Franz, wenn er gesiegt hätte, würde gewiß nicht so großmüthig gegen ihn gehan-

---

63) Thibaudeau hat im Appendice Nro. 1 seiner histoire de l'empire 4. Theil die ganze heftige Rede abdrucken lassen.

heit haben, als er bei seiner Anwesenheit in Wien gethan habe [64]).

Wie groß übrigens die Zahl der Unzufriednen und der Verräther in den höchsten Kreisen war, sehen wir nicht blos an Napoleons Unwillen über Metternich's zufällige Reden, sondern besonders an dem Erfolg der russischen diplomatischen Späherei, die Napoleon kannte und nicht zu hindern vermochte, was er selbst 1811 dem Prinzen Kurakin öffentlich sagte. Dieß Spioniren und Bestechen trieb erst d'Oubril, dann Nesselrode, als Gesandtschaftssekretär bei Tolstoy, dann der Gesandtschaftssekretär von Krafft, endlich aber meisterhaft Tschernitscheff, der ungeheuer bezahlte, Jomini und viele der ersten Beamten kaufte, und bis 1812 fast beständig zwischen Paris und Petersburg hin und her reis'te, in ganz Paris bekannt war, und durch Damen und Dirnen Geheimnisse und Papiere zu erkaufen oder zu entwenden verstand. Seinem eignen Gesandten, dem Herzoge von Vicenza (Caulaincourt) traute Napoleon zu, daß er sich als Hofmann vom russischen Kaiser durch Hofkünste täuschen lassen [65]); sobald daher Streit entstand, schickte er einen seiner Haudegen (Lauriston), der denn freilich einen ganz andern Ton annahm. Vorerst ward die russische Freundschaft noch erhalten, weil Romanzoff zuvor die russischen Zwecke in der Türkei mit französischer Hülfe durchsetzen wollte. Der russische Kaiser spielte im Innern seines Reichs, wo er, wie Trajan redete und handelte, sein vertrauter Rathgeber und Oberpolizeimeister Aracktschéjeff aber wie Nero auch nach Außen eine dopelte Rolle. Er war dem Kaiser Napoleon gefällig und war gleichwohl mit den Spaniern in entfernte Verbindung getreten. Anfangs duldete er freilich keinen Residenten der Insurgenten in seiner Hauptstadt, er ließ aber doch später Zea Bermudez als Privatmann zu; vorher

---

64) Norvins findet es gar nicht brutal, daß der Kaiser Metternich anschreit und ihm zuruft! Croyez vous, que le vainqueur d'une armée Française, qui eût été maître de Paris eût agi avec cette modération?

65) Wie Kaiser Alexander und sein Bruder den guten Caulaincour mit Höflichkeiten überhäuften, mit denen es gar nicht Ernst war, kann man bei Bignon hist. de France etc. im 7. Kapitel des 7. Theils lesen. Man sehe besonders p. 329 die Note.

bediente er sich des ehemaligen neapolitanischen Gesandten Duca di Serra Caprioli, um Nachrichten zu erhalten und Ermunterungen zu geben. Die spanische Insurrektion veranlaßte überhaupt, als sie so viel Fortgang hatte, daß die Franzosen über den Ebro getrieben wurden, eine Reihe diplomatischer Kabalen, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen, weil sie beweisen, daß Napoleon mit allem Rechte sowohl den Russen als den Oesterreichern nicht traute.

Metternich hatte damals mit den Abgeordneten der spanischen Insurgenten zu Paris Konferenzen, weil aber seine Schritte und sein Haus beobachtet ward, traf er mit denselben im botanischen Garten, im naturhistorischen Kabinet zusammen. Mit dem preußischen Gesandten konferirte Metternich ebenfalls über das, was in Spanien vorging, und Napoleon hatte auch Tolstoy im Verdacht, daß er um die Kabale wisse. Er verlangte seine Abberufung, Alexander willfahrte und schickte Kurakin, der in Wien gewesen war. Mit diesem russischen Fürsten ward man eher fertig, darum mußte Tschernischeff so oft nach Paris reisen. In Petersburg war hernach im Anfange des Jahrs 1809 eine doppelte Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, eine, von welcher Romanzoff wußte, und eine andere, die der Kaiser unmittelbar leitete. Die, welche Romanzoff kannte, war ganz französisch und diente, Caulaincourt zu täuschen, auf die andere hatten der Herr von Stein, erst aus der Ferne, 1812 aber in der Nähe, und die Kaiserin Mutter, Napoleon's wüthende Feindin, den Haupteinfluß. Die letztere ward sehr geheim gehalten; ihr Werk war es aber, daß Alexander zwar den Duca del Pardo als Gesandten Joseph's von Spanien und den Duca di Mondragone als Gesandten des neapolitanischen Joachim anerkannte, als aber die Insurrektion in Spanien Consistenz gewann, durch Umwege mit dem als Privatmann geduldeten Bevollmächtigten der Insurgenten (Zea Bermudez) unterhandeln und sich vom ehemaligen Gesandten des Königs Ferdinand von Neapel und Sicilien, vom Duca di Serra Caprioli fast unbedingt leiten ließ. Später trat freilich Zea Bermudez förmlich als Gesandter auf; vorerst war Kaiser Alexander noch zu

gut von der Beschaffenheit der Dinge in Spanien unterrichtet, um sich mit den Insurgenten offen einzulassen.

Als nämlich der Admiral Siniavin seine Flotte den Engländern in Verwahrung gegeben, oder mit andern Worten, mit ihnen kapitulirt hatte, schickte er Peter Politéka durch Spanien und Frankreich, um mündlichen Bericht in Petersburg abzustatten. Das war nur Vorwand, denn eigentlich hatte er den Auftrag, sich mit der Lage der Dinge in Spanien genau bekannt zu machen. Seine Reise fiel in eine Zeit, wo Alles sehr schlecht stand; Alexander blieb daher vorerst der in Tilsit geschlossenen Freundschaft treu und nahm das Anerbieten einer persönlichen Zusammenkunft mit dem französischen Kaiser zu Erfurt im Herbste 1808 an[66].

---

66) Schon seit dem Jahre 1848 lagen bei dem Verfasser einige Blätter, welche sich auf die Verhältnisse der Jahre 1807—1813 beziehen. Diese Blätter enthalten Bruchstücke aus den bis jetzt nur noch handschriftlichen Denkwürdigkeiten des ehemaligen preußischen Ministers Baron von Schön, welche dieser dem Verfasser anvertraut hatte, um sie in seine Werke aufzunehmen. Die Verzögerung der Erscheinung dieser neuesten Ausgabe des achtzehnten Jahrhunderts hielt aber den Verfasser bisher ab, sie dem Publikum mitzutheilen. Er glaubt daher, daß es jetzt diesem Publikum, dem bekannt ist, daß der Minister von Schön neben dem Baron von Stein in der Zeit die Hauptrolle spielte, angenehm und nützlich sein würde sie jetzt hier zu finden. Der Verfasser hat daher die folgenden langen Noten seinem Buche hier beigefügt, ohne irgend etwas an seinen eigenen Aufsätzen zu ändern. Diese Noten sind es, die man unter der Bezeichnung aus des Ministers von Schön handschriftlichen Denkwürdigkeiten hier lesen wird.

Bruchstück aus dem X. Abschnitt.

Anfang des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel 1807—1808.

Zu derselben Zeit suchte Napoleon seines Bündnisses mit Rußland ganz sicher zu werden, und dessen Zustimmung zu seinen, in Italien und Spanien schon vorgenommenen und noch auszuführenden Veränderungen zu erhalten. Um den Kaiser Alexander noch fester an sich zu fesseln, und in einer persönlichen Zusammenkunft die politischen Angelegenheiten der Welt, ganz nach seinen Plänen um so leichter zu ordnen, war schon im März 1808 von Napoleon die Idee zu einer solchen angeregt worden, die jetzt ihre Ausführung erhalten sollte. Zum Ort der Zusammenkunft ward Erfurt bestimmt. Am 27. Sept. würde Kaiser Alexander, dem Napoleon sich in der ganzen Fülle seiner Macht zeigen wollte, feierlich von Letzterem nach Erfurt eingeholt, wo die 4 Könige des Rheinbundes, 40 Fürsten

Wir haben an einer andern Stelle erwähnt, daß Napoleon den Grafen Metternich nicht zum Begleiter nach Erfurt haben

---

oder Glieder souveräner Häuser — den damaligen Begriffen nach souverän — 34 Minister und Gesandte, über 30 hohe Generale der beiden Kaiser sie erwarteten. Brillante Hoffeste, glänzende Darstellungen französischer Meisterwerke, aufgeführt von den größten Schauspielern, Jagdparthien, Revuen, Ausflüge in die Umgegend, unter Anderm auch auf das benachbarte Schlachtfeld von Jena, wo der Herzog von Weimar die hohen Herrscher bewirthete, folgten in ununterbrochener Reihe in dem von Paris aus glänzend geschmückten Erfurt, das kaum die Zahl der vornehmen Gäste zu fassen vermochte. Die beiden Kaiser suchten sich an gegenseitigen Artigkeiten zu überbieten, und waren fast unzertrennlich. Hierbei aber hatten höchst wichtige politische Verhandlungen ihren unausgesetzten Fortgang, die eigentlich nichts Geringeres bezwecken sollten, als eine Theilung der Weltherrschaft zwischen Napoleon und Alexander. Ob es beiden Theilen damit wirklich Ernst gewesen sei, ob nicht Jeder den Andern als Mittel zu seinem eigentlichen Zweck gebrauchen wollte, und ob die französische Politik der russischen, oder die Letztere der Ersteren erlegen sei. Diese Fragen finden theils ihre Lösung in dem ferneren Verlauf dieser Geschichte, theils haben sie Stoff geliefert zu den verschiedenartigsten Erörterungen. Die Resultate ihrer Verhandlungen wurden niedergelegt in einem am 12. Oct. abgeschlossenen geheimen Vertrage*), dessen Hauptartikel folgendes festsetzen: „Der in Tilsit zwischen beiden Kaisern abgeschlossene Frieden wird bestätigt und jedenfalls erneut. Keiner der beiden Mächte darf Separatfrieden mit dem Feinde abschließen, oder einseitig mit demselben unterhandeln; beide wollen gemeinschaftlich Bevollmächtigte ernennen, um mit England, und zwar auf die Basis des jetzigen Besitzstandes — *„uti possidetis“* — zu verhandeln, doch müsse England die Erwerbung Finnlands der Moldau und Wallachei von Seiten Rußlands, und Spaniens von Seiten Frankreichs anerkennen. Beide Mächte machen sich gegenseitig anheischig, mit allen ihren Kräften zur Fortsetzung ihres Krieges mit England zu wirken, wenn dasselbe, wie zu vermuthen, diese Bedingungen nicht eingehen will. Frankreich erkennt die Einverleibung der Moldau und Wallachei mit Rußland an, die aber wo möglich auf friedlichem Wege, wobei Frankreich hülfreiche Hand leisten will, vor sich gehen müsse. Sollte aber Rußland mit den Waffen diese Abtretung erzwingen müssen, so wolle Frankreich deswegen nicht mit den Türken in Krieg gerathen, wolle aber thätige Hülfe leisten gegen Oesterreich oder jede andere, der Pforte sich annehmende Macht. Ebenso wolle Rußland Frankreich beistehen, wenn Oesterreich Letzterem Krieg erkläre.“ (Dies war gewiß einer der Hauptbeweggründe Napoleon's zu der Zusammenkunft in Erfurt). „Die Integrität des osmanischen Reiches solle mit Ausnahme jener

*) Dieses merkwürdige niemals bekannt gewordene und sehr geheim gehaltene Aktenstück, findet sich seinem Hauptinhalte nach zuerst abgedruckt in Bignons Histoire de France. VIII. p 4. wo auch die weiter in Erfurt geführten Verhandlungen ausführlich besprochen werden.

wollte, daß Oesterreich überhaupt dort nicht repräsentirt werden sollte, daß Metternich sich zwar sehr empfindlich darüber aus-

---

beiden Provinzen fortbestehen, wenn beide contrahirenden Theile sich über ein weiteres Verfahren nicht vollständig verständigt haben würden. Der König von Dänemark müsse für seinen bei der Vertheidigung der Gemeinsache erlittenen Verlust entschädigt, und schließlich dieser Vertrag 6 Jahre lang geheim gehalten werden." Zwei Tage später willigte Kaiser Alexander unter den schmeichelhaftesten Formen für Napoleon in alle von diesen in Italien vorgenommenen und noch vorzunehmenden Veränderungen, und fügte hinzu: „er lege keinen Werth auf Ausführung des 4. Artikel des Tilsiter Friedens, der Preußen für den Fall, daß Hannover mit Westphalen vereinigt werde, eine Vergrößerung von 400,000 Seelen verheiße." Es ist dieses Zugeständniß wohl als eine Compensation für Napoleon's Nachgiebigkeit zu halten, mit welcher er die noch von Preußen zu zahlende Contribution von 140 Millionen auf 20 Millionen Francs auf Rußlands Ansuchen herabgesetzt hatte. Der Wunsch letzterer Macht, ihr Reich bis an die Donau auszudehnen, war erreicht, ohne daß sie deßhalb hätte einwilligen müssen, daß ihrem ehemaligen verbündeten Preußen zur Entschädigung für diese Vergrößerungen Schlesien entrissen worden wäre, wie Napoleon bald nach dem Tilsiter Frieden bei ähnlichen Verhandlungen verlangt, und seine Forderung damit beschönigt hatte, „daß es zum eigenen Vortheil Preußens gereiche, auf nur 2 Millionen Unterthanen reducirt zu werden." Jetzt gingen Rußlands Grenzen von der äußersten Spitze des botnischen Meerbusens bis an die Donaumündungen, an die Einwilligung der Türkei zur Abtretung der Moldau und Wallachei war unter solchen Verhältnissen nicht zu zweifeln, der Weg nach Konstantinopel war bedeutend abgekürzt. Wenn aber auch Rußland durch den Erfurter Vertrag unermeßlich gewann, so waren Napoleon's dadurch erlangte Vortheile nicht weniger wichtig; er hatte freie Hand im westlichen Europa erhalten und Zusicherung russischer Hülfe, wenn Oesterreich sich ihm hierbei wiedersetzen wollte. Daß in Erfurt bereits von Napoleon's Scheidung von seiner jetzigen Gemahlin, und neuer Vermählung mit einer russischen Großfürstin, sowie von einem gemeinschaftlichen Zuge gegen die englischen Besitzungen in Ostindien die Rede gewesen sein soll, wird hin und wieder behauptet, kann aber nicht erwiesen werden.

Der Kaiser von Oesterreich war nicht zu der Zusammenkunft in Erfurt eingeladen worden, doch übersandte er am 16. Oct. Napoleon ein Schreiben, in welchem er erklärte: „er habe keinen Augenblick daran gedacht in seinen freundlichen Beziehungen zu Frankreich die geringste Störung eintreten lassen zu wollen; auch würden die im Innern seiner Monarchie getroffenen Anordnungen auf sein System der auswärtigen Politik keinen Einfluß äußern." Wenn auch Napoleon diesen Zusicherungen keineswegs traute, so hegte er doch die Ueberzeugung, er werde mit Spanien früher fertig werden ehe Oesterreich losbrechen könne, und ordnete daher die Einstellung der dem Rheinbunde befohlenen Rüstungen an. Das empfangene Schreiben beantwortete er jedoch auf eine Art, die wegen ihres, die

sprach, daß aber doch endlich Kaiser Franz den Obersten Vincent mit einem eigenhändigen Schreiben nach Erfurt schickte. Bignon sagt, dieser Oberst sei ganz der Mann gewesen, dem man demüthige Botschaften, wie die war, die er überbringen sollte, habe anvertrauen können. Der Brief des österreichischen Kaisers war unterwürfig und für den Stolz Napoleon's höchst schmeichelhaft, das Betragen des kaiserlichen Abgeordneten war es noch mehr, denn man schämt sich in Vincent's Seele, wenn man liest, wie er sich geberdete 67). Der Zweck der Sendung ward übrigens erreicht, d. h. der Ausbruch des Krieges ward verzögert. Der Ton, in welchem der französische Kaiser den Brief beantwortete, ist gleichwohl höchst übermüthig und beleidigend. Er erklärte sich für befriedigt und erließ auch in der

---

früheren Niederlagen der Oesterreicher drohend erwähnenden, und unverlangten Rath ertheilenden Tones als höchst übermüthig und verletzend erscheinen mußte.

Am 14. October trennten sich die beiden Kaiser. Alexander, der jetzt noch weit mehr als in Tilsit von Napoleon bezaubert schien, wurde unter gleichen Ehrenbezeugungen wie bei seiner Herreise bis an Rußlands Grenze begleitet; Napoleon entließ seine Vasallen und eilte nach Paris zurück, um jetzt den spanischen Krieg auf das ernstlichste zu betreiben, und so bald als möglich zu endigen.

Wenige Tage nach seiner Ankunft, am 25. Oct. eröffnete er die Sitzung des gesetzgebenden Körpers für 1808. Seine hierbei gehaltenen Reden, die merkwürdigen Schilderungen der Lage des Reiches und Andeutungen seiner ferneren Pläne enthielten, wurden jetzt um so begieriger von Europa erwartet, je gewaltiger der mächtige französische Kaiser auftrat.

67) Das Schreiben des Kaisers lautet eben so demüthig und wehmüthig als sein Baron Vincent in Erfurt redete und handelte. Mon ambassadeur à Paris m'apprend, que V. M. J. se rend à Erfurt où elle se rencontrera avec l'empereur Alexandre. Je saisis avec empressement d'occasion, qui la rapproche de ma frontière, pour lui renouveler le témoignage de l'amitié et de la haute estime que je lui ai vouées; et j'envoie auprès d'elle mon lieutenant général, le baron de Vincent pour vous porter l'assurance de ces sentimens invariables. Je me flatte, que V. M. n'a jamais cessé d'en être convaincue et que si de fausses représentations, qu'on avait repandues sur les institutions intérieures organiques que j'ai établies dans ma monarchie, lui ont laissé pendant un moment des doutes sur la persévérance de mes intentions les explications que le comte de Metternich a présentées à ce sujet à ses ministres les auront entièrement dissipés. Le Baron de Vincent se trouve à même de confirmer à V. M. ces détails et d'y ajouter toutes les éclaircissemens, qu'elle pourra désirer. —

That an den König von Bayern und an die andern deutschen Vasallen ein Schreiben am 18. Oktober, welches den Befehl enthielt, die in Baiern zusammengezogenen Truppen wieder auseinander zu legen; jedoch auch dieses nur mit dem drohenden Zusatz, sie sollten sie sogleich wieder zusammenziehen, wenn Oesterreich neue Anstalten zum Kriege mache[68]).

Die Oesterreicher setzten in der Stille und im Innern des Landes ihre Rüstungen fort, sie benutzten, während Napoleon bis Januar 1809 in Spanien verweilte, die geheimen Verbindungen in und mit Deutschland, um eine allgemeine Bewegung aller Unzufriednen und Gedrückten mit der Armee zu unterstützen, welche der Erzherzog Karl, der in ganz Deutschland verehrt war, anführte; aber König Max und sein Mongelas in Bayern, König Friedrich und seine Umgebungen in Würtemberg hatten mehr von den Franzosen zu hoffen, als vom Deutschthum und von einem streng rechtlichen Mann, wie Stein war. Kaiser Alexander spielte, trotz der scheinbaren Freundschaft, welche er in Erfurt für den französischen Kaiser bewiesen hatte, eine sehr zweideutige Rolle, die während des Kriegs, an dem er

58) V. M., schreibt Napoleon an den König von Bayern, est maîtresse de lever ses camps et de remettre ses troupes dans les quartiers de la manière dont elle est accoutumée de le faire. Je pense qu'il est convenable que son ministre à Vienne reçoive pour instruction de tenir ce langage que les camps seront reformés et que les troupes de la confédération et du protecteur seront remises en situation hostile toutes les fois que l'Autriche ferait des armemens extraordinaires et inusités etc. etc. Wie theuer der stolzeste Hof die Gunst erkaufen mußte, lernen wir aus Bignon, der uns erzählt, daß Vincenti sich nicht blos wie Metternich von Napoleon allein, sondern auch von seinem Talleyrand als einen Bedienten behandeln ließ. Bignon sagt Vol. VIII. p. 19. Si la patience est une vertu en diplomatie, M. de Vincenti peut se vanter d'avoir porté cette vertu plus loin que qui que ce soit. Dans les soirées libres, il arrivait chez M. de Talleyrand entre neuf et dix heures, moment où celuici était dans l'usage de rentrer. M. de Talleyrand arrivait, disait quelques mots, s'asseyait, et tout en causant, commençait à sommeiller. Nous étions là quelques personnes appartenant au ministère et nous causions tout bas entre nous. M. de Vincenti restait immobile, tenant ferme pour trouver, au reveil, occasion de parler un peu ou plutôt d'arracher à M. de Talleyrand quelques paroles. Nous nous disions que c'était une rude corvée que celle d'ambassadeur des explications.

vermöge seines Offensiv= und Defensivtraktats mit Frankreich Theil nehmen mußte, noch viel zweideutiger ward.

Er wurde, wie wir aus vielen, seit jener Zeit bekannt gewordenen urkundlichen Nachrichten und Briefen, auch aus den Lebensbildern u. s. w. sehen, von allen Seiten her aufgefordert, sich an die konservative europäische Aristokratie anzuschließen, an deren Spitze Graf Münster, von Stein, Graf Stadion und Metternich glänzten, und die sich auf englische Lords und auf Rasumowsky's Intriguen stützte; allein Oesterreich und England verweigerten ihm, was Napoleon in Tilsit und Erfurt, freilich sehr hinterlistig und verfänglich, zugestand. Während sich nämlich das österreichische Kabinet bemühte, Rußland günstig zu stimmen, und von der Theilnahme an dem drohenden Kriege abzuhalten, arbeitete es in Konstantinopel dem russischen Interesse entgegen.

Herr von Stürmer, kaiserlicher Internuntius zu Konstantinopel, hatte früher zum Sturze des kräftigen Veziers Mustapha Bairactar und zur Erhebung des elenden Sultans Mahmud sehr viel beigetragen. Er gab sich seit der Zusammenkunft in Erfurt, wo die Theilung der Türkei sollte mündlich verabredet worden sein, alle mögliche Mühe, um eine Erneuerung des Bundes der Türken mit England zu bewirken, die Abtretung der Moldau und Wallachei zu hindern, also den Kongreß zu Jassy zu stören, und die Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen Türken und Russen herbeizuführen. Das englische Ministerium, ein Percival, Canning, Castlereagh gebrauchten daher auch weislich einen genauen Freund ihres Hauptgegners Fox, der aber mit den Wiener Kabalen bekannt war, um über den Frieden mit den Türken zu unterhandeln. Sir Robert Adair, dem die Unterhandlungen mit den Türken anvertraut wurden, war während des Kriegs in Wien gewesen und seine gedruckten Briefe beweisen, daß er der Mittelpunkt aller von der ganzen Aristokratie von Europa und von allen alten Rittern und Hofleuten lebhaft betriebenen Kabalen war. Diese Briefe enthalten aber das Geheimste nicht einmal und von den Summen, welche, wie der französische Gesandte Otto sehr wahrscheinlich macht, Rasumowsky und Stadion aus Eng=

land zogen, ist dort keine Rede. Stadion, damals österreichischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, meint Otto, habe einen bei weitem größern Aufwand gemacht, als sein Vermögen erlaubt habe. Rasumowsky habe 1811 große Güter angekauft, ohne daß man wisse, woher die Kaufgelder geflossen seien. Das sind freilich keine entscheidenden Gründe; allein, es ist doch leicht möglich, daß Sir Robert Adair in Wien that, was er in Konstantinopel zu thun sich nicht scheute. Er gesteht nämlich selbst ein, daß er es nur durch Vertheilung großer Summen an die türkischen Großen dahin brachte, daß im Januar 1809 der Friede mit England geschlossen ward.

Von dem Augenblick an, als Oesterreich Alles aufgeboten hatte, um den Frieden zwischen England und der Pforte zu Stande zu bringen, war der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich unvermeidlich. Durch diesen Frieden verlor nämlich der französische Gesandte ganz plötzlich den Einfluß, den er bisher in Konstantinopel gehabt hatte, außerdem bildete sich in Wien ein antifranzösischer Kreis, dessen Wirksamkeit sich bis nach Konstantinopel und Petersburg erstreckte. Der französische Gesandte klagt in seinen Bulletins, die der offiziellen Korrespondenz beigefügt wurden, nicht blos über die frivolen ritterschaftlichen Herrn von Rasumowsky's und Stadion's Kreisen, sondern ganz besonders über die raisonnirenden Damen. An der Spitze der angeklagten Damen stehen die Kaiserin von Rußland und die Königin von Preußen, diesen zunächst machen sich die Prinzessin Bagration, die Prinzessin Lichnowsky und die Gräfin Kaunitz durch ihre Umtriebe bemerklich. Die Bewegung in Preußen war in der That national; Stein, Hardenberg, Niebuhr, Humboldt haben später bewiesen, daß sie trotz ihrer Standesvorurtheile oder ihrer doktrinären Eingebildetheit dem Volke wirklich helfen wollten; in Oesterreich ward Alles blos aristokratisch und diplomatisch betrieben. Das hat sich nie deutlicher gezeigt, als beim Tyroler Aufstande, dessen Opfer das blinde aber getreue Bauernvolk ward.

Im Tyrol wollten König Max und sein Montgelas eine ganz neue Ordnung der Dinge einführen, die Tyroler gleich den Bewohnern der Schweizer Urkantone waren verfassungsmäßig

allem Neuen, wenn es auch noch so gut war, entgegen, sie waren also mit Herz und Seele theils Pfaffen ergeben, welche stets bleiben, wie sie sind, theils eines Sinnes mit den Rittern und Herrn, die von dem, was sie nach und nach usurpirt haben, nicht lassen wollen. In Preußen und im übrigen Deutschland war es ganz anders. Nur der gemeinschaftliche Haß gegen das Fremde, die Liebe zum Vaterlande und der Unwille über die Vernichtung des deutschen gemüthlichen Lebens knüpfte den bürgerlichen und aristokratischen Theil der deutschen zahlreichen geheimen Verbindungen zusammen. Sobald der Feind verdrängt war, trennten sich die beiden Theile, weil nicht Instinkt und Gewohnheit, sondern Hoffnung, daß die Aristokratie zu besserer Einsicht gekommen sei, die gebildete Bürgerschaft mit den Freunden des Alten vereinigt hatte. Wir berühren übrigens die geheimen Verbindungen hier und im Folgenden blos im Vorbeigehen, weil alle an und für sich keine Bedeutung gehabt haben, sondern nur als Zeichen der Zeit und Aeußerungen der geheimen Unzufriedenheit bemerkt zu werden verdienen. Wir werden daher weder der schwarzen Ritter des derben, oft groben Jahn, noch der Concordisten eines Lang noch der Louisenritter des Herrn von Nostitz gedenken, denen die Königin von Preußen eine silberne Kette als Auszeichnung gab. Die edeln Männer, welche sich an Stein und Scharnhorst anschlossen, hatten übrigens in Preußen schon 1808 Alles zum Aufstande und zur Vereinigung mit Oesterreich vorbereitet; das wußte Napoleon wohl und das war der Hauptgrund, warum er aus Spanien gegen Stein tobte. Der König von Preußen hatte sich freilich verpflichten müssen, sein Heer nicht über 42,000 Mann zu vermehren; allein Scharnhorst und Gneisenau hatten dafür gesorgt, daß nach und nach 150,000 Mann des Landsturms, für deren Ausrüstung, Bewaffnung und schnelle Einberufung Anordnung getroffen war, eingeübt werden konnten. Scharnhorst hatte seit dem Frieden für Wiederherstellung des Kriegsmaterials gesorgt und an ihm, Gneisenau und Blücher lag es nicht, wenn Preußen nicht gleichzeitig mit Oesterreich losbrach. Das hinderte aber der Kaiser von Rußland, der, ehe er nach Erfurt ging, den König von Preußen be-

suchte, ihm wahrscheinlich sein Geheimniß vertraute, und ihn auf bessere Zeiten vertröstete. Nach der Rückkehr von Erfurt lud er ihn zu sich nach Petersburg ein. Der König reisete am Ende des Jahres 1808 dahin ab, und schloß sich seitdem vorerst unbedingt an Rußland an, wofür ihm Alexander seine Verwendung beim Kaiser Napoleon gewährte.

Die Denkschriften, welche der preußische Gesandte von Schladen in den ersten Monaten des Jahrs 1809 durch die Kaiserin Mutter unter Alexander's Augen bringen ließ und aus denen wir weiter unten einige Stellen in den Text rücken wollen, beweisen uns, wie man den Kaiser von Seiten der preußischen Patrioten bearbeitete. Alexander selbst beschwerte sich später beim Major von Schöler, der in besondern Angelegenheiten vom Könige von Preußen an ihn geschickt war, über Schladen's Unvorsichtigkeit, weil er seinen König durch seine dreisten Reden gegen Franzosenherrschaft in Gefahr bringe. In einer dieser Denkschriften, weiset von Schladen nach, daß Oesterreich mit vollem Rechte zu den Waffen greife und daß der Kaiser von Rußland, um sich und sein Reich zu retten, durchaus für Oesterreich Partei nehmen müsse [69]). Diese jetzt

---

69) Preußen in den Jahren 1806 und 1807 u. s. w. S. 318. „Es sei einem Manne, den die hohen Tugenden und die erhabenen Eigenschaften des Kaisers von Rußland zu seinem Bewunderer gemacht haben, erlaubt, hier die denkwürdigen Worte zu wiederholen, welche immer der Grundstein seines unerschütterlichen Vertrauens sein werden und durch welche S. K. M. eines Tags erklärten, daß Allerhöchstdieselben eine Annäherung an Bonaparte als eine Verstümmelung ihrer Ehre betrachten und daß sie den Kampf für die gerechte Sache selbst aus den Wüsten Sibiriens erneuen wollten!! Es sei also diesem Bewunderer des Kaisers Alexander erlaubt, noch Hoffnungen zu hegen, und diese auf folgende Gründe zu stützen: Erstens ist der Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich, selbst für eine kurze Zeit, für die Erste dieser Mächte unmöglich geworden; aber zugleich macht ein Krieg gegen Frankreich nur dann seinen Untergang wahrscheinlich, wenn Oesterreich nicht auf Rußland rechnen kann. — — Bis zur Zusammenkunft in Erfurt konnte Oesterreich, heftig bedroht, freilich nichts an seinen Rüstungen vermindern, auch ist das Aufhören seiner Vertheidigungsmaßregeln seitdem nicht gefordert worden. — — Selbst die Vertheidigungsmaßregeln Oesterreichs vermehrten sich seit der Zusammenkunft in Erfurt nicht, bis zu dem Augenblicke, wo vor ungefähr sechs Wochen Frankreich plötzlich den Ton änderte und heftige Ausfälle gegen den Wiener Hof in seine Zeitungen einrücken ließ. Welch

gedruckten Denkschriften des preußischen Gesandten zu Petersburg haben einen besondern historischen Werth, weil man aus ihnen sehen kann, wie sophistisch einseitig Bignon, Thibaudeau und andere die politischen Verhältnisse jener Zeit betrachten. Es wird an einer Stelle klar bewiesen, daß Kaiser Alexander entweder das seit dem Frieden von Tilsit befolgte System aufgeben oder auch dem Anspruch entsagen müsse, ferner unter den Hauptmächten Europas eine entscheidende Stimme zu führen.

Die ganze Welt begann schon um 1809 mit der Gewaltherrschaft des großen Corsen unzufrieden zu werden, weil er gleich einem Gotte, allein für Alle denken und handeln wollte, den absoluten Werth der Freiheit also ganz verkannte. Wie konnte aber Oesterreich hoffen, daß die Deutschen so einfältig sein würden, zu glauben, daß es Stadion's und Metternich's Aposteln Ernst sei, wenn sie das Evangelium der Freiheit und des Rechts verkündigten? Zum ersten Male seit 200 Jahren suchte das Habsburgische Haus die Gunst deutscher Protestanten, wer konnte ihm trauen? Es zeigte auch leider! bald genug, daß die österreichische Aristokratie und Büreaukratie immer noch die alte sei und bleibe.

Die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich hatten nämlich heftiger als je wieder begonnen, als Oesterreich, während Napoleon's Verweilen in Spanien, seine Rüstungen fortgesetzt, und mit den spanischen Insurgenten Verbindungen angeknüpft hatte. Es rüstete im Anfang 1809 gegen König Max und seinen getreuen Montgelas ernstlich. Da führte das Angstgeschrei der von österreichischen Armeen bedrohten Könige von Bayern und Würtemberg den französischen Kaiser im Jan. 1809 nach Paris zurück. Die französischen Vasallen hatten längst Befehl erhalten, ihre Heere an die Donau zu schicken, der Herzog von Auerstädt

---

einen Grund konnte diese Macht haben, so zu handeln, als den, der sie immer leitete, jede Macht zu stürzen, die ihr gegenüber aufrecht steht, wenn sich dazu der günstige Augenblick zeigt, aber ehe sie zum Angriffe schreitet, die Furcht vor demselben zu vermehren und in den Folgen derselben einen Vorwand zum Angriffe selbst zu suchen, eine Furcht, die sie selbst sorgfältig bemüht war, zu erregen.

sollte mit seinen Franzosen eben dahin ziehen. Jedermann glaubte, die Oesterreicher, welche sich lange gerüstet hatten, würden jetzt wenigstens den Franzosen zuvorkommen, das meinten auch die Befehlshaber, sie sahen sich aber schmählich betrogen. Der Erzherzog Karl war dieses Mal Generalissimus, unter ihm commandirte General Graf Grüne, beiden mangelte es an militärischen Talenten nicht, wenn gleich der Gesundheitszustand des Erzherzogs ihn oft lähmte, beide wollten den Feldzug schon im März eröffnen, als sich fand, daß die Verpflegung und Versorgung des Heers ganz vernachlässigt und die dazu bestimmten Gelder unterschlagen seien. An der Spitze des ganzen Verwaltungswesens stand der Generalcommissär von Faßbender, der Jahre lang schmähliche Gaunerei und Verrath getrieben hatte. Dieser ermordete sich im Frühjahr 1809 selbst, als in dem Augenblicke, wo man den Krieg anfangen wollte und glaubte, daß für Alles gesorgt sei, ans Licht kam, daß es an Allem mangelte. Die Leute, auf welche man in Wien in Beziehung auf Volksbewegung traute, und die Maßregeln, welche zu diesem Zwecke getroffen wurden, waren nicht besser als die Versorgungsanstalten im Heer. Wir wissen nämlich aus dem (Note 51) Buche über den Feldzug des Erzherzogs Johann in Tyrol, daß man darauf rechnete, es würde durch eine unnatürliche Verbindung großer Herrn der alten Zeit und wüthender Fanatiker des Jakobinismus in Dalmatien, in Italien, in der Schweiz und in Deutschland das Volk sich gegen die napoleonische Herrschaft erheben.

Für Tyrol war der Hr. v. Hormayr bestimmt; von Apulien bis zu den Alpen rechnete man auf die Carbonari und Adelphisten, deren demokratische Schwärmerei man für Dunst nahm, der hernach vor der österreichischen Polizei sich zerstreuen werde. Das Genuesische und Piemont sollten der Major Santo Ambrogio, der Marchese Asseretto und der Oberstlieutenant Latour in Bewegung bringen; in Dalmatien und Albanien arbeiteten der Oberst Maccarelli, der Major Dadowich und der Franziskaner Provinzial Dorotich. Im Gebirge des Valtelin und in den Thälern Camonika und Trompia wirkten Rudolph Paravicini und sein Bruder Juvalta und alle ihre Freunde,

welche auf die Bewohner des Gebirgs Einfluß hatten. Wenn man aus dem Verfahren Napoleon's gegen Talleyrand, den gefälligsten seiner Schmeichler und Kreaturen und gegen Fouché, der Briefe Napoleon's in Händen hatte, welche dieser um jeden Preis wieder zu erhalten wünschte, oder auch aus seiner stillen Wuth gegen die in Pariser Kreisen leicht hingeworfenen Worte Metternich's urtheilen darf, so erweckte das Treiben der Wiener Noblesse und ihre geheimen Verbindungen an seinem Hofe die größten Besorgnisse. Er wußte, daß die Kaiserin von Rußland, Alexander's Mutter (denn seine Gemahlin hatte bis zum vorletzten Jahre seiner Regierung gar keinen Einfluß auf ihn), die Königin von Preußen, die Erzherzogin Beatrix, die Mutter der zweiten Gemahlin des Kaisers Franz, den Kreis seiner bittersten Feinde um sich sammelten, und daß Rasumovsky, Tatischef, Ouwarof in Rußland kabalirten. Das Hauptorgan der Feinde Napoleon's und ihr Diplomat in Wien und Petersburg war der Corse Pozzo di Borgo ein Mann von bedeutender Geisteskraft und von ganz ausgezeichneten Fähigkeiten und Talenten, der sich in beständiger Bewegung befand.

Auf welche Weise die unter sich enge verbundenen patriotischen Staatsmänner Preußens schon damals ohne den König zu fragen und sogar gegen den Willen des zagenden und bangenden Friedrich Wilhelm III. am russischen Hofe das Interesse der Wiener aristokratischen Kreise wahrnahmen, um ihre eignen edeln nnd patriotischen Zwecke zu erreichen, wird man am besten beurtheilen können, wenn wir aus den fünf Denkschriften, welche der preußische Gesandte (Schladen) in Petersburg zwischen dem 12. Febr. 1809 und dem 18. Mai dem russischen Kaiser übergab, einiges einrücken. Wir thun dies um so lieber, als diese Denkschriften von einer tiefen Kenntniß der Lage der Dinge zeugen und ohne alle Vorurtheile oder Verblendung abgefaßt sind, also einen deutschen Diplomaten von einer vortrefflichen Seite zeigen, da wir leider gewöhnlich nur Uebles von ihnen zu sagen wissen. Billigen können wir freilich nicht, daß der preußische Minister, um den Kaiser von Rußland zu bewegen, sein in Erfurt gegebenes Versprechen nicht zu halten, den Satz aufstellt, daß die Unverletzbarkeit der Traktate zwar unter le-

gitimen Fürsten eine heilige Pflicht sei, daß aber ein für den Thron geborner Regent, wenn er diese Pflicht gegen einen Usurpator beobachte, seinen eignen Sturz befördere. Richtig ist das, was er zur Rechtfertigung der österreichischen Kriegsrüstungen und von der Rußland unmittelbar drohenden Gefahr sagt: „Nie," heißt es, „hat noch ein Eroberer oder ein Staat, der einmal den Hang zu Eroberungen gefühlt hat, sich selbst Grenzen gesetzt. — — Napoleon, wie alle seine Vorgänger, wird auch seine Staatsumwälzungen bis in die äußersten Theile der Welt fortsetzen, wenn ihn die Vorsehung nicht daran hindert. Müßte er dieser Lieblingsbeschäftigung seiner Einbildungskraft entsagen, der er sich seit seiner Jugend ausschließlich hingegeben hat, so würde dies für ihn einer Auflösung gleich sein, er wird niemals darein willigen. An Geist nicht erhaben genug, damit man seinen Anstrengungen einen edlen und großmüthigen Zweck unterlegen könnte, befriedigt er nur eine Leidenschaft, sowie der Baumeister, der oft seinem Geschmack zu schmeicheln, ein Gebäude zerstört, bevor er es vollendet hat. Oesterreich und Rußland sind die Staaten, gegen welche Napoleon's Angriffe nach und nach gerichtet sein müssen." Der Operationsplan, den er angibt, zeigt, welche Plane die preußischen Patrioten schon damals hatten. „Sobald," sagt er, „Preußens Truppen etwas vereinigt sein werden, müssen sie, nebst den Russen, über ihren eigentlichen Feind herfallen, der im Lande selbst sich befindet und sie müssen ihn zu Grunde richten. Dann können die österreichischen Truppen, die in Galizien stehen und ein Theil der Russen, die ihnen gegenüber standen, gegen die Elbe und Weser ziehen, indeß der Rest des russischen Heers sich Warschau's und der Weichsellinie bemächtigt." Ueber die Resultate, welche die Zusammenkunft zu Erfurt bis zum Febr. 1809 gehabt habe, wird sehr gut gesagt: „Wenn man mit Aufmerksamkeit die Resultate verfolgt, welche bis jetzt die Zusammenkunft in Erfurt gehabt hat, so wird man die Ueberzeugung erhalten, daß Rußland selbst nahe Gefahr drohe. Dieser Gedanke war früher dem Kaiser Alexander nicht in den Sinn gekommen, er hat sich aber nun in verschiedenen Aeußerungen deutlich ausgesprochen, die dem Kaiser seit seiner Rückkehr entschlüpft sind.

Auch ist Rußlands Verwendung für Preußen, die unter den günstigen Umständen, welche Napoleon's falsche Berechnungen herbeigeführt hatten, diesem Staate eine buchstäbliche Erfüllung des Tilsiter Traktats oder gleiche Vortheile hoffen lassen konnte durch die Wichtigkeit erfolglos gemacht worden, die man dem bekannten Schreiben des Ministers von Stein beilegte, einem bloßen Privatschreiben, dem Rußland nicht die geringste Wichtigkeit hätte zugestehen sollen. Dies ging so weit, daß Frankreich, als es die preußischen Staaten zu räumen schien, durch die Behauptung und vollständige Armirung der Festungen sich dort wirklich weit ernstlicher als bisher festgesetzt hat."

In zwei andern Denkschriften bietet der Minister Alles auf, um die Behauptung der russischen Rathgeber des Kaisers Alexander zu wiederlegen, daß Oesterreich nicht den günstigen Augenblick gewählt habe, um den Krieg anzufangen und daß es thörichter Weise auf die Unzufriedenheit in Frankreich und Deutschland die Hoffnung des Siegs baue[70]). Wir wollen auch die Worte eines Russen anführen, der im entscheidenden Augenblicke, nämlich Mitte März 1809, das Verhältniß der Dinge zur Zeit als der Krieg begann, von einer andern Seite auffaßt, als es die preußischen Patrioten, wie v. Schladen war, auffaßten, in denen aber zugleich ausdrücklich ausgesprochen ist, daß allerdings Napoleon's Kaiserreich morsch sei, daß man von russischer Seite losbrechen müsse, nur nicht in diesem Augen-

---

70) Es sei nun, daß Frankreich oder Oesterreich den Kampf beginne, so wird, wenn Frankreich die Gewißheit nicht hat, auf Rußland rechnen zu können, Oesterreich Schlesien besetzen und Frankreich die Marken, indessen die preußischen Truppen auf Kosten des Königs und fern von seinen Staaten werden verwandt werden. Was noch mehr ist, wenn Rußland in seinen jetzigen Verhältnissen mit Frankreich beharrt, so kann es die Forderung des argwöhnischen Usurpators nicht umgehen, seinerseits einen Theil der preußischen Staaten zu besetzen; es wird sich also mit der Schande bedecken, Theilnehmer an dem Sturze seines Verbündeten zu sein. Der König von Preußen selbst, einerseits durch persönliche Gefahr, andererseits durch die unüberwindliche Abneigung seines Volks gegen die eingegangenen Verpflichtungen angetrieben, die er ohne eine Aenderung der russischen Politik nicht verletzen darf, wird trotz allen seinen Bemühungen es nicht verhindern können, Frankreich sowie Oesterreich verdächtig zu werden, und was auch der Ausgang des Kriegs sein wird, wahrscheinlich dessen Opfer werden.

blick. Dieß scheint uns in Beziehung auf den russischen Krieg von 1812 und die sich darauf beziehenden diplomatischen Zänkereien seit Dezember 1810 von großer Bedeutung. Der Russe von hoher Geburt, den v. Schladen redend einführt (S. 325), sagt:

„Es ist gewiß, daß Napoleon's nächste Umgebungen, ganz Paris und das gesammte Frankreich unzufrieden mit ihm sind, und daß der Krieg gegen Spanien diese Stimmen täglich vermehrt; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Konskription, welche man auf's Neue anticipirt hat, Jünglinge von 18 bis 19 Jahren traf, und da die Verminderung der Bevölkerung Frankreichs, welche die Revolution und die immerwährenden Kriege verursacht haben, sich jetzt schon fühlbar macht, so wird dies Land in Folge der zwei nächsten Konskriptionen sich von waffenfähigen Männern ganz entblößt finden. Was thut nun aber Oesterreich unter solchen Umständen? Durch seine Rüstungen, die nicht einmal die Wirkung seines eigenen Entschlusses, sondern eine Folge von Englands Insinuationen sind, die durch förmliche Unterhandlungen (die mit dieser Macht begonnen und fortgesetzt worden sind, wie dies der Kaiser Alexander aus authentischen Originaldokumenten weiß), soweit getrieben wurden, gewährt Oesterreich dem Kaiser Napoleon eine Gelegenheit, das französische Volk, trotz seines Widerwillens für ihn, dahin zu bringen, noch einmal in die größten Anstrengungen zu willigen, um Oesterreich so zu demüthigen, daß es niemals mehr etwas von dieser Macht zu fürchten habe. Anstatt diese Rüstungen nach und nach auf eine solide und den Staatskräften angemessene Art in's Werk zu setzen, anstatt solche mit Vorsicht geheim zu halten, seine Gefälligkeiten noch in dem Maße zu vermehren, als sie sich entwickeln, übereilt Oesterreich seine Rüstungen, treibt sie so weit, daß es bald nicht mehr den wirklich günstigen Augenblick wird erwarten können, und durch den ihm eigenen Stolz bei allen anscheinend günstigen Umständen läßt es sich verleiten, bei jeder Veranlassung und durch die Veränderung seiner Sprache und Handlungen überall das Mißtrauen und die Eitelkeit des Kaisers Napoleon zu verletzen. Hieraus entspringt, daß der gegenwärtige Augenblick, den Oester-

reich für günstig hält, obgleich er es nach des Kaisers Alexander Meinung weniger ist, als er es später sein wird, selbst nicht benutzt worden ist, und daß der Kaiser Napoleon alle Zeit gehabt hat, in Deutschland eine sehr ansehnliche Macht zu vereinigen, so daß er, im Stande, seine raschen Bewegungen zu verbinden und seine wirklichen Absichten zu verhehlen, indem er die Plane seiner Gegner vereitelt, hoffen darf, trotz der Uebermacht der Kräfte seines Gegners, zu siegen. Sehr wahrscheinlich und vielleicht nur zu früh werden wir ihn den Oesterreichern das Schicksal bereiten sehen, welches unter Friedrich II. ihre verschiedenen Truppenkorps nach und nach bei Liegnitz, Breslau und andern Orten erlitten, obgleich sie alle nur zwei Märsche von einander entfernt waren."

Man sieht aus diesen Worten, daß sowohl die preußischen Patrioten als die vornehmen Konspiranten in Oesterreich sich über den Augenblick täuschten, wo es Zeit sei, das Aeußerste zu wagen, daß man aber die Fähigkeiten der österreichischen Feldherrn und die Beschaffenheit aller österreichischen auf den Krieg sich beziehenden Anstalten und Einrichtungen in Petersburg besser kannte und beurtheilte, als in Wien. Es erhellt aber zugleich aus diesen russischen Eröffnungen, daß man allerdings schon damals den Kaiser Alexander dahin gebracht hatte, bei der ersten wirklich günstigen Gelegenheit die Maske der Freundschaft abzuwerfen.

Die Unzufriedenheit über die Unternehmung in Spanien, um Joseph einen Thron zu schaffen, die unaufhörlichen Aushebungen der jungen Mannschaft, die grausame Strenge gegen die Refraktärs und das unaufhaltsame Fortschreiten zum alten monarchischen System wurden während Napoleon's Aufenthalt in Spanien so bedenklich, daß die Berichte seiner geheimen Polizei ihn gegen den monarchischen und gegen den republikanischen Minister, die er zu Hauptwerkzeugen seiner Regierung gemacht hatte, heftig erbitterten. Er begnügte sich daher nicht, Talleyrand und Fouché von den Geschäften zu entfernen, sondern er zog sie förmlich zur Rechenschaft. Beide wurden gleich nach seiner Rückkehr aus Spanien (Januar 1809) in sein Kabinet gerufen und in Gegenwart des Erzkanzlers Cambacérès,

des Erzschatzmeisters und des Ministers des Seewesens, Décrés, wie Bediente behandelt. Er fuhr diese Stützen seines Throns, die sich ihm unentbehrlich zu machen verstanden hatten, so wenig er ihnen auch jemals ganz traute, auf dieselbe Weise an, wie Lord Whitworth, Markoff, den neapolitanischen Gesandten bei der Krönung in Mailand, ganz neulich Metternich und 1811 den Fürsten Kurakin. Wie sehr der Ton, den er annahm, gegen jenen Hofzwang und jene Hofsitte, die er durch jedes Mittel und auf jede Weise wieder einführen wollte, verstieß, welche gemeine Gesinnung er den beiden ersten Staatsbeamten seines Reichs zutraute, können die Leser aus den unten angeführten[71]) apostrophirenden Redensarten sehen, deren er sich bediente. Fauché blieb gleichwohl, bis er am Ende des Jahrs der Konspiration mit Bernadotte und andern Generalen und Demokraten verdächtig ward, Polizeiminister, Talleyrand verlor Besoldung und Ehrenstelle eines Oberkammerherrn, beide wurden aber fortan Tag und Nacht überwacht.

2.

Kriegsgeschichten bis zur Schlacht bei Aspern.

Die unerwartet schnelle Rückkehr Napoleon's aus Spanien im Januar 1809 ward freilich zum Theil veranlaßt durch die Nachrichten von dem, was in Paris insgeheim getrieben ward, hauptsächlich aber bestürmten ihn der König von Bayern und der König von Würtemberg. Diese spionirten aus, was in Wien in den geheimsten Versammlungen vorging und welche Bewegungen in Deutschland zu erwarten seien, sie drängten ihn, weil sie selbst Alles zu fürchten, Nichts zu hoffen hatten, schnell herbei zu eilen. Der König von Württemberg hatte ihn schon

---

71) Vos honneurs, vos biens à qui les devez vous? à moi seul. Comment pouvez vous les conserver? par moi seul. Regardez en arrière, examinez votre vie passée — — — Et vous tramez des complots! Il faut que vous soyez aussi insensés qu'ingrats, pour croire que tout autre que moi fût assez fort pour vous soutenir. S'il survenait une révolution nouvelle quelque part que vous y eussiez prise elle vous écraserait les premiers.

im Okt. einmal über das andere gewarnt, doch ja den Oesterreichern nicht zu trauen[72]). In Valladolid verweilte Napoleon zehn Tage; denn dort wurden unter seinen Augen alle Befehle über die Fortsetzung des Kriegs in Spanien ausgefertigt und alle Vorbereitungen, Märsche, Plane für den Krieg mit Oesterreich geordnet, von dort eilte er mit der Schnelligkeit eines Kuriers nach Paris zurück. Den ersten Theil der Reise legte er zu Pferde zurück und machte am ersten Tage sechsundzwanzig Poststunden in sechs Stunden Zeit. Man behauptete, er habe diese Schnelligkeit angewendet, um den auflauernden Spaniern zu entgehen, die ihm im Felde nicht wiederstehen konnten, dagegen aber alle Wege unsicher machten. Von Valladolid aus waren neben andern Armeebefehlen auch die Ausschreiben an die Fürsten des Rheinbundes erlassen worden, und zwar wurden diese entweder unmittelbbr oder durch den Fürst Primas, nachher Großherzog von Frankfurt, befördert. Dem Großherzog von Darmstadt machte der Kaiser Vorwürfe wegen eines Regiments, dem er das Zeugniß gab, daß es gegen die Russen tapfer gestritten habe. Dies Regiment habe in Spanien gleich den andern deutschen Truppen sehr wenig Eifer bewiesen. Es flüchteten sich allerdings im folgenden Jahr mehr als achttausend Mann einzeln zu den Engländern nach Gibraltar, wie die officiellen Listen bei Napier beweisen. An Darmstadt erging aus Valladolid der Befehl, das Heer auf 8000 Mann zu bringen. Den Fürsten des Rheinbunds schreibt ihr Primas Carl von Dalberg, der damals völlig zum Sklaven wurde, ganz trocken: Ihr Protektor habe von Spanien aus verlangt, daß sie gleich und ganz pünktlich ihr Kriegskontigent stellen sollten.

Obgleich alle Anstalten zum Kriege von beiden Seiten ge=

---

72) Von Hormayr's Lebensbilder 3. Thl. S. 387 sagt: Napoleon's Briefwechsel bewahrt König Friedrich's Warnungen, nach der Heimkehr von Erfurt und der Abreise nach Spanien gegen Vincent's Friedensbetheuerung und im Gegensatz mit demselben über Oesterreichs fortgesetzte, ja gesteigerte Rüstungen — — — König Friederich hatte gewußt, unter dem ihm neuerdings unterworfenen Reichsadel und unter seine Fahnen hinübergetretenen Offizieren mehrere in Wien längst orientirte faux frères zu finden.

troffen und der Entschluß, den Feldzug zu beginnen, gefaßt war, so stellten sich doch sowohl die Oesterreicher als die Franzosen, gerade wie hernach 1811 das ganze Jahr hindurch die Russen und Franzosen thaten, als wenn es ihnen Ernst sei, den Frieden zu erhalten. Schon am Ende Februars war aber das österreichische Heer auf den Kriegsfuß gesetzt worden, nichts destoweniger stellte sich Rußland fortdauernd, als wenn es vermitteln wolle, obgleich es schon erklärt hatte, daß es im Falle eines Kriegs Napoleon beistehen müsse. Die Labyrinthe der Unterhandlungen und die Archive diplomatischer Noten durchzugehen, ist nicht unsere Absicht, doch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Napoleon, ehe er ins Feld ging, eine Scene mit Metternich hatte, die noch weit ärger als die vorher erwähnte war und zum Beweise dienen kann, daß er sich wenig Mühe gab, seinen Ton und seine Manieren seiner hohen Stellung anzupassen. Der französische Gesandte Andreossy hatte Wien schon verlassen. Er hatte nur einen Geschäftsträger zurückgelassen, als Napoleon, statt dem Grafen Metternich ganz einfach seine Pässe zu schicken, ihn und seinen Hof auf eine ganz ungezogene Weise in der Audienz zankte und schalt. Wir wollen einen Theil der heftigen Anrede unter den Text setzen, damit der Leser selbst urtheilen kann[78]).

Im Februar hatte es übrigens den Anschein, als wenn es den Oesterreichern dieses Mal wirklich ernst sei, den Franzosen zuvorzukommen. Der Erzherzog Karl war im Februar zum Generalissimus ernannt worden, sein Heer sollte aus 8 Corps bestehen, und weil man gar zu sicher auf Abfall und Aufstand rechnete, entweder an der Donau herauf oder am Main herab

78) Eh bien! Voilà du nouveau de Vienne. Qu'est ce que cela signifie? Est on piqué de la tarantule? Qui est ce qui vous menace? A qui en voulez vous? Voulez vous encore mettre le monde en combustion? Comment! Lorsque j'avais mon armée en Allemagne vous ne trouviez pas votre existence menacée et c'est à présent, qu'elle est en Espagne, que vous la trouvez compromise! Voilà un étrange raisonnement. Que va-t-il résulter de cela? C'est que je vais armer, puisque vous armez; car enfin je dois craindre et je suis payé pour être prudent.

an den Rhein marschiren. Der Erzherzog Johann sollte den Aufstand in Istrien, Dalmatien und in der Lombardei, worauf man rechnete, mit zwei Corps unterstützen. Der Marquis Chasteler sollte mit einem besondern Corps durchs Pusterthal in Tirol eindringen und den vom Herrn von Hormayr hervorgerufenen und organisirten Aufstand militärisch leiten und unterstützen. Der Erzherzog Ferdinand sollte mit 35,000 Mann das Herzogthum Warschau besetzen und zugleich die Russen beobachten. Man hatte den sterbenden Kobenzl über den Krieg befragt, man hatte Thugut zur Berathung kommen lassen, aber Beide, wie Wallis, der Fürst de Ligne und Manfredini, hatten gegen den Krieg gestimmt, weil sie das ganze Wesen in Oesterreich am besten kannten und wußten, daß kein einziger entschlossener Mann unter den Befehlshabern sei, der sich Napoleon oder seinen Generalen vergleichen ließe; denn selbst der Erzherzog Karl war kein Mann von Festigkeit und schnellem Entschluß, dazu stets kränkelnd und mit seinem Bruder Johann nie einig. Zwei Plane lagen vor, den Einen hatte Mayer von Hohenfeld entworfen, der im Jahre 1796 großen Antheil an dem rühmlichen Feldzuge des Erzherzogs gehabt haben soll und jetzt sein Generalquartiermeister war, den andern legte der General Graf Grüne vor, der im Jahr 1805 im Generalstabe des Erzherzogs gedient hatte und jetzt Direktor des Kriegsdepartements war. Grüne charakterisirt sich selbst in seiner Korrespondenz mit Graf Stadion und mit dem Fürsten de Ligne, von welcher man Proben in von Hormayr's Lebensbilder findet. Was er für Begriffe von Feldherrneigenschaften hatte, mag man daraus beurtheilen, daß er sich den durch leichtfertige französische Witze, Schriften, Reden in den Salons geistreicher Damen, unter Diplomaten, Prinzen und Rittern, berühmten Fürsten de Ligne zum Obergeneral wünscht! Sein Plan war, das Heer in Böhmen zu sammeln und kühn an den Niederrhein zu dringen, um von England aus, von Hannover her und aus ganz Deutschland verstärkt zu werden; Mayer wollte an der Donau herauf ziehen. Beide hatten ein eigenes, ganz verschiedenes System über Angriff und Vertheidigung, beide hatten ihre Anhänger, die sich des Plans annahmen und den Urheber aus-

posaunten; man debattirte nach österreichischer Art, statt zu handeln, bis man sich endlich am 20. Febr. für Grüne's Plan entschied. Mayer erhielt dann eine andere Bestimmung und verließ das Heer. Die Armee ward zwar erst in Böhmen gesammelt, um an den Main zu marschiren, plötzlich ward man aber am 20. März andern Sinnes und wollte nach Mayer's Plan agiren, für den nichts vorbereitet war.

Um die Oesterreicher zu täuschen und den Kaiser Alexander in seine Sache zu ziehen, ließ Napoleon noch im März unterhandeln und dem österreichischen Kaiser russische Vermittlung und Bürgschaft anbieten, die dieser natürlich ablehnte. Obgleich sich Romanzoff, der der Verbindung Rußlands mit Frankreich sehr geneigt war, damals in Paris befand und mit Metternich mündlich, mit Stadion schriftlich unterhandelte, so war doch gleich Anfangs keine Aussicht, daß die russische Vermittlung von Erfolg sein werde; Napoleon's Heere gewannen aber dadurch Zeit, aus Spanien heranzuziehen. Der französische Kaiser übersah von Spanien aus die Lage der Dinge, schon als er in Valladolid Anordnungen traf, weit besser, als die österreichischen Generale und ihre weisen Rathgeber und Rathgeberinnen ganz aus der Nähe; das beweisen die vielen Schreiben, die er in Valladolid abfassen ließ, und alle Armeebefehle, welche nacheinander im Monat März von Paris aus erlassen wurden. Diese Urkunden der überlegenen Einsicht und unermüdeten Thätigkeit des großen Mannes findet man bei Matthieu Dumas und im Anhange zum 1. Theile von Pelet's Geschichte des Kriegs von 1809. Die Oesterreicher trauten auf Pamphlet's und Proklamationen der Leute wie Genz und Schlegel, auf Adelsverbindungen und Teutonismus, zu deren Belebung der Hr. v. Stein, der im Jan. 1809 nach Brünn gekommen war und sich bis 1812 theils dort, theils in Troppau und Prag aufhielt, nach Wien kam; Napoleon auf Säbel und Bayonett, auf meisterhafte Anordnung der Truppen und auf rasche Thätigkeit; der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein. Das sah der Erzherzog Karl schon 8 Tage nach dem Anfange der Feindseligkeiten ein, er erkannte, daß man sich verrechnet habe und machte Friedensanträge.

Am 27. März erließen die Oesterreicher ein ganz gut abgefaßtes Manifest, welches sehr viele Wahrheiten enthielt, aber doch eigentlich auf Niemand anders wirken konnte, als auf solche, welche vergessen konnten oder wollten, daß es vom Grafen Stadion und von der östreichischen Aristokratie ausging und von Leuten aufgesetzt war, die an ihren Tafeln als Schmarotzer zugelassen waren. Es ist nämlich darin von Freiheit, von Recht, von Volksthümlichkeit, von Religion des Herzens, nicht des Mundes, die Rede, daß aber das Haus der Habsburger und Lothringer je für dergleichen ideelle Güter Heere ins Feld geschickt hätte, das konnten nur die in den Ideen des Mittelalters befangenen Tyroler glauben, wir Andern glaubten schon damals dergleichen nicht; so sehr wir auch auf Befreiung von den Franzosen hofften. Wir verschmähten die von den zum Papismus bekehrten Berliner Sophisten von Wien her verkündeten Lehren schon darum, weil wir wußten, daß dort unter allen Wissenschaften nur die Kochkunst allein hoch geehrt sei.

Im März hatte der Marschall Bernadotte die Truppen des Königs von Sachsen, d. h. Sachsen und Polen, mit seinen Franzosen vereinigt und Napoleon hatte, weil er besorgte, die Oesterreicher möchten den Krieg anfangen, ehe er eingetroffen sei, Berthier als Generalquartiermeister (Major général) nach Straßburg geschickt. Von dort aus sollte dieser, wenn die Oesterreicher angriffen, zwei Hauptarmeen an beiden Ufern der Donau, die eine unter Massena, die andere unter Davoût gleichzeitig und vereinigt vorrücken lassen. Weil Massena und Davoût vereinigt angreifen sollten, erhielten am 1. April alle Corps zusammen den Namen Armee von Deutschland und der Kaiser übernahm den Oberbefehl. Berthier ward, wie gewöhnlich, Generalquartiermeister, Songis hatte die ganze Artillerie unter seinem Befehl, das Geniewesen leitete Bertrand, und Bessières commandirte die Kavallerie. Napoleon war seines Siegs so gewiß, wußte so zuverlässig, daß es sehr viel Kontributionen, Steuern, Requisitionen zu erpressen geben werde, daß er seine erprobten Blutsauger gleich mitnahm. Der harte, unerbittliche, grobe Darü, der Preußen so furchtbar gepeinigt hatte, ward Generalintendant, und Villemanzy, den Napoleon

bei seinen ersten Siegen in Italien als Meister der Erpressungen erprobt und durch den er die Lombardei ausgesogen hatte, ward Inspektor der Revuen und Erheber der Landeseinkünfte und Kontributionen der zu besetzenden Provinzen.

Wir verweilen, unserem Zweck und Grundsatz gemäß, weder bei den Bewegungen der Truppen, noch bei einzelnen Vorfällen, sondern erwähnen die ersten Ereignisse nur im Allgemeinen. Wir bemerken daher zuerst, daß die Russen sich nicht eilten, den Franzosen den traktatenmäßigen Beistand zu leisten, sondern daß sie, wie wir unten zeigen werden, trotz der Erklärung, daß sie für Frankreich in's Feld ziehen würden, spät, langsam und mit einem nicht gerade zahlreichen Heere ausrückten; daß daher der Erzherzog Ferdinand die polnische Armee zurückdrückte und Warschau besetzte. Napoleon äußerte damals seinen Unwillen über die Russen in den stärksten Ausdrücken. Der Erzherzog Johann, der nach Verona zog, hatte in dem Vicekönige Eugen einen ziemlich unbedeutenden Feldherrn gegen sich, er erfocht zwei Mal einen Vortheil im Felde und unterstützte den Aufstand der Tyroler durch Truppen, welche Chasteler und Jellalich dahin führten; aber alle Vortheile, welche Ferdinand und Johann erhalten hatten, waren vergeblich, als die Hauptstadt vom Feinde besetzt ward. Der Erzherzog Karl kündigte dem Herzoge von Danzig (Lefevre) der in München war und das bayerische Heer unter sich hatte, am 9. April förmlich den Krieg an und rückte, statt, wie vorher der Plan gewesen war, durch Franken an den Main zu ziehen, vom Inn her in Bayern ein. Napoleon war in dem Augenblicke sehr unzufrieden mit Berthiers Anordnungen, weil er ihm vorwarf, daß er das Heer viel zu sehr zersplittert habe, so daß der Erzherzog die einzelnen Corps hätte erdrücken können, wenn er nicht so langsam marschirt wäre. Der Erzherzog hatte sich nämlich am 8. in Bewegung gesetzt und erreichte erst am 15. die Isar, so daß er also in 7 Tagen nur 18 Wegstunden gemacht hatte. Berthier war auf seines Kaisers Befehl von Straßburg nach Augsburg geeilt und hatte trotz aller Gegenvorstellungen, die ihm sowohl Massena als Davoût machten, die Armeen dieser beiden Generale getrennt, statt sie bei-

sammen zu halten; der Erzherzog Karl ward daher allgemein wegen seines langsamen Vorrückens angeklagt. Die Franzosen tadeln ebenfalls die Zögerung des Erzherzogs, doch wird von ihnen der Sieg der ausgezeichneten Geschicklichkeit des Generals zugeschrieben, der den Sieg bei Auerstädt erfochten hatte und jetzt mit einer einzigen Heerabtheilung die ganze österreichische Hauptarmee aufhielt. In diesem Punkte stimmen der österreichische und der französische General, welche die Geschichte des Kriegs von 1809 militärisch=kritisch geschrieben haben, völlig überein, wenn sie gleich über das Einzelne und über die Ursache der Niederlage des Erzherzogs ganz verschiedener Meinung sind [74]. Davoût war zu Napoleon's großer Unzufriedenheit mit seinem Corps vom Generalquartiermeister nach Regensburg zurückgeschickt worden und Massena war allein geblieben. Davoût fand hernach für rathsam, Regensburg einstweilen den Oesterreichern zu überlassen, dagegen hielt er den ganzen Flügel

---

74) Pelet hatte Stutternheims Buch benutzt, er beklagt sehr, daß er nur den 1. Theil habe erhalten können, allein Stutternheim ist vor der Vollendung des Werks gestorben. Pelet sagt Vol. I. p. 202—203: **Les Autrichiens prétendent être décidés aux changemens opérés dans leur premier plan, d'après les avis de la concentration des forces françaises à la rive droite du Danube; ils ont même cru alors que nos armées devaient se réunir sur le Lech. Si tel étoit leur véritable motif ils doivent avoir communication des ordres donnés à nos corps ou à nos alliés, car celui d'Oudinot arriva seul vers la fin de Fevrier à Augsburg, et il n'y eut de mouvement dans la position de l'armée Bavaroise, que celui de la division de Wrede portée d'Augsburg à Straubing. Le corps de Masséna ne fut rassemblé à Ulm que dans les derniers jours de Mars et celui de Davoust arrivait à la même époque dans la Franconie. Ces rapports et les ordres auraient dû aller et revenir de la Bohême à Vienne et la contremarche de l'armée ennemie a commencé le 19. Ces variations furent très préjudiciables aux interêts de la maison d'Autriche. Cette puissance semble être tombée dans le piège, où elle voulait précipiter son adversaire. Quand il faut agir pour la surprendre, elle hésite, elle croit pouvoir à sa volonté commencer ou retarder la guerre, et changer au moment de l'exécution par une manoeuvre de seize marches qui a employé vingt et un jours, un projet dont la réussite était dans la célérité. Grande faute de ce cabinet! sur la qu'elle on ne saurait trop insister, afin qu'elle serve de leçon pour toutes les circonstances de la guerre.**

der österreichischen Armee, mit dem der Erzherzog Karl unbegreiflich langsam heranzog, zwischen Regensburg und Eckmühl so lange auf, bis der Kaiser, der beim Heer eingetroffen war, Berthiers Fehler wieder gut gemacht und sich mit ihm vereinigt hatte. Der Kaiser hatte sich in der Eile mit den Bayern und Württembergern auf den linken Flügel der österreichischen Armee geworfen, der unter dem Erzherzog Ludwig und dem Feldmarschall Hiller eben so langsam als der rechte Flügel unter dem Erzherzoge Karl über Landshut vorrückte. Schon am 19. ward bei Thann und bei Pfaffenhofen blutig gestritten, doch konnten sich beide Theile des Siegs rühmen; den Franzosen war es aber doch gelungen, die beiden Flügel der feindlichen Armee, oder besser, das Heer unter dem Erzherzoge Karl und das unter dem Erzherzog Ludwig und unter dem Feldmarschall Hiller völlig von einander zu trennen.

Der Feldmarschall Hiller ward am folgenden Tage (am 20.) zwischen Abensberg und Landshut von den Truppen angegriffen, die der Kaiser selbst führte und nach einem hartnäckigen Gefecht, welches die Franzosen die Schlacht bei Abensberg nennen, zum Rückzuge genöthigt. Das ist gewiß, die Angabe dagegen, daß die Franzosen 9000 Gefangene gemacht, 30 Kanonen, 13,000 Packwagen, 600 Munitionswagen und sehr viele andere Beute genommen hätten, halten wir für übertrieben. Die Hauptsache war, daß Napoleon seinen Zweck erreicht hatte, daß der Erzherzog Ludwig und Hiller sehr eilig sich zurückziehen mußten, und daß er die Verfolgung derselben Bessières überlassen konnte, der die Cavallerie anführte. Napoleon selbst und unter ihm Lannes, Massena, Vandamme, eilten dem Herzoge von Auerstädt zu Hülfe, der den ganzen linken Flügel der österreichischen Armee zu bekämpfen hatte. Der Herzog stritt 5 Tage lang zwischen Regensburg und Eckmühl, bis endlich am 22. Napoleon zur günstigen Stunde mit dem Theile der Truppen, den er vom Schlachtfelde von Abensberg mit sich genommen hatte, Eckmühl erreichte; dann mußte der Erzherzog weichen. Beide Theile verloren in dem 5 Tage lang fortgesetzten Kampfe viele Menschen, und die Folge beweist, daß der Vortheil zuletzt den Franzosen blieb; es hätte also der Lüge und des Prahlens der

Büllетins nicht bedurft. In den Bülletins heißt es nämlich, es seien am 22. 20,000 Oesterreicher gefangen worden, da uns doch Savary ausdrücklich versichert, daß die Zahl der in dem ganzen Kriege gefangenen Oesterreicher sich nicht auf 20,000 belaufen habe, sondern daß eben so viel Franzosen von den Oesterreichern zu Gefangenen gemacht worden, als Oesterreicher von den Franzosen.

Am 23. ward um den Besitz der Stadt Regensburg furchtbar gekämpft und die Oesterreicher mußten zuletzt unter grausamem Blutvergießen und zerstörendem Artilleriefeuer die Stadt räumen. Dadurch war den Franzosen der Weg nach Wien auf dem rechten Donauufer geöffnet, weil sich nach dem Verlust von Regensburg der Erzherzog ganz auf das linke Ufer zog, um in Böhmen sein Heer zu verstärken. Auch der Erzherzog Ludwig und Feldmarschall Hiller wurden dahin beschieden, weil ihr Verweilen auf dem rechten Ufer sie ganz von dem Erzherzog Karl abgeschnitten hätte. Napoleon's Marsch auf dem rechten Ufer war nicht schwierig, weil man unbegreiflicher Weise nicht daran gedacht hatte irgend einen Punkt so zu befestigen, daß der Feind aufgehalten oder sein Marsch verzögert worden wäre. Man wird sich übrigens erklären können, warum ein durchaus reeller und praktischer Mann wie Bonaparte im Jahre 1809 und 1811, wie schon 1797 in Italien, von herrschender Stimmung, von Volksgeist und Nationalsinn an der Spitze siegender Heere so verächtlich urtheilte. Er hatte 1809 wie 1797 vom Patriotismus der Pamphlets und Proklamationen nichts gespürt, der gerühmte Enthusiasmus schien wie Nebel zerstreut und er sah, wie stolz die Bayern und Württemberger darauf waren, daß er ihnen wegen ihres Antheils an den Schlachten bei Abensberg und bei Eckmühl großes Lob in den Bülletins spendete und ihnen den nächsten Platz nach seinen Franzosen anwies. Soldaten und Offiziere der Deutschen knüpfte er leicht an sich durch den Antheil, den er ihnen am Ruhme, an den Ehrenzeichen, an der Beute des Siegs gab, die Fürsten bereicherte er mit dem Raube derjenigen Fürsten, Grafen, Reichsritter, welche sich, (freilich nur aus Eigennutz,

Hochmuth und Vorurtheil) nicht an die Fremden anschließen wollten, um ihre Landsleute zu unterdrücken.

Es wurden nämlich jetzt die Güter aller Derjenigen, welche sich dem 7. und dem 31. Artikel der rheinischen Konföderationsakte nicht gefügt hatten, besonders aller derer, welche in österreichischen Diensten geblieben waren, eingezogen und der Raub zwischen den deutschen Fürsten und ihrem französischen Protector getheilt. Der despotische und unbarmherzige König von Würtemberg erhielt Mergentheim, welches vorher von der Zeit der deutschen Ritter bis auf den Frieden von Presburg keine Neuerungen erfahren hatte und in diesem Frieden dem Erzherzoge und ehemaligen Deutschmeister Anton als Entschädigung gegeben, und in seinen alten Rechten erhalten worden war, die es jetzt verlieren sollte. Dies war im April; schon im Juni trieb der furchtbare Druck, den König Friedrich über sein Land verhängte, die aller alten Rechte beraubten, in allen Gewohnheiten gestörten Mergentheimer zur Verzweiflung und zu einem Aufstande, der bei dem bekannten Charakter des Königs unter den damaligen Umständen ihren Ruin herbeiführen mußte. Sie verjagten die württembergischen Beamten, nahmen die Besatzung gefangen und richteten die österreichisch-deutschherrliche Regierung wieder ein. König Friedrich schickte dann seine von Napoleon's Reden und Thaten begeisterten der großen Armee würdig erklärten Truppen gegen die unglücklichen bethörten Landsleute in Mergentheim und die Bürger wehrten sich gegen die Soldaten, wie sich die Bürger von Saragossa gewehrt hatten. Die Württemberger hauseten in Mergentheim, wie sie 1812 in Polen gehauset haben. Wer vom Bajonett und dem Säbel der Krieger verschont blieb, den verfolgte hernach die königliche Justiz, die sich eben so hart und grausam bewies, als vorher die Soldaten.

Die Bayern waren indessen, als Napoleon einen Theil der Truppen, mit denen er den Sieg bei Abensberg erfochten hatte, mit sich nach Regensburg und Eckmühl genommen, dem Feldmarschall Hiller auf dem Fuße gefolgt, dieser war aber am 24. April unvermuthet auf Wredes-Corps gefallen und hatte es zurückgeworfen; dadurch sicherte er sich am 25. seinen Rück-

zug über den Inn. In diesem Augenblicke kam aufs Neue der Zwiespalt der österreichischen Aristokratie mit dem Erzherzog Karl und ihre Abneigung vor einer fürstlichen Macht, die ihrer Oligarchie eine Schranke setzen könne, ans Licht. Es hieß nämlich, des Erzherzogs Zögern, Zaudern, Zagen in einem Augenblicke, als er alles hätte aufs Spiel setzen sollen, habe einen politischen Grund gehabt. Er habe sich dreimal dem Stadion'schen Kriegsplan widersetzt und sich nur ungern und wider Willen entschlossen, die in den Rasumovski'schen und Stadion'schen Kreisen gebilligten Proklamationen zu erlassen; er habe das österreichische Wesen zu gut gekannt, um ihm ganz zu trauen, habe nicht ganz mit Napoleon brechen, habe Heer und Materialien schonen wollen und habe deshalb schwächere Maßregeln genommen, als er hätte thun sollen; auch habe er gerade die heftigsten Proklamationen nicht unterzeichnet. Aus dem, was er schon am 25. that, scheint allerdings hervorzugehen, daß er nicht geneigt war, einen verzweifelten Kampf zu kämpfen. Schon an diesem Tage nämlich schrieb er an seinen Bruder, den Kaiser, daß er sich gegen einen siegenden Feind auf dem rechten Ufer der Donau nicht behaupten könne, daß er aufs andere übergehen und das Heer, welches Bellegarde commandirte, an sich ziehen müsse. An demselben Tage (am 25.) schrieb er auch einen sonderbaren Brief an den französischen Kaiser, den dieser, weil er indessen dem Theile des Heers, der sich über den Inn zurückgezogen, nachgeeilt war, erst spät erhielt. Der Brief ist besonders darum auffallend, weil Inhalt und Sprache mit dem Ton und Inhalt aller österreichischen öffentlichen Bekanntmachungen im grellsten Kontrast stehen [75].

---

75) Sire, schreibt der Erzherzog, V. M. m'a annoncé son arrivée par un tonnère d'artillerie, sans me laisser le tems de la complimenter. A peine informé de votre présence, je pus la présentir par les pertes que vous m'avez causées. Vous m'avez pris beaucoup de monde, Sire, mes troupes ont fait aussi quelques milliers de prisonniers, là où vous ne dirigiez pas les opérations. Je propose à V. M. de les échanger homme pour homme, grade pour grade. Si cette offre vous est agréable, veuillez me faire savoir vos intentions sur la place destinée pour l'échange. Je me sens flatté, Sire, de combattre avec le plus grand capitaine du monde. Je serais plus heu-

Sollte indessen Pelet Recht haben, daß der Brief nicht, wie das Datum andeutet, am 25., sondern am 30. abgeschickt sei, als der Erzherzog von Neumarkt nach Budweis zog, so wäre der Inhalt leichter zu erklären.

Während der Erzherzog Karl nach Böhmen marschirte, folgte die französische Hauptarmee den Oesterreichern, welche am rechten Ufer der Donau herabzogen; wir überlassen aber den militärischen Schriftstellern die Erzählung der einzelnen Vorfälle, da sich nichts bedeutendes ereignete, weil die Franzosen in jeder Rücksicht überlegen waren. Nur eines Vorfalls glauben wir gedenken zu müssen, weil er im fünften Bülletin auf eine ganz lächerliche Weise posaunend verkündigt wird, obgleich Napoleon im Stillen den Obersten Cohorn, der im Bülletin rhetorisch gepriesen wird, wegen des ganz unnützen Heroismus, der sehr viel Menschen kostete, scharf tadelte. Die Division Claparède nämlich sollte auf Massena's Befehl den Uebergang über die Traun erzwingen und deßhalb die Brücke bei Ebersberg besetzen; dies suchte der Oberst Cohorn mit Gewalt durchzusetzen, obgleich er bei Lambach, etwas weiter oben, ohne bedeutenden Verlust hätte hinübergehen können. Bei Ebersberg fand er heftigen Widerstand. Die Brücke brannte, die Stadt ward ganz verwüstet und Haufen von Todten sperrten die Brücke und den Weg[76]. Cadet de Gassicourt, der damals das Apotheker-

---

reux, si le destin m'avait choisi pour procurer à ma patrie le bienfait d'une paix honorable. Quels que puissent être les événemens de la guerre, ou l'approche de la paix, je prie V. M. de croire que mon desir me conduit toujours au-devant d'elle, et que je me tiens également honoré de trouver l'épée ou le rameau dans la main de V. M. Napoleon schrieb über diesen Brief an Davoût: D'ici à huit jours on pourra faire la réponse. Ces gens là sont aussi vils dans l'adversité, qu'arrogans et hauts à la moindre lueur de prospérité.

76) Venturini S. 123 gibt folgenden Bericht eines Augenzeugen, der, wenn Alles wörtlich wahr ist, dem Herzen Napoleon's viel Ehre macht: — Es war unmöglich zu Pferde durch die mit Trümmern und Pferden bedeckten Straßen zu kommen. Der Kaiser ging zu Fuß durch die Stadt. Todte, halbverbrannte Menschen lagen zu Hunderten in den Straßen, verstümmelte und verbrannte Glieder hemmten jeden Schritt. Napoleon war still und blickte bewegt zum Himmel. Einer seiner Begleiter sagte laut: Nie sah ich ein so gräßliches Schau-

wesen der Armee leitete, erzählt in der Beschreibung einer Reise, die er später machte, daß Massena, um dem Feinde schneller über die Brücke folgen zu können, Todte und Verwundete ohne weiteres habe in die Traun werfen lassen. Davon will freilich Pelet, Massena's Verehrer und Client, nichts wissen; allein Savary (Rovigo) giebt in seinen Denkwürdigkeiten einen so verständigen, von aller militärischen Prahlerei entfernten Bericht von der über alles Maß gräßlichen Mord- und Brandscene bei und in Ebersberg, daß, wer gelesen hat was er schreibt, das grausige Wagstück schwerlich billigen wird. Einem Manne wie Massena kann man übrigens, nach dem was er und Soult 1800 in Genua und überall übten, wohl zutrauen, daß er gethan habe, was Cadet de Gassicourt berichtet, obgleich wir keineswegs zwischen diesem und Pelet entscheiden wollen. Der nächste Zweck von Cohorns Tollkühnheit und Massena's schonungsloser Strategie ward allerdings erreicht; denn Hiller, der auf dem Rückzuge bedeutenden Verlust erlitten hatte, ging bei Stein auf das linke Ufer herüber und der Weg nach Wien war ganz frei.

Hiller vereinigte sich jenseit der Donau wieder mit dem Erzherzoge Karl, und der Erzherzog Maximilian, der Anfangs Miene machte, die Hauptstadt gegen die Franzosen zu vertheidigen, gab sein Vorhaben bald auf; doch wurden dieses Mal in Wien die Brücken abgebrannt. Schon am 13. Mai ward Wien zum zweiten Male von den Franzosen besetzt. Der Erzherzog Karl lagerte sich hernach in der weiten Ebene jenseits der Donau; der französische Kaiser wußte, daß die Oesterreicher verzagen würden, sobald sie eine entscheidende Schlacht verlören, ihm lag daher daran, den Krieg schnell zu beendigen; er eilte also eine Brücke zu bauen, um jenseits des Flusses ein Treffen anzubieten. Der Brückenbau im Angesicht der feindlichen Hauptarmee, welche bereit war, die Schlacht, die man ihr anzubieten gedachte, anzunehmen, war schwierig, die beiden Armeen lagen

spiel. Napoleon blickte ihn schnell an, eine Thräne stand ihm im Auge, und er seufzte aus tiefer Brust: O, mein Gott! Pelet setzt hinzu, er habe le coeur navré de douleur den ganzen Abend niemand mehr gesehen.

sich daher acht Tage lang von Salzburg bis nach St. Pölten einander beobachtend gegenüber.

Von Salzburg bis nach Insbruck standen damals die Bayern, welche mit einigen französischen Truppen das Corps des Herzogs von Danzig (Lefèbvre) bildeten, an die Bayern schlossen sich die Würtemberger unter Vandamme, welche die Brücke bei Linz gegen die Oesterreicher vertheidigen sollten, weil diese von dort aus den Rücken der Franzosen bedrohten. Kollowrat machte in der That am 17. den Versuch über die Brücke die Franzosen zu umgehen; zwei Umstände waren aber Schuld, daß dieser Versuch scheiterte. Zuerst theilte Kollowrat sein Heer, statt seine ganze Macht auf einen Punkt zu richten, und plötzlich durchzudringen, so daß sich der Kampf verlängerte bis Bernadotte, der die Sachsen unter seinem Commando hatte, herbei eilen konnte, um Vandamme beizustehen. In Wien lagen die kaiserliche Garde, das Grenadiercorps unter Oudinot, die Corps, welche Massena und Lannes anführten. Von Wien bis St. Pölten lag das Corps unter Davoût. Die Einnahme der Hauptstadt und die Besetzung des ganzen rechten Ufers der Donau nöthigte auch den Erzherzog Johann, der den Vicekönig Eugen Beauharnais bei Pordenone und bei Sacile aus seiner Stellung getrieben hatte und bis gegen Verona vorgedrungen war, sich unter ungünstigen Umständen wieder an die Donau zu ziehen, um sich durch Ungarn mit der Hauptarmee in Verbindung zu setzen. Der Vicekönig hatte einen General wie Macdonald zur Seite, der Rückzug, auf den wir unten zurückkommen, konnte daher nicht ohne bedeutenden Verlust gemacht werden, da Macdonald rasch verfolgte, und Marmont mit dem in Dalmatien gesammelten Heere schon in's österreichische Kroation eingerückt war, um sich mit der italienischen Armee zu verbinden.

Der Erzherzog Maximilian hatte, weil rasche und unter schwierigen Umständen zu fassende Entschlüsse dem ganzen System österreichischer Erziehung, Regierung, Verwaltung fremd sind, große Vorräthe zum Brückenbau der Feinde in Wien zurückgelassen; dennoch hatte der Bau der Brücke über die Donau, die dort 2400 Fuß breit ist, große Schwierigkeit. Da Pelet, der

uns sonst als Creatur des gräßlichen Massena und als dessen Lobredner sehr verdächtig ist, bei diesem Brückenbau selbst gebraucht ward, so können kunstverständige Leser genaue Belehrung über den Bau bei ihm finden, wir geben über denselben, wie über viele andere Dinge aus guten Gründen nur summarischen Bericht. Erwähnen müssen wir, daß Pelet den Erzherzog tadelt, weil er den Brückenbau nicht hinderte und sich dem Uebergang nicht widersetzte; es geht aber ja aus Allem hervor, daß er durch ein entscheidendes Treffen dem Kriege ein Ende zu machen wünschte, daß er dieses Treffen lieber am linken als am rechten Ufer liefern wollte, daß er alle Anstalten dazu gemacht hatte, und während des Treffens die Brücken zu zerstören hoffte, um die Franzosen in die Donau zu drängen.[77])

Die Franzosen bauten übrigens, da die Donau bei Wien durch Inseln in mehrere Arme getheilt wird, drei Brücken, da eine große und eine kleine Insel große Vortheile für den Bau und für den Uebergang boten. Die eine Brücke ward eine halbe Stunde oberhalb Wien bei Nußdorf gebaut, wo die Donau in ein so enges Bett gedrängt wird, daß sie nur 180 Ruthen breit ist, während ihre Breite weiter unten, wo sie durch Inseln in mehrere Arme getheilt ist, 2400 Schuh beträgt. Die zweite Brücke war bei Spitz, die dritte zwei Stunden unterhalb Wien bei Ebersdorf. Diese Brücke führte nicht unmittelbar auf's linke Ufer, sondern zunächst auf eine Insel, die Lobau genannt, welche 2000 Ruthen Breite, 2400 R. Länge und 8000 R. im Umfange hat. Auf diese bewachsene aber morastische Insel sollte ein Theil des Heeres verlegt werden, bis er von dort über den schmaleren Arm geführt werden könnte, der das am linken Ufer gelegene Enzersdorf von der Lobau trennt. Dem

---

77) Pelet Vol. III. p. 275. Er erzählt erst, daß der Erzherzog von seinen Spionen gut bedient ward, dann fügt er hinzu: **Le generalissime ne retira pas de ces divers avis les avantages, qu'ils semblaient devoir produire. Il ne prit aucune disposition autour du saillant que l'île de Lobau forme vis-a-vis d'Enzersdorf: En peu d'heures il pouvait l'entourer et le couvrir du feu de son artillerie. Nulle mesure ne fut prescrite pour nous empêcher de deboucher; nul ordre donné aux troupes (du moins à notre connaissance) pour les rapprocher des ponts.**

Uebergange widersetzte sich der Erzherzog nicht; er ließ die Franzosen nach Ebersdorf herüber, aber gleich am 21. griff er den am linken Ufer aufgestellten Theil des Heeres an, noch ehe die ganze Armee über den Fluß gesetzt war. In dem Treffen, welches am 21. geliefert ward, galt es besonders um den Besitz des Dorfes Aspern, nach welchem die Oesterreicher das Treffen benennen, wie die Franzosen nach dem Dorfe Esling. Aspern ward zehn Mal genommen und eben so oft wieder verloren. Wir dürfen in eine Beschreibung des am 21. ganz unentschiedenen Treffens nicht eingehen, und wollen den Franzosen sogar zugeben, daß sie wirklich am ersten Tage der Schlacht mit einem Theile des Heeres die Dörfer Aspern und Esling gegen die ganze österreichische Armee vertheidigten; denn die Tapferkeit ihrer Soldaten und die überlegene Geschicklichkeit und Erfahrung ihrer Generale ist allgemein anerkannt; nur einen Umstand müssen wir hervorheben. Es zeigte sich nämlich in den mörderischen Gefechten dieser Schlacht, wie in den Volksaufständen, welche fast überall erfolgten, und worüber Pelet wüthend tobt und sogar Moral predigt, daß man es von jetzt an nicht mehr mit elenden Regierungen, Bureaukraten und prinzlichen Generalen werde zu thun haben, sondern unmittelbar mit dem kräftigen Volke. Es wurden keine Tausende von Gefangenen mehr gemacht, es floß von beiden Seiten gleichviel Blut, und wenn auch Lannes Esling besetzt hielt und Massena das neun Mal verlorene Aspern beim zehnten Angriff behauptete, so blieben doch auch sogar dann noch die Oesterreicher im Besitz des Kirchhofes.

Das Treffen ward am 21. nicht entschieden, weil die Brücken Schaden gelitten hatten und die Franzosen am linken Ufer ohne Hülfe der übrigen Armee den Oesterreichern nicht gewachsen waren. Es gelang indessen die Brücken nothdürftig herzustellen und das Treffen ward am 22. erneut. Der Held des Jahrhunderts erreichte in diesem Treffen zum ersten Male seinen Zweck nicht, er traf nicht mehr auf geworbene Söldner, er traf auf Männer, die an Fürst, Vaterland und Ehre dachten. Das wollen freilich die, welche schlechterdings einen Götzen aus Bonaparte machen müssen, um Poesie zu haben, durchaus

nicht glauben. Den Leuten dieser Art gaben auch damals die Berichterstatter und Büllletins Stoff, nach diesen siegten die Franzosen vollständig, sie hatten statt 17,000 Todte und Verwundete nur so viel Hunderte verloren.

Die Unverschämtheit des Lügens macht stets Glück, daher sind sogar die abgeschmackten Dinge, welche die Verfertiger der Denkwürdigkeiten von St. Helena über dies Treffen vorbringen, in die mehrsten Bücher übergegangen [78]). Wie lächerlich aber alle diese Geschichten sind, kann man schon aus der Zahl der am 22. verwundeten oder getödteten französischen Oberbefehlshaber sehen. Lannes, St. Hilaire, Bessières, d'Espagne, Lassale blieben oder wurden tödtlich verwundet und die Oesterreicher zerstörten theils durch Brander, theils durch Schiffe und Balken, welche die Gewalt des Stromes gegen die Brücke führte, diese gänzlich. Der Fluß war allerdings sehr angeschwollen und der Strom ging heftig, die Wiener lachten aber recht herzlich über die Einfalt der Franzosen, die sich so viel auf ihren Verstand einbilden, weil ihnen ihr Kaiser in den Bülletins das wunderliche Zeug von der Donau fabeln durfte, um sich zu entschuldigen, daß er, der sich doch des Sieges rühmte, gleichwohl nach demselben seine Armee vom linken Ufer zurückzog. Er hatte das Heer eilig auf der Insel Lobau zusammengedrängt, weil auch die Brücke zwischen der Insel und dem rechten Ufer weggerissen war, und dieser Theil der Armer litt vom 23. bis zum 25. sehr viel durch Mangel und Witterung.

Seit dieser Schlacht und seit der Zerstörung der Brücken lagen sich die beiden Armeen mehrere Wochen hindurch schein=

78) Dieses Mal zeigt sich Thibaudeau wahrhaftig und doch gleich allen andern, zugleich als Rhetor und als mächtigen Großprahler Vol. IV. pag. 293. La France ne compte point la bataille d'Esling au nombre de ses victoires; moins riche pour ne pas dire, pauvre en trophées militaires, l'Autriche, la mit au rang de ses triomphes. Les faits répondent *à cette présomtion*. Bis zu welchem Grade die Leute, die Napoleon vergöttern, den Unsinn treiben, und wie man ihnen glaubt; auch wenn sie sich drei Mal in einem Athem selbst widersprechen, kann man aus den sogenannten Mémoires de Napoléon von Montholon (Paris 1823) sehen Vol. II. Not. 10. p. 73—86. Es wäre thöricht, etwas über die angeführte Stelle zu bemerken; wer einer Bemerkung bedarf, findet sie in den Mémoires d'un homme d'état Vol. X. p. 271. Note.

bar unthätig gegenüber, während die Franzosen Alles vorbereiteten, um eine neue Brücke zu bauen. Es erscheint uns daher hier der passende Ort, auf andere gleichzeitige Ereignisse in Tyrol, in Deutschland, in Polen den Blick zu werfen.

B. Deutschland und Frankreich bis auf den Frieden von Schönbrunn.

1.

Kriegsscenen in Tyrol, Deutschland, Polen.

Die Tyroler erkannten schon in den Jahren 1809 und 1810, daß man ihren Enthusiasmus für's Alte mißbraucht habe, und daß sie Gut und Leben für ein Phantom geopfert hätten. Von Enthusiasten, wie Hormayr und seine Freunde waren, geweckt, von Oesterreich ermuntert, und durch Versprechungen und Demonstrationen ohne Nachdruck getäuscht, erhoben sie sich nämlich in Masse, wurden aber als Oesterreich unterlag, der Rache der Franzosen und Bayern überlassen. Sie erfuhren auch später, als sie nach Napoleon's Sturz die ersehnte österreichische Regierung wieder erhielten und auf große Dankbarkeit rechneten, daß die Familie der aus Lothringen stammenden Kaiser, ihren billigen Wünschen eben so wenig zu entsprechen geneigt sei, als die aus Zweibrücken stammenden Könige ihnen entsprochen hatten.

Die Einwohner von Tyrol hatten in den drei Jahren seit 1806, gleich den Bayern unter dem Minister Montgelas, die Bahn des Fortschreitens betreten müssen; Verfassung, Gesetze, Einrichtungen, Abgabensystem, Verwaltung waren nach französischer Art geändert worden; es erfolgte aber dadurch in Tyrol das Umgekehrte von dem, was wir in unsern Tagen überall erfolgen sehen. Die Regierungen wollen jetzt stille stehen oder gar zurückgehen, das Volk will fortschreiten, in Tyrol wollte damals das Volk stehen bleiben, die Regierung wollte fortschreiten und zwang das Volk, welches an Pfaffenthum und an Einrichtungen des Mittelalters klebte, dem Neuen und Unge=

wohnte zu huldigen. Der Kampf, den die Tyroler heldenmüthig oder, wenn man die Sache von einer andern Seite betrachtet, gleich den Kantonen des Sonderbunds der Schweiz halsstarrig und eigensinnig begannen und fortsetzten, kann von uns nicht so geschildert werden, wie wir ihn schildern würden, wenn uns der Preis, um den man stritt, des Kampfes werth schiene. Wir erkannten und bewunderten in jener Zeit die Ausdauer der Tyroler, weil sie gegen die Schlaffheit der Deutschen und Italiener, welche ebenfalls den Uebermuth der Franzosen unerträglich fanden, einen starken Kontrast bildeten und weil wir uns freuten, daß Spanien und Tyrol dem bewunderten Helden bewiesen, daß das Volk mehr vermöge, als er ihm zutraue; die Zeit hat uns aber abgekühlt. Wir werden nur trocknen Bericht geben, von Hormayr und viele Andere haben den Tyrolerkrieg mit Begeisterung beschrieben, wir verweisen auf ihre Schriften und bemerken nur, daß Napoleon nur darum solche Erbitterung zeigte, weil Katt, Dörenberg, Schill, Braunschweig=Oels, der spanische Krieg und der Tyroler Aufstand, Bernadotte's laute Beschwerde über die Schmähung seiner Sachsen und später sein Benehmen in Antwerpen und seine Verbindungen in Paris Zeichen einer allgemeinen Gährung waren, wovon er nichts wissen wollte, weil ihn der Götzendienst, den man mit ihm trieb, verdorben hatte.

Chasteler, der als ein Tyroler gelten wollte, und v. Hormayr, der wirklich ein Tyroler war, leiteten und organisirten in Tyrol eine geheime Verbindung gegen Bayern. Fanatische und in jeder Rücksicht beschränkte Leute wie Andreas Hofer, Sandwirth von Passayer, der Kapuziner Joseph Haspinger, Speckbacher, Glarel, die Wirthe Martin Schenk und Peter Mayer theilten sich in die verschiedenen Aemter und Thäler, und richteten eine Art Volksregierung ein. Auch Joseph Eisenstecker, um 1809 Hofer's Adjutant genannt, spielte bereits 1808 eine politische Rolle. Schon in diesem Jahre ward Alles mit der österreichischen Regierung ausgemacht und im Februar 1809 kamen Andreas Hofer und Andere nach Wien, um sich über Ausführung des im Januar entworfenen Plans zu unterreden. Im März reiseten auf Chasteler's Befehl der Tyroler Landwehr=

Major Martin Teimer durch ganz Tyrol, um wegen der verabredeten Insurrektion Anstalten zu treffen. Am 9. April rückte Chasteler mit seiner Heerabtheilung in's Pulster Thal und schickte die Salzburger Jäger über das steile Gebirg in's Ziller Thal. Nepomucenus von Kolb, der hernach tausende von fanatisirten Bauern im Puster Thal und um Brixen zum Kampf führte, vertheilte die Aufforderung zum allgemeinen Aufstande, die mit den Worten anfängt: „Auf! Tyroler auf! die Stunde der Erlösung ist nahe". Den Aufstand in Vorarlberg, den v. Hormayr weckte, leiteten hernach der Doctor Gries, Riedmüller, Wirth in Pludenz, und vor allen der Doctor Schneider. Der Wirth Hofer von Passeier hatte fast ausschließend das Zutrauen seiner Landsleute und stand oft an der Spitze von tausenden. Der bayerische General Kinkel, der in Inspruck lag, glaubte durch Strenge schrecken zu können und erließ den Befehl, jeden Bürger oder Landmann, den man bewaffnet antreffe, zu erschießen. Das war ein Signal zu allem Schauder des Bürgerkriegs. Hofer verordnete Gleiches mit Gleichem zu vergelten und bald wurden in Tyrol Schuldige und Unschuldige gemordet.

Das Glück begünstigte anfangs die Insurgenten, sie drängten die Bayern aus Tyrol machten gegen 6000 Gefangene, besetzten am 14. April Inspruck und umlagerten am 17. Kufstein. Sobald die Bayern vertrieben waren, schickten die Tyroler drei Deputirte nach Wien an den Kaiser Franz, welche ihren Landsleuten ein Schreibeu von diesem zurückbrachten. Der Kaiser verordnete sonderbarer Weise, gleich als wenn er Tyrol nie förmlich abgetreten hätte, die Berufung der Stände. Diese versammelten sich nach alter Weise und richteten ein Ergebenheitsschreiben an den Kaiser. Dies Schreiben beantwortete der Kaiser erst am Ende Mai nach der Schlacht bei Aspern, als sich die Tyroler unter dem Sandwirth Andreas Hofer und unter andern fanatisirten Anführern auch ohne österreichische Hülfe gegen die Bayern und Franzosen behauptet hatten. Die Ausdrücke des kaiserlichen Schreibens waren von der Art, daß sich später die Tyroler mit Recht beklagten, als sie der Kaiser seiner Politik opferte. Kaiser Franz versicherte nämlich in seinem

Handbillet vom 26. Mai, daß er keinen andern Frieden schließen werde als einen solchen, der Tyrol und Vorarlberg unauflöslich an seine Monarchie knüpfe[79]). Das Wiener Ministerium hatte vorher, als der Erzherzog Karl sich nach Böhmen gezogen und die Franzosen Wien besetzten, den Erzherzog Johann und den General Jellachich, welche den Aufstand im südlichen Tyrol mit den Waffen unterstützen sollten, zurückgerufen und beide suchten durch Steiermark eilig die Donau zu erreichen. Der Generallieutenant Marquis Chasteler blieb im nördlichen Tyrol mit wenigen österreichischen Truppen bei den Insurgenten, welche um Kufstein lagerten und nach Bayern streiften. Unter Chasteler's Leitung ward um Schwatz und Kufstein nicht unglücklich mit Bayern und Franzosen gestritten; als aber Wrede an der Donau entbehrt werden konnte, mußten die Tyroler weichen und auch Chasteler ward abgerufen, was ihm, wie wir unten zeigen werden, sehr erwünscht kam.

Auch die Vorarlberger waren in den Waffen; v. Hormayr und der Doktor Schneider organisirten den Aufstand, und der Sonnenwirth Riedmüller von Pludenz machte Streifzüge bis über die Grenze. Er hatte ein bayerisches Depot weggenommen, er hatte sich der Kassen bemächtigt, die Württemberger waren aus Landau getrieben, als das Corps des Herzogs von Danzig auf kurze Zeit an der Donau entbehrlich schien. Wrede mit seinen Bayern, welche durch Franzosen unterstützt wurden, richtete sich zunächst gegen die Tyroler vor Kufstein, bei denen sich damals noch Chasteler mit seinen Oesterreichern befand. Die Bayern entsetzten zwar Kufstein, aber mit einem großen Verlust an Menschen, sie drängten die Tyroler zurück, allein Chasteller, an der Spitze des von seinen Truppen unterstützten Landsturms, lieferte ihnen bei Soll und Würzel ein förmliches Treffen, in welchem die Bayern auf's Neue den Sieg, den man ihnen hartnäckig streitig machte, mit vielem Blute erkaufen mußten.

---

79) Die hieher gehörige Korrespondenz findet man im dritten Bande der Lebensbilder No. XVII. S. 375—382.

Die Bayern drangen freilich durch die Pässe gegen Inspruck vor, aber sie fanden bei jedem Schritte, den sie vorwärts thaten, heftigen Widerstand. Herabrollende Steine hemmten ihren Marsch, an allen Stellen lauerten ihnen Tyroler Schützen auf und an jeder Schlucht war ein Hinterhalt zu fürchten; außerdem hatte der Krieg alles Grausenhafte eines Bürgerkriegs. Die Bayern und Tyroler übten abwechselnd africanische Grausamkeiten. Bei Rottenberg und Schwatz benahmen sich die Bayern wie Kannibalen. Ueber hundert Menschen, welche nicht einmal Waffen gehabt hatten, wurden an den Bäumen aufgeknüpft, Weiber und Kinder in Stücke gehauen, vierzehn blühende Ortschaften verbrannt. Dies fiel in die Zeit, als Chasteler abgerufen wurde; er erbot sich deßhalb, kurz vor jenen Mordscenen (am 3. Mai), Tyrol zu räumen und den Insurgenten zu rathen, die Waffen niederzulegen und auseinanderzugehen, wenn ihnen Straflosigkeit zugesichert würde. Wrede lehnte nicht allein den Antrag schnöde ab, sondern theilte auch dem österreichischen General ein Aktenstück mit, welches einzig in seiner Art ist und einen noch weit ärgeren Uebermuth des französischen Götzen andeutet, als das Aechtungsdekret gegen den Minister v. Stein. Das Dekret, welches Napoleon gegen den österreichisch-belgischen Marquis erließ, traf in diesem einen ganz andern Mann, als das gegen den preußischen Minister im Baron v. Stein getroffen hatte. Der Letztere ward kühner, muthiger, unternehmender, und wo etwas gegen die Franzosen begonnen ward, fehlte er nie. Der Marquis Chasteler erschrack, bebte, verschwand, zeigte sich bei allen Gelegenheiten und Festen, wo er beweisen konnte, daß Alles vergessen und vergeben sei. Das erwähnte Aktenstück war ein Dekret Napoleon's, welches folgendermaßen lautet:

„Einer, der sich Chasteler und General der Oesterreicher nennt (le nommé Chasteler), Urheber des Aufstandes in Tyrol, und Anstifter der Ermordung bayerischer und französischer Gefangenen, welche von den Insurgenten gegen das Völkerrecht verhaftet und eingekerkert wurden, soll, wo man seiner nur immer habhaft werden kann, vor eine Militärkommission gestellt und innerhalb 24 Stunden erschossen werden.“ Dabei

beruhigte sich aber der Kaiser nicht, da er voll Ingrimm war, daß sich doch an allen Ecken das Volk ganz anders zeigte, als er es nach dem Betragen der höheren Stände, mit denen er bis dahin zu thun gehabt, sich hatte vorstellen können oder wollen. Er überschüttete noch dazu den ihm verhaßten Marquis Chasteler im 11. Bülletin mit einer ganzen Fluth von Schimpfworten, deren Ungezogenheit gegen einen so vornehmen Herrn uns von einem Manne, der die Grafen, Marquis und Barone wieder in die Mode gebracht hat, ganz unerklärlich war, bis wir aus Pelet, Savary und zuletzt durch v. Hormayr erfuhren, daß der österreichische Abgeordnete bei den spanischen Insurgenten (Cossard), der Corse des russischen Ministeriums (Pozzo di Borgo) und der Marquis Chasteler für die ärgsten persönlichen Feinde Napoleon's galten [80]).

Kaiser Franz erließ für einen in Wien durch Geburt und Stand so bedeutenden Mann wie Chasteler (um Andreas Hofer bekümmerte er sich hernach sehr wenig) ein Schreiben an den Erzherzog Karl, daß im Falle in Chasteler's Person das Kriegsrecht verletzt würde, er dafür sorgen solle, daß mit zwei gefangenen französischen Generalen verfahren werde, wie man mit Chasteler verfahren sei [81]). Hormayr behauptet, Chasteler habe seit dem Augenblicke ganz den Kopf verloren. Tyrol schien

80) Wir wollen die hieher gehörige Stelle aus dem 3. Theil der Lebensbilder S. 178 hier abdrucken lassen. Hr. v. Hormayr sagt: Erst durch Pelet und Savary kennt man den eigentlichen Grund der Wuth Napoleon's. — — — Bonaparte behauptete nämlich, Chasteler sei der Verfasser eines 1808 durch Doppelspione ihm in die Hände gerathenen Plans zu einer Contrerevolution und zur Wiedereinsetzung der Bourbons gewesen. — — Auf das Gemüth Chasteler's, des unerschrockensten, nach Gefahr heißhungrigen Mannes hatte diese Achtserklärung einen kaum glaublichen Eindruck gemacht, welcher nur durch äußerste körperliche Abspannung einigermaßen zu erklären war. Als Napoleon's und Marie Louisen's Heirath erklärt wurde, blieb auch Chasteler mehrere Monate durch in Wien und setzte einen fast kindischen Werth darauf, mit dem Brautwerber Berthier und seiner ganzen Botschaft zu verkehren und sich auch, und zwar recht in Evidenz angebracht zu sehen auf dem Bilde der Vermählung Marie Louisen's in Wiens Augustiner Hofkirche. — — — Louis Cossard, der Träger dieser wie vieler anderer dornichten Memoiren und halsbrecherischer Briefe, war Chasteler's Kamerad von den Knabenjahren her aus dem collège des forts in Metz.

81) Lebensbilder 3. Th. S. 380—381 stehen die hierher gehörenden Briefe.

indessen beruhigt, seitdem am 19. Wrede Inspruck besetzt und vom Balkon des Rathhauses an die unten versammelte Menge eine brutale drohende Rede gehalten hatte. Gleich darauf, als das Treffen bei Aspern nicht den Ausgang hatte, den die Franzosen gehofft, mußte Lefèbvre, zu dessen Corps die Bayern gehörten, nach Salzburg gehen und Wrede mußte ebenfalls vom obern Inn an die Donau ziehen, ehe er Zeit hatte, die Insurgenten und die bei ihnen befindlichen Oesterreicher aus dem Hochgebirge, der Isel u. s. w. zu vertreiben.

Wrede ließ den General Deroy mit 6000 Mann und 13 Kanonen in Inspruck. Gegen diese erhob sich auf's Neue ganz Tyrol. Das aufgebotene Volk sammelte sich jenseits des Brenners und zog, von einigen hundert Mann Oesterreichern begleitet, gegen die Hauptstadt. Die gewöhnlichen Nachrichten deren Prüfungen nicht der Mühe lohnen würde, geben die Zahl der Insurgenten, welche über den Brenner gegen Inspruck vordrangen, auf 20,000 an. In Schwatz wurde Graf Arco auf gleiche Weise bestürmt. Deroy und Graf Arco waren bald ganz abgeschnitten in einem überall feindlichen Lande und mußten sich mit Gefahr und großem Verlust nach Oberbayern durchschlagen. Bei den Gefechten während des für die Bayern ehrenvollen, aber verderblichen Rückzugs wurden über 3000 Bayern theils getödtet, theils gefangen. Von diesem Augenblick an galten Andreas Hofer von Passeyr, Joseph Speckbacher von Rinn, Joseph Zoppele aus Sarnthal für Kriegshelden und Retter vaterländischer Freiheit, obgleich sie im Grunde weder das Eine noch das Andere waren. Mehr Ordnung als im eigentlichen Tyrol war im Vorarlbergischen, wo von Hormayr und der Doktor Schneider überwiegenden Einfluß hatten. Aus Vorarlberg wurden bis über Kempten hinaus Streifzüge gemacht. Wir brechen hier ab, weil wir weiter unten noch einmal auf Tyrol zurückkommen müssen, wir wollen indessen schon hier im Voraus bemerken, daß v. Hormayr auf wenigen Blättern der Lebensbilder anschaulich gemacht hat, daß auch damals, wie immer, Kabale und kleinliche Rücksichten, die stets in Oesterreich vorwalten, die Frucht edler Anstrengungen vereitelten. Leute, welche den Egoismus ihrer Kaste Politik

nennen und wahrhaft patriotische Männer verachten, opferten die Ehre des Regentenhauses dem augenblicklichen demüthigengen Vortheil[82]).

Ehe wir der unglücklichen, mehr oder weniger von Oesterreich veranlaßten, oder doch von österreichischen Staatsmännern, begünstigten Nationalbewegungen in Deutschland erwähnen, müssen wir zunächst einen Blick auf den Feldzug des Erzherzogs Ferdinand in Polen werfen. Als Napoleon die ganze sächsische Armee an die Donau schickte, sollte Poniatowski mit dem schwachen polnischen Heer das Herzogthum Warschau vertheidigen, und der König von Sachsen erhielt einen Wink vom französischen Kaiser, Dresden zu verlassen, weil Napoleon wahrscheinlich mehr die Kabalen als die Kriegsmacht des österreichischen Kabinets fürchtete. Er ging darauf erst nach Leipzig, hernach nach Frankfurt. Joseph Poniatowski sollte mit den Polen, die er commandirte, nicht blos das Herzogthum Warschau vertheidigen, sondern in Verbindung mit der russischen Armee, welche Kaiser Alexander dem Bundesvertrage gemäß schicken mußte, Gallizien und österreichisch Schlesien besetzen. Das russische Heer zeigte sich lange Zeit hindurch gar nicht, und es hieß allgemein, die Oesterreicher seien nur darum so eilig bis nach Warschau vorgedrungen, weil sie erwartet hätten, Rußland und Preußen würden sich gegen Frankreich an sie anschließen. Daraus erklärte man jener Zeit das, was sonst, militärisch betrachtet, eine Unvorsichtigkeit oder Ungeschicklichkeit des Erzherzogs Ferdinand war, daß er sich, nachdem er Poniatowski über die Weichsel gedrängt und Warschau besetzt hatte, bis nach Thorn hin ausbreitete, da doch der Fürst Galizin mit zwei Divisionen Russen nur acht Märsche von Warschau stand. Der Erzherzog wußte, wie jetzt bekannt genug ist, daß der Fürst Galizin nicht Willens sei, ihm Schaden zu thun. Auch Joseph Poniatowski, der zugleich Kriegsminister des Herzogthums Warschau war, sollte Anfangs gewonnen werden; er und die, welche unter ihm dienten, konnten aber unmöglich den Oesterreichern trauen; doch hatten der Erzherzog und Ponia-

82) Man lese im 3. Th. der Lebensbilder S. 360—366.

towski zwei Mal eine persönliche Zusammenkunft. Bei der zweiten ward verabredet, daß die Oesterreicher am 21. April in Warschau einziehen, die sächsischen Truppen aber, die sich in der Stadt befänden, der französische Gesandte und der Kommandant die Weichsel herabfahren und sich hernach an die Donau begeben könnten. Neipperg hatte alle seine diplomatische Beredtsamkeit vergeblich an Poniatowski versucht; dieser verließ die Stadt und lagerte sich zwischen dem Bug und der Vorstadt Praga.

Um sich zu erklären, wie es möglich war, daß der Erzherzog sich gegen Posen und Thorn hin richtete und Gallizien alles Schutzes entblößte, muß man die Intriguen kennen, welche damals der preußische Minister von Golz und der Prinz von Oranien anspannen. Ueber diese Intriguen, denen der König von Preußen nicht fremd war, um derentwillen im Juni der Oberst von Steigentesch von Wien nach Königsberg geschickt worden war, findet man die nöthige Auskunft in einem ausführlichen Bericht den der Baron v. Linden, westphälischer Minister in Berlin, seinem Hofe über das Resultat seines Ausspionirens abstattete, und in einem Briefe des Grafen Stadion an den Baron v. Wessenberg, der damals österreichischer Minister in Berlin war[83]). Diese Intriguen scheiterten entweder an der Unentschlossenheit des Königs von Preußen, oder wurden sie auch durch die diplomatische Thätigkeit des russischen Ministers d'Oubril vereitelt. Dieser war, als er um 1806 den Traktat Rußlands mit Frankreich in Paris übereilt abgeschlossen und der Kaiser seine Ratifikation versagt hatte, einige Zeit in Ungnade geblieben, er war aber seit dem Frieden von Tilsit wieder in voller Wirksamkeit.

Der Erzherzog Ferdinand hatte seine Bewegungen nach Preußen hin, wo er auf den Patriotismus der Einwohner und auf ihren Franzosenhaß rechnen konnte, auch im Mai noch fortgesetzt. In diesem Monat ward er von den Franzosen und

83) Beide Aktenstücke stehen im 7. Bande der Correspondance inédite officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte; der Bericht des Baron von Linden p. 395—407, Stadion's Brief p. 410—420.

Polen unter Poniatowski von Gallizien her bedroht. Der Letztere besetzte am 14. Mai Lublin, am 18. Sandomircz, der Erzherzog ließ an demselben 18. Mai Thorn angreifen. Unmittelbar nachher mußte der Erzherzog seine Eroberungen im Herzogthum Warschau ganz aufgeben, um sich der Armee seines Bruders Karl zu nähern. Von diesem Augenblick an war dann auf eine Theilnahme Preußens an dem Kriege nicht mehr zu rechnen, da der König selbst dem Obersten Steigentesch erklärt hatte, daß er sich auf keinen Fall eher entschließen werde, bevor nicht die Oesterreicher einen entscheidenden Sieg (un grand coup) gewonnen hätten. Mit dem Benehmen der Russen und besonders ihres Befehlshabers, des Fürsten Galizin, sowohl vor als nach dem Abzug des Erzherzogs Ferdinand sind die Franzosen höchst unzufrieden, und ihr Kaiser äußerte seine Unzufriedenheit nach ihren Berichten in so heftigen Ausdrücken, daß man von dem Augenblicke an ahndete, daß es mit der innigen Freundschaft beider Kaiser vorbei sei. Pelet erzählt, weil er die Russen anklagen will, der General Gortschakoff, der mit seinen Russen bei Bezesk gestanden, habe dem Erzherzoge einen Brief geschrieben, um ihm wegen eines glücklichen Gefechts mit Poniatowski Glück zu wünschen. Dies Schreiben habe Poniatowski aufgefangen und durch den General Bronikowski an den französischen Kaiser geschickt. Dieser habe sich dann heftig und zornig geäußert, habe sich bei Tschernitschef bitter beschwert, der sich gerade auf einer der vielen spionirenden Sendungen, die ihm Kaiser Alexander von 1808 bis 1812 übertrug, bei ihm befand [84]). Es schien allerdings, als wenn Galizin durch die Stellung, die er genommen, vielmehr das österreichische Gebiet gegen die Polen gedeckt, als dem Erzherzog geschadet habe. Gortschakoffs Brief ward nach Petersburg geschickt, und da man dort rathsam fand, die Freundschaft vorerst noch zu erhalten,

84) Pelet, Mémoires sur la guerre de 1809 Vol. III. p. 71 in der Note berichtet: Napoléon fut aussi courroucé qu'étonné de cette découverte. En se rendant d'Ebersdorf à Schoenbrunn (31. Mai) il questionnait sur la Russie un de ses aides de camp arrivé du Nord depuis quelque tems. D'après les réponses du général l'empéreur s'écria: *Il me faudra donc faire encore la guerre avec Alexandre.*

wurde dem französischen Kaiser die Genugthuung zu Theil, daß man den General Gortschakoff abrief. Galizin, der außerdem kein zahlreiches Heer hatte, zeigte sich aber auch in der Folge nur dann besonders thätig, wenn es darauf ankam, einen Ort oder einen Landstrich vor oder zugleich mit den Franzosen und Polen zu besetzen.

Der russische Oberbefehlshaber schrieb wiederholt an den französischen Kaiser, er sei im Begriff, gegen Olmütz aufzubrechen, und doch ist jetzt bekannt, daß er ausdrücklichen Befehl hatte, die Weichsel nicht zu überschreiten und sich auf die Besetzung der Umgegenden von Krakau zu beschränken; auch kamen die Russen nicht eher nach Krakau, als bis Poniatowski im Begriff war, die Stadt in Besitz zu nehmen. Um Poniatowski in der Besitzergreifung zuvorzukommen, sprengten, als er mit 15,000 Mann im Anzuge war, plötzlich dreißig russische Dragoner und sechzig Kosacken, ihm vorauseilend in die Stadt, und als er am 15. mit seinem Heere eingezogen war, folgten 5000 Russen auf dem Fuße, um den Besitz der Stadt zu theilen. Auf diese Weise scheiterte auch die dritte, auf den Volksunwillen gegen die Franzosen oder auf die von preußischen Patrioten geförderten Verbindungen in Deutschland und besonders in Preußen berechnete Kriegsunternehmung der Oesterreicher. Die tollkühnen Versuche einiger Abenteurer, den Franzosenhaß zu ihren Unternehmungen zu benutzen, die wir jetzt kurz aufzählen wollen, dienten nur dazu, der französischen Verfolgung aller edlen Freunde des Vaterlandes den Schein der Gerechtigkeit zu geben.

Den ersten Versuch unter ganz verschiedenen Umständen in Deutschland einen Krieg gegen die Franzosen hervorzurufen, wie der war, den die Spanier mit Glück führten, machten preußische Offiziere und Soldaten, die von der militärischen Begeisterung erfüllt waren, durch welche später die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche, wenn auch nicht von jeder w i l l k ü h r l i c h e n Herrschaft bewirkt ward. Diese Begeisterung allein würde in Spanien so wenig als in Deutschland gegen regelmäßige Heere Wunder gewirkt haben, das beweisen die schmählichen Niederlagen der spanischen Heere, wo sie sich

auch immer zeigten, wenn nicht englische Heere und englische Verwaltung in Spanien, preußische und russische Armeen in Deutschland Ordnung gebracht hätten. So urtheilte Gneisenau sehr richtig; er legte daher auf den Tugendbund wenig Bedeutung; er und seine Freunde arbeiteten vielmehr dahin, daß die preußische Regierung und Kriegsverwaltung volksthümlich wurde. Es war ihre Schuld nicht, wenn sie das nicht auch nachher noch blieb. Die Abenteurer, von denen wir hier zu reden haben, dachten anders. Das preußische Heer und die deutsche militärische Ehre waren beschimpft diese wollten sie retten oder rächen. Sie wollten nicht sowohl Rechte und Freiheiten des Bürgers gegen die militärische Gewalt in Schutz nehmen, als vielmehr nur französische Gewalt mit deutscher bekämpfen und besiegen. Sie konnten sich also auf englische und hannöversche Aristokratie, auf den alten Kurfürsten von Hessen, mit dem Oesterreich und jeder, der mit ihm zu thun hatte, unzufrieden war, auf Wilhelm von Braunschweig, auf Stadion, Rasumowski und ihren Anhang und auf das alte Preußenthum sogar, das unter dem Adel noch fortlebte, stützen; die Nation konnten diese bloßen Aufrührer unmöglich in Bewegung bringen. Die Zeiten waren indessen so ungünstig, der König von Preußen so wenig fähig, irgend einen heroischen Entschluß zu fassen, daß die Männer, welche das Zutrauen der Nation hatten und verdienten und damals die wichtigsten Aemter in Preußen bekleideten, im Verborgenen die Unternehmungen dieser Abentheurer, auch ohne Hoffnung auf sichern Erfolg förderten, bloß in Beziehung auf die Aussicht, ihren König zur Theilnahme am österreichischen Kriege fortzureißen, wenn es gelingen sollte, einen allgemeinen Aufstand in Deutschland zu erregen. Da wir weder Willens noch im Stande sind, im Einzelnen nachzuweisen, wie die Abenteurer von preußischen Behörden geduldet oder gefördert wurden, so wollen wir nur einige der Männer nennen, die zur Zeit der Unruhen in Deutschland in Brandenburg politische oder militärische Gewalt hatten. Lestocq kommandirte die Berliner Garnison, Justus Gruner, dessen politische Brauchbarkeit der Minister von Stein richtig beurtheilte, um 1813 und 1814 aber freilich zu unvor=

sichtig benutzte, war Direktor der Polizei, Tauenzien war Gouverneur der Mark, Scharnhorst stand an der Spitze des ganzen Millitärwesens als Schill seinen Zug machte; dieser mußte aber aufgegeben werden, denn als er losbrach, war der Erzherzog Karl aus Bayern herausgedrängt.

Der Erste, der es wagte, der französischen Herrschaft mit einer Handvoll Leuten tollkühn und ohne alle Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zu trotzen, war ein Hauptmann v. Katt der mit dem Herzoge von Braunschweig=Oels Abrede getroffen hatte und mit den Oesterreichern in Verbindung stand; er trat aber auf ehe noch die Oesterreicher den Krieg erklärt hatten. Katt vereinigte gegen den 15. April eine Anzahl ehemaliger preußischer Soldaten, von denen es, der Verminderung des stehenden Heeres wegen, überall wimmelte, durchzog die Altmarkt und richtete sich nach Magdeburg. Er hatte Einverständnisse in dieser Festung und hoffte sie zu überraschen, als man ihm aber außerhalb entgegenging, waren ihm seine Freunde in der Stadt von keinem Nutzen. Er nahm zwar in Stendal und Burgstall die westphälischen Kassen weg, allein die westphälischen Präfekten und der General Michaud, der ihm von Magdeburg aus entgegenzog, vereitelten sein tolles Unternehmen ohne Mühe. Er mußte sich auf das preußische Gebiet retten und die preußische Regierung mußte, um den Schein zu vermeiden, als wenn sie irgend einen Antheil an seinem Unternehmen hätte, Truppen gegen ihn schicken. Sein Raub wurde ihm abgenommen, seine Leute zerstreut, er selbst entkam nach Böhmen, wo damals Herzog Wilhelm von Braunschweig=Oels eine Anzahl Truppen warb. Unter den kühnen Leuten, die der Herzog Wilhelm erst in Böhmen, hernach in Schlesien vereinigte und mit denen er später an die Weser zog, spielte Katt eine glänzende Rolle.

Ehe noch der Herzog die Begeisterung der gutmüthigen Niederdeutschen für den alten hannöverschen und braunschweigschen Adel und für die um 1815 sogleich in ganzer Strenge wiederhergestellte Büreaukratie und byzantinische Justiz in Anspruch nahm, fand sich ein Mann, der die guten, aber beschränkten Kurhessen für den alten Kurfürsten aufregte, über dessen

Vertreibung sich Jedermann gefreut hatte. Alles, was gegen die Franzosen gerichtet war, galt damals für edeln Patriotismus, sonst hätte gewiß Niemand sich auf eine Konspiration eingelassen, die ein Herr von Dörenberg anzettelte. Die Bauern des Hessenlandes und in Niedersachsen, welche die gegenwärtigen Uebel und den Unfug der fremden Soldaten und Kommissarien unerträglich fanden, und die ungewissen Vortheile der gänzlichen Veränderung der Dinge nicht sehr hoch anschlugen, rottirten sich damals bald hie bald da zusammen und wurden dann vor Militärgerichte gestellt. Diese in Kassel, Braunschweig, Magdeburg gegen Urheber und Theilnehmer der Unruhen eingerichteten Militärkommissionen vermehrten den Grimm des Volks, statt ihn zu dämpfen. Diese blutigen Commissionen verfolgten und quälten besonders alle die Personen, welche in deutschen Militärdiensten gewesen waren; sie ließen sie wie Räuber beobachten und ihre Schritte und Tritte ausspähen; zur Errichtung dieser Commissionen gab Katt's toller Versuch Anlaß, weil die Zahl derer, die mit ihm Gemeinschaft gehabt hatten, nicht klein war. In Hessen waren adelige Damen des Stifts zu Homburg, die Genossen des Tugendvereins, enthusiastische Professoren, Studenten und ehemalige Offiziere bloße Werkzeuge zur Ausführung eines Plans, der von deutschen Offizieren in Jerome's Garde, von einigen seiner Hofleute und von einem Theile seiner nächsten Umgebung ausgeheckt war. Die Seele des ganzen Unternehmens war ein Hr. v. Dörenberg, der die Sache mit dem Kurfürsten ausgemacht hatte, welcher ihm, als sie mißglückte, eine Anweisung auf tausend Thaler als Entschädigung anzubieten die Stirn hatte. Er war Oberst in der Garde des Königs von Westphalen, der ihn mit vorzüglicher Gunst behandelt hatte, seine Absicht war, einen Bauernaufstand hervorzurufen, und wenn der König, der nur etwa 12—1300 Mann bei sich in Kassel hatte, diese gegen sie schicken würde, sich seiner Person zu bemächtigen. Es sammelten sich in der That zugleich in Nieder- und in Oberhessen einige tausend Bauern, von denen aber (wir folgen Malchus) nur wenige Hunderte bewaffnet waren. Die Bauern von Niederhessen, die den Kurfürsten verehrten, wie die Russen den Czar, sollten Kassel

besetzen; die Oberhessen sollten Marburg überfallen; die Truppen glaubte man durch Offiziere, die dem Kurfürsten verkauft waren, vom Könige entfernen und sich dann seiner Person bemächtigen zu können. Der ungeordnete und schlecht bewaffnete Haufen der Bauern von Wolfhagen und Homberg strömte nach Kassel und war nur noch drei Stunden von der Stadt entfernt, als der ganze Anschlag entdeckt ward. Dörenberg versuchte umsonst, durch vorgeblichen Patriotismus die Jägergarde des Königs für sein schmähliches Complott zu gewinnen, nur wenige gesellten sich zu ihm, von denen begleitet, er zu den Bauern flüchtete. An der Spitze der Bauern, mit denen er thörichter Weise wie mit geübten Soldaten verfahren zu können glaubte, griff er Kassel von zwei Seiten, vom Paderborner Thor und von der Knallhütte her, militärisch an, statt die Leute nach ihrer Weise streiten zu lassen. Der Kriegsminister Eblé ließ 20 Kanonen aus dem Zeughause holen und zog mit wenigen hundert Mann den Tausenden entgegen, die bis zur Knallhütte, anderthalb Stunden von der Stadt, gelangt waren. Die ganze Sache war dann in 20 Minuten vorbei, ohne daß Blut vergossen wurde. Die Bauern wurden leicht zersprengt und nach Hause gejagt, und Dörenberg mußte nach Böhmen flüchten. Da er, wie wir oben bemerkt haben, vom Kurfürsten so schnöde behandelt ward, schloß auch er sich, gleich Katt, an Herzog Wilhelm an.

Bedeutender als dieser Bauernaufstand der Gegenden um Homberg und Wolfhagen, dem sich hernach andere Bauern zufällig anschloßen, war der Aufstand in Oberhessen, der gegen Marburg gerichtet war. Ein Zufall fügte es, daß man im Stande war, dort in kurzer Zeit mehr Truppen zu vereinigen. als in Kassel. Der alte Marschall Kellermann befand sich nämlich zu Frankfurt, um dort die französischen Konscribirten üben zu lassen, die von verschiedenen Seiten her versammelten alten Soldaten in Bataillons zu vereinigen und zur kaiserlichen Armee zu schicken. Von den Bataillons, die er zusammengebracht hatte, schickte er einige nach Marburg und in die Gegenden, wo sich Neigung zu Unruhen zeigte; dadurch wurde der Aufstand gleich im Entstehen erstickt.

König Hieronymus benahm sich bei der Gelegenheit auf eine sehr edle Weise; das beweiset seine Anrede an die von ihm auf's Schloß berufenen Offiziere der Truppen, welche Dörenberg hatte verführen wollen; es geht auch aus seiner Proklamation vom 24. April hervor. Auch nach dem Siege zeigte er Milde gegen Urheber und Theilnehmer des Aufstands. Wir wollen unten die Worte der uns vom Grafen Malchus mitgetheilten handschriftlichen Widerlegung der scandalösen Chronik eines Franzosen geben, deren hämische Darstellung der Sache von selbst einleuchtet. Graf Malchus war bekanntlich damals Minister in Kassel und versichert, daß nicht nur kein einziger Mensch wegen dieser Geschichten das Leben verlor, sondern daß die jungen Leute aus Dörenberg's Familie, welche in der Militärschule zu Braunschweig erzogen wurden, dort bleiben durften und nichts Unangenehmes erfuhren[85].

---

85) Graf Malchus schreibt in den Noten zu pag. 113 des Royaume de Westphalie (Paris 1820): Die ganze Erzählung ist unrichtig. Wahr ist nur, daß man in Kassel ohne alle Nachricht von dem Beginnen war, was freilich nicht zum Lobe der Polizei gereicht. Die erste Kunde einer Zusammenrottung der Bauern in einer Entfernung von 3 Stunden von Kassel ward erst um die Mittagsstunde des Tags, der zum Ueberfall von Kassel bestimmt war, erhalten, mit ihr zugleich die Gewißheit, daß der Oberst von Dörenberg von der Jägergarde das Ganze leite. Dieser, früher Hauptmann in preußischen Diensten, hatte sich in dem Maaße in das Vertrauen des Königs einzuschmeicheln gewußt, daß er ihn nicht allein schnell befördert, sondern auch zu einem seiner Adjutanten ernannt hatte, in welcher Eigenschaft derselbe am Morgen des Tags, an welchem der Ueberfall stattfinden sollte, kaum 3 Stunden vor Ankunft der ersten Nachricht in Kassel, den Eid der Treue in die Hände des Königs abgelegt hatte. Es gelang ihm, sogleich zu flüchten und die bei Homberg vereinte (größte) Masse der Insurgenten zu erreichen, die er dann in der Nacht gegen Kassel führte, wo sie aber bei ihrem Zusammentreffen mit den Truppen, die gegen sie geschickt waren, in weniger als einer Viertelstunde zerstreut wurden. Dasselbe war mit denen, die von der andern Seite gegen das holländische Thor heranziehen sollten, schon vorher der Fall gewesen. Dörenberg's Versuch, die Truppen zum Abfall zu bringen, war ohne Erfolg geblieben, nur 7 Kürassiere waren zu ihm übergegangen. Auch der Aufruhr in Marburg kostete Niemandem, als dem Chef, der ein pensionirter Oberst war, das Leben. Mit Betrübniß über die völlige Charakterlosigkeit des Mannes, den die Deutschen und Schweizer ihren Thucydides nennen, der aber damals Minister des öffentlichen Unterrichts in Kassel war und zwar durch Bonaparte's nnd Bassano's Gnade, las der Verf. dieser Geschichte im 3. Bande

Historisch wichtiger als diese sehr zweideutigen Unternehmungen, welche entweder von ehrgeizigen oder von leichtsinnigen Leuten, deren Beweggründe uns sehr verdächtig scheinen, angestiftet wurden, waren die Unternehmungen Schill's und der Herzogs von Braunschweig-Oels in Niederdeutschland. Sie scheiterten freilich ebenfalls, ihre Urheber waren auch bloße Soldaten und das Alte herzustellen war außer dem Raufen und Rauben ihr Zweck; aber sie brachten die Stimmung aller Klassen und Stände der Deutschen an's Licht, sie zeigten, daß der Nationalsinn nicht erstorben, die Deutschen nicht alle wie die Klassen und Stände, mit denen es die Franzosen zu thun hatten, gleich den Italienern erschlafft seien. Hunderte hatten auf Leben und Tod gekämpft, sie wurden als Märtyrer gefeiert, ihr grausamer Untergang erregte einen solchen Enthusiasmus, daß man ihren Charakter ganz übersah, und daß ihr Tod mehr durch Theilnahme wirkte, als unter den damaligen Umständen ihr Sieg hätte wirken können.

Der Lieutenant von Schill hatte durch seine Vertheidigung von Colberg und noch mehr durch die Art, wie er in Berlin als Retter der Ehre preußischer Krieger gefeiert ward, das Ansehen eines Nationalhelden, oder eines Horatius Cocles der Deutschen erworben, er war zum Major ernannt und im Dezember 1808 nach Berlin verlegt worden, hielt sich aber unglücklicher Weise für einen Feldherrn und war doch nur ein tapferer Soldat. Die Königin und die Berliner Damen hatten, wie das zu geschehen pflegt, den Enthusiasmus für Schill zu einer Modesache gemacht, und dadurch der guten Sache bei Verständigen sehr geschadet, während sie eine Anzahl junger Leute, die zu einer andern Zeit dem Vaterlande sehr nützlich hätten sein können, verleiteten, sich für berufen zu halten, das Unmögliche möglich zu machen. Wie weit die Abgötterei mit

---

der Lebensbilder S. 354: Wenigen ist wohl bekannt, daß Johannes v. Müller zwar durchaus kein Mithelfer (dazu hatte er nicht den Muth), wohl aber ein Wissender von Dörenbergs Planen war und mit innigen Segenswünschen das Geheimniß (nämlich einen alten Korporal und Wucherer wiederzuholen) treu bewahrte.

Schill getrieben ward, können die Leser aus einem Buche lernen, welches wir unten anführen und aus welchem wir Beispiels wegen nur einen kurzen Satz der Note anhängen wollen [86]. Schill hatte in Berlin eine Anzahl junger, kühner Männer für seinen Plan, den König von Preußen wider seinen Willen zum Kriege fortzureißen und dazu die Entfernung der französischen und deutschen Truppen aus dem Lande zwischen Elbe und Weser zu benutzen, gewonnen. Er hoffte, wenn ein Regiment das andere fortreiße, werde dem Könige nichts übrig bleiben, wenn er nicht Opfer von Napoleon's Zorn werden wolle, als ein verzweifeltes Wagstück zu unterstützen und Heer und Volk zum verzweifelten Kampf aufzufordern. Die Soldaten, seine Untergebenen, gewann er durch Freundlichkeit, durch Sorge für ihre Kleidung und Ausrüstung und sogar durch Feste, die er ihnen von Zeit zu Zeit gab. Daß ihn Scharnhorst, Lestocq, Tauenzien und Andere heimlich begünstigten, daß der aristokratische Bund Stein's, Stadion's, Graf Münster's von seiner Absicht unterrichtet war und daß er durch eine hohe Dame in Berlin mittelbar mit Herzog Wilhelm von Braunschweig in Berührung stand, läßt sich nicht leugnen.

Als im April 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich begann, entschloß er sich, den Augenblick zu benützen, um durch einen allgemeinen Volksaufstand die Franzosen aus Norddeutschland zu treiben und sein Häuflein in ein Heer zu verwandeln. Um die französischen und deutschen Spione in Napoleon's Sold, von denen es überall wimmelte, irre zu leiten, oder vielmehr, um unerwartet von Berlin ausmarschiren

---

86) Ferdinand v. Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Originalpapieren. Herausgegeben von J. C. L. Haben. Leipzig 1824. 2 Thle. 8. Dort ist der ganze zweite Theil dem Jahre 1809 gewidmet, uns ist aber das Abentheuer nicht wichtig genug, um dabei zu verweilen. Gleich die ersten Seiten schildern den ganz unglaublichen Enthusiasmus für den an sich ganz unbedeutenden, ja der Volkssache schädlichen Mann. Es heißt S. 4: „Ja, so groß und allgemein war der aufgeregte Enthusiasmus für Schill und seine Thaten, daß ein minder aufgeklärtes Jahrhundert sich hätte versucht fühlen können, zu glauben, es sei das Wunder der Jungfrau von Orleans hier in einem nach Ort und Zeit veränderten Maßstab erneuert worden.

zu können, zog der Major mit seiner Reiterschaar alle Tage zum Exerziren von Berlin aus und zwar mit Gepäcke und Tornistern. Dies sollte fortgesetzt werden, bis Romberg der im Königreiche Westphalen die Truppen und Offiziere für die Sache zu gewinnen suchte, das Signal gäbe. Als Romberg in Magdeburg angehalten und seine Absicht entdeckt ward, wurden heftige Beschwerden bei den preußischen Behörden von den französischen erhoben. Es blieb also dem Major nur die Wahl entweder gleich loszubrechen, oder außer Thätigkeit zu kommen. Er wählte das Erste. Der General Michaud in Magdeburg hatte sich nämlich der Papiere Romberg's bemächtigt und hatte sie an den Minister Siméon nach Kassel geschickt, der dann durch den Herrn von Küster, preußischen Minister in Kassel, in Königsberg beim Könige dringende Vorstellungen machen und Beschwerde führen ließ. Hr. v. Bothmer, Referendar des westphälischen Ministers, gab jedoch dem Major Schill von dem, was geschehen war, einen Wink, so daß sich dieser retten konnte, ehe der in Königsberg ausgefertigte Verhaftsbefehl ankam.

Schill's Regiment war am 28. April wie gewöhnlich zum Exerziren ausgerückt, als der Major hervortrat, eine begeisterte Anrede an das Regiment hielt, Soldaten und Offiziere zum Versuch der Befreiung des unterdrückten Vaterlandes ermunterte und geneigtes Gehör fand. Alle folgten ihm, keiner trennte sich, als er erst nach Potsdam, dann nach Wittenberg marschirte. Es war ihm von Berlin aus der Major Zeblin vom Leibregiment nachgeschickt worden, um ihn zurückzurufen; da dieser aber nur unter vier Augen mit ihm redete, und sich, als Schill bei seinem Vorsatze beharrte, nicht unmittelbar an Offiziere und Mannschaft wandte, so mußten diese glauben, daß der Major mit Bewilligung seiner Obern handle. Man beschuldigte daher nicht ganz mit Unrecht die obern Behörden einer leidenden Theilnahme an seinem Unternehmen. In Wittenberg ward er zwar von den Sachsen nicht eingelassen, weil die sächsische Besatzung aber zu schwach war, durfte er über die im Bereich ihres Geschützes liegende Brücke ungeneckt nach Dessau, Köthen, Bernburg ziehen. Drei Botschaften, die in der Zeit an ihn

gelangten, machten ihn anfangs zweifelhaft, ob er nicht das Unternehmen aufgeben sollte. Zuerst erhielt er einen Brief voll Vorwürfe von General Lestocq, dann die Nachricht, daß das Beginnen des Obersten Dörenberg, worauf sein Zug berechnet gewesen war, gänzlich gescheitert sei; zuletzt kam ihm noch die Kunde von der Niederlage der Oesterreicher in Bayern zu. Schill machte wirklich seinen Offizieren den Vorschlag, auch jetzt noch umzukehren, ihr Enthusiasmus war aber zu groß; ein Herr von Lützow, der später als Anführer eines Corps enthusiastischer Freiwilliger sehr berühmt geworden ist, gab einen sehr verständigen Rath über die Richtung, die sie einzuschlagen hätten, wenn sie bei ihrem Vorhaben beharrten; Schill war aber anderer Meinung. Dieser bestand darauf, einen Versuch zu machen, Magdeburg zu überfallen, scheiterte jedoch, wie vor ihm Katt gescheitert war. Er näherte sich der Festung, welche damals höchstens 2600 Mann Besatzung hatte, bis auf eine Meile, hielt sich aber unnöthiger Weise unterwegs auf. Kenner des Militärwesens sagen uns, er würde, trotz der Zögerung wahrscheinlich Magdeburg genommen haben, wenn er einiges Fußvolk und Geschütz gehabt hätte, er hatte aber blos Reiterei. Dieselben Kenner fügen jedoch hinzu, daß er durch die Besetzung von Magdeburg unter den damaligen Umständen Nichts würde gewonnen haben.

Michaud schickte den General Uslar, seinen Adjutanten aus Magdeburg gegen Schill, gab ihm aber nur einige hundert Mann mit; diese wären geschlagen worden, weil Uslar den Kopf verlor, wenn nicht der französische Oberst Vautier, der sich bei der Aussendung befand, eigenmächtig das Commando ergriffen, den Kampf fortgesetzt, und an der Spitze seiner Franzosen Schill's Reiter zurückgeworfen hätte. Dies Gefecht fiel bei Dodendorf vor. Schill hielt, als er hier nicht durchdrang, für besser, Magdeburg nicht ferner zu beunruhigen. Seine weitern Bewegungen deuteten auf eine Planlosigkeit seines ganzen Beginnens. Er wandte sich erst nach Dömitz, dann nach Stralsund, weil er hoffte, daß englische, in der Ostsee kreuzende Schiffe ihn dort aufnehmen würden. Man behauptete damals, es sei ein Unglück für die Theilnehmer des Unternehmens ge=

wesen, daß Adolph von Lützow, der mehr militärisches Talent gehabt habe als Schill, bei Dodendorf verwundet worden sei, und sich deshalb von dem Schill'schen Regiment habe trennen müssen, wodurch er freilich für bessere Zeiten erhalten ward. Ehe Schill noch mit seiner Schaar Stralsund erreichte, ward er zugleich von französischer Seite verfolgt, und in Preußen nicht nur er selbst, sondern auch alle, die man beschuldigte, ihn begünstigt zu haben, für Ungehorsame und Rebellen erklärt.

Der König von Westphalen setzte einen Preis auf Schill's Kopf, der König von Preußen rief Lestocq und den Commandanten von Berlin ab, und erklärte Schill und die, welche ihm gefolgt waren, für böslich aus dem Dienst Entwichene. Schill's Schaaren hatten sich indessen so vermehrt, daß sein Corps, als er in Stralsund eintraf, auf mehrere tausend Mann angewachsen war; allein er hatte auf dem Marsche von Dodendorf her viel kostbare Zeit verloren. Erst am 17. Mai war er in Dömitz eingetroffen, die gegen ihn zu Hülfe gerufenen dänischen und holländischen Truppen hatten daher Zeit herbei zu eilen, und folgten ihm von Dömitz nach Stralsund auf dem Fuße nach. Der General d'Albignac, der die Gunst des Königs von Westphalen auf dieselbe Art erworben hatte, wie sie zu dessen großem Nachtheil mancher andere Unwürdige zu erwerben verstand, sollte zwar eigentlich Schill bekämpfen; er zeigte sich aber ganz unfähig, der General Gratien, der mit holländischen Truppen in Hannover lag, mußte sich daher der Sache annehmen; aber auch dieser war ganz unvorbereitet. Es verflossen einige Tage ehe seine Leute marschfertig waren, und erst am 20. standen sie an der Elbe. Die Dänen nahmen von der Beleidigung eines dänischen Offiziers den Vorwand, eine Art Kriegserklärung gegen Schill zu erlassen, und ihr Heer unter dem General Ewald erschien fast gleichzeitig mit den holländischen Truppen des General Gratien vor Stralsund. Am 25. nahm Schill Stralsund und suchte sich dort festzusetzen; an demselben Tage rückte Ewald mit 1500 Mann Dänen in Lübeck ein, und am 28. stand Gratien mit den holländischen Truppen in Rostock. Schon am 31. ward Stralsund von den Dänen und von Gratiens Truppen mit Sturm genommen. Die Tapferkeit der

Enthusiasten, die sich bei der Gelegenheit ohne Nutzen für Vaterland und Ehre opferten, bewährte sich bis auf den letzten Augenblick und ganz Deutschland betrachtete sie als Märtyrer. Schill's Leichnam ward in einer Straße der Stadt gefunden, viele edle, tapfere und das Vaterland liebende Männer, die ihm als Offiziere gefolgt waren, wurden gefangen. Diese Männer wurden theils in Braunschweig, theils in verschiedenen französischen Festungen erschossen; die Soldaten wurden von den Franzosen als Raubmörder (brigands) behandelt, von den Deutschen als Märtyrer für Freiheit und Recht gepriesen. Die Härte und Grausamkeit gegen Schill's Genossen wirkte stärker als irgend etwas anderes, um das sonst den Deutschen ganz fremde Rachegefühl gegen die Franzosen zu wecken, welches 1813 die ganze Jugend beseelte. Die preußischen Zeitungen verkündigten einige Zeit hindurch, Lestocq, Tauenzien, Scharnhorst seien entlassen, nach der Schlacht bei Aspern ward es aber wieder ganz still davon.

Eine dritte Unternehmung einer Anzahl junger für Nationalehre und für Freiheit, woher sie auch immer kommen, oder wie theuer sie auch immer gekauft sein möchte, schwärmender junger Männer endigte weniger tragisch als die beiden andern und zeigte wenigstens, daß, wenn man zur rechten Zeit Schill's und Dörenberg's Unternehmungen, wie der Plan war, mit dem Zuge des Herzogs Wilhelm in Verbindung gebracht hätte, ein furchtbarer Aufstand im Rücken der französischen Armee hätte organisirt werden können. Oesterreich erkannte Herzog Wilhelm von Braunschweig, Fürsten von Oels in Schlesien, den Sohn des bei Jena tödlich verwundeten Herzogs von Braunschweig als dessen Nachfolger an und erlaubte diesem souveränen Fürsten, der von England mit Geld unterstützt ward, ein eignes Corps zu werben, das er bei Nachod in Böhmen sammelte und in den Waffen übte. Mit den geworbenen Truppen wollte er in Verbindung mit Schill und mit den Insurgenten und alten Soldaten und Offizieren von Kurhessen sein Herzogthum wieder erobern. Wären seine Rüstungen Ausgangs April beendigt gewesen, so würden vielleicht die Unruhen in Hessen und Schills

Zug bedeutendere Folgen gehabt haben; allein er konnte erst am 14. Mai ins Feld ziehen.

Die Expedition, welche der Herzog von Böhmen aus nach Deutschland vornehmen wollte, sollte sich als eine Unternehmung der Rache auch durch äußere Zeichen ankündigen, die Reiterschaar des Herzogs ward daher in schwarzes Tuch gekleidet, an ihren Schakos war ein Todtenkopf über zwei kreuzweise gelegten Todtengebeinen zu sehen, und die Schaar ward deshalb die schwarze Legion genannt. Im Ganzen erhielt diese Art patriotischer Begeisterung einen übeln Schein, theils durch den Charakter der Fürsten, als deren Rächerin und Wiederherstellerin die Legion auszog, theils durch die vielen, zum Theil wilden und wüsten jungen Leute, die der Herzog um sich vereinigte. Diese Genossen des Herzogs bewiesen unstreitig, wie er selbst, bewunderungswürdigen Heldenmuth und Todesverachtung, sie fanden aber die deutsche Nation nicht gewohnt und geneigt, um dieser beiden militärischen Eigenschaften willen, gleich den Franzosen, alle Fehler und sogar Laster zu übersehen. Von den Offizieren des Herzogs waren Katt, Dörenberg, Bernewitz, Korfes (die beiden Letztern ehemalige braunschweigische Offiziere von Talent), diejenigen, welche sich besonderes Verdienst um die Bildung der Legion erworben hatten. Der österreichische General am Ende sollte mit 10,000 Mann in Sachsen einrücken, um die Volksbewegungen, worauf des Herzogs Unternehmen berechnet war, militärisch zu unterstützen.

Der König von Sachsen befand sich damals in Leipzig, von wo er sich nach Frankfurt begab, seine Armee stand unter Bernadotte an der Donau, als die sogenannte schwarze und die hessische Legion Mitte Mai in die Lausitz einfielen; man mußte daher eilig einige Truppen um Dresden sammeln. Diese Truppen commandirte der Oberst Thielemann, der seit der Zeit der Schlacht bei Jena den Franzosen durch Intriguen und Unterhandlungen, durch Zeitungsartikel und durch seine unter des Marschalls Davoût Leitung bewiesene Geschäftigkeit im Auskundschaften sehr nützlich gewesen war. Er hatte Davoût so wesentliche Dienste geleistet, daß er, als Bernadotte den Oberbefehl über die Sach=

sen erhielt, auch diesem zur Seite gegeben ward. Er war ganz geeignet, den Plan der Enthusiasten zu vereiteln, denn ihm dienten eine große Anzahl Leute, die er erkauft, oder die sich auch freiwillig dazu hergaben, ihm Alles zu melden, was in Böhmen geschah oder auch nur berathschlagt ward. Es gelang ihm in der That die Schaaren des Herzogs bis Ausgangs Mai vom Vorrücken in Sachsen abzuhalten, bis sie der General am Ende mit seinen Oesterreichern unterstützte.

Herzog Wilhelm hatte, was denn freilich den Sachsen von seiner Begeisterung für das deutsche Vaterland keine großen Vorstellungen geben konnte, in Sachsen Kontribution erhoben, Thielemann hatte aber am 30. Mai bei Zittau des Herzogs Schaaren zurückgetrieben und die Summe, die dieser in der Lausitz erpreßt hatte, war in Böhmen wieder eingetrieben worden, das führte die Oesterreicher nach Sachsen. Schon am 11. Juni waren Herzog Wilhelms Schaaren vor Dresden, nach ihnen erschien am Ende mit den Oesterreichern, deren Zahl, wahrscheinlich übertrieben, auf 10,000 Mann angegeben wird. Dresden ward besetzt, Lobkowitz ward Stadtkommandant, die Kassen wurden in Beschlag genommen, zugleich aber in acht Tagen mehrere hundert Mann für das Braunschweigsche Corps geworben. Es schien einen Augenblick, als wenn sich die deutsche Nation um die regulirten Truppen Oesterreichs sammeln, militärisch ordnen und streiten werde. Der Herzog kam nach Leipzig, und der Feldmarschall Kienmayer ward zum Oberbefehlshaber des zu organisirenden Heeres ernannt; aber alles Großartige pflegt am österreichischen Schlendrian zu scheitern. Man zauderte und zögerte, und der General am Ende bewies sich so durchaus unfähig, daß Kienmayer voll Unwillen Dresden verlies und nach Böhmen zurückging. Bei der Nachricht von der Unternehmung des Herzogs und von der Erscheinung Kienmayers in Dresden war der König von Westphalen und die holländische Armee des General Gratien aufgeboten worden und der Erstere zog mit einem Heere von westphälischen und sächsischen Truppen welche man auf 20,000 Mann anzugeben für gut fand, nach Dresden. Bei diesem Heer befand sich des Königs Hieronymus elender Liebling, der General d'Albignac,

dem man nicht blos Unfähigkeit, sondern auch Feigheit Schuld gab und der General Gratien, der wie es ihm einfiel, bald einmal dem König gehorchte, bald ihm den Gehorsam versagte. Unter allen denen, die ein Kommando in Sachsen hatten, war Thilemann unstreitig der Thätigste und der General am Ende der Kläglichste. Die Oesterreicher zogen sich nach Böhmen zurück; das vereinigte Heer besetzte am 30. Dresden und Thielmann drang bis nach Kommotau in Böhmen. Er mußte gleich hernach zurückgehen weil Radivojevich mit einem andern österreichischen Heer von Eger her in Franken eingefallen war. Die westphälischen und holländischen Truppen mußten nach Franken ziehen, Thielmann blieb allein zurück und konnte auf die Dauer Sachsen nicht schützen. Der General am Ende kam am 14. Juli wieder nach Dresden und hielt Sachsen besetzt bis Oesterreich den schimpflichen Waffenstillstand schloß, vermöge dessen Tirol und Herzog Wilhelm ihrem Schicksal überlassen wurden. Radivojevich hatte seit dem 14. Juni einen Zug nach Bayreuth gerichtet, welches seit 1806 fortdauernd unter französischer Administration geblieben war und hatte sogar ein Streifcorps nach Nürnberg geschickt; wenn man also die zum Kampf für deutsche Ehre und deutsches Recht unter dem Herzog Wilhelm vereinigten tapfern und allgemein als Helden gepriesenen Streiter besser unterstützt hätte, würde sich gewiß schon damals das Volk ganz von seinen Regierungen getrennt haben, wie nachher wirklich geschah.

Herzog Wilhelm lag mit seiner Schaar bei Zwickau, als ihm angekündigt wurde, daß Oesterreich ihn weder ferner unterstützen, noch irgend eine Entschädigung verschaffen könne; doch soll ihm Kienmayer angeboten haben, daß man bei den Friedensunterhandlungen etwas für ihn ausmachen wolle, wenn er nur dem Anspruche an sein ererbtes Fürstenthum und an Souveränität entsage. Das Letzte verschmähte er, und faßte den kühnen Entschluß, mit seiner Schaar an die Weser zu ziehen und sich und seine Leute auf den englischen Schiffen, welche dort lagen, einzuschiffen. Der heldenmüthe Zug des Herzogs begeisterte die Gemüther der Deutschen, welche seitdem einsahen, daß die Schlaffheit und Servilität ihrer Regierungen und Büreaukratien

allein Schuld an ihrer Unterdrückung sei. Jedermann schloß sich seit dieser Zeit immer enger an die wenigen Patrioten des preußischen Bundes an, welche Alles wagen wollten, um Alles zu gewinnen, oder doch mit Ehren unterzugehen. Daß 1000 leichte Reiter von Zwickau nach Brake an der untern Weser ohne von den zahlreichen westphälischen, holländischen, französischen Truppen, oder auch von den Sachsen aufgehalten zu werden, durchdringen konnten, glich einem Wunder; doch trug zum Gelingen viel bei, daß die Anführer der Gegner sich unfähig bewiesen, daß der Legion von allen Bewohnern der Gegenden, welche sie durchzogen, Hülfe und Beistand geleistet ward, und endlich, was das Bedeutendste ist, daß ihnen das Glück günstig war.

Der Herzog selbst war an der Spitze der Reiter, Bernewitz führte die Infanterie, die Artillerie Korfes. Als diese von Zwickau aus am 26. Juli in Halle eintrafen, zogen zu gleicher Zeit der General Reubel von Bremen her und der General Gratien von Erfurt aus, um ihnen den Weg zu verlegen. Das fünfte westphälische Regiment, welches Mayronnet, der Großmarschall des Königreichs Westphalen, den man kurz zuvor zum Grafen Wellingerode ernannt hatte, kommandirte, hatte den Auftrag erhalten, dem Herzog den Weg nach Braunschweig abzuschneiden. Dieses Infanterieregiment war von Magdeburg nach Halberstadt marschirt, um dort die Cavallerie und Artillerie zu erwarten, die man ihm beigeben wollte; der Herzog war aber von jeder Bewegung der Feinde unterrichtet, weil die ganze Bevölkerung ihm günstig, den von Franzosen angeführten Westphalen abgeneigt war; er beschloß daher, diese zu überfallen. Am 30. Abends 6 Uhr erschien er plötzlich vor Halberstadt. Dort ward vor der Stadt und in den Straßen furchtbar gekämpft und man zählte gegen 300 Todte, welche den Angegriffenen und den Angreifenden auf gleiche Weise angehörten, doch mußte sich der Rest des Regiments, 1400 Mann, ergeben, um nicht von der Artillerie der Legion zusammen geschossen zu werden. Die Legion durfte jedoch nicht in Halberstadt verweilen und der Herzog zog nicht einmal in Braunschweig ein, damit nicht Einzelnen, oder der ganzen Stadt durch die Anerkennung seines Rechts Unheil bereitet würde; denn die holländischen

Truppen waren von Halberstadt her hinter ihm und General Reubel mit den Westphalen stand schon bei Oelper, um ihn an der Spitze von fünftausend Mann von vorne her in Braunschweig anzugreifen. Der Herzog erwartete diesen Angriff nicht, er wagte mit 1500 Mann dem mehr als dreimal stärkeren Feinde entgegen zu gehen und ihm bei Oelper am 1. August ein Treffen zu liefern. Er war glücklich genug, die Westphalen zu nöthigen, das Schlachtfeld zu räumen.

Die Verständigsten unter den Offizieren des Herzogs hielten den Versuch, den er machen wollte, für ein tollkühnes Unternehmen, sie drangen in ihn den bei Oelper erfochtenen Vortheil zu benutzen, um eine ehrenvolle Kapitulation zu schließen; er beharrte aber auf seinem Vorsatz. Eine Anzahl seiner Offiziere hatte keine Neigung das Vaterland zu verlassen, die größere Zahl folgte ihm jedoch nach Hannover. Dort hielt er am 3. August öffentlich Tafel, am 7. schon erreichte er Elsfleth und Brake, welcher Ort damals noch der Hafen für alle Bremer Schiffe war. Der Herzog hatte sich aller kleinern Schiffe auf der Weser bemächtigt, auf diesen schiffte er seine Leute ein und ließ sie zu den englischen Kriegsschiffen bringen, welche die Weser blokirten.

Alle diese Unternehmungen, besonders der Tiroler Krieg und des Herzogs Zug machten einen solchen Eindruck auf viele deutsche Gemüther, daß die abentheuerlichsten Entwürfe, sich der Fremdherrschaft zu entledigen, gemacht wurden. Als Beispiel kann der Entschluß eines sächsischen Jünglings Stabs dienen, der als Napoleon in Wien oder vielmehr in Schönbrunn war die Rolle des Mucius Scävola spielen und den Kaiser im Angesicht seines ganzen Heeres ermorden wollte. Der Schimpf, der wegen der Niederlage bei Oepler und wegen der Nachläßigkeit bei der Verfolgung des Herzogs die westphälichen Armee traf, nöthigte den König von Westphalen, Reubel, der ihm als guter Hofmann sehr lieb war, zu entfernen. Er ward aller seiner Stellen entsetzt und das Absetzungdekret im Moniteur gedruckt. Er ging erst nach England, dann nach Amerika.

C. Ende des Kriegs. — Expedition nach Walchern. — Tyrol.

1.

Ende des Kriegs.

Zur Zeit der Schlacht bei Aspern trieben sowohl die Fürsten und Aristokraten der alten Zeit, als Napoleon und seine Kreaturen, die sich rühmten, eine neue Ordnung der Dinge und eine neue Art Monarchie begründet zu haben, mit dem Volke ein höhnendes Spiel. Die Ersten redeten zum erstenmal von Volksthum und Freiheit und versprachen goldene Berge, drückten zum ersten Male in ihrem Leben Bürgern und Bauern die Hände und sagten ihnen Artigkeiten aller Art; die andern rühmten sich neue Throne, neue Etikette, neuen Adel und Feudalismus begründet zu haben und bedienten sich mündlich und schriftlich, in Zeitungen und Manifesten, der Sprache der ungezogensten Sansculotten[87]. Den Marquis Chasteler ächtete der Kaiser durch ein Dekret, dessen Ausdrücke er selbst so unschicklich fand, daß

---

87) Alles, was im Moniteur, in den Bülletins, in Reden und Proklamationen gesagt wird, gleicht der folgenden Anrede Napoleon's an seine Soldaten nach der Besetzung von Wien. Man vergleiche hier das, was er über des Erzherzogs Maximilians versuchte Vertheidigung von Wien sagt, einmal mit dem Geprahl der Franzosen über die Vertheidigung von Paris um 1814. Es heißt: Un mois après que l'ennemi a passé l'Inn, au même jour, à la même heure nous sommes entrés a Vienne (Bignon VIII. p. 196 erzählt, er habe im April Napoleon, der zur Armee reisete, in Darmstadt einen Besuch gemacht und fährt fort: so souvenant que j'avais été administrateur général de la Prusse pendant l'occupation de 1807—1808, il me dit qu'il m'appellerait bientôt pour remplir les mêmes fonctions à Vienne. (Daß die lächerliche Rodomontade zufällig wahr wurde, muß dann dienen, um den Mann zum Gott zu machen!!!) Ses Landwehrs, ses levées en masse, ses remparts, créés par la rage impuissante des princes de la maison de Lorraine n'ont point soutenu vos regards. Les princes de cette maison ont abandonné leur capitale, non comme de soldats d'honneur qui cèdent aux circonstances et aux revers de la guerre, *mais comme des parjures que poursuivent leur propres remords. En fuyant de Vienne leurs adieux aux habitans ont été le meurtre et l'incendie;* comme Medée ils ont de leurs propres mains égorgé leurs enfans.

er sie ändern ließ, als es im Moniteur gedruckt ward. Er nannte den Herzog Wilhelm, den er seines Erbguts beraubt hatte, einen Räuber. Er erklärte, als noch gar nicht an einen Sturz Oesterreichs zu denken war, das Habsburgische Haus habe aufgehört zu regieren. Er ließ Andreas Hofer und viele seiner Landsleute, die das Recht der Waffen, welches ihn zu ihrem Herrn gemacht hatte, gegen ihn geltend machen wollten, erschießen und nannte sie Mörder, weil sie von Bayern abgefallen waren, und doch gab er selbst sich in demselben Augenblicke die größte Mühe, die Madscharen zur Empörung gegen Oesterreich zu bewegen. Dabei ward der Kaiser von den Kreaturen, die er überall zu seinen Umtrieben gebrauchte, sehr irre geleitet. Diese hatten ganz fälschlich aus den ewigen Streitigkeiten auf den Ungarischen Reichstagen und aus der Madscharischen Heftigkeit, die sich auf denselben zeigte, geschlossen, daß man die Ungarn für Frankreich gewinnen könne, dazu waren sie aber viel zu klug. Sie sahen an dem was ganz in ihrer Nähe in Polen geschah und längst schon geschehen war, daß die Franzosen eben so furchtbare Feinde der Freiheit und Unabhängigkeit anderer Nationen seien, als die Engländer oder die Türken. Als man sie nicht zum Aufstand bewegen konnte, wurden sie nach der Schlacht bei Aspern auf ihrem Ufer der Donau hart bedrängt, weil sie mit aufopferndem Patriotismus das Heer des Erzherzogs Johann freiwillig verstärkten. Was uns in diesem Kriege von den österreichischen Generalen und höheren Offizieren, die in Oesterreich über dem Gesetze sind, erzählt wird, ist fast noch ärger als was wir in den vorigen Bänden berichtet haben. Bei der Hauptarmee war der General am Ende ganz ohne Schaam; bei dem Heere des Erzherzogs Johann dienten mehrere vornehme Herrn, von denen uns der Herr von Hormayr Unglaubliches erzählt. Wir haben schon berichtet, wie er urkundlich darthat, daß ein Mann, wie Chasteler, der schon 1799 in Italien als Generalquatiermeister gedient hatte, seit dem Aechtungsdekret Napoleons alle moralische Haltung verlor und bei jeder Gelegenheit schwankte und sich ängstlich geberdete.

Von Hormayr fügt dem Bericht von Chastelers unmänn-

lichem Betragen eine Anekdote über Jellachich bei, die ihn in eine Reihe mit den preußischen Generalen und Kommandanten des Jahrs 1806 bringt. Er gab nämlich am 25. Mai bei St. Michael 4500 Oesterreicher durch Kapitulation in die Hände der Feinde obgleich er im offenen Felde stand und weder eingeschlossen, noch von einem überlegenen Feinde bedroht war. Noch schimpflicher war, nach Hormayrs Zeugniß, die Uebergabe von Laibach. Die ehrlosen Anführer, welche diese schändliche Ueberlieferung ihrer wackern Leute durchsetzten, erregten den Unwillen derselben in solchem Grade gegen sich, daß sie Franzosen und Italiener herbeirufen mußten, um gegen die von ihnen verrathene Besatzung geschützt zu werden. Zur Ehre der braven Oesterreicher müssen wir aber hinzusetzen, daß die Namen der Verräther (Moitelle und Lefebvre) auf einen fremden Ursprung deuten und daß sie später an den Galgen geschlagen wurden; aber man sieht doch, auf welche Weise man in Oesterreich die Führer wählt und daß nicht bloß Prinzen und Herrn, sondern auch ihre Kreaturen die Tapferkeit des tüchtigen Volks unnütz machen. Eine andere Kapitulation, welche von einem Oberstleutnant abgeschlossen ward, dem ein sehr wichtiger Posten zur Deckung des Rückzugs des Erzherzogs Johann angewiesen war, ist fast noch schändlicher als die Kapitulation von Laibach. Der Oberstleutnant Plunquet stand nämlich mit drei österreichischen, zwei steiermärkischen Landwehrbataillons noch drei Märsche vom Feinde, als dieser bei Bruck ankam; er schickte darauf sogleich einen Offizier hin und ließ eine Kapitulation anbieten. Wir wollen in der Note die nähern Umstände anführen [88], glauben aber, daß in jedem

---

88) Lebensbilder 3. Th. S. 372. Oberstleutnant Plunket der den guten Geist der gemeinen Mannschaft *fürchtete* und denselben nur mit vieler Mühe niedergehalten hatte, ließ dieselbe die Gewehre auf dem Platze in Rottenmann *niederlegen* und sodann die Mannschaft *außer* der Stadt lagern, damit sie *unfähig* sei, sich im letzten Augenblicke gegen die Kapitulation zu setzen!! Ein Offizier der österreichischen Landwehr ward als *Kourier* mit der *Post* nach Bruck geschickt, den Feind *herzubitten* und zu *holen*!! Endlich erschien das heiß erflehte Piquet von 30 Mann französischer Kavallerie, um 5 Bataillons als Gefangene zu übernehmen, unter denen fünf altgediente k. k. Stabs-Offiziers waren

andern Kriegsdienst, als im österreichischen kein höherer Offizier sich unterstehen dürfte, sich öffentlich vor Soldaten und Offizieren auszusprechen, wie Plunquet that. Das Betragen des Oberstleutnants erregte nämlich den heftigen Unwillen des Hauptmanns Napotnick von der Cillier Landwehr und dieser widersetzte sich der Kapitulation, worauf ihn Plunquet öffentlich drohte: Er werde ihn dem Feinde als Verräther ausliefern.

Unter die vornehmen Leute, die sich nach österreichischer Weise gleich dem Marquis Chasteler und dem Freiherrn Jellachich durch ihren Stand über dem Gesetz zu sein glaubten, gehörte auch der Ban von Kroatien, Ignaz Giulay, der statt für die Feigheit, Nachlässigkeit und den absichtlichen Ungehorsam, dessen er sich bei dem Rückzuge des Erzherzogs Johann von Verona nach Komorn in Ungarn schuldig gemacht hatte bestraft zu werden, vielmehr noch glänzend belohnt ward. Dieser rüstete nämlich immer und ward nie fertig, versprach und hielt nie Wort, so daß er gerade im entscheidenden Augenblick dort fehlte, wo man ihn erwartete. Von Hormayr bringt daher sehr harte aber verdiente Anklagen gegen ihn vor; Kaiser Franz hat ihn stets hoch geehrt. Die Langsamkeit des Bans von Kroatien und die Uneinigkeit zwischen dem Erzherzoge Palatin und dem Erzherzoge Johann führte auch die Niederlage herbei, die der Letztere am 14. Juni bei Raab erlitt, welche für den Ausgang des Kriegs von sehr übler Vorbedeutung war.

Die Oesterreicher hatten sich den Monat Mai hindurch in der Nähe von Preßburg auf dem rechten Ufer der Donau behauptet, im Anfang Juni nöthigte sie Davoût, diese Stellung aufzugeben, sie blieben aber Herrn einer Insel des Flusses, wo sie fortdauernd beunruhigt wurden. Der Erzherzog Johann lag zu dieser Zeit mit seinem Heere noch bei Comorn und sollte sich auf dem rechten Ufer über Raab mit dem Erzherzoge Karl verbinden, der Vicekönig Eugen Beauharnais sollte diese Verbindung dadurch hindern, daß er Raab besetzte. Der Erzherzog rechnete um durchzudringen, auf die Truppen des Bans von Kroatien, der am 13. Juni eintreffen sollte; aber erst am 15. traf dieser nicht etwa bei Komorn, sondern bei dem ent-

fernten Marbach ein, so daß der Erzherzog Johann im entscheidenden Augenblicke sich selbst überlassen blieb. Der Erzherzog, der ganz zuverlässig auf das Eintreffen des Bans rechnete, trat am 13. Juni seinen Marsch von Komorn nach Raab an; leider aber waren die Ansichten seines Bruders Palatin, dessen Heer sich mit dem seinigen vereinigt hatte, gänzlich von den seinigen verschieden. Als sie daher an der Raab herauf marschirten und auf des Vicekönigs Heer stießen war keiner von Beiden geneigt die Befehle des Andern zu befolgen. Die Heere trafen am 14. Juni bei dem Dorfe Raab, welches durch Bastionen und gefüllte Graben geschützt war, aufeinander und lieferten sich ein Treffen, welches zum Nachtheil der Oesterreicher endigte. Des Erzherzogs befestigtes Lager ward genommen und er genöthigt, nach Komorn zurückzugehen. Die Sache war so schnell entschieden, daß Makdonald und Lasalle, welche mit der Reiterei dem Vicekönig zu Hülfe kamen, nicht einmal Zeit hatten, herbei zu kommen. Wenn aber wirklich, was sehr witzig klingt, Napoleon, um den Vicekönig zu loben, dies Treffen bei Raab einen Enkel der Schlacht bei Marengo nannte, so erlaubte er sich der schönen Redensart wegen eine lächerliche Uebertreibung der Wichtigkeit des Vorfalls. Der Hauptgewinn war, daß der Erzherzog Johann die Verbindung mit seinem Bruder Karl, der im Juni eine entscheidende Schlacht liefern wollte, auf dem linken Ufer suchen mußte; man gibt aber dem Erzherzog Johann (wir wissen nicht, ob mit Recht) oft Schuld, daß er durch Zögerung und übeln Willen die Plane seines Bruders gerade in dem Augenblicke gestört habe, als es Einigkeit und Entscheidang galt.

Napoleon hatte gleich nach dem Treffen bei Aspern durch den General Bertrand vom 25. bis zum 31. Mai für die Wiederherstellung und Befestigung der Brücken sorgen lassen, welche die Insel Lobau und die kleinen Inseln mit dem rechten Ufer verbanden [89]). Vom 31. an übernahm der Kaiser selbst

89) Pelet. Mémoires sur la guerre de 1809. Vol. IV. p. 79. Quatre ponts stables furent construits sur le bras du Danube, qui entoure la petite île, qui devait servir plus tard de réduit à la Lobau. Ces ponts étaient

die Leitung und begab sich in der Absicht Tag für Tag auf die Insel Lobau, wo er und Massena den Generalen Fouchet und Rogniat die Anweisung gaben, an welchen Stellen und auf welche Weise 6 Brücken von der Insel auf's linke Ufer sollten gebaut werden. Um den Feind auf dem linken Ufer in weiter Entfernung zu halten, damit man ungehindert Brückenköpfe bauen könne, wurden Batterien von 50 Kanonen und bombenfeste Munitionshäuser angelegt und die Oesterreicher von einer der kleinen Inseln nach der andern vertrieben. Sie legten des Plans wegen, den der Generalissimus gewählt hatte, keine sehr große Bedeutung auf den Besitz der Inseln und der Stellungen in der Nähe des Ufers, weil der Erzherzog den Franzosen den Uebergang durchaus nicht streitig machen wollte. Desto mehr Bedeutung legten sie auf die Behauptung von Preßburg und von dem befestigten Dorfe Raab; Napoleon hielt es daher für der Mühe werth, auch als die Anstalten zum Uebergang am 20. Juni schon ganz beendigt waren, denselben zu verzögern, bis er Raab genommen und die weitere Befestigung von Preßburg verhindert hätte.

So wenig wir auch geneigt sind, französische Götzen anzubeten und die Deutschen unbedingt schläfrig und zaudernd zu schelten, so stimmen wir doch darin mit Pelet überein, daß sich fast bei keiner Gelegenheit die Langsamkeit, die Nichtbefolgung der Befehle des obersten Befehlshabers und der Schlendrian der Oesterreicher in auffallenderem Kontraste mit der Thätigkeit Napoleon's und der ihn umgebenden Söhne der Revolution zeigt, als im Monat Juni bei den Anstalten zu einer neuen entscheidenden Schlacht. Pelet ist freilich ein Client und ein Lobredner Massena's und blinder Anbeter Bonaparte's, was kein gutes Vorurtheil für ihn als Historiker erweckt; wer aber

---

couverts par autant de lunettes, flanquées de la rive opposée, liées par des retranchemens. En peu de jours ces ouvrages furent portés à la plus forte dimension et rendus susceptibles d'une grande défense. On a bâtit des tours avec un magazin. En même tems le général Bertrand plantait à travers du fleuve des groupes de pilotis, pour servir d'abord d'estaçade au pont de bateaux et pour faire dans la suite plusieurs ponts de charpente à l'abri de tout accident.

das fünfte Kapitel des vierten Theils seiner Geschichte dieses Kriegs aufmerksam lieset, wird gestehen müssen, daß er die Erbärmlichkeit der österreichischen Maßregeln und die meisterhafte Kunst, mit welcher Napoleon durch seine persönliche Anwesenheit, durch Ordres und Billete der ganzen Armee seinen Geist einzuflößen verstand durch Thatsachen, nicht durch Redensarten augenscheinlich bewiesen hat. Raab war z. B. von den Oesterreichern nicht hinlänglich mit Munition versehen, die Besatzung erwartete Entsatz, schloß daher am 22. eine Kapitulation, daß der Platz am 24. übergeben werden solle, wenn nicht Entsatz käme; da dieser ausblieb, wurde der Ort an diesem Tage den Franzosen übergeben. In Preßburg befand sich indessen Bianchi und vertheidigte sich tapfer gegen Davoût, der ihm gegenüber lag; am linken Ufer breitete sich der Erzherzog Johann bis an die March aus, so daß er nur noch durch diesen Fluß vom Erzherzoge Karl getrennt war.

Nach Preßburg kam der Kaiser Franz selbst, ermunterte die Truppen und ließ an den Befestigungen auf's Neue arbeiten, was die Franzosen sehr erbitterte. Sie konnten durchaus keinen Zweck dabei haben, die Stadt zu zerstören; es war daher grausam und barbarisch, daß sie Preßburg vom 26. bis 29. Juni so schrecklich bombardirten, daß der schönste Theil der Stadt ein Raub der Flammen wurde. Als sich der Erzherzog Karl über das unedle Verfahren beschwerte, ließ Napoleon zwar das Feuer einstellen, entschuldigte aber die muthwillige Zerstörung mit einer sehr kahlen Ausflucht. Vielleicht machte man gar dem Bombardement nur darum ein Ende, weil Davoût schon geheimen Befehl hatte, sich im Augenblicke, wenn die Hauptarmee über die Donau ginge, an diese anzuschließen.

Den Uebergang der Franzosen über die Donau und die Schlacht, die ihnen der Erzherzog Karl am linken Ufer lieferte, unternehmen wir nicht, zu beschreiben, weil wir nur die Resultate der militärischen Ereignisse anzuführen pflegen, wir müssen den Lesern überlassen, die speziellen Beschreibungen, welche Männer vom Fach von beiden Seiten gegeben haben, zu vergleichen. Was die Franzosen angeht, so haben Matthieu Dumas, Jomini,

Pelet, der unter Massena besonders thätig dabei war, theils ihres Kaisers Verdienst durch Wissenschaft, Einsicht und unermüdete persönliche Thätigkeit Alles zu leiten und überall gegenwärtig zu sein, ins Licht gesetzt, theils dargethan, wie er von den ihm untergeordneten französischen Generalen auf eine ganz andere Weise unterstützt wurde, als der Erzherzog Karl von den österreichischen. Was den Letztern angeht, so war die Kabale wieder sehr stark gegen ihn; seine Charakterstärke war aber nie besonders groß. Hiller hatte schon oft den Vorwurf auf sich geladen, daß er nicht unbedingt ausführe, was ihm geboten ward, was stets ein Fehler war, er mochte es in der That besser wissen, als der Obergeneral, oder es sich nur einbilden. Er gab jetzt das Commando seines Armeecorps ganz auf, zu einer Zeit, wo ein General wie er sehr nöthig gewesen wäre. Der Erzherzog Johann folgte in diesen entscheidenden Tagen gleichfalls den Befehlen seines Bruders ebensowenig als vorher. Er hatte in dem Augenblicke, als Davoût anfing, sich von Preßburg wegzuziehen, um sich wegen des bevorstehenden Uebergangs über die Donau Wien zu nähern, Befehl erhalten, eine Brücke zu schlagen, wieder aufs rechte Ufer zu gehen und die Franzosen anzugreifen; er zauderte und zögerte aber bis zum 4. Juli, also gerade bis zum Tage, an welchem die Hauptarmee überging und eine entscheidende Schlacht sollte geliefert werden. Zu dieser Schlacht sollte der Erzherzog Johann helfen, man rief ihn also in Eile zur Hauptarmee; er kam aber wieder 19 Stunden zu spät. Wir entlehnen diese Vorwürfe aus militärischen Schriftstellern, ohne uns ein Urtheil zu erlauben, doch wollen wir hinzusetzen, daß dieselben Schriftsteller zugleich dem Erzherzoge Karl eine nicht zu rechtfertigende Abfassung von Ordres und Contreordres Schuld geben. Sie sagen nämlich, er habe noch am 3. Juli durch seinen Bruder eine Diversion ausführen lassen wollen, um einen Theil der Franzosen bei Preßburg zurückzuhalten, habe dann am 4. seine ganze Macht bei Aspern vertheidigungsweise geordnet, erst am 5. aber sich zum Angriffe entschlossen, und habe dann, als er herangerückt sei, die Franzosen in Schlachtordnung aufgestellt gefunden.

Wie es sich nun auch mit dieser Kritik und mit den Angaben verhalten mag, worauf sie beruht, so ist gewiß, daß der Erzherzog weder den Brückenbau noch den Uebergang über die Donau durch ernstliche Angriffe oder Batterien von so schwerem Geschütze, als das war, welches die Franzosen aufgefahren hatten, zu hindern suchte. Die vielen Brücken der Franzosen und die Schnelligkeit der Vollendung derselben ward in Oesterreich, einem Lande, wo Nichts rasch vollendet zu werden pflegt, doppelt bewundert. Der Uebergang am 4. und 5. Juli erfolgte auf drei dieser Brücken, deren Bau auch im Frieden Bewunderung verdient haben würde, weil eine derselben über sechzig Bogen ging und so breit war, daß drei Wagen neben einander fahren konnten.

Der Erzherzog Karl hatte vorgezogen die Franzosen auf dem linken Ufer zu erwarten, weil er ihnen zwischen Wagram und der Donau ein Treffen liefern wollte; auch war er bis zum letzten Augenblick über den Punkt, wo die Franzosen auf dem linken Ufer ihre Brücken über den letzten Arm der Donau anbringen wollten, getäuscht worden. Diese wurden nämlich auf der Insel Lobau fertig gezimmert und dann in ganz kurzer Zeit aufgeschlagen. Zur Errichtung derselben hatte man 1200 Schiffszimmerleute und Matrosen aus Antwerpen kommen lassen, und der Kaiser selbst war am Tage des Uebergangs und in den beiden folgenden Tagen der Schlacht so unermüdet aufmerksam und thätig bei Allem, was vorging, daß er vom 4. bis zum 6. Juli von 72 Stunden 60 zu Pferde zubrachte. Der Erzherzog begann übrigens den Kampf in der weiten Ebene zwischen Wagram und der Donau schon am Abend des 5., ehe noch die Schlachtordnung der Franzosen ganz gebildet war, der heftige und blutige Kampf gab aber da noch keine Entscheidung, und die ganze französische Armee konnte sich für die neue Schlacht am 6. Juli ruhig entfalten.

In dem blutigen, nach dem Dorfe Wagram benannten Treffen am 6. Juli standen gegen 300,000 Mann und eine unerhörte Zahl Geschütze, zum Theil vom schwersten Kaliber einander gegenüber, man wird es daher nicht unglaublich finden, daß von beiden Theilen zwischen zwanzig und vierundzwanzig=

tausend Mann fielen [90]), wenn man weiß, daß den ganzen Tag hindurch aus 800 Stücken des schwersten Geschützes unaufhörlich gefeuert wurde. Sachverständige, welche im Treffen gegenwärtig waren, versichern, und Savary stimmt mit ihnen überein, daß das um 4 Uhr begonnene Treffen bei Wagram durch die Niederlage des von Massena geführten linken Flügels, besonders der Divisionen unter Sct. Cyr, Legrand und Boudet, von denen der letztere seine ganze Artillerie verloren gehabt, fast schon zum Nachtheil der Franzosen entschieden gewesen sei, als Napoleon durch ein Meisterstück der Taktik (il fit opérer par le centre un changement de front) das Treffen wiederhergestellt habe. Da der Erfolg bewies, daß nach dem Treffen die Oesterreicher verzagten, die Franzosen muthiger wurden und alle Vortheile eines Siegs ernteten, so nützte es freilich vorerst nichts, daß der Ausgang dieses Treffens bei Wagram wie die Schlacht bei Aspern die Oesterreicher in einem ganz andern Lichte zeigte, als der Ausgang aller Schlachten seit der bei Marengo; doch wuchs seitdem allen Völkern der Muth, sie erkannten, daß es doch möglich sein werde, durch Ausharren im Kampfe den neuen weströmischen Kaiser und seinen Prätorianern, Legaten und Präfekten Schranken zu setzen.

Der Erzherzog Karl zog sich in guter Ordnung vom Schlachtfelde zurück, so daß von einer eigentlichen Niederlage die Rede nicht sein konnte; allein er ward am Hofe und besonders von den Damen der kaiserlichen Familie heftig angegriffen und war beleidigt. Napoleon ließ, wie das in seiner Art lag, seine Verwundeten zwei Tage in schrecklicher Hitze auf dem Schlachtfelde liegen, um dem Feinde schneller folgen zu

---

90) Der österreichische Bericht ist dieß Mal, was den Verlust angeht, ganz wahrscheinlich, der französische voll offenbarer Lügen und Prahlereien. Es heißt in demselben: Vier Generale seien ihnen getödtet, 120 Stabs- und Oberoffiziere, unter denen der Generalissimus gewesen, verwundet worden, 22,900 Mann Gemeine verwundet oder getödtet, und die 111 Stabs- und Oberoffiziere und 7,447 Gemeine, die als Vermißte angeführt werden, sollen doch wohl Gefangene bedeuten. Dagegen hätten sie ebenfalls 7000 Gefangene gemacht und zum Ersatz der 9 Kanonen, die sie verloren, 11 feindliche und 12 Adler und Fahnen genommen.

können. Wir sind fest überzeugt, daß alle Befehle zur Verpflegung der Unglücklichen gegeben waren; ebenso gewiß ist aber, daß sie nicht befolgt wurden. Wir konnten in Frankfurt bei allen Kriegen mit Schaudern wahrnehmen, wie trotz aller in den Zeitungen gepriesener Befehle mit den Verwundeten umgegangen ward. Viele Generale und Obersten waren verwundet, die Prahlereien der Bülletins lächerlicher als je, so daß auch sogar Thibaudeau es gar zu arg findet, daß die Zahl der Gefangenen auf 20,000 Mann angegeben wird. Wir erinnern in Rücksicht auf die Gefangenen die Leser daran, daß Savary, der den Kaiser auf diesem Zuge begleitete, versichert, die Zahl der von beiden Theilen in diesem Kriege Gefangenen sei ganz gleich gewesen und habe zusammen keine 20,000 Mann betragen. Der Erzherzog nahm seinen Rückzug über Znaym und die Franzosen kamen ihm an mehreren Stellen zuvor, so daß man, wie immer, von der ängstlichen Klugheit der Oesterreicher Alles erhielt, was man wünschte. Ein bei Znaym geschlossener Waffenstillstand ließ Oesterreich und Mähren in den Händen der Feinde, diese konnten daher den Frieden vorschreiben. Der Erzherzog Karl rieth zum Frieden, Stadion, Metternich, die Engländer, die sich bei ihnen fanden, und die kaiserlichen Damen wünschten die Fortsetzung des Kriegs. Das Glück war auch jetzt noch Napoleon günstig. Er bedurfte damals des Friedens mehr als je; denn es erhob sich von allen Seiten ein Sturm gegen ihn; er stellte sich gleichwohl sehr trotzig. Es konnte ihm nicht entgehen, daß Deutschland und besonders Preußen nur ein Signal erwartete, um sich zu erheben; in Spanien waren seine Heere nicht glücklich; dem russischen Kaiser war nicht zu trauen und ein heroischer Entschluß des österreichischen Kaisers konnte die ganze ungarische Nation ins Feld rufen. Der Aufstand in Tyrol ward mit jedem Monat furchtbarer und drohte, sich von Süden her über Deutschland auszubreiten. Fouché und Talleyrand bildeten in Paris und in ganz Frankreich im Verborgenen mit ihrer revolutionären Taktik eine antibonapartische Parthei durch ihre alten Freunde und Kreaturen, welche entweder gegen Napoleon, oder auch, wenn es ihnen gefiel, zu seinem Nutzen gebraucht werden konnten.

Die Geistlichen verkündigten in den durch Konscription und Willkühr der hohen Polizei gereizten Provinzen, daß der Kaiser excommunicirt sei, und der Generalvikar Dastros war später dreist genug, die Bulle des Pabstes an den Kirchthüren von Notre-dame anschlagen zu lassen. Zu diesem Allem kamen geheime Gesellschaften, deren Zahl sich auch im Heere so furchtbar vermehrte, daß man nicht wagte, öffentlich gegen die Anstifter und Theilnehmer an denselben zu verfahren. Man pflegt daher oft zu erzählen, was gewiß gehässige Verläumdung ist, was aber doch beweiset, daß große Bedeutung auf diese geheimen Verbrüderungen (nach Art der Karbonari) gelegt ward, daß Napoleon den Obersten Oudet, der im Treffen bei Wagram blieb, habe tödten lassen, weil er Haupt des in der Armee weit verbreiteten Ordens der Philadelphen gewesen sei. Was Napoleon wünschte, ward ihm durch die Kabale und durch den Zwist der Prinzen und Fürsten im österreichischen Heer auf eine solche Weise zu Theil, daß es noch dazu den Anschein hatte, als wenn er den Frieden aus Gunst und Gnade gewähre. Die Oesterreicher wurden nach der Schlacht bei Wagram nämlich sehr lebhaft verfolgt und fanden, als sie bei Znaym anlangten, daß sie auf der einen Seite vom Feinde gedrängt, auf der andern von ihrem Generalissimus aufgegeben waren.

Der Erzherzog war in ewigem Streit mit den Partheien am Hofe und mit seinen Brüdern. Seit der Schlacht bei Aspern hatte er mehrere Male schon das Commando niederlegen wollen, nach der Schlacht bei Wagram ward er desselben ganz überdrüssig. Er mochte einsehen, daß er mit Leuten umgeben sei, auf welche bei einem heldenmüthigen Wagstück nicht zu rechnen wäre, und ließ daher, als er bei Znaym angelangt war, auf einen Waffenstillstand antragen. Obgleich Napoleon dieß gerade gewünscht hatte, so schien er doch Anfangs nicht geneigt, die Verfolgung einzustellen; er zögerte aber nur, bis Schwarzenberg, der den Antrag machte, die Versicherung gab, daß der Fürst Lichtenstein, dem hernach der Erzherzog das Commando des Heers übergab, zu ihm ins Lager kommen und bewilligen werde, was er als Unterpfand des Friedens fordere. Dies geschah in der That und man war schon am 11. Juli über die

Bedingungen des Waffenstillstands einig, welche zugleich Präliminarien des künftigen Friedens waren. Der österreichische Kaiser trug dieses Mal mit Recht Bedenken, sogleich zu ratifiziren, doch that er es am 18., weil er gerade wegen der vielen Rathgeber rathlos war und weil seine Generale ihm bewiesen, daß die Unordnung im Heer und die Uneinigkeit der obern Befehlshaber, besonders der Erzherzöge, keine Aussichten auf einen vortheilhaften Ausgang des erneuerten Kampfs lasse, daß also nichts übrig bleibe, als sich der Franzosen sobald als möglich durch Bewilligung ihrer Forderungen zu entledigen. Nichts desto weniger suchten auch noch nach der Unterzeichnung und nachdem der Erzherzog Karl das Commando niedergelegt hatte, der Erzherzog Johann, Metternich, Lord Bathurst und Walpole, die sich in Comorn befanden, den Kaiser Franz zu bewegen, die schimpflichen Bedingungen zu verwerfen und Graf Stadion wollte sogar, daß der gute Franz selbst den Oberbefehl seines Heers übernehmen solle, wodurch denn freilich das Uebel gar arg geworden wäre.

Die Bedingungen, welche Napoleon dem Fürsten von Lichtenstein, der hernach den Oberfehl der österreichischen Armee übernahm, vorschrieb, waren vortrefflich auf einen doppelten Zweck berechnet. Sie gaben nämlich die österreichischen Monarchie vor dem Frieden in seine Gewalt, so daß er auch die Bedingungen dieses Friedens vorschreiben konnte, und sie rechtfertigten vor der ganzen Welt alle Prahlereien vom Siege bei Wagram und alles Schimpfen und Schmähen über die erbärmliche Beschaffenheit der österreichischen Regierung. Dieser Waffenstillstand zu Znaym war auf die Dauer von zwei Monaten geschlossen, er wurde jedoch verlängert, als die Unterhandlungen über den Frieden dies erforderten. Ein ganzes Drittel der österreichischen Monarchie blieb in den Händen der Franzosen. Man mußte ihnen sogar die Citadellen von Brünn und Gratz, die nicht in ihrer Gewalt waren, einräumen. Alle Magazine, Arsenale,. Vorräthe von Tuch und Kleidungsstücken an den Orten, welche von den Oesterreichern geräumt wurden, mußten dem Feinde übergeben werden, welche außerdem unerschwingliche Naturalienlieferungen, Requisitionen und Kontributionen ausschrieben. Welche Erpressungen einzelne Generale und Offi=

ziere übten, wird man schon daraus beurtheilen können, daß ein so ganz sittenloser Räuber und Wüstling wie Massena neben einem Tyrannen und Räuber, wie Davoût als Held dieses Krieges glänzt. Wie viel Geld aus dem auf jede Weise gedrückten Lande erpreßt ward, mag die einzige Notiz lehren, daß gleich Anfangs 237 Mill. gefordert wurden, und daß der unbarmherzige Darü, der eher mehr als weniger eintrieb als gefordert war, der Erhebung vorstand. Der übereilte Abschluß des Waffenstillstands zu Znaym trug nicht wenig dazu bei, die Meinung von der Dauer des auf schwachen Grundlagen aufgebauten, napoleonischen, kolossalen, neurömischen Reichs wieder zu befestigen. Dies wird besonders einleuchten, wenn man daran denkt, daß während der Vorfälle in Mähren der Tyroler Krieg furchtbarer wieder ausbrach, als er vorher gewesen war; daß die Engländer auf's Neue in Spanien vordrangen, und daß sie ihre längst versprochene Diversion an der Schelde endlich ausführten. Diese englische Expedition nach Walchern veranlaßte einen Zwist Napoleon's mit Fouché, Bernadotte, mehreren Generalen und Staatsleuten, der weit gefährlicher war, als alle englischen Landungen.

Was Bernadotte betrifft, so war Napoleon mit ihm auf dem Schlachtfelde von Wagram schon gänzlich zerfallen, und zwar in demselben Augenblicke, als er sich endlich mit Macdonald ausgesöhnt hatte mit dem er seit Moreaus Prozeß entzweit gewesen war. Napoleon und Bernadotte waren eigentlich nie gute Freunde, obgleich Bernadotte Joseph Bonaparte's Schwager war. Der Kaiser hatte Macdonald auf dem Schlachtfeld von Wagram zum Zeichen der Versöhnung umarmt, hatte ihn zum Herzog von Tarent und nebst Oudinot und Marmont, zum Marschall ernannt; dagegen kränkte er Bernadotte tief, weil er die Sachsen, welche dieser in's Treffen geführt hatte, vorsätzlich beleidigte. Wir haben der Streitigkeiten des Kaisers mit dem Gasconier, den er nichts destoweniger zum Fürsten von Ponte Corvo und zum Marschall machte, schon oft erwähnt. Diesen Zwist hatte der Fürst von Eckmühl, der das ganze Spionensystem des Kaisers leitete, seit der Schlacht bei Auerstädt dadurch vermehrt, daß er Bernadotte beschuldigte,

ihn absichtlich dort nicht unterstützt zu haben. Bernadotte hielt es daher für eine vorsätzliche Kränkung, welche der Kaiser ihm und seinem Corps habe anthun wollen, daß er ihn und die Sachsen am heißen Tage der Schlacht bei Wagram auf dem Schlachtfelde in der größten Hitze dem Feuer des Feindes fortdauernd ausgesetzt stehen ließ. Der Kaiser beleidigte hernach den Marschall durch bittere Vorwürfe, welche, wenn dem zu trauen ist, was man uns von der Unterhaltung beider erzählt, von diesem nicht weniger bitter beantwortet wurden. Da in solchen Fällen kein Protokoll aufgenommen wird, und dieses, wenn es auch vorhanden wäre, wenig Glauben verdiente, so legen wir auf alle Reden und Dialoge, die in den besten Büchern am häufigsten sind, sehr wenig Bedeutung, wir theilen indessen die Worte des Gesprächs mit, wie es uns überliefert ist[91]. Gewiß ist, daß der Kaiser und sein Feldherr entgegengesetzte Tagesbefehle erließen. Bernadotte schrieb in seinem Tagesbefehle den Sieg fast ausschließend sich und den Sachsen zu; das erbitterte den Kaiser sehr. Dieser erließ am 11. einen andern Armeebefehl, welcher gerade das Gegentheil verkündigte. Dieser Armeebefehl ward jedoch, um die Sachsen nicht geradezu zu kränken, nicht gedruckt; als aber Bernadotte hernach den Kaiser besuchen wollte, ward er nicht vorgelassen, er verließ das Heer und ging nach Paris.

2.

Unternehmung der Engländer gegen Walchern.

Die englische Oligarchie war zur Zeit dieses österreichischen Kriegs oft im Stillen nicht weniger uneinig unter sich, als die

91) Die Sachsen hatten das ganze Feuer aushalten müssen, obgleich sie keine alten Soldaten waren, Bernadotte hatte vergeblich gebeten, sie nicht im Feuer stehen zu lassen, sie erlagen zum Theil, er soll daher zu Napoleon, der ihm Vorwürfe machte, gesagt haben: L'armée Française n'est plus en 1809 ce qu'elle étoit en 1795 les vieilles bandes ont disparu pour faire place aux conscrits qui, non moins braves que leurs prédécesseurs, ne peuvent cependant leur être comparés pour la force physique, qui fait supporter les fatigues de la guerre, l'habitude, qui fait surmonter les dangers, et l'expérience qui ne s'apprend pas. Napoleon, heißt es, habe ihm geantwortet: Mon armée est toujours la même; il n'y a de change que quelque hommes que je ne reconnais plus.

österreichische, und die beiden leitenden Männer derselben, Canning und Castlereagh, zeigten oft ihren Zwist eben so öffentlich, als die Erzherzoge Karl und Johann. Castlereagh's Verwaltung des Kriegswesens hatte die englischen Generale höchst unzufrieden gemacht, und sowohl Napiers Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel, als die Werke aller Schriftsteller, welche die Ausführung anderer, von den Ministern entworfener Unternehmungen darstellen, klagen bitterlich über ihre Unfähigkeit. Das Glück begünstigte sie aber seit dem Jahre 1808, wie es um 1796 das französische Direktorium begünstigt hatte. Sir Arthur Wellesley, nachher Lord Wellington genannt, zeigte dieselben Talente, welche Bonaparte gezeigt hatte. Er war diesem als General gleich und in einer Rücksicht sogar überlegen. In der Verwaltung stand er ihm nicht nach. Er machte wieder gut, was die Minister verdarben. Mit seinem Privatcharakter haben wir hier so wenig zu thun, als mit der Untersuchung über Napoleon's moralische Grundsätze. Das Ministerium eines Perceval, Canning, Castleragh glänzte daher durch Siege des Landheers in dem spanischen Kriege und durch die Siege der größten Admirale des Jahrhunderts zu See, wie das Direktorium durch Lorbeeren Bonaparte's, Massena's, Soult's und Anderer; mehrentheils hatte das Eine so wenig Verdienst dabei wie das Andere.

Wir haben schon oben berichtet, wie im März 1807 die zusammengeflickte Verwaltung oder die sogenannte Fortsetzung des Whigministeriums, welches Fox geleitet hatte, gänzlich aufgelöset ward und wie vom 19. März an die absoluten Freunde und Erhalter alles Alten und Veralteten, oder die sogenannten Tories, die Regierung führten. Lord Eldon war Kanzler, Lord Mulgrave an der Spitze der Admiralität, Lord Hawksbury Staatssekretär des Innern. Der Kriegsminister Castlereagh und der Minister der auswärtigen Angelegenheit Canning hatten indessen die ganze Last der sehr ungünstigen Zeit zu tragen. Alle europäischen Häfen waren gesperrt, Preußen von den Franzosen besetzt, Rußland im innigen Bunde mit Frankreich, Schweden, weil es an England festhielt, an den Rand des Verderbens gebracht. Die Unternehmung gegen Kopenhagen und der Raub der dänischen Flotte ward Castlereagh besonders

darum zum Verbrechen gemacht, weil er sich über die treulose Art des Ueberfalls im Parlament mit der Leichtfertigkeit eines genialen Wüstlings aussprach. Cannings Politik ward ebenfalls getadelt; es wurde ihm ganz besonders vorgeworfen, daß er auf Sicilien stets ein großes Heer unterhalte. Sicilien, hieß es, könne durch Schiffe vertheidigt werden, man müsse die ganze Macht der Engländer in Spanien vereinigen. Wir erwähnen zwar dieser Vorwürfe, zur Untersuchung fehlt uns aber der Raum und die Fähigkeit, wir wagen daher nicht, ein Urtheil zu fällen.

Ein anderer Vorwurf, den man dem Tory Ministerium macht, daß England, seine eigenen Zwecke verfolgend, den verbundenen Preußen und Russen um 1807 weder mit Geld noch mit einem an die deutschen Küsten gebrachten Heer zu Hülfe gekommen war, wodurch ganz besonders Kaiser Alexander gegen England erbittert ward. Unstreitig hätte die furchtbare Expedition gegen Dänemark einige Monate früher am linken Ufer der Elbe eine bedeutende Macht aus unzufriedenen Deutschen um sich vereinigen können. Ungerecht scheint uns dagegen der Tadel wegen der Entfernung von Sir John Moores Armee von den schwedischen Küsten, schon aus dem einzigen Grunde, weil mit dem unglücklichen Gustav IV. nichts anzufangen war. Der öffentliche Tadel der Einrichtung der ersten Expedition nach Portugal und der vom Ministerium gegebenen Instruktionen nöthigte die Minister, den allgemeinen Unwillen von sich ab auf die Generale zu leiten. Alle drei Befehlshaber wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, alle drei losgesprochen. Napier hat in seiner Geschichte des Kriegs in Spanien und Portugal den unverschämten Nepotismus der englischen Oligarchen, den Zwist, der vor Wellingtons Erscheinen zwischen den Diplomaten und den Generalen bestand, die Verschleuderung der Gelder und Vorräthe an betrügerische Spanier, die Verkehrtheit der Instruktionen und Verfügungen des Ministers mit sehr grellen Farben geschildert. Nichts destoweniger zeigten sich die Engländer und ihre Generale und Armeen schon vor Sir Arthur's Siegen bei Sir John Moores Zug, der mit seinem Heldentode

endigte, in einem ganz andern Verhältnisse zu den Franzosen, als alle österreichischen Generale bis 1809, als die preußischen und russischen um 1806 und 1807, und als alle spanischen Armeen und Generale im ganzen Kriege. Dies erklärt sich ganz gut, wenn man bedenkt daß im Leben und im äußern Verkehr Kraft Konsequenz und Rücksichtslosigkeit stets den Sieg erhalten, und daß Moralität und Seelenadel praktisch oft hemmend wirken; die drei obengenannten Eigenschaften waren und sind aber der englischen Aristokratie ebensowohl eigen als der napoleonischen Autokratie. Was die Moralität der kirchlich sehr rechtgläubigen und im Gottesdienst und Sabbathhalten sehr pünktlichen Hauptpersonen der englischen Regierung dieser Zeit angeht, ihr Haupt und Muster, den Prinzen von Wales und den nachherigen Herzog von Wellington mit eingerechnet, so findet man darüber die beste Auskunft in der skandalösen Chronik der Henriette Wilson und ihrer Schwester, wo alle die edlen Herrn namentlich aufgeführt sind. Das Buch ist freilich ein Pasquill, die Heldin und ihre zwei Schwestern waren aber doch historische Personen: wenn auch Lügen und Märchen eingeschoben und viele Einzelheiten falsch sind, so ist doch die Hauptsache unseres Wissens wahr. In dem skandalösen Prozeß, den König Georg IV. nach seines Vaters Tode mit seiner Gemahlin führte und überhaupt in den politischen und Eheprozessen der regierenden Oligarchen der Zeit, kommen außerdem gerichtlich noch ärgere Thatsachen an's Licht, als in jenem Pasquill berichtet oder auch erdichtet werden. Jedermann kennt außerdem die Geschichte des berüchtigten Spielclubs der hohen Aristokratie, dessen Nachklänge noch immer von Zeit zu Zeit vor Gericht gehört werden.

Zu den skandalösesten Geschichten im englischen öffentlichen Leben, wo das Geschrei durch ein vorgeblich ganz unpartheiisches Gericht befriedigt, das Volk mit Feierlichkeiten der Justiz, mit Formeln, mit langen Reden der Advokaten abgespeiset ward und stolz auf den Dunst nach Freiheit und Recht war, der von ihm aufstieg, gehört der unfruchtbare Prozeß des Generalgouverneurs von Indien Wellesley und seines Bruders Heinrich, welche nebst ihren Verwandten und Bekannten jede Art Ueppig-

keit Despotismus und Erpressung getrieben hatten. Dahin gehört ferner der ganz fruchtlose Prozeß wegen der unerhörten Betrügereien, welche der Generalzahlmeister Trotter in Verbindung mit dem als inniger Freund von Pitt und Burke berühmten Hrn. Dundas, der unter dem Namen Lord Melville an der Spitze der Admiralität stand, Jahre lang getrieben hatte. Die Minister bewirkten ihre Freisprechung, und ihre Richter im Oberhause, denen heute oder morgen dasselbe drohen konnte, fanden die erwiesenen Betrügereien ganz gewöhnlich und unschuldig. Dies war noch zur Zeit des Ministers For der Fall, dessen Talente, dessen Lebenswandel Spielwuth und Immoralität ihn zu einem englischen Mirabeau machen. Erst im Januar 1809 kam die Reihe an den Bruder des Prinz-Regenten, an den Herzog von York, der sonst wegen der vielen Verbesserungen, die unter seiner Verwaltung im Kriegswesen getroffen worden, besonders aber wegen seiner Sorge, dem Verdienste die Offiziersstellen zuzuwenden, sehr viele und mächtige Anhänger hatte.

Als nämlich unaufhörlich in allen Zeitungen die Briefe und Urkunden gedruckt wurden, aus denen hervorging, daß der Herzog als Oberbefelshaber der Armee die Unverschämtheit des Begünstigens der ihm durch Maitressen empfohlenen Militärs und des Verkaufens alles Verkäuflichen im Großen noch viel weiter beim Landheer getrieben habe, als Lord Mevilke und Trotter bei der Flotte, wurde das Ministerium endlich vom Parlament genöthigt, das Betragen des Herzogs, der, jeder Art Ausschweifung fröhnend und unermeßlich verschwendend, unter seinen Schulden erlag und von einer schaamlosen Buhlerin und Kupplerin beherrscht ward, untersuchen zu lassen. Die ärgerlichsten Geschichten, Bettscenen zwischen einem Prinzen, der Bischof von Osnabrück hieß und der Anna Clarke wurden nicht blos im geheimen Ausschusse, wie sonst, sondern im ganzen als Ausschuß sitzenden Parlamente vorgebracht. Die englischen Zeitungen wurden durch die Aussagen über den Lebenswandel des Herzogs zu einer schlüpfrigen Lektüre und wir wunderten uns, wie die spröden englischen Damen, welche für die Hosen einen euphemistischen Ausdruck (inexpressibles) erfunden haben,

die langen Kolumnen voll Lüderlichkeiten so eifrig lesen mochten, als sie thaten.

Als später der Prinz-Regent, der 1812 seinem Vater als Georg IV. folgte, seine Gemahlin anklagte, welche Gegenbeschuldigungen vorbrachte so daß das Zeugenverhör wochenlang dauerte, war der öffentliche Skandal noch viel ärger. Alles zusammen war aber leere Komödie. König und Königin lebten nach dem Prozesse wie vorher, der Herzog von York mußte Anfangs abdanken, die Sache war aber bald vergessen, er wurde hernach wieder eingesetzt, durch ein Denkmal geehrt, von den Stockengländern hochgepriesen und schwelgte wie vorher. Wenn wir nicht irren, sind aber viele seiner Gläubiger bis auf den heutigen Tag noch unbezahlt. Lord Castlereagh hatte um 1809 ebenfalls die öffentliche Stimme gegen sich. Man beschuldigte ihn nicht blos, daß er die gröbsten Versehen in den spanischen Angelegenheiten begangen habe, man bewies ihm nicht nur daß er ganz untaugliche Leute aus oligarchischen und Privatrücksichten gebraucht habe, sondern man warf ihm ganz öffentlich im Parlament Vergehungen vor, von welchen sein eigener Kollege Canning eingestand, daß sie durchaus nicht unbedeutend oder unbegründet wären. Nichtsdestoweniger machte auch dieser mit der seiner Partei eigenen Keckheit hernach doch den Antrag, daß man nicht darauf eingehen solle [92]). Die Expedition gegen Walchern, welche im Jahr 1809 vorgeblich eine Diversion zu Gunsten Oesterreichs sein sollte, ist eine der schwersten Vergehungen Castlereaghs und der Oligarchie gegen das Volk; denn diese Expedition wurde mit dem Blute, mit der Gesundheit und dem Leben von Tausenden der gehorchenden und dienenden Klassen theuer bezahlt.

Die Engländer hatten versprochen, mit einer Kriegsmacht in Belgien, Holland und Niederdeutschland zu erscheinen, das war die Veranlassung der kolosalen Ausrüstung des Jahres

92) Erst sagt er: That he would by no means be thought to pronounce the case submitted to parliament not of very serious importance, und doch macht er hernach den Antrag, der mit 264 Stimmen gegen 167 durchging: That the house considering the whole of the cases, saw no necessity for a criminating resolution.

1809, welche am Ende nur für ihre reiche Handelsleute Gewinn brachte, weil diese bei der Gelegenheit unermeßliche Waarenvorräthe auf den Kontinent führten. Eine kurze Aufzählung der Vortheile, welche die Engländer aus dem Unglück der Mächte des Kontinents zogen, wird zeigen, wie viel mehr die ganze Menschheit von der kalten Berechnung der in England innig verbundenen reichen Kaufleute und der Häupter adliger Familien zu fürchten hatte, als von Napoleons kolossalen Gedanken von Universalherrschaft und von der Raubsucht seiner Generale. Die Spur von Bonaparte's Reich ist verschwunden, England hält noch immer alle Meere, Küsten, Inseln und viele Millionen Indier in militärischer Fessel. Um den furchtbaren Anwachs der britischen Macht zu betrachten, wollen wir nicht bis auf die Schlacht bei Austerlitz zurückgehen, welche für Rußland und Oesterreich zu eben der Zeit verderblich ward, als die Engländer die Reste der französischen und spanischen Seemacht bei Trafalgar völlig zu Grunde richteten. Wir beginnen um 1806. Zuerst sehen wir nach dem Frieden von Tilsit die dänische Kriegsmacht zerstört, die Flotte nach England geführt, Helgoland war damals schon ein Wachtposten und ein Ort der Contrebande für England geworden, es ist seitdem in der Gewalt Englands geblieben. Es ist für die Nordsee, was das Kap und Sct. Helena für den Ozean, Gibraltar, Malta, Corfu für das mittelländische Meer, andere Inseln und Vorgebirge für Asien und Afrika, Schangai, Canton, Hongkong für China geblieben sind, auch nachdem die Engländer das zehn Jahre lang behauptete Sicilien haben verlassen müssen. Der Felsen von Aden, an der Spitze von Arabien, dient für das rothe Meer, wie Hong-Kong für die chinesischen Meere und Küsten. Siniavins Flotte ward nach England geführt, als der portugiesische Prinz nach Brasilien flüchten und sein Land dem Feinde überlassen mußte. Sct. Domingo nahm England mit Hülfe der Spanier für König Ferdinand VII., der in Valançay französischer Staatsgefangener war. Englische Flotten entrissen den Franzosen ihre Besitzungen am Senegal und nahmen im Februar 1809 auch Martinique und Cayenne.

Mit der Expedition nach Belgien, welche zu Gunsten der

bedrängten Oesterreicher im Mai oder Juni hätte unternommen werden sollen, zögerten die Engländer, bis sie nach ihren kaufmännischen Berechnungen ihren eigenen Vortheil dabei zu finden hofften. Canning hatte sogar die Dreistigkeit, als der Krieg gleich anfangs eine für die Oesterreicher ungünstige Wendung nahm, alle Verbindung Englands mit dem Wiener Hofe abzuleugnen. Er trug gleich wohl hernach auf eine Subsidie von 3 Millionen Pfund an, welche weniger den österreichischen Staat als den Hof und die regierenden Vornehmen bereicherte. Um die Zeit, als Napoleon's ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland und besonders auf das Vordringen der Oesterreicher in Bayern gerichtet war, erschien die englische Flotte bei Rochefort, um die 11 Linienschiffe und 4 Fregatten, die sich unter dem Geschütz der Insel Aix sicher glaubten, durch das neuerfundene Zerstörungsmittel der Congreveschen Raketen zu vernichten. Es gelang ihnen allerdings am 11. u. 12. April, sechs der Linienschiffe und zwei Fregatten mit ihrem schweren Geschütz und mit den Congreveschen Raketen, die bei der Gelegenheit zum ersten Mal gebraucht wurden, zu zerstören. Der Admiral Gambier, der diese Unternehmung geleitet hatte, ward gleichwohl, als er nach Hause kam, vor Gericht gestellt, weil er nicht alle Schiffe vernichtet hatte.

Die Expedition der Engländer nach Belgien war mit den Oesterreichern verabredet, und Canning hatte versprochen, daß eine englische Armee in Verbindung mit unzufriedenen Holländern und Belgiern am Niederrhein erscheinen solle; der Erzherzog Karl hatte deßhalb Anfangs nicht in Bayern, sondern in Franken den Krieg eröffnen und hatte an den Niederrhein marschieren sollen, um, mit den Engländern verbunden, Niederdeutschland in die Waffen zu bringen. [illegible]ieser Plan ward aber aufgegeben. Hernach war das englis[illegible]isterium nicht zu bewegen, die Ausrüstung, welche lang[illegible]orbereitet [illegible] im rechten und entscheidenden Augenbl[illegible]en, [illegible] der österreichische Gesandte von Starem[illegible] wiederholt und dringend [illegible]arauf bestand. [illegible] wurde noch gerüstet, um [illegible] der größten [illegible] England je gemacht ha[illegible] [illegible]m Augenblic[illegible]

keiner von den beiden möglichen Zwecken derselben mehr zu erreichen war. Der eine dieser Zwecke war, die Franzosen aus Oesterreich an die Küste zu ziehen; das war jetzt unnöthig, da die Friedensunterhandlungen schon begonnen hatten. Der zweite war der bekannten Eigenschaften der Engländer, Brutalität und Egoismus ganz würdig. Sie wollten den Hafen und die Werfte von Antwerpen zerstören, wie mit Kopenhagen und früher mit der holländischen Flotte geschehen war. Das hätte geschehen können, wenn man nicht ein Familienglied der Obligarchen und Tories hätte mit dem höchsten Kommando beglücken wollen, und wenn nicht Alles sehr langsam gegangen wäre. Den Hannoveranern und den Niederdeutschen überhaupt hätte die englische Ausrüstung großes Unglück bringen können, wenn sie den Gerüchten getraut hätten, denen die Engländer, um das Publikum über die eigentliche Bestimmung der von ihnen ausgerüsteten Armee und Flotte irre zu leiten, durch eine Landung an der Nordküste Deutschlands Glauben zu verschaffen suchten. Es erschien nämlich ein Geschwader an den Mündungen der Weser und Elbe, und es wurden am 7. u. 8. Juli im Amte Ritzebüttel kleine Abtheilungen von Truppen an's Land gesetzt, die sich für Vorschaaren der großen Armee ausgaben, welche bald nachfolgen würde. Diese Truppen verweilten indessen nur, bis der Herzog von Braunschweig-Oels mit seiner Legion an der Weser ankam und sich auf die Schiffe begab, auf denen auch sie zu eben der Zeit nach England zurückgebracht wurden, als die Expedition nach Walchern auslief.

Das von den Engländern nach Walchern eingeschiffte Heer ward dem ältern Bruder des verstorbenen Ministers Pitt, dem Lord Chatham, vertraut, der ein ganz guter Offizier sein mochte einer so schwierigen Aufgabe aber, als die Unternehmung war, die er ausführen sollte, durchaus nicht gewachsen war, wie der Ausgang bewies. Das Heer bestand aus 38000 Mann, welche einen ungeheuern Vorrath von Munition, Geschütz vom schwer- [illegible]aliber, Mörser und Haubitzen mit sich führten. Rechnet [illegible]eesoldaten und Matrosen mit dem Landheer zusammen, [illegible]n sich 60,000 Mann auf der Flotte. Diese Flotte

bedrängten Oesterreicher im Mai oder Juni hätte unternommen werden sollen, zögerten die Engländer, bis sie nach ihren kaufmännischen Berechnungen ihren eigenen Vortheil dabei zu finden hofften. Canning hatte sogar die Dreistigkeit, als der Krieg gleich anfangs eine für die Oesterreicher ungünstige Wendung nahm, alle Verbindung Englands mit dem Wiener Hofe abzuleugnen. Er trug gleich wohl hernach auf eine Subsidie von 3 Millionen Pfund an, welche weniger den österreichischen Staat als den Hof und die regierenden Vornehmen bereicherte. Um die Zeit, als Napoleon's ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland und besonders auf das Vordringen der Oesterreicher in Bayern gerichtet war, erschien die englische Flotte bei Rochefort, um die 11 Linienschiffe und 4 Fregatten, die sich unter dem Geschütz der Insel Aix sicher glaubten, durch das neuerfundene Zerstörungsmittel der Congreveschen Raketen zu vernichten. Es gelang ihnen allerdings am 11. u. 12. April, sechs der Linienschiffe und zwei Fregatten mit ihrem schweren Geschütz und mit den Congreveschen Raketen, die bei der Gelegenheit zum ersten Mal gebraucht wurden, zu zerstören. Der Admiral Gambier, der diese Unternehmung geleitet hatte, ward gleichwohl, als er nach Hause kam, vor Gericht gestellt, weil er nicht alle Schiffe vernichtet hatte.

Die Expedition der Engländer nach Belgien war mit den Oesterreichern verabredet, und Canning hatte versprochen, daß eine englische Armee in Verbindung mit unzufriedenen Holländern und Belgiern am Niederrhein erscheinen solle; der Erzherzog Karl hatte deßhalb Anfangs nicht in Bayern, sondern in Franken den Krieg eröffnen und hatte an den Niederrhein marschieren sollen, um, mit den Engländern verbunden, Niederdeutschland in die Waffen zu bringen. Dieser Plan ward aber aufgegeben. Hernach war das englische Ministerium nicht zu bewegen, die Ausrüstung, welche lange vorher vorbereitet war, im rechten und entscheidenden Augenblick abzusenden, obgleich der österreichische Gesandte von Staremberg zu London im Mai wiederholt und dringend darauf bestand. Drei Monate hindurch wurde noch gerüstet, um eine der größten Expeditionen, welche England je gemacht hat, in dem Augenblicke auszusenden, als

keiner von den beiden möglichen Zwecken derselben mehr zu erreichen war. Der eine dieser Zwecke war, die Franzosen aus Oesterreich an die Küste zu ziehen; das war jetzt unnöthig, da die Friedensunterhandlungen schon begonnen hatten. Der zweite war der bekannten Eigenschaften der Engländer, Brutalität und Egoismus ganz würdig. Sie wollten den Hafen und die Werfte von Antwerpen zerstören, wie mit Kopenhagen und früher mit der holländischen Flotte geschehen war. Das hätte geschehen können, wenn man nicht ein Familienglied der Obligarchen und Tories hätte mit dem höchsten Kommando beglücken wollen, und wenn nicht Alles sehr langsam gegangen wäre. Den Hannoveranern und den Niederdeutschen überhaupt hätte die englische Ausrüstung großes Unglück bringen können, wenn sie den Gerüchten getraut hätten, denen die Engländer, um das Publikum über die eigentliche Bestimmung der von ihnen ausgerüsteten Armee und Flotte irre zu leiten, durch eine Landung an der Nordküste Deutschlands Glauben zu verschaffen suchten. Es erschien nämlich ein Geschwader an den Mündungen der Weser und Elbe, und es wurden am 7. u. 8. Juli im Amte Ritzebüttel kleine Abtheilungen von Truppen an's Land gesetzt, die sich für Vorschaaren der großen Armee ausgaben, welche bald nachfolgen würde. Diese Truppen verweilten indessen nur, bis der Herzog von Braunschweig-Oels mit seiner Legion an der Weser ankam und sich auf die Schiffe begab, auf denen auch sie zu eben der Zeit nach England zurückgebracht wurden, als die Expedition nach Walchern auslief.

Das von den Engländern nach Walchern eingeschiffte Heer ward dem ältern Bruder des verstorbenen Ministers Pitt, dem Lord Chatham, vertraut, der ein ganz guter Offizier sein mochte einer so schwierigen Aufgabe aber, als die Unternehmung war, die er ausführen sollte, durchaus nicht gewachsen war, wie der Ausgang bewies. Das Heer bestand aus 38000 Mann, welche einen ungeheuern Vorrath von Munition, Geschütz vom schwersten Kaliber, Mörser und Haubitzen mit sich führten. Rechnet man Seesoldaten und Matrosen mit dem Landheer zusammen, so befanden sich 60,000 Mann auf der Flotte. Diese Flotte

zählte 34 Linienschiffe, 2 Schiffe von 50 Kanonen, 3 von 44, 22 Fregatten, 33 Sloops, 5 Bombardierschiffe, 23 Kanonierschaluppen, 31 Kutter und 180 Transportschiffe unter den Admiralen Gardner, Home, Popham Otway und den Contreadmiralen Keats und Strachan. Die Landung ward auf einer der Inseln, welche die niederländische Provinz Seeland bilden, auf Walchern[93]) am 30. Juli 1809 glücklich ausgeführt, der Hauptzweck aber verfehlt. Man wollte nämlich keineswegs eine Diversion für Oesterreich machen, sondern nur die bei Vließingen liegende französische Flotte nehmen oder vernichten und die Schiffe und Werften von Antwerpen zerstören. Die Flotte entzog der französische Admiral der Zerstörung dadurch, daß er dieselbe nicht ohne Gefahr, nachdem er viel schweres Geschütz hatte über Bord werfen lassen, weiter die Schelde hinauf brachte, Antwerpen ward durch Langsamkeit des englischen Oberbefehlshabers und schnell ergriffene Maßregeln der Franzosen gerettet.

Middelburg und ter Veere waren schon den 2. August in der Gewalt der Engländer, welche sich dann gegen Vließingen richteten. Vließingen war seit dem November 1807 nicht mehr holländisch sondern an Frankreich abgetreten worden, weil in ihrem völlig sichern Hafen für achtzig der größten Schiffe Raum war. Die Belagerung dieses Platzes ward freilich sogleich unternommen, man warf aber in jener Zeit den englischen Befehlshabern allgemein vor, daß sie nicht, statt sich mit der Einnahme dieser Stadt aufzuhalten, den ersten Augenblick benutzt hätten, um sich Antwerpens zu versichern. Sie hätten weil weder französische noch holländische Truppen in der Nähe waren, Antwerpen überfallen können und sich wieder zurückziehen, ehe eine hinreichende Macht beisammen gewesen wäre. Die Rettung der Stadt durch die von Paris aus ohne den Kaiser gemachten Anstalten verursachten diesem viel größere Besorgniß, als der Angriff der Engländer selbst. Dies ist ausgemacht, wenn wir auch keine übertriebene Bedeutung auf

93) Die Insel zählt fünf Städte, unter denen Middelburg, ter Veere, und Vließingen die bedeutendsten sind; und 14 Dörfer.

die Erzählungen von der geheimen Verbindung Talleyrand's, Fouché's, Bernadotte's und ihrer mächtigen Freunde von der Revolutionszeit her legen. Wir wollen nur einige Thatsachen anführen. Was geheime Verbindungen angeht, so war es für Napoleon schon verdächtig genug, daß gerade alle die Männer der republikanischen Zeit die ihn durchschauten, die er aber erhoben und geduldet hatte, weil er sie nicht entbehren konnte, die ihm aber stets verdächtig geblieben waren, für die Rettung Antwerpens und für den Schutz der bedrohten Grenzen von Frankreich gegen den auswärtigen Feind sorgten.

Cretêt, Minister des Innern, war zur Zeit der Landung auf Walchern krank, Fouché verwaltete dessen Ministerium neben dem seinigen, Clarke war Kriegsminister, Cambacérès präsidirte den Rath der Minister, und sah recht gut ein, wie bedenklich es für diese sei, entscheidende Schritte zu thun; er wollte die Befehle des Kaisers abwarten; Fouché war anderer Meinung. Die Maßregeln, welche er ergriff, kamen hernach dem Kaiser, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir nicht entscheiden, als eine Demonstration vor, daß sich das Volk auch allenfalls ohne ihn selbst beschützen und folglich auch gegen ihn wehren könne. Fouché ließ nämlich die Nationalgarden von ganz Frankreich in Bewegung setzen, doch so, daß vorerst nur die dem bedrohten Punkte benachbarten Departements, hernach aber wenn es nöthig sei, die andern in bestimmter Reihenfolge marschieren sollten. In seinem Ausschreiben an die Präfekten scheinen einige Ausdrücke allerdings so gewählt, als wenn man andeuten wolle, daß die Nation sich auch im Nothfall ohne den Kaiser helfen könne[94]). Bernadotte, der sich seit der Scene auf dem Schlachtfelde von Wagram in Paris befand, hatte sich gleich am 3. Aug. dem Erzkanzler angeboten, die Nationalgarden anzuführen; allein dieser sehr bedächtigte Jurist und auch der Kriegsminister lehnten anfangs seine Dienste um so mehr ab, als Clarke kurz vorher den heftigen Tagesbefehl er=

---

94) Prouvons, sagt er, à l'Europe, que si le génie de Napoléon peut donner de l'éclat à la France, sa présence n'est pas nécessaire pour répousser l'ennemi.

halten hatte, der für die Sachsen und für den Prinzen von Ponte-Corvo gleich kränkend war[95]).

Die Maßregeln Fouché's an und für sich billigte Napoleon, denn er verordnete, sobald am 6. die Nachricht von der Gefahr an ihn gelangte, daß 40,000 Mann Nationalgarden aufgeboten werden sollten; auch übertrug er den Oberbefehl der 24. Militärdivision, zu welcher Antwerpen gehörte, dem Prinzen von Ponte-Corvo. Dabei muß man seinen in der Revolution und in der Bildung einer aus Anhängern der Bourbons und aus den Juristen und Sophisten der Schreckenszeit bestehenden Aristokratie erworbenen Takt in der Ernennung der Unterbefehlshaber und der Umgebungen des Oberbefehlhabers bewundern. Diese waren so ausgewählt und gemischt, daß Bernadotte, wenn er etwas hätte unternehmen wollen, was dem Kaiser nicht gefallen hätte, überall gehemmt und gehindert gewesen wäre. Der Prinz war nach Antwerpen geeilt; das Kommando wurde ihm aber bald wieder entzogen. An demselben Tage, den 15. August, an welchem er in Antwerpen ankam, hatte Vließingen kapitulirt und es hieß, die Engländer hätten die Stadt gekauft, weil der General Monet, der die Holländer kommandirte, auf eine sehr verdächtige Weise die Festung und 5000 Mann Soldaten dem Feinde überliefert hatte. Er schrieb freilich einen Brief an den Kriegsminister, in welchem er sich zu rechtfertigen suchte der Kaiser war aber höchst unwillig über ihn und ließ im Dezember ein Militärgericht über den General halten, der sich

---

95) Dieser Tagesbefehl vom 11. Juli fängt an: **Sa Majesté temoigne son mécontentement au maréchal Prince de Ponte-Corvo pour son ordre du jour daté de Leopoldsau le 7. Juillet, qui a été imprimé à la même époque presque dans tous les journaux. — — Le corps du prince de Ponte-Corvo n'a pas été *immobile comme l'airain*, il a battu le premier en retraite; sa majesté a été obligée de le faire couvrir par le corps du vice-roi, par les divisions Broussier et Lamarque, commandées par le maréchal Macdonald, par la division de grosse cavallerie aux ordres du général Nansouty et par une partie de la cavallerie de la garde. C'est à ce maréchal et à ses troupes qu'est dû l'éloge que le Prince de Ponte-Corvo s'attribue. Sa majesté desire, que ce témoignage de son mécontentement serve d'exemple pour qu'aucun maréchal ne s'attribue la gloire, qui appartient aux autres etc. etc.**

in England als Kriegsgefangener befand. Monnet ward schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt; er blieb aber bis 1814 in England, kehrte dann in sein Vaterland zurück, und ward wie alle, die mit Napoleon entzweit gewesen, wieder ehrenvoll angestellt. In Belgien waren indessen so bedeutende Vertheidigungsanstalten getroffen worden, daß Bernadotte schon am 30. eine Proklamation erlassen konnte, um zu verkündigen, daß alle Gefahr vorüber sei. Er selbst hatte sich aber während der kurzen Zeit, die er in Antwerpen zubrachte, auf's Neue Napoleon's Ungunst zugezogen. Dieser ließ nämlich der Korrespondenz nachspüren, welche Bernadotte nach Paris führte, ließ ihn aushorchen und belauschen, warf ihm vor, daß er Unzufriedne um sich sammle und mit den Unzufriedenen, die sich an Fouché lehnten, in Verbindung stehe. Hauptsächlich ward ihm übel genommen, daß er in den prahlenden Ton nicht einstimmen wollte, der noch gegenwärtig in allen Büchern der Franzosen über die Kaiserzeit herrscht. Er hatte die Wahrheit gesagt; das verdroß seinen durch Schmeichelei verdorbenen Kaiser.

Der englische Oberbefehlshaber auf Walchern machte auch nicht einmal den Versuch, Antwerpen anzugreifen, obgleich der Besitz von Vließingen, welches man unmöglich behaupten konnte, der Mühe, Kosten und des Menschenverlustes, den man dabei erlitt, auch nicht im entferntesten werth war. Es schien, als wenn dem englischen Oberbefehlshaber und den andern Oligarchen und Konservativen sehr wenig daran liege, daß so viele Millionen aus den drückenden Steuern des Landes verschwendet, so viele tausend gesunder Plebejer dem ungesunden Klima Seelands im Herbste geopfert und den endemischen Krankheiten der Sümpfe und Moräste preisgegeben würden. Das Ministerium Englands war anfangs unschlüssig, ob es Vließingen behaupten oder wieder aufgeben wolle und opferte daher den Herbstfiebern der allerungesundesten Gegend von Europa tausende muthwillig auf. Schon am 11. September ging Lord Chatham mit dem größeren Theile der Flotte und des Heers nach England zurück; es blieben aber nicht blos über 20,000 Mann auf Walchern, sondern es wurden auch eine große Anzahl

Ingenieurs herüber geschickt, um die Befestigungen von Vlissingen zu vermehren und zu verstärken.

Magaziene wurden errichtet, Arsenale gefüllt, das Geschütz vermehrt, und aus den ungeheuern Waarenvorräthen, die man auf die Insel gebracht hatte, durch Schleichhandel der Holländer, den der König in der Stille begünstigte, die Magazine in Holland gefüllt; allein Krankheiten rafften bald eine so große Zahl Menschen weg und schwächten die Uebrigen so sehr, daß man schon Ende Novembers daran denken mußte, die Eroberung ganz aufzugeben. Zu diesem Zwecke zerstörte man freilich, ehe man am 24. Dezember den Rest der Armee einschiffte, Arsenale, Magazine und Alles, was man in der Eile zerstören konnte, man hinterliß aber doch, wie einst der Herzog von York am Helder und im Zyp gethan hatte, die Festungswerke in einem bessern Zustande, als sie vorher gewesen waren. Die Expedition rief laute, wenn gleich vergebliche Klage in England hervor. Es ward behauptet, man habe mit den Kosten dieser Expedition und mit den tausenden von Menschen, welche dem Klima geopfert worden, ganz Spanien besetzen können. Wie die Oligarchen mit dem Gut und dem Leben der erwerbenden und arbeitenden, aber politisch nur an den Wahltagen, und wenn einmal die öffentliche Meinung gar zu sehr gegen die Regierung ist, bedeutenden Menge umgingen, mag man daraus schließen, daß diese Expedition die Staatsschuld um 20 Millionen Pfund vermehrte, und daß außer den tausenden, welche gestorben waren, sich nicht weniger als 12,200 Kranke unter den 35,000 Mann befanden, die lebendig nach England zurückkamen. Dies ist eine unbestreitbare Thatsache, weil es aus offiziellen Berichten der Engländer hervorgeht denen das Lob zugestanden werden muß, daß sie stets und überall getreuer sind, als die österreichischen, die russischen und die französischen.

Wir haben oben bemerkt, daß Bernadotte schon nach ein Paar Wochen im Zorn von seinem Kommando abgerufen ward; am 24. September übernahm Bessières den Oberbefehl in Antwerpen. Der Kriegsminister (Clarke, Duc de Feltre) mußte dem Prinzen von Ponte-Corvo auf Napoleons Befehl heftige

Vorwürfe wegen der Leute machen, die sich um ihn sammelten und wegen der Briefe, die er nach Paris an die Männer schrieb, denen der Kaiser nicht traute, die er aber gleichwohl nicht entbehren konnte. Mehr als Alles aber verdroß es den Kaiser, daß Bernadotte, um zu beweisen, daß er unmöglich angriffsweise verfahren könne öffentlich eingestand, daß er nur über 15,000 Mann zu gebieten habe, während der Kaiser behauptete und behauptet haben wollte, daß ihm sechzigtausend Mann zu Gebot ständen. Er durfte hernach nicht einmal in Paris bleiben, weil Fouché und alle vornehmen Demokraten ihn als einen Mann betrachteten, an den sie sich lehnen könnten; er ging nach Wien zurück. Man erzählt viel von Gezänk und Streit zwischen ihm und dem Kaiser, der des Friedens wegen noch an der Donau verweilte; dies zu erörtern überlassen wir den Biographen der beiden Feldherrn, wir bemerken nur, daß sie freilich nie gute Freunde wurden, daß aber der Kaiser es für rathsam erachtete, den Prinzen abzufinden und daß dieser gut fand, sich abfinden zu lassen. Die jährlichen Einkünfte, die Bernadotte schon vorher aus den in Deutschland, in Polen, in Italien vom Kaiser zur Versorgung seiner Offiziere und Beamten vorbehaltenen Gütern (Dotationen) zog, wurden bedeutend vermehrt, er selbst ward zum Gouverneur von Rom ernannt und sollte als solcher zwei Millionen Einkommen haben. Bessières wollte sich übrigens in Antwerpen eben so wenig als Bernadotte gebrauchen lassen, um den Prahlereien der offiziellen Zeitungen auf seine Gefahr Glauben zu verschaffen. Er sollte nämlich, um Bernadotte's öffentliches Geständniß, daß er nur über 15,000 Mann gebieten könne, öffentlich und durch die That zu widerlegen, schon im Oktober die Engländer auf Walchern angreifen; er erklärt aber, daß er um dies thun können, sich erst drei Wochen lang rüsten müsse und auch dann für nichts einstehe [95].

---

95) Als Clarke in des Kaisers Namen heftig darauf drang, daß Bessières vor dem 28. Nov. marschiren solle, schrieb dieser zurück: *Que rien ne serait prêt pour le 20.*, que ce jour là il ferait attaquer si on l'exigeoit, mais qu'il ne repondait de rien; qu'il était prêt à sacrifier ses titres, sa fortune, sa vie, plutôt que de dire ce qu'il ne pensait pas.

3

Friede zu Schönbrunn und Ende des Tyroler Kriegs.

In dem Augenblicke, als die Engländer Vließingen eroberten, war der Ausgang der Unterhandlungen über einen Frieden, welche gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes begonnen hatten, noch sehr ungewiß. Als Ende Septembers der größere Theil der britischen Armee und Flotte nach England zurückging, sah man den Abschluß schon mit Gewißheit voraus. Die Unterhandlungen wurden übrigens anfangs unstreitig durch die englische Expedition verzögert, weil die Engländer sowohl als die Kontinentalmächte wußten, daß troß des Nimbus, der um den Kaiser und um alles Kaiserliche verbreitet ward die innere Lage von Frankreich eine längere Abwesenheit desselben von Paris bedenklich mache. Bernadotte und sieben Generale, die diesem anhingen, hatten von Paris entfernt werden müssen, doch wagte der Kaiser nicht, wegen der Korrespondenz der Unzufriedenen eine förmliche Untersuchung zu verhängen, oder auch nur gegen Fouché, der alle Fäden in der Hand hielt, eher einen Schritt zu thun, bis er selbst in Paris sein werde.

Die Geschichte der Friedensunterhandlungen ist noch immer sehr dunkel und dieses Werk ist nicht bestimmt, neue Forschungen an's Licht zu bringen, wir bemerken daher nur im Vorbeigehen, daß Lefèbvre in seinem vierten Bande der Geschichte der europäischen Kabinette noch Vieles leisten kann, denn von Thiers erwarten wir nichts, obgleich Bignon aus dem französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten schon Vieles beigebracht hat, was Schöll im zehnten Bande seiner Geschichte der Traktaten nicht benutzen konnte. Wir können nur wenige Andeutungen geben. Zuerst bemerken wir, daß beide Kaiser, der österreichische und der französische, insgeheim und öffentlich eine ganz verschiedene Rolle spielten. Sie unterhandelten nämlich zu derselben Zeit öffentlich durch ihre Minister und insgeheim durch Vertraute. Die Konferenzen der Minister Metternich und Champagny wurden zu Altenburg, einer

kleinen ungarischen Stadt, gehalten, und dort wurden auch die offiziellen Protokolle, geschrieben; was dort verhandelt wurde, ging aber vom Grafen Stadion aus, der noch immer die österreichischen auswärtigen Angelegenheiten leitete, dem aber Napoleon mit Recht durchaus nicht traute, weil er die Seele aller englischen, deutschen und russischen aristokratischen Konspirationen gegen ihn war. Diese Unterhandlungen stockten zweimal gänzlich und auch sogar im September konnte man noch zu keinem Schluß kommen. Endlich, als Napoleon sah, daß sich die österreichische Armee täglich verstärkte, daß der Tyroler Aufstand immer bedenklicher ward, daß die Unzufriedenheit in den von Franzosen besetzten, also von Daru gepeinigten Provinzen auf eine bedenkliche Weise zunahm, schreckte er durch den Grafen Bubna und den Fürsten Lichtenstein den armen Kaiser Franz auf solche Weise ein, daß dieser, gegen den Willen seiner beiden ersten Diplomaten, durch Lichtenstein unterhandeln ließ. Der Graf Bubna und der Fürst Lichtenstein hatten nämlich zu Schönbrunn eine Unterredung mit Napoleon und mit seinem Minister Maret (Dúc de Bassano), bei welcher sich der Kaiser, der die Leute kannte, mit denen er zu thun hatte, Derbheiten und Drohungen erlaubte, welche von den beiden Herrn dem erschrockenen Kaiser Franz sogleich hinterbracht wurden. Daß dieß absichtlich geschah und daß Napoleon wußte, wer die Leute waren, mit denen er redete, beweiset der Brief, den er nach Altenburg an Champagny schrieb, worin er sich auch über Bellegarde sehr zweideutig erklärt. Es heißt unter anderm in diesem Briefe, Bellegarde sehe nicht klar und Lichtenstein sei ein Lerchenkopf. Gegen Bubna erlaubte er sich das Schreckmittel der Drohung einer Theilung der österreichischen Monarchie und eine Andeutung der Möglichkeit auf diese Weise die jüngern Glieder der Kaiserfamilie den ältern entgegenzusetzen.

Napoleon klagte über Falschheit und Unzuverlässigkeit des Kaisers Franz; er drohte, die drei Kronen des Habsburgischen Hauses zu trennen; er stellte sich, als wenn er fordern wolle, daß Franz der Regierung entsage. Bei der Gelegenheit erklärte er mit ächt italienischer Arglist, daß, wenn Franz dem Groß=

herzog von Würzburg die Krone überlasse, Oesterreich keine Opfer an Gebiet werde zu bringen haben, und dergleichen mehr[96]). Da Bubna und Lichtenstein Lieblinge des Kaisers Franz waren, der sich in Totis aufhielt, so war Napoleon's Manier und die Heftigkeit seiner Aeußerungen, womit es offenbar nicht Ernst war, noch auch sein konnte, ganz vortrefflich berechnet, um alle Schwierigkeiten wegzuschrecken. Durch die beiden Herrn ward der Kaiser dahin gebracht, daß er schon Ende Septembers Metternich nach Totis kommen ließ, während Champagny nach Schönbrunn ging und bereits am 14. Oktober ward der Friedenstraktat zu Schönbrunn von Champagny und Lichtenstein unterzeichnet. Kaiser Franz bestätigte den Traktat schon am 18. Napoleon reisete gleich nach der Unterzeichnung nach München und von dort nach Paris zurück.

Der österreichische Kaiser wurde zur Annahme der höchst lästigen Bedingungen dieses Schönbrunner Friedens nach einem Kriege, in welchem seine Heere, außer im Anfange, in keiner Schlacht besiegt worden, vielleicht auch dadurch gebracht, daß ihm die Aussicht eröffnet ward, daß schon im Januar 1810 die von ihm im Frieden nicht abgetretenen Provinzen seines Reichs vom Feinde geräumt sein würden. Kaiser Franz mußte vermöge des Traktas in bestimmten Terminen 85 Millionen baar zahlen und 2058 Quadratmeilen Land mit vierthalb Millionen Einwohner an Frankreich überlassen. Den größten Theil des von Oesterreich abgerissenen Landes überließ der französische Kaiser seinen Vasallen und Verbündeten, jedoch so, daß, wie in Deutschland, Polen, Italien, die Schale und die Last des Besitzthums den Einwohnern und ihren neuen Herren, der Kern und der Vortheil den Franzosen und ihrem Kaiser

96) Napoleon schreibt an Champagny er habe zu Bubna gesagt: J'ai confiance dans le caractère et le bon esprit du grand duc du Wurzbourg je regarderai le repos du monde comme assuré si l'empereur François lui cède le trône. Vous direz, que j'ai foi dans la moralité de l'empereur, mais qu'il est toujours de l'opinion du dernier, qui lui parle, et que les hommes qui continueront à exercer de l'influence sur lui seront Balducci et Stadion.

vorbehalten ward. Es wurden überall die einträglichsten Landgüter, Wälder, Bergwerke, Herrschaften und Domänen, theils unmittelbar dem Kaiser, theils zur Vergebung an französische Soldaten, Offiziere, Beamte, Diplomaten, Sophisten, zum Theil zu Fürstenthümern, Grafschaften, und Herrschaften, zum Theil als Pensions- und Versorgungsfonds unter dem Namen von Dotationen vorbehalten [97]).

Der zweite Artikel des Schönbrunner Friedens war so gefaßt, daß Oesterreich, ohne daß die Namen genannt wurden, alle Könige aus Bonaparte's Familie anerkannte; im fünfzehnten Artikel war aber ausdrücklich festgesetzt, daß es alle Veränderungen, die in Spanien, in Portugal, in Italien schon gemacht worden wären, oder noch gemacht werden würden, billigend anerkenne. Dies kann nur politisch und diplomatisch beurtheilt werden, das heißt man kann ganz kalt die Gründe abwägen, daß aber herzlose, feige, elende Rathgeber den Kaiser Franz bewegen konnten, die freilich blinde, tolle und thörichte Treue der Tyroler Bauern auf dieselbe Weise zu belohnen, wie einst im spanischen Successionkriege Karl VI. die Anhänglichkeit der Katalonier belohnt hatte, zeigt, was Unterthanen von der väterlichen Güte der sogenannten patriarchalischen unbeschränkten Herrn zu hoffen haben.

97) Salzburg, das Inn- und die Hälfte des Hausrucksviertels nebst Berchtesgaden wurden damals Bayern einverleibt, Kaiser Franz entsagte im Namen des Erzherzogs Anton auf Mergentheim; das Herzogthum Warschau erhielt einen Zuwachs von 1,500,000 Einwohnern, nämlich West- oder Neugallizien, Kreis und Festung Zamosc, Podgorze, Krakau mit einem umliegenden Gebiet (rayon). Die Salzwerke von Wielitzka sollten Oesterreich und Sachsen gemeinschaftlich besitzen; im östlichen Theile von Altgallizien erhielt Rußland 400,000 Seelen. Sachsen erhielt außerdem sechs böhmische, von Sachsen rund herum eingeschlossene Dorf- und Ortschaften, und damit Baden nicht leer ausgehe, mußte Württemberg für den Erwerb von Mergentheim die Landgrafschaft Nellenburg an Baden abtreten. Der Villacher Kreis, Krain, Monte Falcone, der Görzer Kreis, Triest, Kärnthen, sechs Distrikte von Militärkroatien, ein Stück der Provinz Kroatien, Fiume und das ungarische Littorale, österreichisch Istrien, Cartna und die Inseln, der Thalweg der Sau, die Herrschaft Razuns in Graubündten wurden zu weiterer Verfügung an Frankreich abgetreten. Auch mußte Oesterreich dieselben Maßregeln gegen den englischen Handel ergreifen, welche Frankreich und Rußland ergriffen hatten.

Es zeigte sich nämlich damals deutlich, daß Bayern die Tyroler nie zu bezwingen im Stande sein werde, und doch willigte Oesterreich ein, daß das Volk getrennt und zerrissen, Südtyrol mit dem italienischen Reiche vereinigt, also den Franzosen unterworfen werde. Die Tyroler wurden demnach für ihre Treue gegen Oesterreich nicht allein dadurch bestraft, daß ein Theil von ihnen aus Tyrolern Baiern, der andere Italiener werden sollte, sondern sie wurden auch der Rache der erbitterten Franzosen preisgegeben.

Wir sind weit entfernt, die Art religiöser Begeisterung für Vaterland und Kultus zu theilen oder auch nur zu billigen, welche der Kapuziener Haspinger und seine Genossen in Tyrol, auf dieselbe Weise wie die Jesuiten den Schweizer Sonderbund fanatisirten, im Tyroler Volke erweckten, aber wir ehren eine Begeisterung, welche Bauern zu Helden macht und Prediger des Fanatismus so begeistert, daß sie den Tod nicht scheuen. Wir billigen keineswegs den Enthusiasmus der Tyroler für ihr Regentenhaus, weil dieser nur daraus entsprang, daß es alle Vorurtheile geduldet, alles hergebrachte Unrecht gehegt, jeden Fortschritt zum Bessern gehemmt hatte, wir fühlen daher auch keinen Beruf das Heldenthum der Tyroler Wirthe und Bauern und Kapuziner, die mit dem Kruzifix in der Hand Aufstand gegen Bayern predigten, zu preisen. Wir geben nur kurzen Bericht vom Ausgang des Kriegs in Tyrol; in das Einzelne einzugehen überlassen wir denen, die den Enthusiasmus der Tyroler theilen können. Wir bewundern zwar Begeisterung, Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an hergebrachte väterliche Sitte, Ausdauer, Aufopferung und Heldenmuth, aus welcher Quelle sie auch immer fließen, welchen Zweck sie auch immer haben mögen, allein wir überlassen dem Herrn v. Hormayr, der eigentlich die Hauptrolle in diesem Kriege hatte, und der, wie man uns oft gesagt hat, auch zuletzt noch gern den Erzherzog Johann zum Fürsten von Tyrol gemacht hätte, die Thaten seiner Landsleute nach Verdienst zu erheben. Er hat dies gethan und wir verweisen auf ihn um so mehr, als er auch später noch Nachträge zu seinem Tyrolerkriege geliefert hat.

Wir haben oben die Erzählung vom Tyroler Kriege abgebrochen, als Wrede und Lefebvre glaubten, sie hätten den Aufstand durch die Besetzung von Insbruck (Mitte Mai) und durch Verkündigung einer Amnestie völlig gedämpft. In dieser Meinung hatten sie hernach den bayrischen General Deroy mit seiner Division in Insbruck zurückgelassen und waren an die Donau zur Hauptarmee gegangen. Als sich Lefebvre und Wrede an die Hauptarmee anschlossen, griffen die Tyroler nach der Schlacht bei Aspern wieder zu den Waffen. Andreas Hofer, Speckbacher, Joseph Zöpplin, Eisenstecker, führten ihre Landsleute gegen die im Land liegenden Bayern, welche 3000 Mann stark waren, rieben diese entweder auf oder vertrieben sie aus dem Lande und streiften nach Oberbayern, während von Hormayr und seine Freunde eine Interimsregierung im Voralberg errichteten und einen Landtag nach Bregenz ausschrieben. Andreas Hofer befand sich zu Insbruck und leitete die Vertheidigungsanstalten; das heißt, er ließ Thäler und Päße verrammeln, Verhaue anlegen, Wege abgraben, Engen durch Felsen und Ketten sperren, an passenden Orten Steine zum Herabrollen aufhänfen; die Voralberger streiften nach Deutschland. Die Tyroler griffen Bayern, Franzosen und Württemberger bei Kempten und Lindau an und gelangten sogar bis in die Nähe von Augsburg.

Bis zum Treffen bei Wagram blieben die Tyroler nicht allein in ihrem eigenen Lande Meister, sondern sie streiften, selbst als ihnen die Belagerung von Kufstein nicht gelungen war, fortdauernd nach Bayern und Schwaben. Die armen Bauern waren auch sogar noch in dieser Zeit ein Spielwerk machiavellistischer Künste der österreichischen Aufwiegler und Diplomaten; denn die österreichischen Kommissarien verzögerten die Vollziehung der Bedingungen des Waffenstillstandes von Znaym, wodurch den Tyrolern die Unterstützung Oesterreichs entzogen ward, so lange sie nur immer konnten. Erst am 29. Juli machten sie den Waffenstillstand bekannt und räumten Tyrol.

Bayern erbot sich freilich wiederholt zu Verzeihung und

Vergessenheit des Geschehenen, aber die erbitterten und getäuschten Landleute schlugen alle Anerbietungen aus. Zuletzt wütheten sie auch gegen die österreichischen Agenten, die sie jetzt zum Frieden bewegen wollten, so daß selbst v. Hormayr nur nach großen Gefahren ihren Händen entkam und mit den österreichischen Truppen, die sich noch im Lande befanden, nach Ungarn gelangte. Den ganzen Monat August und September hindurch behaupteten sich die Insurgenten im Besitze der Gebirge von Roveredo bis über Salzburg und Kufstein hinaus; am Ende Septembers drangen sogar Schaaren derselben in Kärnthen ein; zu Anfang Oktobers erschienen sie auch im Thale der Drau. Sie vertrieben den General Ruska aus Villach, griffen den General Payti an, der auf dem Levis stand und drangen bis in die Nähe von Roveredo. Nach der Unterzeichnung des Friedens zu Schönbrunn wurden sie wieder friedlich und freundlich aufgefordert, die ihnen verkündigte Amnestie anzunehmen, allein sie wurden auch in demselben Augenblicke von Norden, Süden und Osten her mit so überlegenen Kräften angegriffen, daß jedermann ihre Verblendung bedauerte, als sie ihren Widerstand verlängerten und sich ohne Zweck zu Märtyrern machten. Man schrieb es besonders zwei Umständen zu, daß sie sich auch noch im Oktober nicht entschließen konnten, sich in die Umstände zu fügen. Erstlich konnten sie sich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß Tyrol getrennt, das südliche mit dem italienischen Reiche, das nördliche mit Bayern vereinigt werden solle; zweitens wurden sie noch immer von der Parthei am österreichischen Hofe, welche mit dem Frieden unzufrieden war, als Werkzeug benutzt.

Stadions Freund Balducci, welcher wie Napoleon wohl wußte sehr großen Einfluß auf Kaiser Franz hatte, schickte von Zeit zu Zeit Agenten nach Tyrol, welche statt zu rathen, den unnützen Widerstand aufzugeben, vielmehr durch allerlei Versprechungen zur Verlängerung desselben ermunterten. Auf welche Weise dies geschah und was also zu verstehen sei, wenn wir von einer österreichischen Kriegsparthei reden, mögen die Leser aus den unter den Text gesetzten Worten des Herrn v. Hormayr

lernen[98]). Napoleon ließ von der einen Seite her 3. Divisionen Bayern, die Eine von dem Kronprinzen, die Andere von Wrede, die dritte von Deroy geführt, unter Drouets Oberbefehl gegen Insbruck ziehen, während mehrere Divisionen der italienischen Armee gegen das südliche Tyrol jenseits des Brenners marschirten. Am 29. Oktober standen die Bayern vor Insbruck, Hofer verschmähte ihre Bedingungen und vertheidigte besonders den Berg Isel, als wenn es eine Festung wäre, er ward jedoch am 1. Nov. nach sehr hartnäckigem Widerstande genöthigt, die Gegenden am Inn zu räumen, nachdem er sein ganzes Geschütz verloren hatte. Er zog sich dann auf den Brenner, wohin ihm Wrede sogleich folgte. Dort schien er endlich zu erkennen, daß es thöricht sei, sich in den Bergen, in welchen seine Insurgentenmacht jetzt wie in einem Gefängnisse eingeschlossen war, länger vertheidigen zu wollen. Er legte die Waffen nieder und ließ verkündigen: „Die Tyroler möchten sich in ihr Schicksal ergeben und die vom französischen Kaiser angebotene Verzeihung annehmen. Dazu rathe er um so mehr, weil auf diese Weise das Land der Franzosen am schnellsten werde entledigt werden." Im Unterinnthal ward dann Ruhe; im Puster- und Passeyrthal erfolgte neues Morden. Die Franzosen rückten nämlich mit drei Divisionen durch's Pusterthal

---

98) Lebensbilder 3. Theil S. 399. — — An der Stelle Hormayr's, dessen Gesundheit und Kräfte in der völligsten Zerrüttung waren, wurde dessen Unterintendant Anton von Roschmann, der im Unterinnthal und namentlich bei der Blockade Kufsteins mit vieler Thätigkeit und Entschlossenheit gedient hatte, auf Um und Abwegen an den Sandwirth Hofer gesendet. Er verließ Warasdin in demselben Augenblicke, als Fürst Johann Lichtenstein und Bubna mit dem Friedens-Ultimat nach Wien reiseten. Er wußte es, und ging dennoch!! Am 14. Oktober, dem Tage der wirklichen Unterzeichnung des Friedens erreichte Roschmann Brixen, erst am 16. Hofer's Hauptquartier Insbruck. Von der Kriegspartheі einseitig instruirt, konnte er nicht anders und mußte dem Frieden damals noch widersprechen und somit die Verblendung und das Unglück mehren. Englisches Gold und englische Umtriebe verlängerten die Feindseligkeiten in jenen Bergen nach bereits abgeschlossenem Frieden. Hofer wurde das Opfer hiervon und von seiner eignen Schwäche und eigensinnigen Beschränktheit.

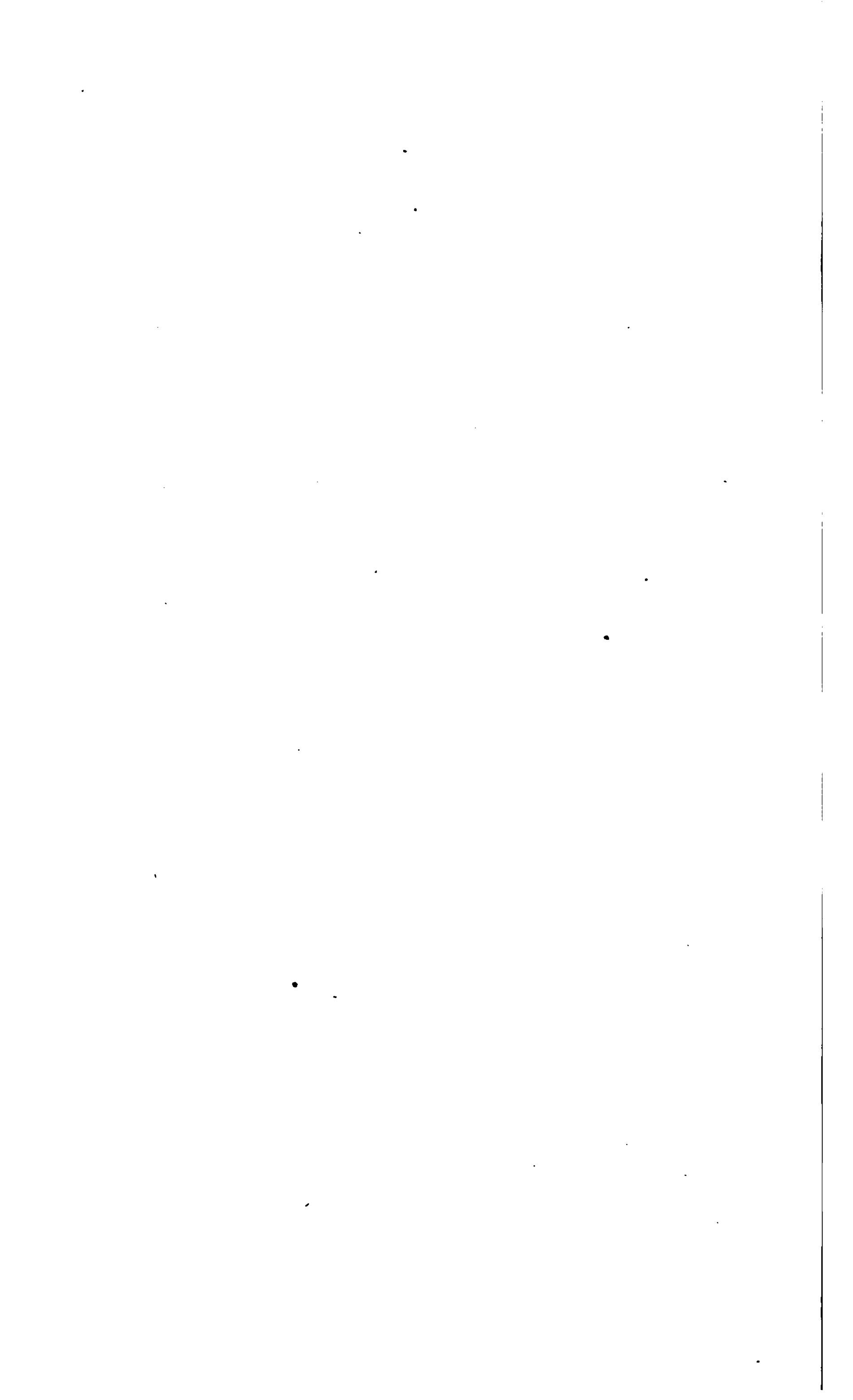
vor, ließen zwar Gnade und Vergebung verkündigen, machten aber zugleich durch eine am 12 Nov. erlassene Proklamation bekannt, daß Jeder der nicht innerhalb 24 Stunden die Waffen niederlege, als Straßenräuber behandelt und jedes Dorf, in welchem ein Franzose insultirt worden, niedergebrannt werden solle. Nach diesem Dekret ward wirklich verfahren und das Morden und Brennen begann auf's Neue.

Die Grausamkeit der erbitterten Franzosen reizte dann auch die Thalbewohner zur Erneuerung des allgemeinen Aufgebots und als am 22. Nov. 2 Bataillone des 13. und 33. Regiments bei St. Leonhard im obern Passeyrthal gefangen genommen wurden, erschien auch Hofer wieder in Waffen, weil man, wie er sagte, seinen Landsleuten nicht Wort gehalten habe. Er forderte die Bewohner des Passeyrthales, des Vintschganes, des Oberinnthales auf, muthig zu streiten, wenn sie nicht innerhalb vierzehn Tagen ganz Tyrol der jungen Leute beraubt und zuletzt die Gotteshäuser, Altäre, Klöster, die ganze Religion vernichtet sehen wollten. Von diesem Augenblick an ward Hofer jeder Amnestie unwürdig erklärt, es ward eine Belohnung für den ausgesetzt, der ihn tödten würde, und Baraguay d'Hilliers hausete in Tyrol, wie einst der Herzog von Alba in den Niederlanden. Baraguay drang mit drei Divisionen in Tyrol ein und ließ überall brennen, hängen, erschießen, bis endlich in der Mitte Dezembers die Häupter sich durch die Flucht retteten und die Bauern durch Kälte und Schnee genöthigt wurden, sich von den Berghöhen zu entfernen. Als sich der Aufstand gelegt, die bewaffneten Haufen zerstreut hatten, setzten Baraguay d'Hilliers und die andern Generäle ihre Exekutionen auf eine schauderhafte Weise fort. Sie ließen unter Anderm im Pusterthal Galgen errichten, an welchen die Bauern selbst die auf der Franzosen Befehl Erschossenen aufhängen mußten. Drei Pfarrer und der reiche Wirth Peter Mayer waren unter den Hingerichteten und noch ganz zuletzt sollten 75 Gefangene erschossen werden. Von diesen wurden jedoch hernach die Meisten verschont.

Hofer hatte sich indessen in eine fast unzugängliche Hütte auf der Höhe des Passeyr Gebirgs gerettet, wo er unerreichbar

gewesen wäre, wenn nicht, was nur zu denken, geschweige zu erzählen, tiefbetrübend ist, einer seiner vertrautesten Anhänger den Zufluchtsort desselben für dreihundert Dukaten verrathen hätte. Die Unzugänglichkeit der Wege, die Eisberge und der sechs Fuß hohe Schnee konnten ihn dann freilich gegen Verrath nicht schützen. Die auf Napoleons Befehl an Hofer ausgeübte, unedle und ganz unnöthige Rache, die sich übrigens kriminalistisch allerdings rechtfertigen läßt, machte auch auf alle diejenigen einen unangenehmen Eindruck, welche den Fanatismus der Tyroler Bauern für den Kaiser Franz und für Mönche, Geistliche, Rosenkranzbeten und Wallfahrten nicht theilten, ja nicht einmal begreifen konnten. Andreas Hofer war nämlich nie grausam oder ungerecht gewesen, sein Freund Haspinger hatte sogar die zwei von den Tyrolern gefangen gemachten Bataillons gegen die Wuth seiner Landsleute in Schutz genommen, man betrachtete daher in ganz Europa Hofers Hinrichtung als eine Demonstration gegen jeden, der sich mit Muth und Ausdauer der aufgedrungenen Franzosenherrschaft zu widersetzen versuchen würde.

Hofers Verhaftung ward vom Bataillonschef Coutier ausgeführt, der ihn in der Nacht vom 27. Januar 1810 aufhob. Man führte ihn absichtlich gefangen durch die Städte und Dörfer seines Landes, um zu zeigen, daß jede Hoffnung der Franzosen entledigt zu werden, verschwunden sei; schon am 19. Februar ward er in Mantua erschossen. Der König von Bayern verfuhr in seinem Theile von Tyrol milder, als die Franzosen in dem mit dem italienischen Reiche vereinigten südlichen Theile des Landes. Die Verfolgungen hörten auf und man suchte sogar die Verfassung und Verwaltung zu verbessern; doch dauerte die militärische Besetzung des Landes noch fast das ganze Jahr 1810 hindurch.

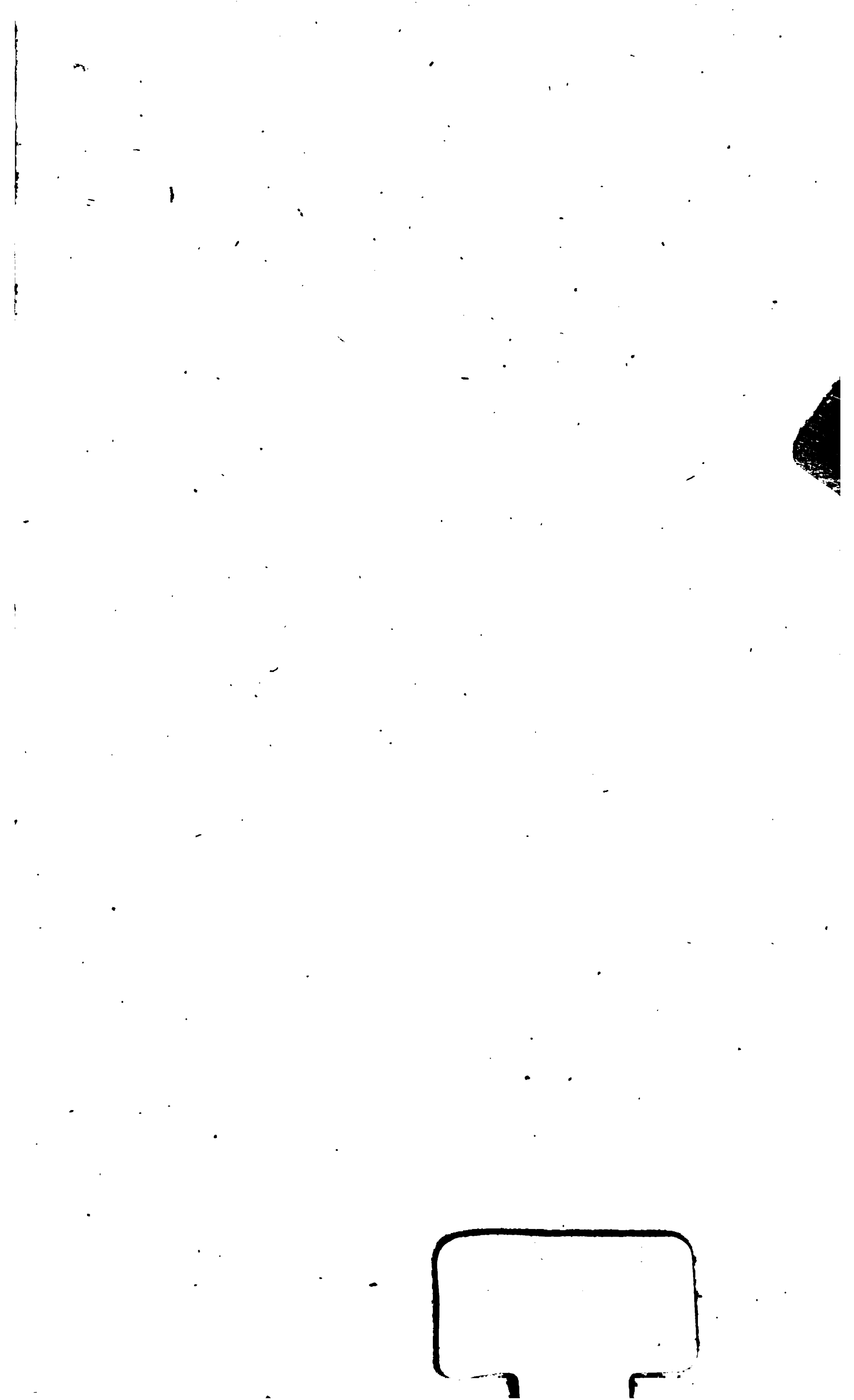


Druckfehler.

S. 4 Z. 3 v. u. lies larmoyante statt larmayante.
„ 7 „ 6 v. u. „ Feders st. Febors.
„ 12 „ 19 v. o. „ Prosodie st. Prosaodie.
„ 14 „ 10 v. u. „ Tieck st. Tiek.
„ 15 „ 7 v. o. „ und Z. 10 v. o. Stella st. Stelle.
„ 24 „ 11 v. u. „ Dilettantismus st. Dilettanismus.
„ 27 „ 12 v. u. „ Anklage st. Anlage.
„ 30 „ 1 v. o. „ Besiegten st. besiegten.
„ 35 „ 12 v. o. „ Gentz st. Genz.
„ 36 „ 6 v. o. „ Gentz st. Genz.
„ 35 „ 19 v. o. „ uns st. nur.
„ 37 „ 12 v. u. „ Racknitz st. Stacknitz.
„ 39 „ 11 v. u. „ Blößen st. Blösen.
„ 52 „ 5 v. u. „ es st. als.
„ 60 „ 11 v. u. „ durch die zu streichen.
„ 68 „ 8 v. u. „ erkünstelter st. erkünstelte.
„ 73 „ 11 v. u. „ thöricht st. thörricht.
„ 87 „ 5 v. u. „ darzuthun st. dazuthun.
„ 93 „ 10 v. o. „ Deutscher st. Deutschen.
„ 96 „ 1 v. u. „ das st. es.
„ 98 „ 8 v. o. „ das st. daß.
„ 108 „ 1 v. o. „ eigentlich st. eigendlich.
„ 108 „ 2 v. o. „ gelegentlich st. gelegendlich.
„ 120 „ 9 v. o. „ der st. die.
„ 136 „ 14 v. u. „ Leere st. Lehre.
„ 144 „ 3 v. u. „ Bellegarde st. Bellegrade.
„ 161 „ 2 v. u. „ aussöhnen st. aussehnen.
„ 167 „ 3 v. u. „ Note savait st. scavait.
„ 179 „ 12 v. o. „ und 14, 10 u. 2 v. u. Thielemann st. Thielmann.
„ 202 „ 5 v. u. „ Hülfsarmee st. Hülfsarme.
„ 203 „ 5 v. u. „ ließ st. lies.
„ 209 „ 4 v. u. „ Scharnhorst st. Schornhorst.
„ 225 „ 17 v. o. „ war st. ward.
„ 242 „ 1 v. o. „ Philipp st. Philipps.
„ 246 „ 3 v. o. „ erließ st. erlies.
„ 266 „ 16 v. u. „ Mackenzie st. Magenzie.
„ 279 „ 10 v. u. „ weiß st. weis.
„ 301 „ 16 v. o. „ pflegt st. plegt.
„ 305 „ 6 v. u. „ Taugenichtse st. Tauchenichtse.
„ 306 „ 2 v. u. „ Alles st. als.

S. 317 Z. 14 v. u. lies Widerstand st. Wiederstand.
„ 333 „ 18 v. o. „ Burgen st. Burge.
„ 333 „ 4 v. u. „ sich st. sie.
„ 340 „ 9 v. u. „ Glogau st. Gloggau.
„ 345 „ 3 v. u. „ geberdeten st. gebehrdeten.
„ 347 „ 12 v. o. „ Champagny st. Chambagny.
„ 347 „ 7 v. u. „ griechisch st. grischisch.
„ 350 „ 8 v. u. „ sentiment st. sensiment.
„ 355 „ 11 v. u. „ durch st. dadurch.
„ 358 „ 8 v. o. „ Godoy st Goday.
„ 359 „ 2 v. u. „ widerrief st. wiederrief.
„ 362 „ 14 v. u. „ erreichte st. erreicht.
„ 365 „ 9 v. u. „ Champagny st. Champany.
„ 381 „ 3 v. u. „ debattirt st. debartirt.
„ 382 „ 18 v. o. „ Widerstand st. Wiederstand.
„ 388 „ 3 v. u. „ Verdier st. Berdier.
„ 391 „ 13 v. u. „ wollte st. wolle.
„ 397 „ 4 v. o. „ war st. ward.
„ 399 „ 2 v. o. „ leider st. leiter.
„ 406 „ 2 v. u. „ Rasumowski st. Rasumoski.
„ 412 „ 10 v. u. „ den st. das.
„ 415 „ 1 v. o. „ Stutternheim st. Sutternheim.
„ 416 „ 13 v. u. „ beleidigenden st. beleidigenten.
„ 418 „ 12 v. u. „ lasse st. lassen.
„ 419 „ 18 v. o. „ Tschernitscheff st. Tschernischeff.
„ 422 „ 15 v. u. „ Note widersetzten st. wiedersetzten.
„ 424 „ 7 v. u. „ Montgelas st. Mongelas.
„ 433 „ 11 v. u. „ widerlegen st. wiederlegen.
„ 437 „ 11 v. o. „ widerstehen st. wiederstehen.
„ 453 „ 4 v. u. „ Armee st. Armer.
„ 455 „ 1 v. o. „ Ungewohnten st. Ungewohnte.
„ 455 „ 10 v. u. „ Passeyer st. Passayer.
„ 457 „ 5 v. u. „ Chasteler st. Chasteller.
„ 463 „ 13 v. u. „ Brzesk st. Bezesk.
„ 466 „ 3 v. o. „ Militär st. Millitär.
„ 470 „ 4 v. o. „ des st. der.
„ 479 „ 18 v. o. „ Meyronnet st. Mayronnet.
„ 484 „ 6 v. o. „ ihm st. ihn.
„ 497 „ 12 v. o. „ nach macht, setze war.
„ 500 „ 1 v. u. „ kolossalen st. kolosalen.
„ 503 „ 10 v. o. „ Oligarchen st. Obligarchen.






Widener Library
3 2044 098 619 661